Albertus Magnus.

Sein Leben und seine Wissenschaft.

Nach den Quellen dargestellt

von

Dr. Joachim Sighart,

Professor der Philosophie am Lyceum zu Freising.

Albertus hat Alle in der Wissenschaft übertroffen.
Sein Schüler Thomas Cantipratanus.

Der Gottfried von Bouillon in dem Kreuzzuge zur Eroberung der Weltweisheit ist Albert der Große.
Dr. Erdmann in Halle.

Mit Porträt und zwei Kunstblättern (Tafel und Lehrstuhl) in Farbendruck.

Regensburg.

Verlag von Georg Joseph Manz.

1857.

Vorwort.

Während bisher die Kunstmäler meines engeren Vaterlandes Bayern, besonders seine Kirchen des Mittelalters, Gegenstand meiner Untersuchung und öffentlichen Schilderung waren, wage ich es hier, das Bild eines großen Mannes, der auch jener Zeit und meinem Vaterlande angehört, in möglichst getreuer Ausführung zu bieten. Ich glaube, damit mich nicht auf ein wesentlich verschiedenes Gebiet begeben zu haben. Denn wenn nach dem Ausspruche eines ehrwürdigen Schriftstellers unsers Jahrhunderts ein heiliger Mensch der wunderbarste Dom, die lieblichste Statue, das sinn- und glanzreichste Gemälde ist, wenn das Leben des Guten eine Himmel und Erde entzückende Musik und das vollendetste Gedicht zu Ehren des Allerhöchsten ist, so habe ich in dem Lebensbilde des Albertus Magnus wieder nur die Schilderung eines großartigen Kunstwerkes unternommen, welches durch das Zusammenwirken der göttlichen Gnade und der menschlichen Freiheit zu Stande gekommen. Denn

Albertus ging nicht bloß mit dem Lobe des Guten, sondern mit der Ehrenkrone des Heiligen hinüber. Und wirklich mahnt seine ganze Erscheinung und gewaltige Wirksamkeit in jenem wunderbaren dreizehnten Jahrhundert, das auch einen Marko Polo, einen Wolfram von Eschenbach, einen Roger Baco neben ihm, neben Thomas von Aquin und Bonaventura geschaut, gar sehr an unsre Kathedralen des Mittelalters. Denn wie diese in Mitte eines Meeres von Bauwerken alle weit überragend und in zahllosen Baugliedern zum Himmel strebend prangen, so stand er da in Mitte der Zeitgenossen in Bezug auf die Ausdehnung und Verzweigung seiner Wissenschaft Alle übertreffend um die Schulter und drüber, nach dem Ausdruck eines alten Biographen, wie Saul einst um so viel alle Männer Israels überragte.

Wie ich gerade zur Wahl dieser mittelalterlichen Persönlichkeit gekommen, bedarf wohl nur der Andeutung. Auf den Pfaden der verschiedenartigsten Forschungen trat mir immer der Name des Albertus entgegen. Wie die Sagenkunde vom Albertus zu erzählen nicht ermüdet, so wird sein Name in der Geschichte der mittelalterlichen Baukunst und selbst des Orgelbaus in der Neuzeit oft genannt. Wie die Forschungen über die Kenntnisse des Mittelalters in Meteorologie, Mechanik, Astronomie, Geographie, Mineralogie, Botanik, Zoologie, Psychologie, Physiognomik immer auf die Gestalt des Albertus hinweisen, so kann auch die Logik, Metaphysik und Geschichte der Philosophie der Berücksichtigung seiner Leistungen nicht mehr entbehren. Und wenn wir dem Ursprunge der Expositionsweise mancher Dogmen der Theologie und selbst der jetzt ganz gebräuchlichen Terminen dieser Wissenschaft nachgehen, so langen wir häufig am Ende bei der Wissenschaft des Albertus an. Diese auffallende Beob-

achtung mußte gewiß reizen, das Leben und Wirken dieses Mannes einmal einer genaueren Untersuchung zu würdigen, den Stamm der geschichtlichen Wahrheit in seinem Leben von der üppigen Fülle der Sagengebilde zu befreien, seine wirklichen Leistungen in der Wissenschaft von den ihm bloß später beigelegten Kenntnissen durch Benützung der Quellen zu unterscheiden. Dazu kam, daß dieser hochinteressante Mann nach Geburt und als Bischof von Regensburg unserem bayerischen Vaterlande angehört, aber, obwohl der größte Gelehrte des Mittelalters, doch viel zu wenig in seinen Verdiensten gekannt, anerkannt und gewürdigt ist sowohl von Seite der Philosophen, als der Theologen und Historiker. Das Alles hat mich zur Uebernahme der Arbeit bewogen, die ich mit Schüchternheit hier vorlege. Denn obwohl ich sorgfältig aus allen literarischen Quellen schöpfte, deren Benützung mir mit großer Güte überall zugestanden wurde, obwohl ich die fast zahllosen Werke des Albertus größtentheils selbst durchforschte, obwohl ich auch fast alle Orte besuchte, wo Albertus gewirkt, um die Spuren und Reliquien seiner Thätigkeit durch eigene Anschauung kennen zu lernen, so läßt sich doch bei der ungeheuern Ausdehnung der Wirksamkeit und der Schriftstellerei dieses Mannes, bei der großen Anzahl von Orten seiner Thätigkeit, bei der Mannigfaltigkeit seiner Wissenschaft, bei der geringen Zahl der alten Quellen, bei der Schwierigkeit, die Lokalquellen zu erfahren und zu erhalten, nichts anderes erwarten, als daß manches Irrthümliche, manches Unvollkommene und Mangelhafte sich in die Darstellung eingeschlichen. Doch wird der billige Beurtheiler wohl die Aufwendung redlichen Fleißes bei dieser Arbeit nicht verkennen, sowie, daß nur die Wahrheit das Ziel meiner Forschung und Darstellung gewesen, indem ich auch dem Ausspruche des alten Biographen

Petrus de Prussia beipflichte: Non enim sancti nostris delectantur mendaciis, qui jam veritatis lumen sunt adepti.

Die beigegebenen Abbildungen, das Porträt des Albertus nach Fiesole, die Copien der Casula zu Köln und des Lehrstuhls zu Regensburg, sollen nicht bloß als Erinnerungsblätter an den großen Mann gelten, sondern sie dürften auch allein für die Archäologie der christlichen Kunst einige Bedeutung haben.

Und so wünsche und hoffe ich, daß das von mir im Zeitraume von mehreren Jahren ausgeführte Bild wenigstens einige Aehnlichkeit habe mit dem seligen Albertus, der als Christ, als Ordensmann, als Bischof, als Prediger, als Schriftsteller, als Lehrer, als Naturforscher, als Philosoph und Theolog den Namen „der Große" wahrhaft verdient und unstreitig als eine der herrlichsten Erscheinungen des Mittelalters, ja der Geschichte überhaupt zu betrachten ist.

Freising, am Pfingstfeste des Jahres 1857.

Der Verfasser.

Allgemeine Literatur.

---

1. **B**eati Alberti Magni, Ratisbonensis episcopi, ordinis praedicatorum, opera, quae hactenus haberi potuerunt, sub Th. Turco, N. Rodulphio, J. B. de Marinis, ejusdem ordinis magistris generalibus, in lucem edita studio R. Petri Jammy, sacrae Theol. doct. Convent. Gratianopolit. ejusdem Ordinis. XXI Volum. Fol. Lugduni 1651. Diese einzige Gesammtausgabe der damals bekannten Werke des Albertus wurde mit Benützung der Bibliotheken Frankreichs und selbst der vatikanischen Bibliothek zu Rom durch die genannten auf einanderfolgenden Ordensgenerale veranstaltet, wobei Jammy die Redaktion des Ganzen geführt zu haben scheint. Doch besaß er kein besonders kritisches Talent, wie die Aufnahme offenbar unächter Schriften, die Fülle der störendsten Druckfehler und die vorangesendete Lebensgeschichte des Albertus zeigen, welche ohne Ausscheidung alle traditionellen Sagen als Thatsachen aufgenommen hat. Diese Ausgabe der Werke des Albertus bildet die Hauptquelle für unsre Darstellung. Bei Citationen gebe ich den Band und die Seitenzahl dieser Ausgabe an, weil dadurch das Auffinden der Stellen am meisten erleichtert seyn möchte.

2. Thomae Cantipratani Bonum universale de proprietatibus apum. Geschrieben im Jahre 1261 von dem bekannten Schüler und Ordensgenossen des Albertus, Thomas von Cantimpré, enthält dieses Buch viele interessante Notizen über den großen Meister, die um so größeren Werth haben, als der Schreibende Augen- und Ohrenzeuge des Berichteten war. Es ist in vielen Ausgaben erschienen. Ich benützte die Ausgabe von Douai v. J. 1627. 9. Auflage.

3. Vitae Fratrum, geschrieben auf Beschluß des Generalkapitels zu Paris und auf Befehl des Ordensgenerals Humbert vom Bruder Gerard de Frachetto. Entstanden etwa um das J. 1256, erzählt es auch Scenen aus dem Leben des Albertus. Martene tom. IV. Thes. vet. Anecd. 1716.

4. Bernardi Guidonis: De generalibus et provincialibus prioribus Ordinis praedicatorum. Dieser Ordensgenosse und Bischof, ein Franzose mit dem Familiennamen de la Guyonne aus der Gegend von Larochelle, schrieb um das Jahr 1304 zu dem Werk des Stephan de Salanhaco: De quatuor, in quibus Deus Ordinem Praedicatorum insignivit, umfassende Bemerkungen und ebenso eine Fortsetzung zu dem von demselben begonnenen Kataloge der Ordensgenerale, der aus dem Orden genommenen Cardinäle und Bischöfe, der bedeutendsten Lehrer des Ordens und der Kapitelbeschlüsse. Hiebei theilt er uns auch über den Albertus, dessen jüngerer Zeitgenosse er noch war, öfter werthvolle Bemerkungen und Urtheile mit. Bei Martene tom. VI vet. script. Mamachi redet von ihm in den Annales ord. Praedicatorum Vol. I, praefatio, p. XXXVI. Vgl. Quétif und Echard in den Scriptores Ord. Praed. I, p. 579. Diese geben Auszüge in der Vita Alberti.

5. Tholomaei de Luca († 1314) historia ecclesiastica nova. Titel: Incipit chronica summorum pontificum et sacrorum doctorum ac principum concurrentium cum eis ecclesiasticae historiae novae sub brevitate edita. Von einem Schüler des hl. Thomas von Aquin herkommend, haben die Angaben über Albertus hohen Werth. Bei Quétif und Echard I, 169.

6. Ludovici de Valle Oleti (Hispani) brevis historia de vita et doctrina Alberti magni in der tabula quorundam doctorum ordinis Praedicatorum. Diese von einem langjährigen Mitgliede des Pariser Klosters im J. 1413 geschriebene älteste Legende des Albertus erzählt zuerst, bereits in etwas geschmückter Form, das ganze Leben desselben und berichtet auch, doch noch ungenau, von den Schriften des Meisters. Vgl. Scriptores Ord. Praed. I, 789.

7. Legenda et Processus de Vita St. Thomae Aquinatis. Acta SS. Mens. Mart. VII. Enthalten aus dem Munde von Zeitgenossen Notizen über das Verhältniß zwischen Albertus und seinem großen Schüler Thomas von Aquin.

8. Laurentii Pignon Chronicon ordinis Praedicatorum (geschrieben ungef. 1434). Im catalogus quorundam doctorum, qui doctrina claruerunt, der einen Theil des Chronikons ausmacht, gibt er eine

kurze Skizze des Lebens und der schriftstellerischen Leistungen des Albertus. Die Auszüge bei Quétif in der Vita Alberti.

9. Vita B. Alberti doctoris magni ex ordine Praedicatorum, Episcopi Ratisponensis, compilatore R. P. Petro de Prussia, ejusd. Ord. Theologo. Dieses Werk wurde geschrieben zu Köln von dem Bruder Petrus, der eigentlich den Zunamen Elgast führte und aus Danzig gebürtig war, woher der Beiname de Prussia kommt. Es erschien zum ersten Male i. J. 1486 gedruckt zu Köln, später in mehreren Ausgaben. Ich benützte die plantinianische Ausgabe von Antwerpen vom J. 1621, wo die Vita Alberti dem Büchlein de adhaerendo deo beigefügt ist. Dieser Schriftsteller wollte eine authentische Geschichte des seligen Meisters schreiben, nachdem die Eröffnung des Grabmales desselben so großes Aufsehen erregt hatte. Nachdem er zu diesem Zwecke die vorhandenen Quellen durchgelesen, nämlich, wie er in der Vorrede erklärt, den Thomas von Cantimpré, den Ulrich Engelbrecht von Straßburg, die beide zu den Füßen des Albertus gesessen, den Bernard Guidonis, den Wilhelm de Thoco (den Biographen des hl. Thomas), dann den Gerardus von Frachetto, der die Vitae fratrum geschrieben, die Kölner Legenden und die Werke des Albertus selbst, ging er daran, die Biographie des großen Mannes zu schreiben. Das Buch ist bedeutend, gut geschrieben, viel kostbares Material enthaltend. Nur die Anordnung des Stoffes läßt Vieles zu wünschen übrig, sowie auch die stets durchscheinende apologetische Tendenz, den Albertus von der aus seinen Naturstudien entspringenden Beschuldigung der Magie, Zauberei und andrer Unsauberkeit zu reinigen, nicht zum Vortheil des Ganzen gereicht. Er hält sich noch ziemlich treu an die Berichte der ersten Vorgänger, kann sich aber doch nicht ganz von den später entstandenen Sagen frei erhalten. Er ist so gewiß, überall nur die Wahrheit berichtet zu haben, daß er erklärt, es möchte doch Niemand seiner ganz wahren Erzählung etwas beifügen, außer er habe volle Sicherheit von der Wahrheit seines Berichtes. Non enim, sagt er, Sancti nostris delectantur mendaciis, qui jam veritatis lumen sunt adepti. Als erste in Deutschland und zwar in Köln nach den Quellen gefertigte Lebensgeschichte des Albertus, bildet dieses Buch auch die Grundlage unsrer Darstellung vom Leben und Wirken des Albertus.

10. Legenda b. Alberti pro choro Ord. Dominicanorum, ab eodem Petro de Prussia breviter composita. In den Dominikanerbrevieren enthalten.

11. Legenda Alberti, ex lectionario antiquo manuscripto sumpta. Explicit per me Johannem Schwolzer, Conv. Pfortzhem. 1492.

Es ist die ältere, von Prussia benützte Lektio der Vita Alberti, fortgesetzt nach der Translatio corporis b. Alberti vom genannten Prior von Pforzheim. In den Akten des Regensburger Archivs abschriftlich vorhanden.

12. Legenda venerabilis domini beati Alberti magni ratisponnensis ecclesiae quondam episcopi, ordinis fratrum praedicatorum. Der Verfasser ist Rudolph von Nymwegen (Noviomagensis), Predigermönch im Kloster zu Köln. Er sagt im Prolog, er habe dieses Werk geschrieben nach einem größeren des Bruders N. (Petrus de Prussia?), der es nach der Erhebung des Leibes des seligen Albertus ausgeführt. Auch Rudolph erklärt, sich hiebei nur an die Traditionen der Väter, welche des Albertus Schüler waren, oder ihn doch im Leben kannten, gehalten zu haben. Er wolle auch wenig von Wundern des Albertus berichten, obwohl Thomas von Brabant von solchen redet. Auch von dem großen Johannes dem Täufer seien ja keine Wunder bekannt. Das Buch des Rudolph wurde beim Kapitel zu Pforzheim i. J. 1488 dem Bruder Jakob von Basel übergeben, der Generalvikar des Ordens war, auf daß er es bekannt machen möchte. Dieser ließ es vor dem Kapitel vorlesen, approbiren und gab dem Convent zu Köln den Auftrag, es zu veröffentlichen. So erschien es im Druck zu Köln durch den Bürger Kölhof i. J. 1490, in Quart mit einem Titelholzschnitt, der den Albertus lehrend vor seinen Schülern darstellt. Diese Legende des Lebens unsers Albertus (in 3 Büchern) ganz mit der Naivität und reizenden Einfachheit jener Zeit geschrieben, bildet wegen ihrer Vollständigkeit, wegen des Ortes der Entstehung und wegen ihrer Approbation durch das Ordenskapitel die zweite Hauptquelle für unsere Arbeit. Die Anordnung und Titel halten sich großentheils an diese Schrift.

13. Legenda metrica B. Alberti Magni a Jacobo Baudensi. Anhang und bloße Versificirung der gerade angeführten Legende.

14. Laurentii Hochwarti catalogus episcoporum Ratisponnensium. Dieses Werk, von dem genannten Kanonikus der Regensburger Kirche um das J. 1550 geschrieben, enthält gleichfalls eine kurze Vita Alberti II. Episcopi Ratisp., die für seinen Regensburger Aufenthalt die Hauptquelle bildet, und einige interessante Urkunden bietet. Bei Oeffele, Script. Rerum Boicarum I, 207.

Hiemit enden die eigentlichen Quellen, älteren Biographien und Originallegenden des Albertus. Die folgenden Schriften sind fast nur Auszüge oder Ueberarbeitungen und freie, mit Sagen verwebte Er-

weiterungen der genannten beiden Hauptlegenden. Ich nenne folgende:

15. Antonii J. Flaminii Forocorneliensis Vita Alberti in vitis Virorum magnorum Ord. Dominicanorum lib. III.

16. Leandri Alberti: De viris illustribus ordinis praedicatorum lib. sex in unum congesti. Bononiae 1517.

17. Seraphini Razzi, Vite dei Santi del sacro ordine dè predicatori, cosi uomini come donne. Florenz 1577.

18. Vita B. Alberti Magni per Vincentium Justinianum. Coloniae 1625. Deßwegen von einiger Bedeutung, weil der Verfasser im Kloster zu Köln docirte.

19. Vita b. Alberti Magni ed. P. Jammy als Einleitung zur Gesammtausgabe der Werke des Albertus J. 1651.

20. Ambrosii de Altamura Panagion sive SS. Dominicanorum eloquia. Neapoli 1671.

21. Raderi Bavaria sancta. II, p. 281—290. De b. Alberto M. Episc. Ratisp. Monachii 1704.

Die erste kritische Darstellung des Lebens und der Schriftstellerei des Albertus verdanken wir dem vortrefflichen J. Quétif, der in dem berühmten Werke:

22. Scriptores ordinis Dominicanorum I, p. 162—184, eine Scheidung alles Sagenhaften und Unhistorischen im Leben des Albertus vorgenommen und auch eine vollständige Uebersicht über die gedruckten und ungedruckten, ächten und unächten Schriften des Albertus gegeben hat. In gedrängter Kürze gehalten, aber das Beste, was bisher über das Leben des Albertus geschrieben worden.

23. Außerdem sind Biographien und Untersuchungen über die Person und das Wirken des Albertus enthalten in den Ordensannalen der Dominikaner von Bzovius, in den Kirchengeschichten vom hl. Antoninus, von Natalis Alexander (tom. XV, p. 256. ed. Bing.), von Fleury (tom. XVII, p. 608. Bruxelles 1716.), und in Crammer's Fortsetzung von Bossuet's Weltgeschichte (Bd. VII.), in den Literaturgeschichten von Trithemius (de script. eccles. c. 464.), von Henricus Gandevensis (de script. eccl. c. 23, p. 125.), von Cave (hist. litt. Script. eccles. voce Albertus), von P. Bayle (dict. hist. et critique, I.), von A. Fabricius (Biblioth. latin. medii et infim. aevi. I, p. 44.), von Ersch und Gruber (Allgemeine Encycl der K. u. W. II, 364. Der Artikel über Albert ist von Buhle), sowie in den Geschichten der Philosophie von Brucker (tom. III, 788.), Tiedemann (Geist der spekulat. Philos. Bd. IV.),

Rixner (Handbuch der Gesch. d. Philos. 2 Bd. S. 85 u. ff. 2. Aufl. 1850.), und Heinr. Ritter (Geschichte der Philosophie, Bd. VIII, S. 179—256.); endlich in den Heiligenlegenden von Alban Buttler (deutsch von Dr. Räß und Weis, Bd. 20, S. 348.), und in dem trefflichen kritischen Werke: Vies des saints (Paris 1760.) u. a. Die neuesten Schilderungen des Lebens unsers großen Mannes gaben:

24. Pouchet, histoire des sciences naturelles au moyen âge ou Albert le grand et son époque. Paris chez J. B. Baillière. 1853. P. 203—320.

Die Lebensskizze ist unkritisch und von geringem Werthe, weil bloß späteren Compilatoren, z. B. Bayle, entlehnt. Aber die Kritik der Naturkenntnisse, besonders der Zoologie und Physiologie des Albertus ist originell und von Bedeutung. Leider konnte ich das Werk hiebei noch nicht benützen.

25. Dr. Ennen, Albertus Magnus, ein Lebensbild aus dem Mittelalter. Im Katholischen Volkskalender f. d. J. 1856. Köln und Neuß. Schwann'sche Verlagshandlung. S. 10—41.

26. V. Bianco, in der Geschichte der Universität und der Unterrichtsanstalten in Köln. 1856. Der erschienene Bd. I. enthält eine von großem Fleiße zeigende Lebensskizze des Albertus.

Die Quellen und die Literatur über einzelne Lebensmomente und Leistungen des großen Lehrers werden wir an den betreffenden Stellen anzeigen.

Inhaltsanzeige.

Schilderung der Kunstbeilagen:

Kapitel I.

Heimath, Geburt und Jugend des seligen Albertus.

An den Ufern der oberen Donau waren aus den alten Römerkastellen, die den Anprall der heranbrausenden Völkerwogen vom hinsinkenden Römerreiche abzuhalten die Bestimmung hatten, bereits im ersten Jahrtausend unsrer Zeitrechnung ansehnliche Städte hervorgewachsen. Besonders zur Zeit der Alles verheerenden Raubzüge der Ungarn hatte sich, was fliehen konnte, vom flachen Lande in diese Städte hingeflüchtet, die durch Wall und Graben einigen Schutz boten vor der Wuth der wilden Horden. Später hatten sich meist diese Städte durch Tüchtigkeit der Bewohner, durch Gewerbsfleiß und Handel zu hoher Blüthe, zu Wohlhäbigkeit und bedeutender Entfaltung aller Gebiete des Lebens erschwungen.

Unter diesen Orten nahm Lauingen im bayrischen Schwaben, zur Diöcese Augsburg gehörig, eine hervorragende Stelle ein. Sollen ja schon in der Schlacht am Lechfelde die Bürger von Lauingen tapfer mitgekämpft haben [1]. In dieses anmuthige Städtchen scheint in den folgenden Zeiten auch eine edle Familie übergesiedelt zu seyn, die bisher in dem zwei Stunden entfernten Schlosse Bollstatt gehaust hatte. Ob diese Uebersiedlung geschehen der größern Sicherheit willen, oder um die andern Vortheile des Stadtlebens zu genießen, oder in Folge eines königlichen Amtes, womit die Familie bekleidet war, ist nicht entschieden. Doch sprechen die ältesten Angaben für das Letztere, indem sie den Vater des Albertus bald als Ritter [2], bald als könig-

1) Vgl. Sagenbuch der Städte Gundelfingen, Lauingen, Dillingen, Höchstädt. Dillingen 1849. S. 23.

2) So Rudolph und Prussia: Parentes erant ex militari ordine.

lichen Hofbeamten [1]) bezeichnen. Er war also wahrscheinlich ein Mitglied des niederen Adels, ein Ministeriale, der in der Stadt die Rechte seines Herrn, des Kaisers aus dem nahen Hause der Hohenstaufen, zu vertreten hatte [2]). Daß die Familie auch mit äußern Glücksgütern reich ausgestattet gewesen, fügen die alten Berichte ausdrücklich bei [3]).

Doch erst, als den schon bejahrten Eltern auch ein Isaak zulächelte, sagt der Chronist [4]), ward die Freude der Familie voll. Dieser Sohn war Albertus, von dem in diesem Buche geredet werden soll.

Das Jahr seiner Geburt läßt sich nicht mit Gewißheit angeben, noch weniger der Tag. Doch sprechen die gewichtigsten Zeugnisse dafür, daß Albertus um das Jahr 1193 geboren sei [5]). Noch bezeichnet

---

1) Aventin und der in solchen Fragen besonders bewanderte W. Hund sagen: Albertus Suevus natione in agro Laugiensi clarissimis crepundiis ex regulis Bolstadensibus ortus. Metrop. Salisb. p. 136. Die heimischen Berichterstatter sind aber in solchen Dingen die sichersten Quellen.

2) Wenn also Albertus in den meisten spätern Legenden und Büchern ein Graf von Bolstadt heißt, so ist diese Angabe ungenau. Wenn Heumann (Act. philol. III, 756) nach Vives meint, Magnus sei der Name der Familie (Grotus) gewesen, so ist das nur eine Curiosität, aber nicht der Widerlegung werth. Er hieß in Köln Albert de Grote; das ist nur die plattdeutsche Aussprache des Namens: der Große. Vgl. Fabricii bibl. med. lat. I, p. 113.

3) Rudolph.

4) Rudolph. Petrus de Prussia meint, schon sein Name sei eine Prophetie seiner Größe gewesen. Denn Al = altus, ber = fons, Quell, tus = thus, Weihrauch!! Prussia, Vit. B. Alberti, p. 330.

5) Dafür spricht Rudolph: Natus est circa annum Incarnationis Domini MCXCIII, Coelestino tertio totam ecclesiam regente. Cölestin III. regierte aber von 1292—1298. Für jene Jahrzahl zeugt auch die Tradition seiner Vaterstadt Lauingen, da auf dem Hofthurm das Jahr 1193 als Geburtsjahr erscheint. Gerade in solchen Fragen können in der Periode des Mittelalters aber nur die localen Nachrichten entscheiden. Dafür ist auch Altamura, der kritische Quetif und die Cölner Historiker scheinen alle so zu stimmen. Die Mehrzahl der späteren Schriftsteller hält aber das Jahr 1205 für des Albertus Geburtsjahr. So Jammy, der Verfasser der Vies des saints u. A., ohne bestimmte Gründe anzuführen. Offenbar ist diese Ansicht nur eine Hypothese, um die lange Lebensdauer des Albertus, seine lange Studienzeit in Italien und seine großartige Wirksamkeit noch in den letzten Jahren abweisen zu können. Er sollte im Alter von 85 Jahren in Cöln noch docirt haben! Aber das ist keine Unmöglichkeit. Es gab in jenen Tagen Mehrere, die an Körper- und Geisteskraft Riesen blieben bis zum letzten Augenblick. So bestieg jener Papst Cölestin III. erst mit 82 Jahren den Stuhl Petri, den er mit Ehren einnahm. Raimund von Pennaforte lebte und wirkte bis in das 98ste Jahr.

die Tradition der Stadt Lauingen an einer Ecke des Marktplatzes das Haus, in dem die Herren von Bollstatt gewohnt, und wo also der große Meister das Licht der Welt erblickt hat [1]).

Ueber die Tage der Kindheit des Albertus ist fast undurchdringliches Dunkel ausgebreitet. Wir finden hier die nämliche Erscheinung, die uns bei den meisten großen Persönlichkeiten des Mittelalters entgegentritt. Erst wenn der Glanz ihrer Tugenden, der Ruhm ihrer Werke die Welt erfüllt, dann wenden sich die Augen der Zeitgenossen staunend und forschend solchen erhabenen Gestalten zu und fragen, woher sie gekommen, welchen Weg sie bisher zurückgelegt. Dann aber sind die Zeugen ihrer Kindheit meist schon lange heimgegangen, die darüber Kunde zu geben vermocht hätten. Sie selbst aber, ganz vom Geiste der ungeheuchelten, christlichen Demuth erfüllt, lassen sich nur ganz selten bewegen, von sich selbst zu sprechen und Aufschlüsse über ihr eigenes Leben zu geben [2]). Und so kommt es, daß auch Albertus in seinen zahllosen Schriften seiner Heimath, seiner Familie, der Zeit seiner Kindheit nie Erwähnung thut, und daß auch die Biographen nur in ein paar allgemeinen mageren Notizen sich über diese Frühperiode seines Lebens aussprechen. Uebrigens hat ja das Kind auch noch keine eigentliche Geschichte, es hat sein Leben noch zu wenig Eigenthümlichkeit, zu wenig hervorragendes, geistiges Gepräge, es ist noch zu sehr an die Natur gebunden, als daß es Gegenstand umfassender, geschichtlicher Darstellung werden könnte, es gleicht sich in der Regel das Leben der Kinder eines bestimmten Standes, wie das Gesicht zahlloser Kinder auffallende Aehnlichkeit zeigt. — Aus dem Munde des Albertus erfahren wir nur, daß er noch einen jüngeren Bruder Heinrich gehabt, der gleich ihm in den Orden des heiligen Dominikus getreten und als Prior des Predigerklosters zu Würzburg gestorben ist. Diesen nennt er nämlich in seinem Testamente, das wir später mittheilen werden, seinen leiblichen Bruder und setzt ihn in die Zahl der Exekutoren seines letzten Willens [3]).

---

1) Daß übrigens das jetzige, allerdings alterthümliche Haus nicht mehr das ursprüngliche, aus dem zwölften Jahrhundert stammende Wohnhaus der Bollstätter sei, brauche ich wohl nicht zu erwähnen.

2) Auch dieß gehört zur Objektivität des Mittelalters! Während es von der Herrlichkeit der Objekte der Wissenschaft voll Entzücken redet, vergißt es sich selbst ganz und gar. Welch ein Gegensatz zur modernen Zeit, in der Schriftsteller und Dichter offenbar am liebsten vom eignen Ich zu reden pflegen!

3) Da Albertus in demselben Testamente auch das Katharinenkloster zu Augsburg mit einer Schenkung bedenkt, wäre wohl möglich, daß dort eine Schwester oder

Wahrscheinlich hatte der ältere Albertus durch die Macht seines Wortes diesen jüngeren Bruder bewogen, auch ihm nachzueilen aus dem sturmvollen Meere in den süßen Port des klösterlichen Lebens. Sonst hören wir nie von ihm.

Was die Biographen von den Tagen der Kindheit unsers Helden der Wissenschaft zu berichten wissen, beschränkt sich auf Folgendes. Sie sagen: „Albertus hat von der Frühe seines Lebens eine sorgfältige Erziehung genossen. Er wurde dem Unterrichte im göttlichen Gesetze übergeben und in den Anfängen der Wissenschaften unterwiesen [1]." Die erste Angabe bezieht sich wohl auf die Pflege, die der junge Edle im Hause seiner Eltern gefunden. Und wer könnte zweifeln, daß diese kostbare Pflanze frühzeitig von dem Arme eines kraftvollen Vaters an den Stab der heiligen Zucht gewöhnt worden, da sie später so überreiche Frucht der Weisheit und der Sitte gebracht hat? Und nicht weniger gewiß ist, daß er von den ersten Jahren an aus dem Munde einer frommen Mutter die stärkende Milch des religiösen Unterrichts empfangen habe! Ebenso gewiß hat auch der Körper des jungen Adeligen in jenen Tagen durch alle Uebungen des ritterlichen Lebens jene Frische, Gesundheit und Kraft sich erworben, durch die er dem Geiste bis in das höchste Greisenalter ein tüchtiges Organ der umfassendsten Thätigkeit darbot. Zu dieser häuslichen Erziehung trat aber nach obiger Erzählung bald auch die Unterweisung in den Anfängen der Wissenschaft. Ob er diese durch einen Kapellan oder Ordenspriester im Vaterhause oder in einer Klosterschule der Umgebung empfangen [2], können wir wieder nicht bestimmen. Volksschulen im Sinne der Neuzeit gab es damals noch nicht, nur an den Kathedralen und Klöstern waren Schulen errichtet, wo den für den geistlichen Stand bestimmten Knaben und auch Söhnen des Adels Erziehung und Unterricht zu Theil wurde.

Dagegen können wir uns so ziemlich eine Vorstellung bilden von dem Lehrgange, den auch ohne Zweifel unser Albertus durchzumachen hatte. Denn die alte Methode der Benediktiner, dieser großen Meister

---

Verwandte desselben gelebt. Die Nonnen kamen dahin im J. 1250 nach Stetten's Gesch. v. Augsburg. V, 70.

1) Rudolph. Prussia sagt: Hic a piis parentibus viam Domini a pueritia est edoctus, traditus ab iisdem litteris imbuendis. p. 78.

2) Wie Thomas von Aquin in Monte Cassino, und früher Hugo von St. Viktor im Kloster Hamersleben bei Halberstadt. Vgl. Liebner's Hugo von St. Viktor. Leipzig 1832. S. 18.

in der Erziehung der Völker und der Einzelnen, war ja noch überall die herrschende, und an dem Herkömmlichen, Bewährten nicht ohne dringende Nothwendigkeit zu ändern, galt von jeher als Grundsatz der Kirche und ihrer Institute.

Da wir nun aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts ein Buch besitzen, das uns über den Unterricht der Knaben in jener Zeit Aufschluß gibt [1]), so können wir wohl annehmen, daß der junge Albertus gleichfalls diesen Weg geführt wurde.

In dem Alter von sieben Jahren kam der Knabe in die Schule, um vorerst Lesen und Schreiben zu lernen. Da dieses wenige Zeit in Anspruch nimmt [2]), so mußte der Knabe bald einen lateinischen Grammatiker kennen lernen, entweder den Donat oder den Priscian oder den Didymus. Bei dem hohen Preise der Bücher in jener Zeit war es natürlich wenigen Schülern möglich, sich ein solches Lehrbuch anzuschaffen. Man war also meist genöthigt, durch oftes Vorsagen die Regeln den Schülern einzuprägen oder ihnen dieselben zu diktiren. Dieß gilt nicht bloß von solchen Grammatiken, sondern auch von den gleich zu erwähnenden Klassikern. Der Text derselben wurde den Schülern meist stückweise diktirt, dann erklärt. Hatte der Knabe die Anfangsgründe der lateinischen Sprache sich zu eigen gemacht, so erhielt er vor Allem das Psalterium, dessen Lieder er seinem Gedächtniß einprägen mußte, um fromme Gedanken und Gefühle daraus zu schöpfen, sowie auch, um am öffentlichen Psalmengesang in der Kirche Theil nehmen zu können. Daß auch bei unserm Albertus dieser Gang eingehalten wurde, möchte der Bericht des Chronisten selbst andeuten, wenn er sagt: „Albertus gab bald Andeutungen dessen, was einst aus ihm werden sollte. Statt den muthwilligen Ergötzungen seiner Altersgenossen sich hinzugeben, liebte er es, die Kirchen zu besuchen und dort die Psalmen und Hymnen mit dem Klerus zu singen [3])." Diese Angabe setzt offenbar voraus, daß Albertus schon frühe das Psalterium gelesen und sich eingeprägt habe. Und wie könnten wir auch daran zweifeln, wenn wir die Schriften dieses Mannes lesen, die eine unglaubliche Kenntniß des heiligen Liederbuches der Kirche zeigen? Man

---

1) Das Doctrinale puerorum, das fälschlich dem Boethius zugeschrieben wird, in der That aber am Ende des zwölften Jahrhunderts entstanden ist. Vgl. Daniel, die klassischen Studien in der christlichen Gesellschaft. S. 106.

2) So sagt jenes Werk! Wie lange Zeit erfordert die gleiche Aufgabe in der Neuzeit trotz der zahllosen Verbesserungen der Lehrmethode!

3) Rudolph.

darf sagen, das ganze Psalterium ist dem Albertus so bekannt und geläufig, wie das Vaterunser. Nur was in frühester Jugend dem Gedächtniß überliefert worden, haftet mit solcher Treue und Lebendigkeit in der menschlichen Seele. Zur Grammatik wurden aber damals nicht bloß die Regeln und Formen der Sprache gerechnet, sondern es bildete einen wesentlichen Theil derselben die Lektüre der Profanschriftsteller des Alterthums, besonders der Dichter. Theorie und Praxis waren damals auf's Innigste vereinigt. Man las mit den Knaben vom neunten bis in das zwölfte Jahr die Fabeln des Aesop, die Gedichte des Theodul [1]) und die Sentenzen Kato's, des Moralisten. Von da an wurde dann der Knabe noch eingeführt in eine größere Gallerie von Schriftstellern des Alterthums. Man las mit ihm Stücke des Seneka, der wegen seiner reinen Sittenlehre besonders zusagen mochte, des Ovid, Horaz und Persius, die gleichfalls als begeisterte Prediger des natürlichen Sittengesetzes betrachtet wurden, besonders aber die Werke des Lukanus, Statius und Virgilius, die als eine Art von erleuchteten Propheten in Mitte des Heidenthums galten, indem sie auf den Anbruch einer neuen Zeit, auf das Kommen eines Erlösers hinzuweisen scheinen [2]). Nach dieser umfassenden Vorbildung, die manche Jahre in Anspruch nahm, wurden die Jünglinge erst zum Studium der übrigen freien Künste, besonders der Rhetorik und Logik übergeleitet, wobei Cicero, Quintilian und Aristoteles zur Lektüre vorgenommen wurden. Und diese Schriften mußten nicht bloß gelesen, sondern gründlich erforscht und großentheils dem Gedächtnisse eingeprägt werden [3]). Denn man war damals durchaus der Ueberzeugung, daß die Lektüre und das Studium der heidnischen Schriftsteller großen Gewinn bringe. „Obwohl der Erleuchtung des Glaubens beraubt," sagt Vincenz von Beauvais, der Zeitgenosse des Albertus, „haben sie doch in bewunderungswürdiger Weise von dem Schöpfer und seinen Geschöpfen, von der Tugend und dem Laster gesprochen; sie haben mehrere Wahrheiten

1) Ein Dichter des zehnten Jahrhunderts, der die Wunder des alten Testamentes gegenüber den Fabeln der Heiden besingt in der Parallelen-liebenden Weise der alten Kunst.

2) Die bekannte vierte Ecloge hat dem Virgil den Eingang in die Schulen des Mittelalters geöffnet, sagt Ozanam mit Recht. Auch bei Dante erscheinen diese Dichter hochgeehrt.

3) Denn in dem oben genannten doctrinale puerorum heißt es: Senecae traditio, Lucani inexpletio indaganda memorialique cellulae comendanda! Vgl. Daniel a. a. O.

erkannt, die vom Glauben und von der Vernunft laut gepredigt werden [1])." Und Albertus sagt selbst im Traktat über die Messe, wo er das Kyrie erklärt: „Die höchste Weisheit der Welt blühte in Griechenland. Wie der Jude durch die Schrift Gott erkannte, so erkannte der heidnische Weise und Philosoph durch die natürliche Weisheit der Vernunft Gott und mußte ihn darum auch anbeten. — Auch die Beobachtung der Gesetze war zuerst bei den Griechen, wie die Gesetze der zwölf Tafeln und die Pandekten zeigen, die, von den Griechen stammend, noch bei uns Geltung haben, und durch diese Gerechtigkeit erkannten sie die Gerechtigkeit des Gesetzes Christi und erhielten dieses zuerst unter den Heiden [2])."

Wir sehen also, mit welcher Hochachtung die Werke der heidnischen Schriftsteller des Alterthums von den Scholastikern jener Zeit betrachtet wurden. Darum darf es uns nicht wundern, wenn auch damals die christliche Jugend mit Eifer durch die Vorhalle der klassischen Studien geführt wurde, wenn die alten Schriftsteller nicht bloß gelesen, sondern selbst auswendig gelernt werden mußten.

Doch ist in jenen Stellen eine gegenüber der frühern Zeit abweichende Beurtheilung der antiken Schriftsteller nicht zu verkennen. Während die kirchlichen Lehrer der früheren Zeit an den Klassikern besonders die Schönheit der Rede und Eleganz der Form bewunderten, die sich dann der christliche Gelehrte aneignen müsse zur Darstellung seiner christlichen Wahrheiten, wie David sich der Waffen Goliaths bemächtigte, um ihn zu tödten, so finden wir jetzt ein Absehen von der herrlichen Form der Alten und nur Anerkennung für die in ihren Werken verborgene Wahrheit. Das ist ganz dem nach Wahrheit dürstenden Charakter der Scholastik entsprechend, überall und immer nur die Wahrheit zu suchen, zu achten, zu verehren, während sie sich um die scheinbare Zufälligkeit der Form weniger bekümmerte.

Das war also der allgemeine Lehrgang der kirchlichen Institute im Mittelalter. Daß auch unser Albertus an der Hand der Geistlichen diesen Weg gegangen, können wir ohnehin bei der Gleichförmigkeit der Institute jener Zeit nicht bezweifeln, um so weniger aber, wenn wir die innige Vertrautheit dieses Lehrers mit den Profanschriftstellern des Alterthums erwägen, die so weit geht, daß er selbst seine Predigten

---

1) Im speculum doctrinale, lib. I. cap. XII.

2) Die ganze höchst merkwürdige Stelle werden wir später, wo vom Traktate des Albertus über die Messe gesprochen wird, ausführlich mittheilen.

und Abhandlungen häufig mit Sprüchen der alten Weisen, des Cicero [1]), Seneka, Virgil, Ovid und Juvenal durchwebt. Ihre Lektüre muß also wohl von Jugend auf ihm nahe gelegt worden seyn.

Wie lange Albertus in dieser Vorhalle des Tempels der Wissenschaft geweilt, welche Fortschritte sein Geist in Erkenntniß und Leben schon im Heimathlande gemacht, wissen wir wieder nicht anzugeben. Wir lesen nur, daß er in solcher Weise das Knabenalter zugebracht, lernend, in frommen Uebungen und in heiliger Unschuld [2]). Wenige Worte, aber genügend, um uns nochmal zu versichern, daß diese edle Seele frühzeitig auch sich hingewendet zur Sonne der Geister, wie die Sonnenblume zum Gestirn des irdischen Tages, und daß sie bewahrt worden vor dem Verderben der Welt. Nur so erklärt sich die Klarheit und durchdringende Schärfe des geistigen Auges für die höhere Wahrheit, die wir später an Albertus bewundern werden. „Denn unmöglich ist, daß eine unreine Seele die geistliche Wissenschaft erlange. Gießt doch Niemand in ein übelriechendes Gefäß kostbaren Saft. Denn eher würde der köstliche Balsam den übeln Geruch des Gefäßes annehmen, als daß er seine Eigenschaft ihm mittheilte [3])."

Nachdem also die glücklichen Jahre des Knabenalters abgelaufen und Albertus zum Jüngling herangereist war, mußte über seinen künftigen Beruf eine Entscheidung getroffen werden. Albertus mußte sich eine bestimmte Laufbahn erwählen. Auf der einen Seite winkten die Waffen, die seine Ahnen schon ruhmvoll getragen, und deren Führung Glanz, Ehren und Aemter versprach, besonders in dieser Zeit beständiger Kämpfe im Morgen- und Abendlande, wo die Kreuzzüge dem kühnen Ritter vielfältigen Anlaß zu Heldenthaten, zur Gewinnung von Ruhm und Beute gaben, wo aber auch das nahe schwäbische Kaiserhaus, in dessen Diensten der Vater stand, auf dem Höhepunkte seines Glanzes leuchtete und in unablässigen Krieg verwickelt war. Auf der andern Seite aber lockte die Wissenschaft mit ihren unsäglichen Reizen seine jugendliche Seele an. Albert wählte das Letztere. Es schien ihm ohne Zweifel der friedliche, gerechte, erbauende Dienst der Wissenschaft vorzuziehen dem verwirrenden Getöse der Waffen und den nur zu häufig ungerechten, verwüstenden und verfluchten Triumphen des Kriegers.

---

1) Er ist mit Cicero so vertraut, daß er öfters von ihm mit den Worten spricht: Tullius noster.

2) So Rudolph. Jammy bemerkt, Albert habe damals schon zumeist geliebt: Betrachtung, aufmerksames Nachdenken und Selbstgespräch.

3) St. Anselm im Buch: de spirituali scient. cap. 5.

Vielleicht schwebte seiner Seele auch schon die dunkle Ahnung vor, daß er ein Gottfried von Bouillon im Kreuzzuge der Ideen werden, d. h. das gottentfremdete Jerusalem aller menschlichen Wissenschaft, das in die Hände der Heiden und Muhamedaner gefallen war, durch die Macht des Gedankens wieder in den Besitz Christi und seiner Kirche auf Erden zurückerobern könnte. Er entschied sich also nicht für das Waffenhandwerk, sondern für die weitere wissenschaftliche Ausbildung. Und da die Wissenschaft auch in jenen Tagen schon die Leiter zu den einflußreichsten Aemtern in der Kirche und im Staatsleben bildete, so konnten auch Albert's Eltern oder die mit seiner Erziehung betrauten Verwandten diesen Entschluß nicht mißbilligen.

Albert mußte also die heimathlichen Gauen verlassen. Denn es war bereits die Zeit gekommen, wo der höhere Unterricht sich von der Stille des Klosters losgerissen und in den Lärm der Welt hinausgewagt hatte. Die alten Dom- und Klosterschulen waren durch die neuerstandenen Universitäten in ihrem Glanze verdunkelt und in ihrer Wirksamkeit zurückgedrängt worden. In mehreren großen Städten hatten sich seit dem zwölften Jahrhundert Corporationen von öffentlich Lehrenden zusammengethan, um die sich ein gleicher Bund von Lernbegierigen sammelte. So waren die Universitäten aufgeblüht, die bald, von Päpsten und Fürsten mit großartigen Rechten und Freiheiten ausgestattet, von Privaten mit Schenkungen überhäuft, außerordentliche Ausdehnung der Macht und des Einflusses gewannen und die Pflege höherer Wissenschaft, sowohl der freien Künste, als der Fachwissenschaften, fast ausschließlich an sich brachten. Eine solche Universität mußte also jetzt aufsuchen, wessen Geist nach tieferer Erkenntniß, nach umfassenderem Wissen dürstete. Und da in Deutschland noch im dreizehnten Jahrhunderte keine solche Hochschule sich gebildet hatte [1]), so mußten unsre deutschen Jünglinge in das ferne Ausland ziehen, wenn sie die Süßigkeit der Wissenschaft kosten wollten. Wir sehen, die Frucht der höhern Erkenntniß kam damals weit theurer zu stehen, als in unsern Tagen. Man mußte mit ungeheuern Kosten, mit unsäglichen Mühen und unter zahlreichen Gefahren in ein fremdes Land ziehen, um das goldne Vließ der Wissenschaft zu erobern. Und dennoch eilte unsre deutsche Jugend in zahllosen Massen fort nach solchen fernen Sitzen der Wissenschaft! Auch Albert entschloß sich hiezu mit Freuden.

---

1) Die Hochschule von Prag, die erste in Deutschland, entstand bekanntlich erst i. J. 1348.

Warum aber gerade Padua als Ziel des Strebens von ihm gewählt wurde, während bereits Paris und Bologna durch ihre Universitäten in weit höherem Glanze strahlten, ist unbekannt. Wahrscheinlich war der Oheim, welcher von nun an an der Seite des jungen Albertus erscheint, ein Adeliger oder ein Beamter des Kaisers, der zu Padua lebte und den jungen Verwandten unter seine Obhut zu nehmen versprach. Auch der Umstand mag Erwähnung verdienen, daß gerade Padua durch die Pflege der freien Künste sich auszeichnete [1]). Gerade eine umfassendere Kenntniß der freien Künste war es aber, wornach der wißbegierige Geist des jungen Edeln aus dem deutschen Schwabenlande vor Allem verlangte [2]). So zog er also frohen Muthes hin über die Alpen nach den gesegneten Fluren der Lombardei.

Fragen wir, in welchem Jahre diese Auswanderung nach Italien geschehen, so finden wir darüber keinen Aufschluß. Da aber der Bezug einer Hochschule gewöhnlich in dem Alter von 16—20 Jahren zu geschehen pflegte [3]), so dürfen wir wohl annehmen, daß jene Reise des Albertus etwa in das Jahr 1212 oder in die nächste Zeit gefallen sei. Mit dem Umzuge nach Padua beginnt ein neuer hochwichtiger Abschnitt im Leben unsers seligen Meisters.

Kapitel II.

Das Leben des seligen Albertus an der hohen Schule zu Padua.

Padua, die alte Bischofsstadt, die auf weiter, gleich einem Garten bebauter Ebene am Ufer des Bachiglione sich angesiedelt, hatte zwar seit langer Zeit schon klösterliche Schulen besessen, die zur Heranbildung des Klerus und der vornehmeren Jugend genügend seyn mochten. Als aber die Stadt nach langem, ruhmvollen Kampfe gegen das Kaiserhaus der Hohenstaufen im Frieden zu Constanz (i. J. 1183) ihre Freiheit

---

1) Vgl. Ersch und Gruber Encyclop. d. K. u. W. III. Artikel Padua. S. 116. Einer der Lehrer der Universität Padua, Olfredus, berichtet, die Hochschule von Padua habe i. J. 1262 bereits an 10000 Schüler gezählt, und besonders hätten die Lehrer der freien Künste eine Menge von Fremden herbeigelockt. Facciolati Fasti Gymnasii Patavini. Pat. 1757.

2) Das berichtet Rudolph ausdrücklich cap. I.

3) Prussia läßt den Albertus mit 16 Jahren noch zu Hause weilen und die Erscheinung der Gottesmutter haben.

und fast vollkommene Selbstregierung sich errungen, da erwuchsen im Sonnenscheine der jungen Freiheit und Macht großartige Unternehmungen in rascher Folge. Wie sich Brücken, Kanäle, Stadtmauern mit schützenden Thürmen und das bewunderungswürdige Gemeindehaus erhoben, so gedieh auch die Pflege der religiösen Institute, der Künste und Wissenschaften mit erstaunlichem Erfolge. Damals hat die Stadt, Klerus und Bürgerschaft, ausgezeichnete Männer der Wissenschaft gewonnen, die mit hohem Beifall die freien Künste lehrten und viele Studierende anlockten. So haben sich die Anfänge der hohen Schule gebildet, die später durch Uebersiedelung von Lehrern und Schülern aus Bologna [1222 [1])] sich zur größeren, vollständigeren Universität erweiterte. Wie aber Paris auch in den folgenden Jahrhunderten vor Allem als Lehrerin der Gottesweisheit glänzte, Bologna jedoch in der Kenntniß des bürgerlichen und geistlichen Rechts als höchste Autorität galt, so blieb der Hochschule zu Padua auch später der Ruhm, die trefflichsten Meister der freien Künste zu besitzen. Zu jener Schule von Padua eilte Albertus also auch heran, voll heiligen Durstes nach Wissenschaft. Wie lange er da geweilt, welchen Studien er obgelegen, mit welchem Erfolge, auch darüber haben wir nur kurze Notizen oder Vermuthungen. Daß er hier zunächst wieder die freien Künste betrieben habe, erzählt Rudolph ausdrücklich. Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie waren also die Wissenschaften, denen er unter Anleitung tüchtiger Lehrer oblag. In diesen Jahren trug er mithin den Namen eines Artisten. Dann aber schritt er auch vor zu der bald alle übrigen Fächer verdrängenden und überflügelnden Logik, als dem Arsenal, aus welchem der Kämpfer die

1) Die Zeit des Entstehens der Universität Padua wird darum verschieden angegeben. Bei Ersch und Gruber, sowie im Kirchenlexikon von Wetzer und Welte Bd. 11. S. 442 ist 1222 genannt. Uebrigens heißt es in der Vita Joannis Dunsi Scoti (Patav. 1671) p. 106: Universitas Patavina omnium princeps et parens foecunda heroum. Der Umstand, daß so die Universität Padua erst i. J. 1222 entstanden seyn soll, mag wohl auch ein Grund gewesen seyn, für das Jahr 1205 als Geburtsjahr Albert's sich zu entscheiden, da er sonst schon das 29. Jahr beim Besuch der Hochschule erreicht hätte. Aber es heißt bei Rudolph nur: Er ging nach Padua, um dort die artes liberales zu studieren, nicht: Er ging auf die Universität! Eine berühmte Schule für philosophische Studien war aber schon früher dort! Ja auch eine Rechtsschule bestand dort schon am Ende des zwölften Jahrhunderts, denn Gerard Pomedella heißt Professor der Rechte an der Universität zu Padua. Die Theologie kam erst im 14. Jahrhundert hinzu! Vgl. den Ergänzungsband zum Kirchenlexikon von Wetzer und Welte. S. 917.

unbesiegbaren Waffen holt, um Wahrheit zu erobern und ihren Besitz gegen jeden Angreifenden zu vertheidigen. Er studierte wohl die Logik des Aristoteles, wie sie seit Langem in der verdorbenen lateinischen Uebersetzung vorlag und von den spätern Lehrern commentirt war. Auch andere Schriften des Aristoteles [1]), welche erst seit Kurzem im Abendlande bekannt waren, besonders die Ethik und Politik, hörte er wohl öffentlich erklären und war entzückt über die Fülle natürlicher Weisheit, die hierin niedergelegt ist. Dazu kamen dann noch einige naturwissenschaftliche Bücher des großen Stagyriten, deren Inhalt die Wißbegier des jungen Deutschen mächtig anzog. In diesen Jahren war es wohl, wo jene Flamme der glühenden Liebe und Verehrung zu jenem Fürsten der alten Philosophen im Herzen des Albertus aufloderte, die ihn am Besten zum Verständniß und zur Deutung jenes Meisters vor Allen befähigte. Da hat Albertus das Fundament jener umfassenden Naturkenntniß gelegt, die wir später an ihm so sehr bewundern werden und ihn selbst in den Verdacht der Magie gebracht hat. Selbst die nöthigsten medicinischen Kenntnisse scheint sich Albertus hier gesammelt zu haben [2]), wie diese ja nur die Anwendung der Naturwissenschaft auf den Körper des Menschen bilden. Daß alle Erklärungen dieser Bücher und die öffentlichen Vorträge in lateinischer Sprache gegeben wurden, brauche ich nicht zu erwähnen. Die griechische Sprache zu erlernen auf gründliche, grammatikalische Weise, scheint dem Albertus unmöglich gewesen zu seyn. Denn er kennt die Regeln und Formen der Sprache nicht [3]). Doch mag er durch Umgang mit Griechen sich hier oder später die Kenntniß einer Anzahl griechischer Worte verschafft haben.

Doch nicht allein in Büchern und Hörsälen jagte der junge Adelige der Erkenntniß und Weisheit mit unablässigem Eifer nach, er hatte auch ein offenes Auge für das große Buch der äußern Welt, er versäumte auch nicht, in diesen Blättern zu lesen. Darum machte er häufig Ausflüge mit seinen Freunden und Gefährten in die umliegenden Städte und Provinzen, beobachtete überall mit scharfsinnigem Geiste die

---

1) Vgl. die unvergleichliche Abhandlung von Jourdain über die Geschichte der Aristotelischen Schriften im Mittelalter. Deutsch von A. Stahr. Heidelb. 1831.

2) Sogar in den Predigten gibt Albertus zum Zwecke von Parallelen die Geschichte ganzer Krankheitsformen. So im Evangelium vom Aussätzigen, vom blutflüssigen Weibe; am Feste der hl. Margaretha, des hl. Kreuzes, der Bekehrung Pauli nennt er Heilmittel. Bei den Mineralien schildert er immer ihre Heilkraft.

3) Der Beweis wird im zweiten Theile gegeben werden.

Erscheinungen, die sich ihm darboten, und suchte sie sich zu erklären. So erzählt er selbst in der Naturgeschichte, als junger Mann [juvenis [1])] sei er in Italien gewesen und einmal nach Venedig gekommen. Dort hätte man eben große Marmorpflöcke zum Bau einer Kirche bearbeitet. Da wäre ihnen aufgefallen, wie in dem Marmor eine ganze Figur eines gekrönten Königs durch die Adern des Gesteins vorgebildet gewesen, nur die Stirn sei zu aufrecht gestanden. Auf die Anfrage der staunenden Freunde habe er ihnen die ganze Erklärung der sonderbaren Erscheinung gegeben [2]). Ein andres Mal [3]) beobachtete Albertus in Padua selbst, wie Männer, die nacheinander in einen lang verschlossenen Brunnen hinabgestiegen, plötzlich gestorben seien, und er gibt auch die Erklärung hiefür, indem er auf die faulende Luft hinweist. In einer andern Stadt der Lombardei erlebte er ein Erdbeben, dessen Erscheinungen er beobachtete [4]).

Wir sehen also, Albertus war ohne Unterlaß bemüht, aus den Quellen der weltlichen Wissenschaft mit vollen Zügen in diesen Jahren zu trinken, die Weltweisheit hatte vor Allem sein Herz eingenommen, er ist ihr getreuer Ritter geworden. Damit hängt wohl die anmuthige Sage zusammen, daß er selbst in einem Traume vor den Augen der Gottesmutter die Weltweisheit sich erwählt habe und für diese Zurücksetzung der Theologie mit dem plötzlichen Vergessen des Erlernten vor dem Tode bestraft worden sei [5]).

---

1) Dürfte das Wort nicht andeuten, daß Albertus damals bereits über zwanzig Jahre alt gewesen, was auch schon daraus erhellt, daß die Uebrigen ihn um eine Deutung des Phänomens angehen? Also ein Zeichen, daß Albertus beim Studium der Philosophie lange ausgeharrt!

2) De mineral. lib. 2. tract. 3. c. 1. Er sagt, der ganze Stein sei durch verhärteten Dunst gebildet worden; in der Mitte sei durch die größere Wärme der Dunst unordentlich und übermäßig aufgestiegen.

3) Met. 3. tract. 2. c. 12.

4) Lib. Meteor. p. 98.

5) Die Alten wissen nichts hievon, erst Flaminius, Leander, Jammy und die spätern haben sie, also ist sie Poesie. Die Sage ist aber zu lieblich, als daß wir sie ganz übergehen könnten. Sie lautet ungefähr so: Albertus war in jenen Tagen redlich bemüht, in das Heiligthum der Wissenschaft einzudringen. Aber vergeblich. Was er heute gelernt, war ihm morgen wieder entschwunden, was er heute zu erfassen glaubte, war ihm morgen wieder in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Da wollte er in einer trüben Stunde im höchsten Mißmuth über seinen Stumpfsinn und die Unbildsamkeit seines Geistes den Entschluß fassen, den Studien ganz Lebewohl zu sagen und nach Hause zurückzukehren. Doch plötzlich ward das Gemach erhellt, er sah drei Jungfrauen (nach dem Geiste der mittelalterlichen Symbolik Maria, Barbara

Wie lange Albertus auf der hohen Schule zu Padua diese philosophischen Studien betrieben, ist von keinem Biographen angeführt. Daß aber der hiefür verwendete Zeitraum keineswegs kurz gewesen, dürfen wir als sicher annehmen. Denn wenn schon der heilige Gründer und Vater des Predigerordens Dominikus sechs Jahre dem Studium der Philosophie weihte, die ihm doch wenig genügte, weil sie nicht die Weisheit Gottes ist [1]), so dürfen wir wohl annehmen, daß Albertus, der von glühendem Durste nach diesen Wissenschaften gequält war, noch viel längere Zeit der Beschäftigung mit diesen Studien widmete. Und die Kolossalität seines Wissens auf diesem Gebiete, seine alle Zweige des realen Wissens umspannende Gelehrsamkeit und Belesenheit läßt sich unmöglich begreifen, wenn wir nicht eine lange, vieljährige, ungestörte Beschäftigung mit diesen Dingen in jener Zeit annehmen.

Vielleicht steht auch mit dieser langen Studienzeit auf der Hochschule obige Sage in Verbindung, daß Albertus Geist gar langsam in Erfassung der Wahrheiten gewesen. So erzählt einer der Berichterstatter [2]): „Die Anfänge der Wissenschaft schienen ihm sehr schwer, der Weg schien für seine zarten Füße zu dornig. Doch durch rastlose Mühe siegte er. Wie der Marmor, der schwer sich zu Figuren umgestalten läßt, aber sie dann um so dauerhafter festhält, so war auch der Geist des Albertus." Möglich, daß Albertus wirklich eine langsamere Fassungskraft bekundete, als die Italiener, wovon übrigens die Zeitgenossen nichts zu wissen scheinen, möglich aber auch, daß man auf solche Weise seine lange Studienzeit sich zu erklären suchte.

---

und Katharina) vor sich stehen in wunderbarer Schönheit. Nun fragte ihn die eine mit großer Freundlichkeit, warum er verzagen wolle. Er gab seine Stumpfheit des Geistes bei den Studien an. Da tröstete diese den Trauernden und mahnte ihn, ihre Herrin um Gewährung seiner Wünsche anzuflehen. Wunderbar ermuthigt durch diese Rede, nahte sich Albertus nun der Himmelskönigin. Und da diese ihn um sein Begehren befragte, bat er sie fußfällig um umfassende Kenntniß der Weltweisheit. Darauf antwortete ihm die heilige Jungfrau mild: „Wohlan, du sollst deines Wunsches theilhaftig seyn und bald solche Fortschritte machen, daß du nicht deines Gleichen in der Philosophie haben wirst. Ich werde dich immer beschützen und auch nicht zugeben, daß du, von den Schlingen der Sophisten verstrickt, vom Wege des reinen Glaubens abkommst und zu Grunde gehest. Damit du aber erkennst, daß du deine Wissenschaft nicht eigner Anstrengung des Geistes, sondern meiner Huld verdankest, so wirst du vor deinem Tode aller dieser Kenntnisse wieder beraubt werden." Eine ähnliche Vision im Leben des hl. Dominikus, wo neben der Gottesmutter Cäcilia und Katharina erscheinen, siehe Lacordaire a. a. O. S. 200.

1) Vgl. Leben des hl. Dominikus, von Lacordaire, Landshut 1841. S. 26.

2) Jammy a. a. O.

Ich glaube daher annehmen zu dürfen, daß Albertus wohl an zehn Jahre mit philosophischen Studien in Padua zubrachte, was übrigens gar nichts Ungewöhnliches im Mittelalter war. Er würde also etwa bis zum Jahre 1223 als Artist und Philosoph in Padua gelebt haben, also bis in sein dreißigstes Lebensjahr. Wir können uns unschwer ein Bild unsers Albertus in jenen Jahren entwerfen. Mit einem Wammse von Sammt angethan, einem Degen an der Seite, auf dem Kopfe das Barett mit wallender Feder tragend, ging der junge Adelige aus dem deutschen Schwabenlande hin durch die engen Strassen von Padua, die sich allmählich mit steinernen Häusern schmückten und zu herrlichen, immer sich mehrenden Kirchen [1]), Klöstern und Pallästen hinführten. Von Natur scheint er gleichfalls stattlich gewesen zu seyn [2]) und von kräftigem, gedrungenem Körperbau, der für gewaltige Anstrengungen geschaffen schien. So zog er also täglich vom Pallaste seines Oheims hin zu den Stätten, wo die Meister der Wissenschaft die Bücher des Aristoteles erklärten. Mit welchem Heißhunger wird er die Worte der Lehrer vernommen haben, sitzend zu ihren Füßen, wie wird er gelauscht haben auf die Lösung der zahllosen Schwierigkeiten, die in jenen Uebersetzungen zumal dem Lesenden sich darbieten, wie wird er selbst Abschriften des Textes jener werthvollen Bücher sich zu verschaffen gesucht haben! [3]) Wie viele Stunden und Nächte wird er selbst darüber zugebracht haben! Wie lernbegierig wird er auch an den feierlichen Akten der Hochschule, an Disputationen zumal, sich betheiligt haben!

An den Festtagen mag er dann mit seinen Landsleuten, den Ultramontanen, die sich ja bekanntlich an den Hochschulen zusammengethan, auf stattlichen Pferden jene lustigen Ritte nach den nahen Städten und Dörfern gemacht haben, auf denen wir ihn oben schon getroffen haben.

---

1) Schon stand die prachtvolle Kirche der hl. Justina, die Perle der Kirchen von Padua, eben war auch die neue Kathedrale vollendet (1124), die leider jetzt durch einen Renaissancebau ersetzt ist, es blühten die Kirche St. Daniel, St. Nikolaus am Lido, die Kirche St. Maria Maggiore. Im Jahre 1217 kamen zu vielen andern Klöstern die Dominikaner nach Padua, 1220 die Franziskaner. Vgl. den Artikel Padua im Ergänzungsband des Kirchenlexikons. S. 917.

2) Seine Gebeine zeigten das bei der Ausgrabung, und noch sehen wir's an der Casula, die jetzt ein Priester schwer tragen würde.

3) Bei seinen Vermögensumständen war es ihm wohl möglich, solche Abschriften auf Pergament zu kaufen oder fertigen zu lassen. Daß er sich eine solche Sammlung von Uebersetzungen des Aristoteles anlegte, werden wir später zeigen.

Von seinen ausgezeichneten Fortschritten und dem Ansehen, das er überall gewonnen, zeigt auch der Umstand, daß ihn Lehrer und Schüler zuletzt voll Bewunderung den Weisen [1]) oder den Philosophenmeister nannten.

Doch damit wäre das Bild unsers akademischen Jünglings in jener Zeit nicht vollendet. Es fehlt noch ein wesentlicher Zug, von dem die Biographen berichten.

In Mitte dieser angestrengten wissenschaftlichen Thätigkeit vergaß der junge Adelige doch die religiöse Pflege seiner Seele nicht. In Mitte des lärmenden, oft übersprudelnden, üppigen Lebens der studierenden Jugend gedachte er doch auch getreulich seiner ewigen Bestimmung. Er besuchte daher häufig das Haus des Herrn und liebte den Umgang mit weisen Geistesmännern [2]), besonders mit denen vom Predigerorden, die seit 1217 [3]) in Padua eingezogen waren, und denen er wohl auch seine Seelenführung anvertraute.

Damit deuten uns die Chronisten an, durch welche Mittel Albert's Seele bewahrt worden einerseits vor den Folgen einer ausschließlichen Verstandesbildung, andrerseits vor dem Feuer der Verführung, das besonders in den Städten Italiens der akademischen Jugend Verderben drohte [4]). Durch Gebet und geistliche Uebungen zog er beständig den Thau der Gnade vom Himmel hernieder auf seine Seele und prangte so herrlich in Mitte der sittlichen Verkommenheit der Umgebung wie der Melokaktus in der dürren Sandwüste des Orientes; in Mitte des brennenden Dornbusches der leichtsinnigen, ausgelassenen, ihre hohe Freiheit nur zu häufig mißbrauchenden Studentenwelt blieb er unversehrt durch die göttliche Gnade.

Kapitel III.

Des Albertus Kämpfe in der Berufswahl; sein Eintritt in den Predigerorden.

Endlich war die Zeit der Entscheidung herangekommen. Lange genug hatte Albert in den lieblichen Gezelten der allgemeinen Wissen-

1) So nach Prussia und Rudolph, nach Jammy hieß er philosophus a magistris.
2) So Rudolph, Prussia, Jammy u. A.
3) Vgl. Kirchenlexikon, Artikel Padua.
4) Man denke an Scenen im Leben des hl. Thomas von Aquin.

schaften geweilt, nun aber hatte er bereits ein Alter erreicht, wo er einmal ernstlich an seine künftige Stellung in der Welt denken, sich für ein bestimmtes Fach entscheiden mußte. Es lag die Wahl vor ihm, durch das Studium der Rechtswissenschaft sich die Bahn zu hohen Staatsämtern zu eröffnen, oder in den Dienst der gleichfalls die herrlichsten Aussichten bietenden Kirche zu treten. Ja auf dem letztern Gebiete stand noch eine Laufbahn offen, indem das Ordensleben mit seinen geheimnißvollen Reizen und Seligkeiten, die er bereits beobachtet hatte, seine Seele zum Eintritt mit mächtiger Stimme einlud.

Nun begann daher eine Zeit harter Kämpfe, es waren die Wehen, die dem Offenbarwerden eines neuen Lebens vorauszugehen pflegen. Ohne Unterlaß erwog Albert selbst, wohin Gott und Neigung ihn rufe, ohne zu einem festen Entschluß kommen zu können. Und auf eigene Einsicht wenig bauend, wandte er sich mit heißem Flehen zu Gott, ihn über seinen wahren Beruf zu erleuchten. Er war eines Tages wieder in der neuen Kirche der Dominikaner, vor einem Bilde der Gottesmutter knieend. Da schien ihm die heilige Jungfrau zuzurufen: „Albert, fliehe die Welt und trete in den Orden der Prediger, den ich von meinem Sohne zum Heile der Welt erfleht habe. Dort strebe nach den Vorschriften der Regel eifrig nach Wissenschaft, und Gott wird dich mit einer solchen Fülle von Weisheit bereichern, daß die ganze Kirche durch die Bücher deiner Gelehrsamkeit wird erleuchtet werden [1]." Mag nun auch der Inhalt dieser höheren Mittheilung durch die Biographen ein weiteres, prunkvolleres Gewand erhalten haben, die Möglichkeit einer solchen Offenbarung und das öftere Eintreten derselben im Leben der Heiligen wird Niemand läugnen können [2], der noch auf dem Boden des Glaubens und der Anerkennung der geschichtlichen Thatsachen steht. Jedenfalls war jene Stunde des Gebets diejenige, welche über den Lebensweg Albert's die Entscheidung brachte. Von diesem Augenblicke an war er entschlossen, die Welt voll Gefahren des Schiffbruchs zu verlassen, und in den sichern Port des Ordenslebens zu fliehen [3]. Der Anblick der gewaltigen Stürme, die auf dem politischen Gebiete tobten, die wilden Parteikämpfe in allen Städten Italiens, der langwährende furcht-

1) Rudolph.

2) Man denke nur an ähnliche Offenbarungen im Leben des Großmeisters der Dominikaner, des hl. Dominikus. Siehe Leben des hl. Dominikus von Lacordaire. S. 199.

3) Rudolph.

bare Streit zwischen den die Freiheit der Kirche schützenden Päpsten und dem genialen, aber gewaltsamen Kaiser Friedrich II., der den jungen Adeligen seines Schwabenlandes sicher auf seine Bahnen fortgezogen hätte, das Fehlschlagen aller der großartigen Hoffnungen, die sich an stets erneute Kreuzzüge geknüpft hatten, mochten vor Allem in der Seele Albert's die Lust erstickt haben, in der Welt zu bleiben und ihren Bestrebungen sich anzuschließen. Dazu eckelte ihn wohl auch an die sittliche Verkommenheit, die ihn umgab, das Wohlleben und der Luxus, der besonders durch das Bekanntwerden mit dem Oriente und dessen Genüssen sich unsäglich gesteigert hatte. Dagegen mußten ihm die neuen Orden des heiligen Franziskus und Dominikus, dessen Mitglieder mit der Schnelligkeit der größten Eroberer bereits friedenspendend und ruhmvoll durch alle Länder des Abendlandes hinzogen, wie zwei neue Lebensbäume erscheinen, die Gott selbst in das Paradies der Kirche gesetzt, und von deren Blättern die Völker heil werden. Sollte er sich da nicht mit Freuden entschlossen haben, sich auch diesen himmlischen Pflanzungen einzuverleiben, so selbst sich vor dem Verderben zu bewahren und auch die Mitmenschen von dem Irrthume und aus dem Dickicht der Sünde zurückzurufen? Daß er aber dem Predigerorden den Vorzug gab, werden wir begreiflich finden, wenn wir erwägen, wie dieser vor Allem durch das Schwert der Predigt, durch die Entfaltung des Paniers heiliger Wissenschaft die Welt dem Herrn wieder zu unterwerfen sich vorgesetzt. Die Wissenschaft hatte aber seit Langem Alberts Seele eingenommen.

Er war also jetzt entschlossen, in den Orden einzutreten. Aber nicht so leicht konnte dieser Vorsatz ausgeführt werden, große Schwierigkeiten waren zu besiegen. Der Oheim, dem er mit kindlicher Liebe zugethan war und der nun, wie es scheint, ganz Vaterstelle an ihm vertrat [1]), war über des Neffen Pläne keineswegs erfreut [2]). Er verbot ihm den Umgang mit den Predigermönchen und nahm ihm das Versprechen ab, vor Ablauf einer gewissen Zeit seinen Entschluß nicht auszuführen. Es scheint, der edle Herr wollte seinen Mündel vor

1) Von Alberts Eltern ist von nun an nirgends mehr die Rede. Wahrscheinlich waren sie schon gestorben, was um so mehr für sich hat, als sie bei seiner Geburt schon bejahrt waren.

2) Rudolph, cap. II. Ausführlich schildert diese Scene Raderus: Obstitit praesens cognatus, qui aetatem illius ex majorum auctoritate regebat et meliora juvenis consilia intercipiebat. Bavaria sancta p. 283. Noch umständlicher die Vitae fratrum, welche Prussia und Quétif anführen im tom. I. p. 164.

einem zu raschen, unbedachten Schritte abhalten. Vielleicht hatte er aber auch schon geträumt von des Albertus glänzender Laufbahn in der Welt und mochte so ungern seinen Hoffnungen entsagen. Und so war eine Zeit des herbsten Seelenkampfes für den jungen Mann gekommen. Während der höhere Ruf und die Neigung des Herzens ihn zum Ordensstande hinzog, hielt die Vaterhand des Verwandten, den er nicht betrüben wollte, ihn strenge zurück! Ja auch im Traume nahten ihm Beängstigungen, es däuchte ihm, er würde dem Orden nur zur Schande und der Welt zum Aergerniß gereichen [1]). So verlebte er längere Zeit schwankenden Geistes über die Ausführung seines Entschlusses. Jetzt fühlte er wie nie die Wahrheit jenes Ausspruches des Herrn: Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert! Er fühlte, wie das Schwert in seinem eigenen Herzen wühlte, da er es nach Außen zu kehren nicht den Muth hatte. Da erbarmte sich der Herr seiner Bedrängniß.

Albert besuchte einst wieder in großer Beklemmung des Gemüthes die Kirche der Dominikaner. Eben war der große Schüler und Nachfolger des heiligen Dominikus, der gottselige Jordan [2]), aus Bologna angekommen. Wenige Männer der Geschichte haben wohl die Gabe der Anziehung Andrer in solchem Maße besessen, wie er. Hohe persönliche Würde, Heiligkeit des Lebens, Glanz der Wissenschaft und Wunderkraft wirkten zugleich in ihm. Er allein soll mehr als tausend Jünglinge von den Hochschulen zu Bologna und Paris durch das Netz der Heilspredigt aus dem Meere der Welt gezogen und für den noch jungen Orden der Prediger gewonnen haben [3]). Viele derjenigen, die er also an sich gezogen, sind später durch Tugendglanz und Wissenschaft ausgezeichnete Leuchten der Kirche geworden, so der Cardinal Hugo von St. Sabina (St. Caro), der treffliche Erklärer der hl. Schrift [4]), sein Gefährte Humbert, der fünfte General des

---

1) Jammy.

2) Er war ein deutscher Adeliger, aus der Gegend von Paderborn, vom heil. Dominikus in Paris gewonnen, General des Ordens von 1221 — 1236. Sein Leben schildert Thomas Cantipratanus im liber de apibus mit Begeisterung. Die Bollandisten geben seine Biographie am 13. Februar. Seine Berührung mit Dominikus erzählt Lacordaire. S. 236.

3) Wörtlich bei Rudolph. Sein Jagen nach Jünglingen und deren Liebe zu ihm schildert Quétif im Leben des Jordanus a. a. O. Selbst wenn ein andrer Lehrer die Predigt hielt bei den Studierenden, und Jordan war zugegen, gaben die Studenten nicht nach, bis auch Jordan einige Worte sprach.

4) Er trat i. J. 1225 in den Orden als Mann in reifern Jahren und ward

Ordens [1]), Raimund von Pennaforte, der hochberühmte Lehrer des geistlichen Rechtes [2]), Vincenz von Beauvais, der Verfasser der Spiegel [3]), in welchen alle Wissenschaften seiner Zeit im weitesten Umfange geschaut werden, ein Gelehrter von so umfassendem Wissen, wie wenige gelebt haben, und noch manche Andre [4]). Dieser Meister Jordanus also, Lehrer so trefflicher Schüler, hatte eben die Stadt Padua besucht, um den Samen des göttlichen Wortes auch hier auszustreuen und wohl auch, um das neue Ordenshaus daselbst zu kräftigen. Der Ruf seiner Gegenwart war bald durch die ganze Stadt gedrungen und eine große Zuhörerschaft hatte sich in der Dominikaner-Kirche eingefunden, die nach seiner honigsüßen Lehre hungerte [5]). Unter diesen befand sich auch unser Albertus. Als nun der große Prediger den Lehrstuhl bestieg und in beredten Worten, mit himmlischer Begeisterung die Ränke schilderte, die die Hölle anwende, um die Menschen von der Sorge für ihre Seele abzubringen [6]), da fühlte sich Albert tief erschüttert und wunderbar gestärkt zur Ausführung seines langgehegten Vorhabens. Nun zauderte er nicht länger. Kaum war die feurige Predigt beendigt, eilte er, alle Bande zerbrechend, zur Klosterpforte, warf sich dem Pater Jordan zu Füßen, rief: Ihr habt in mein Herz geschaut, und

---

1244 Cardinal. Seine correkte Bibelausgabe, seine Bibelconcordanz und seine Postillae in universa biblia, die hier Rudolph meint, sind als bedeutende exegetische Arbeiten bekannt.

1) Aus dem Bisthum Vienne stammend, trat er i. J. 1224 in den Orden und war bis zum J. 1263 General des Ordens, hochverdient als Leiter des Ordens, Rathgeber des Papstes und als homiletischer Schriftsteller.

2) Er war geboren in Spanien, kam 1204 nach Bologna, war hier Lehrer des Kirchenrechts bis 1219, kehrte nach Spanien zurück und trat 1222 in den Orden. Er ist Verfasser der Summa casuum poenitentiae und Sammler der Dekretalen. Im J. 1238 wurde er General des Ordens und starb 1275, gegen hundert Jahre alt.

3) Sein Geburtsort ist unbekannt. Er studierte aber um jene Zeit 1220—1225 wohl in Paris, trat dann in den Orden und ward 1228 nach Beauvais in das dort entstehende Kloster gesandt. Hausgenosse und Freund des Königs Ludwig IX, schrieb er seine berühmte Encyclopädie, Speculum majus genannt, wo er in drei Theilen (speculum naturale, doctrinale und historiale) alle Kenntnisse seiner Zeit niedergelegt. Unächt ist das speculum morale. Jenes ist ein Werk, das etwa 30 Oktavbände füllen würde. Er starb ungefähr um 1264.

4) Diese nennt Rudolph.

5) Rudolph.

6) Jammy nach den Vitis fratrum. Jordan sagte: Der Teufel täuscht durch Träume. Die in den Orden treten wollen, sehen sich im Traume, wie sie wieder ausgestoßen werden und auf Rossen in rothen Wämmsern daherreiten.

bat inständig um die Aufnahme in den Orden. Doch war auch die Zeit abgelaufen, die er seinem, dem Oheim gegebenen Versprechen gemäß, noch warten wollte [1]).

Jordan, dessen Blick durch den langen Umgang mit der Jugend wohl geschärft war, erkannte sogleich, was aus diesem jungen Manne bald werden würde. Er nahm ihn mit Freuden auf und gab ihm das Ordenskleid [2]). So war durch das zweischneidige Schwert des Gotteswortes der lange Kampf im Innern des Albertus glücklich beendigt worden.

Es geschah dieses aber im Jahre 1223.

Kapitel IV.

Der selige Albertus als junger Ordensmann. Seine Fortschritte in den Wissenschaften und in der Tugend.

So hatte also der junge Edelmann endlich das nächste Ziel seiner sehnsüchtigen Wünsche erreicht. Aus dem reichen Studierenden, der schon durch seine Wissenschaft glänzte [3]), der in vornehmer Tracht so manche Jahre durch die Strassen Paduas gegangen, der in einem Palaste von Marmor in Fülle gelebt, war jetzt ein armer Mönch geworden, der in einen groben, weißwollenen Rock eingehüllt, mit einem gleichen Scapulier behangen, mit geschorenem Haupte einherwandelte, der in Bezug auf die Bedürfnisse des Lebens auf das Nothwendigste beschränkt war, mit ganz ärmlicher Wohnung und hartem Lager sich begnügen mußte und durch den Gehorsam des Ordens an den fremden Willen gebunden war! [4])

1) Sehr wahrscheinlich war es das dreißigste Lebensjahr, das er abwarten sollte. Alle jene oben genannten Männer waren gleichfalls beim Eintritt in den Orden schon im Mannesalter.

2) Rudolph.

3) Das sagte Albertus selbst in seiner freilich zweifelhaften Abschiedsrede: „Ich zeichnete mich schon in den Wissenschaften aus, als ich auf eine Mahnung der heiligen Jungfrau und aus Antrieb des hl. Geistes in den Orden trat." Auch aus dem Context der Stellen über die Figurationen an Steinen, die wir noch später anführen, erhellt dieß. Denn bei dem Phänomen zu Venedig erzählt er einfach, daß er dabei gewesen. Bei der eigenthümlichen Schale, die er zu Paris gesehen, sagt er: „Viele Jahre später, als ich zu Paris unter den Doktoren und de grege st. Dominici war, sah ich Folgendes." Also war er beim ersten Vorfall noch nicht im Orden.

4) Vgl. Ennen, Albert der Große, ein Lebensbild. Köln. 1856. S. 16.

Welche Veränderung! Aber Albertus hatte ja freiwillig, aus Gottesliebe auf alle irdischen Güter, Genüsse und Hoffnungen verzichtet, die ihm die Welt bieten konnte, und fand jetzt reichlichen Ersatz in den Genüssen des Geistes, die ihm in der Stille des armen Klosters, im engeren Verkehre mit Gott und im ungestörten Betriebe der heiligen Wissenschaften in Fülle zuströmten. Albert konnte übrigens nicht ferner mehr in Padua bleiben, da dort die theologischen Studien noch nicht blühten und auch wohl die Nähe seiner Verwandten nicht wünschenswerth war. Er wurde also nach Bologna gesendet, um dort seine Studien zu vollenden und besonders um die Gotteswissenschaft sich anzueignen [1]). Und hier im Kloster des heiligen Nikolaus, der zweiten Wiege des Ordens, wo auch der Leib des heiligen Patriarchen Dominikus seit einigen Jahren ruhte, wo er auch im Leben am Liebsten geweilt, da sammelte sein neuer Schüler die Kräfte, um auch bald einen großartigen Wunderbau auszuführen, den einer christlichen Universalwissenschaft. Da genoß er den Unterricht der berühmtesten Lehrer der Hochschule, die als das zweite Centrum der wissenschaftlichen Welt jener Zeit betrachtet wurde.

Wenn wir die Geschichtschreiber fragen über des Albertus Bestrebungen und Fortschritte in jenen Jahren, so lesen wir bei Rudolph nur die Worte: „So nun in den Garten Gottes verpflanzt, war der junge Krieger voll heiliger Glut bemüht, die Reinheit der Seele zu bewahren, sich ganz den Studien zu weihen und von Tugend zu Tugend zu schreiten.“ Damit ist also wieder nur gesagt, daß er an Weisheit und Gnade zugenommen wie sein erhabenes Vorbild.

Spätere Biographen [2]) berichten wieder von großen Schwierigkeiten, die ihm bei den Studien damals entgegengetreten, von einer Art Stumpfsinnigkeit, die noch seinen Geist befangen gehabt, so daß er hinter allen Gefährten im Studium zurückgeblieben. Sie erzählen, daß ihn darob endlich Verzweiflung erfaßt und daß er bereits den Plan entworfen, aus dem Kloster zu entfliehen. Durch ein Traumgesicht sei er aber dann getröstet und von der Gottesmutter mit glän-

1) Nach Rudolph wäre er in Padua geblieben, andre (auch Quétif) nennen Paris als den Ort seiner ferneren Studien. Aber vom letztern wissen die Alten nichts, das erstere ist aus obigen Gründen unwahrscheinlich. Bologna erhielt auch später einen Arm des Albertus als Reliquie vom Papste zum Andenken, daß der große Mann hier geweilt.

2) Leander, Jammy u. d. f. Vielleicht ist obige Sage nur hieher transferirt.

zender Geisteskraft ausgerüstet worden, so daß er von nun an wunderbare Fortschritte gemacht [1]).

So anmuthig die Erzählung lautet, die in vielen Variationen und Stellungen vorgebracht wird, können wir sie doch auch hier nicht als historisches Faktum betrachten. Denn nachdem Albertus bereits an zehn Jahre mit Auszeichnung den philosophischen Studien obgelegen, so daß er von Andern bereits als Meister betrachtet wurde, so können wir uns ihn schwerlich jetzt wieder als stumpfsinnig und talentlos denken. Bei den Alten ist davon auch nie die Rede. Albertus sagt nur in seiner selbst zweifelhaften Schlußrede in Köln, er sei immer durch die heilige Jungfrau angetrieben worden zum eifrigen Studium [2]). Was er nicht durch Studieren gefunden, habe er durch das Gebet erlangt. Und da er einmal mit besondrer Inbrunst betete um Erleuchtung, sei ihm die heilige Jungfrau erschienen, habe ihm Trost zugesprochen, ihn zur Ausdauer ermahnt in der Wissenschaft und Tugend, und ihm verheißen, daß seine Wissenschaft ihn nicht vom reinen Glauben abbringen werde. Sie versprach ihm auch, er werde darum vor dem Tode alle Wissenschaft wieder vergessen und mit der Unschuld und dem frommen Glauben eines Kindes sterben.

Das ist offenbar der Kern, aus welchem später der üppige Baum der Sage mit den mannigfaltigsten Verzweigungen aufgeschossen. Es ist damit aber nur gesagt, daß Albertus sich innerlich immer zum Betrieb der Wissenschaft angespornt gefühlt habe, und daß er von der naheliegenden Versuchung gepeinigt gewesen, die Wissenschaft [3]) ganz aufzugeben, da nur der fromme Glaube und die Heiligkeit des Lebens zur Seligkeit führe, die vielleicht durch die Studien gefährdet würden. Durch jene Vision, durch ein Traumgesicht, das die Gottesmutter ihm vorstellte, sei er aber in dem Betriebe der Wissenschaft bekräftigt und getröstet worden.

Wie dieses sich nun verhalten möge, so viel ist gewiß, daß Albertus alle Versuchungen überwand, durch unablässigen Eifer im Studium und durch stetes Gebet auch in Bologna bald wunderbare Fort-

---

1) Daraus hat bekanntlich Bayle den wohlfeilen Witz gemacht: Albertus sei von der Gottesmutter aus einem Esel in einen Philosophen und später aus einem Philosophen in einen Esel verwandelt worden.

2) Wann dieß geschehen, ist dort nicht angeführt. Es kann selbst später während seines Lehramtes diese Scene vorgefallen seyn.

3) Es ist die Zeit, wo die Söhne des hl. Franziskus durch die Macht der heiligen Liebe allein die Welt dem Herrn und den Himmel sich zu erobern begannen!

schritte machte. „Es war seine Uebung," sagt auch Rudolph, „zum Schirm des Gebetes zu fliehen und die geistigen Flügel nach dem Rathe des Propheten zuerst mit frischen Federn zum höheren Fluge zu versehen." Bald übertraf er alle Mitschüler — und Meister Jordan hatte gewiß die Blüthe der akademischen Jugend dort im Convente versammelt — sowohl was Tiefe als was den Umfang des Wissens betrifft, das Dunkelste schloß sich ihm auf, keine Schwierigkeit vermochte mehr seine Wißbegierde zu hemmen [1]). — Welcher Lehrer Unterricht in der Theologie damals Albertus genossen, vermögen wir nicht anzugeben.

Dagegen ist der Umfang und die Folge der Lehrgegenstände unschwer zu bestimmen. Vor Allem mußte die gründliche Kenntniß der heiligen Schrift erworben werden. Daher wurden die Bücher derselben der Reihe nach von den Professoren erklärt in der bekannten allegorischen Weise, die zur Erbauung des Volkes so geeignet ist, indem sie fast allen Fakten und Worten der Schrift einen auffallenden tiefern, geistigen Sinn abzugewinnen weiß. So lange die Studierenden diese Vorträge hörten, hießen sie biblici, die Bibelstudenten, und waren ausschließlich auf dieses Feld angewiesen. Denn alle Vielheit und alles Vielerlei zu gleicher Zeit war dem Studiengang des Mittelalters fremd. Man studierte einige Jahre die heilige Schrift und nur die heilige Schrift und zwar mit ungetheiltem Eifer und glänzendem Erfolge. Daß auch unser Albertus diesen Bestrebungen sich mit ganzer Seele hingegeben, zeigen alle seine Schriften, wo sich Schriftstelle an Schriftstelle in originellster Anwendung reiht, wo man sieht, der ganze Text der heiligen Schrift ist so sein Eigenthum geworden, daß er in jedem Augenblick unbedingt darüber gebieten kann.

Daran schloß sich das Studium der Sentenzen des Petrus Lombardus, wir würden sagen, der Dogmatik und Moral. Es war das System der kirchlichen Lehre, wie es von jenem großen Lehrer zu Paris war in ein Werk zusammengefaßt worden, mit den Erklärungen und Erweiterungen der folgenden Meister, welche den Stoff noch mehr zerlegten, für die einzelnen Dogmen neue Beweise suchten und alle auftauchenden Zweifel lösten. Der Professor brachte das Lehrbuch des Lombarden mit auf den Katheder; die Erklärungen und Erörterungen mußte er aber ohne Hilfsmittel frei vortragen. Während dieser Beschäftigung, die wieder mehrere Jahre in Anspruch nahm, hießen die Theologen sententiari, Studenten der Sentenzen.

---

1) Jammy u. a.

Sowohl das Studium der heiligen Schrift, als das der Sentenzen forderte aber auch auf, die Schriften jener erleuchteten Männer aufzusuchen, die die Kirche als ihre Väter und Lehrer, als die Zeugen und berufenen Deuter der Offenbarung verehrt. Denn die Väter der Kirche geben ja die ehrwürdigste und sinnvollste Exegese der Schrift, ihre Werke bilden die Waffenkammer für den Dogmatiker und Moralisten. Mit welchem Eifer Albertus auch aus diesem frischen, lebendigen Springquell der höheren Weisheit geschöpft, sehen wir wieder in seinen Werken. Er citirt ohne Unterlaß die Schriften dieser Männer, besonders der lateinischen Väter, so den hl. Augustin [1]), Ambrosius [2]), Hieronymus [3]), Gregorius den Großen, Hilarius, Bernard [4]) und Isidor von Sevilla. Von den griechischen Schriftstellern scheinen ihm besonders Pseudodionysius [5]), Chrysostomus und Johannes Damascenus zugänglich gewesen zu seyn.

Das Studium der Dogmen brachte natürlich auch mit sich, daß die Irrthümer, die in der Geschichte gegen die katholische Wahrheit aufgetaucht, erkannt und gewürdigt werden mußten. Auch dieser Zweig der Kirchengeschichte blieb dem Albertus nicht verborgen. Er kommt häufig zu sprechen auf die Häresien des Arius, Sabellius, Berengar, des Gilbert Porretanus, und David von Dinanto. Ueberall kämpft er gegen sie mit Sachkenntniß und offenbarer Ueberlegenheit des Geistes.

Das waren also ungefähr die Gegenstände, mit welchen sich des Albertus reger Geist damals in der Einsamkeit der Zelle und im bunten Gedränge der Hörsäle beschäftigte. Uebrigens finden wir von diesen Studien, ihrer Dauer, ja selbst von seinem Eintritt in den Priesterstand, der gleichfalls in jenen Jahren geschehen seyn muß, keinen näheren Aufschluß. Doch dürfen wir aus der Gewohnheit der mittelalterlichen Lehrweise wohl annehmen, unser Albertus habe wenigstens vier bis sechs Jahre im Heiligthum der theologischen Studien verweilt. Alles, was uns Rudolph noch über diese Zeit des Albertus berichtet, ist Folgendes:

„Er war ein wahrer Liebhaber der Weisheit selbst in seiner äußern Erscheinung, und strebte nicht nach zeitlichem Ruhme, sondern nur nach Weisheit, und die Blumen aller Tugenden war er bemüht, im

1) Z. B. De appreh. p. 61, serm. de Matthaeo apost. u. s. f.
2) De sacrif. missae, p. 9.
3) Serm. de Michael. archang.
4) Sermo de beat. Mauritio.
5) Sieh seine Commentare zu dessen Schriften und an vielen andern Orten.

Garten seines honigsüßen Herzens zu sammeln. Endlich wurde er zum Lohne seiner Tüchtigkeit und seiner Wissenschaft, wodurch er sich vor allen Brüdern auszeichnete, von den Obern zum Lektor ernannt und nach der berühmten Metropole Deutschlands, nach Köln, gesendet."

So war also die edle deutsche Pflanze unter dem gesegneten Himmel Italiens durch das Wehen der Gnade bereits herangereift zu einem hochstrebenden wunderbaren Baume, der nach Deutschland zurückversetzt, Tausende durch seine reichen Früchte der Weisheit und Tugend erquicken und stärken sollte im Wissen und Leben. Wann und auf welchen Wegen diese Heimkehr des Albertus nach den deutschen Gauen geschehen, ist wieder ungewiß. Doch möchte die Annahme des Zeitraums von 1228—1230 die größte Wahrscheinlichkeit für sich haben. Albertus stand also ungefähr im Alter von 36 Jahren.

Kapitel V.

Der selige Albertus als Lehrer und Prediger in deutschen Städten.

Mit unglaublicher Schnelligkeit schlug der neubegründete Orden des heiligen Dominikus auch in Deutschland allüberall kräftige Wurzeln. Das Gefühl, daß das öffentliche Leben einer Erneuerung im Geiste, einer Regeneration durch einen neuen Sauerteig bedürfe, war bei allen edlern Gemüthern allgemein. Wenn auch im Einzelnen noch liebliche Erscheinungen auftauchten, wenn Werke der Frömmigkeit, Beweise der Aufopferung, der christlichen Liebe nicht selten waren, wenn auch großartige Schöpfungen der Wissenschaft und Kunst nicht fehlten, so war doch das Leben im Ganzen, besonders in den Städten, einer großen Corruption verfallen [1]). Die beständigen Streitigkeiten zwischen den Bischöfen und Städten um die Herrschaftsrechte, die Zwiste der Parteien in den Gemeinden und in ganzen Ländern, der durch den Handel gewonnene Reichthum, die sich daran schließende Leichtfertigkeit, Genußsucht und Kleiderpracht [2]), der weltliche Sinn,

---

1) Vgl. Ennen, S. 12.

2) Albert schildert in seinen Predigten selbst alle diese Uebel der Zeit, besonders die Putzsucht, die Ueppigkeit, die Theater und Tänze, den schändlichen Aberglauben der Weiber, die Trägheit der Kanoniker, die nicht einmal im Chore den Mund genug öffnen. Vgl. III. Serm. de Nativ. B. Mariae de sacrif. missae. Sermo de assumpt. Mariae II. Besonders Serm. in dom. IV. post Epiphan. Klagen über Bischöfe und Klerus besonders im Commentar zu Lucas.

die Ehr- und Habsucht, der der größte Theil des Klerus anheimgefallen, alles das ließ die Nothwendigkeit einer Besserung und Erneuerung nicht verkennen. Und als solche von Gott gesendete Mittel der Wiedergeburt betrachtete man mit Recht die Bettelorden, die von all jenen Lastern das Gegentheil schon in ihrer äußern Erscheinung predigten. Daher rüstete sie der Papst aus mit der apostolischen, sonst den Bischöfen allein zustehenden Vollmacht, überall zu predigen und die Beichten der Gläubigen zu hören. Und die guten Bischöfe aller Orte, welche mit tiefem Leidwesen das überall anschwellende Verderben schauten, riefen diese Boten des Himmels mit großem Verlangen in ihre Sprengel. So waren die Brüder des Predigerordens i. J. 1221 von Paris auch nach dem heiligen, mit zahllosen Kirchen und Stiften prangenden Köln herübergekommen. Unter der Führung des Bruders Heinrich, der mit dem berühmten Jordanus zugleich in Paris, wo sie schon das Baccalaureat empfangen, in den Orden eingetreten und der Liebling des Volkes geworden war, ließen sie sich nieder in der Stolkstrasse (vicus Stolcorum), unfern der Kathedrale, und erhielten dort ein Hospitium und die Kapelle, die der heiligen Maria Magdalena geweiht war [1]). Bald gewannen sie, ganz nach den Satzungen der Regel und in heiliger Armuth lebend, das allseitige Vertrauen des Volkes, das sich um sie in Schaaren sammelte. Manche Welt-Geistliche beklagten sich darüber beim edlen Erzbischofe Engelbert, daß die Ordensmänner das fremde Aerntefeld beträten und durch ihren Feuereifer die Herzen der Gläubigen sich gewännen, und den andern Seelsorgern entzögen. Aber der Oberhirte ließ sich nicht beirren, sondern antwortete: „So lange wir nur Gutes sehen, laßt sie gewähren!“ Wir fürchten, erwiederten die Gegner, daß diese Mönche es seien, von denen die heilige Hildegard auf Eingebung des heiligen Geistes prophezeite, sie würden die Geistlichen in Gefahr, die Stadt aber in Bedrängniß bringen. „Wohlan dann,“ sagte Engelbert, „wenn das eine göttliche Prophezeiung ist, so muß sie auch erfüllt werden [2]).“

So wirkten also die Predigermönche fort und gewannen zahllose Seelen für Christus [3]). Besonders gilt dieß vom Prior des Klösterchens, Heinrich, den uns sein Oberer und Freund Jordanus in den glänzendsten Farben darstellt. Er sagt: „Wir erinnern uns nicht, vor ihm in Paris einen so jungen, so beredten und so anmuthigen Prediger

---

1) Rudolph, c. III.

2) Ennen a. a. O. Ausführlicher Cantipratanus bei Prussia, S. 249.

3) Rudolph.

gesehen zu haben. Gott hatte in dieses Gefäß der Auserwählung alle Zier seiner Gnaden gelegt. Er war schnell im Gehorsam, stark in der Geduld, friedfertig in Sanftmuth, durch Heiterkeit angenehm, in Liebe ausgegossen, und es fehlte ihm nicht Anstand der Sitten, Aufrichtigkeit des Herzens und im Fleische jungfräuliche Reinheit, denn in seinem ganzen Leben hat er kein Weib unsittsam angeblickt noch berührt. Er war im Reden bescheiden, gewandt im Worte, scharfsinnig, schön von Antlitz, anmuthig von Gestalt, geschickt im Schreiben, erfahren im Diktiren, seine Stimme war melodisch wie die eines Engels. Nie sah man ihn traurig, noch verwirrt, immer gleichmüthig, immer heiter. Von Strenge war nichts zu sehen, ganz hatte ihn die Barmherzigkeit in Besitz genommen. Mit solcher Leichtigkeit gewann er die Herzen, so befreundet zeigte er sich Allen, daß Du nach kurzer Unterredung glaubtest, er liebe dich vor Allen. Und man mußte ihn lieben, den Gott mit seiner Gnade überschüttet hatte. Und obwohl er vor Allen ausgezeichnet, vor Allen gut in jeder Gnadengabe war, erhob er sich doch nicht, denn er hatte von Christus gelernt, sanften und demüthigen Herzens zu seyn [1])."

So wird uns also der erste Dominikaner geschildert, der in Köln eingezogen. Was Wunder, wenn alles Volk ihnen nachlief, wie einstens dem Heilande!

Als dann Bruder Heinrich zum Himmel heimgegangen [2]) und sein Gefährte Leo das Priorat in Köln verwaltete, da war es, wo das neuaufgegangene Gestirn des Ordens, Bruder Albertus, nach Köln berufen wurde, um hier, in der Metropole des deutschen Reichs, Gottes Ehre, der Seelen Heil und des Ordens Aufgabe mächtig zu fördern, besonders durch Gründung einer höhern Schule, wo die Wissenschaft der christlichen Wahrheit Zeugniß gäbe und Freunde gewänne. Hier war es also, wo Albertus, der durch Gottes Gnade gleich einem fruchtbaren Oelbaum an Frömmigkeit und Gelehrsamkeit herangewachsen war, zuerst anfing, als Lehrer auch Andern mitzutheilen, was er aus den Quellen des Heilands geschöpft hatte [3]). Jetzt bestieg Albertus den Lehrstuhl, den er nun an fünfzig Jahre mit wenigen Unterbrechungen so ruhmvoll inne hatte.

Was er damals in Köln auf dem Katheder jener Klosterschule,

---

1) Quétif und Echard, Script. Dom. I. p. 94.

2) Es war ungefähr um die Jahre 1228—1233, denn i. J. 1234 redet Jordan von Heinrich, als von einem, der gestorben. S. oben.

3) Rudolph, cap. IV.

aus der später die berühmte Universität erwachsen, gelehrt habe, ist nirgends angegeben. Nur die Nachricht finden wir, Albertus sei nach Köln gegangen, um die natürlichen und heiligen Wissenschaften zu lehren [1]). Wahrscheinlich docirte er die freien Künste, erklärte auch Bücher des Aristoteles über Logik, Ethik und Physik, Theile der heiligen Schrift und die Sentenzen [2]). Und bald fand sich eine zahlreiche Schaar von wißbegierigen Schülern zu seinen Füßen ein. Unter diesen ragte hervor in jener Zeit Thomas von Cantimpré, der i. J. 1232 in den Orden getreten war und der sich rühmt, lange Zeit Zuhörer des Albertus gewesen zu seyn [3]). Mehr ist uns von jenem ersten Aufenthalt des Albertus in Köln nicht bekannt. Prussia sagt nur, Albertus habe zweimal die Sentenzen in Köln gelesen, was den Zeitraum von 4 Jahren umfassen würde.

Aber wie die Sonne überallhin ihre erwärmenden Strahlen ausgießt und an allen Orten neues Leben hervorruft [4]), so blieb auch damals schon die Wirksamkeit des Albertus nicht auf Köln allein beschränkt. Kaum einige Jahre mag er ohne Unterbrechung in der trauten Zelle zu Köln bei seinen geliebten, rastlosen Studien und in der Verwaltung seines ersten Lehramtes zugebracht haben. Bald rief die Stimme der Obern und des Bedürfnisses ihn wieder nach einer andern Stätte, bald nach Osten, bald nach Norden, bald nach Süden und Westen. So oft in irgend einer Stadt des deutschen Reiches eine neue Niederlassung des Predigerordens entstanden war, so erging auch an Albertus die Weisung zur Mithilfe, um durch den Glanz seines Namens, durch das Gewicht seiner Weisheit und den Duft seiner Frömmigkeit [5]) der neuen Gründung Bestand und Gedeihen zu sichern. So wird uns berichtet, er habe in jener Zeit in Hildesheim, in Straßburg, in Freiburg, das im Breisgau liegt, sowie in Regensburg [6]) gewirkt. Selbst in Paris soll er während dieses Zeitraums,

---

1) Jammy. Wir bemerken, daß damals die Philosophie noch nicht von der Theologie getrennt war und als eigne Fakultät betrachtet wurde, sondern die Lehrer der Theologie lehrten häufig auch Logik und andre Disciplinen.

2) Prussia: Philosophiam et theologiam e superiori loco docuit. Vgl. Echard, Script. Dom. I. p. 162.

3) In dem cit. Werke bonum universale de apibus, das ihm hohen Ruhm gebracht, und worin er den Bienenstaat als Vorbild einer geistlichen Communität schildert.

4) Rudolph.

5) Rudolph.

6) Rudolph. Echard I. p. 163. Jammy u. d. A.

der eigenen Studien halber gewesen seyn [1]). Wann er in diesen einzelnen Städten geweilt, können wir nicht ganz genau bestimmen, nur so viel wissen wir, daß diese gelehrten Missionen sich durch ungefähr zehn Jahre hindurchgezogen haben, vom Jahre 1232 — 1243.

In dem hochehrwürdigen Hildesheim, der Stiftungs Ludwigs des Frommen, dem Sitze so ruhmreicher Bischöfe, hatten die Predigermönche unter dem großen Bischofe Konrad II. (1221 — 1249) ein Haus erhalten. Dieser Bischof, der selbst in Paris studiert und dort Theologie docirt hatte, berief ohne Zweifel die Söhne des heil. Dominikus, die er in Paris schon kennen und lieben gelernt, nach Hildesheim, um durch ihre Hilfe Sitten und Wissenschaften in seinem Sprengel wieder in Blüthe zu bringen. Da durfte also Albertus nicht fehlen, dessen Lehrgabe sich im Convente zu Köln schon hohe Bewunderung erworben hatte. Rudolph und Prussia sagen, Albertus sei im Jahre 1233 nach Hildesheim gekommen. Des Albertus Worte selbst aber lassen auf eine spätere Zeit schließen. Denn er erzählt, er habe i. J. 1240, wo er in Sachsen geweilt, mit gar Vielen einen Kometen beobachtet [2]). Mit dieser Angabe deutet er ohne Zweifel auf Hildesheim hin.

Auch das gewaltige Straßburg, die Lieblingsstadt der Kaiser, hatte frühzeitig die Bettelorden aufgenommen. Bischof Heinrich II. († 1223) von Veringen berief die Dominikaner und bald verdient ihre Schule Erwähnung unter den trefflichen Anstalten der großen Reichsstadt [3]). Gerade hier, wo seit ältester Zeit an den übrigen Schulen ausgezeichnete Lehrer wirkten, war es nothwendig, daß von Seite der neuen Orden ein Mann gesendet wurde, der die andern durch den Glanz seiner Gelehrsamkeit und die Gabe des Unterrichts übertraf. Das war wiederum Albertus, der darum auch zwischen den Jahren 1230 — 1240 hier im neuen Kloster seinen Lehrstuhl aufschlug. Damals mag dort auch der Bau der noch stehenden einfach schönen Dominikanerkirche begonnen haben. Wahrscheinlich schließt sich

---

1) Echard a. a. O.

2) Isag. in libr. meteor. cap. 30.

3) Wenn Heideloff meint, Albertus habe hier so lang gewirkt, daß er den Namen Argentinus trägt, so ist zu bemerken, daß Albertus Argentinensis ein ganz andrer Mann, ein historischer Schriftsteller des 14. Jahrhunderts war, unter dem Bischofe Berthold II., wie schon Dr. Schneegans in Straßburg bemerkte. Vgl. Heideloffs Kleinen Altdeutschen. S. 21.

sein Aufenthalt in der alten Schöpfung der Zähringer, in Freiburg, an jenen in Straßburg. Von diesem haben wir übrigens noch weniger Kunde [1]).

Dagegen hat die Tradition in Regensburg noch einige sichtbare Erinnerungszeichen an die Jahre des Lehramts, das Albertus dort versah, erhalten. Regensburg, diese alte Burg der Bayernherzoge, dann mächtige Bischofs- und Reichsstadt, hatte gleichfalls frühe schon, ihre Schäden erkennend, den Dominikanern gastfreundlich ihre Thore geöffnet. Nachdem sie bereits wohl im Jahre 1218 in die Stadt eingewandert waren und eine kleine Wohnung bezogen hatten, von wo sie ausgingen, ringsum den Samen des Heiles zu streuen durch Predigt und Seelenführung, schenkte ihnen Bischof Sigfried i. J. 1229 die alte romanische Blasiuskirche, in deren Nähe sie ihr neues Kloster erbauen sollten. Das thaten sie nun auch. Unter reger Beihilfe von Volk und Klerus, Adel und Bürgerschaft, entstand ein stattliches Ordenshaus [2]), in dem sie ihre ganze segensvolle Thätigkeit entfalten konnten. Wie überall richteten sie auch hier vor Allem ihr Augenmerk auf den höheren Unterricht. Denn die Schule ist ja vor Allem das Zeughaus der Zukunft. Durch die Schule zogen auch hier diese großen Geistesmänner das aufblühende Geschlecht an sich, verstärkten mit den Besten der Jünglinge ihre eigene Zahl, die neue Kriegsschaar Christi, und gewannen auch in öffentlichen Predigten die Uebrigen durch die Waffen der Wissenschaft für die christliche Wahrheit und das Gesetz des Herrn. So erklärt sich, daß wir auch in Regensburg schon i. J. 1230 eine Schule bei den Predigermönchen finden. Und an diese Schule wurde Albertus in jenen Jahren [3]) gesandt, um sie durch das Licht seiner Lehre zu hoher Blüthe zu bringen. Noch bezeichnet die Tradition in Regensburg den Raum, in welchem der große Meister den Samen der Wissenschaft ausgestreut haben soll.

---

1) Prussia nennt zuerst Freiburg, dann Regensburg, dann Straßburg.

2) Solemne monasterium heißt es, also bereits ein bedeutender Bau. Vgl. Gumpelzhaimer I. 291, und den Aufsatz meines jungen Freundes A. Niedermayr, Alumnus im bischöfl. Seminar zu Regensburg, über die dortige Dominikanerkirche, in der Beilage der A. Postzeitung v. 17. April 1856.

3) Die Annahme, daß Albertus später erst, zwischen 1258—1260, in Regensburg docirt und dann dort die Bischofswürde erhalten habe, ist gegen das Zeugniß der Geschichtschreiber und auch durch die anderweitige Thätigkeit des Meisters in jenen Jahren widerlegt. Prussia sagt, Albertus sei damals 2 Jahre in Regensburg gewesen.

Der Kreuzgang des ehemaligen Dominikanerklosters daselbst mündet nämlich in einen Viereckssaal von mittlerer Größe [1]), welcher noch jetzt den Namen der Schule des seligen Albertus trägt. Ja selbst der Lehrstuhl steht noch unverrückt, von welchem aus er der Sage nach sein Wort der Weisheit ergehen ließ. Wenn nun auch jener Kreuzgang und Saal in seiner gegenwärtigen reichen Ornamentation erst dem fünfzehnten Jahrhundert angehört, so ist doch große Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß das Bauwerk jenes Hörsaales im Wesen schon der Zeit des Albertus angehört, daß man diesen Lehrsaal des Klosters zur Erinnerung an den großen Meister, der hier gewirkt, an seiner Stelle gelassen. Auch der Lehrstuhl war vielleicht früher in ganz einfacher, schmuckloser Gestalt, wie es den Anfängen eines Bettelklosters entspricht, später aber, wo das Andenken des Albertus zurückgetreten war, hat man ihn erst mit Zierrathen und dem Bildwerk eines spätern Meisters ausgestattet. Jedenfalls hat dieser Saal aber hohes Interesse für uns. Denn bei der Stabilität der klösterlichen Einrichtungen des Mittelalters dürfen wir annehmen, daß uns hier noch ein getreues Bild der Lehr- und Lernweise jener Zeit des Albertus gegeben ist. Rings an den Wänden sind Sitzbänke angebracht, deren Rücklehnen eine Krönung zeigen mit durchlaufender Inschrift in lateinischer Sprache. Es sind Sprüche der heiligen Schrift und der Canonen, die zum Studium, zur Wachsamkeit gegen den Versucher und dgl. auffordern [2]).

Auf diesen Sitzen also, sowie auf Bänken, die wohl auch in der Mitte des Saales aufgestellt waren [3]), saßen die Schüler. Möglich auch, daß die nicht an der Wand Platz Findenden sich bequemen mußten, am Boden sich zu setzen [4]). Daß man hier die Worte des Lehrers

---

1) Er ist 15′ hoch und etwa 30 lang.

2) Sie heißen: Ama scientiam scripturarum et vitia carnis non amabis. (Jerem.) Qui addit scientiam addit et laborem. (Salom. Eccl.) Quia scientiam repulisti, repellam te, ne sacerdotio fungaris mihi. (Osee.) Bonitatem et disciplinam et scientiam doce me. (Ps. 118.) Qui fecerit et docuerit, hic magnus vocabitur in regno coelorum. (Matth.) Videte, ne quis vos decipiat per philosophiam secundum elementa mundi et non secundum Christum. (Coloss).

3) Auf dem Titelholzschnitte zur Legende des Albertus von Rudolph finden wir solche Sitzbänke in der Mitte aufgestellt vor der Kathedra des Albertus.

4) In Paris sollen damals die Studenten noch vielfach auf Stroh gesessen haben, woher noch der Name der Strohstrasse (Rue du Fouarre) kommt, wo jene Vorlesungen waren. Vgl. Daniel, klassische Studien. S. 119. Anm.

nicht nachschreiben konnte, versteht sich von selbst, es waren nur Sitze angebracht, keine Schreibbänke. Nur hie und da gab es einen Schnellschreiber, der in einer Ecke die Vorträge des Lehrers nachzuschreiben im Stande war und die Erlaubniß hatte [1]). Die Uebrigen mußten das Vorgetragene sich bloß in's Gedächtniß prägen und durch Fragen, Repetitionen und Disputationen, die sie unter einander hielten, die Sache sich klar machen und lebendig erhalten. Mancher schrieb zu Hause den Gedankengang des Lehrers auf [2]). Man sieht aber, es war damals noch nicht die Zeit des allgemeinen Schreibens und der Schreibseligkeit, sondern der Unterricht beruhte noch größtentheils auf mündlicher Ueberlieferung. In Mitte des Saales war aber die Kathedra des Magisters aufgeschlagen, von welcher herab er die Ströme der Wissenschaft sich ergießen ließ. Dieser von Eichenholz gefertigte Lehrstuhl des Meisters [3] bestand aber nach dem Zeugnisse des Regensburger Gestühles aus zwei Theilen, es war ein sieben Schuh tiefes Doppelgestühl für zwei Lehrende zu gleicher Zeit. Da ist der rückwärts und höher gelegene Stuhl in die Mauer eingefügt und hat eine Rückwand, die mit prachtvoll stylisirten Pflanzenornamenten geschmückt ist. Der untere Stuhl hat eine noch reicher gezierte Rückwand, indem hier die Ornamente den Namen Jesu umranken. Die Brustwehr aber zeigt das Bild eines Dominikaners, der am Katheder stehend docirt. Was er sagt, enthüllt uns das Spruchband, das ihn umgibt, es sind die Worte: Timete deum et date illi honorem, quia veniet hora judicii ejus. Apoc. 14. Auf einem zweiten Bande unterhalb steht der Name des Lehrers: Vincentius. Zur Seite ist noch ein lauschender Novize, der die Kapuze über das Haupt gezogen, zu gewahren. Man sieht, es ist Vincentius Ferrerius (1357—1419), der große Doktor der Dialektik und Prediger des jüngsten Gerichtes, dessen Bild hier den Studierenden vor Augen gestellt ward. Ist nun auch, wie gesagt, das Schmuckwerk des Stuhles von späterer Zeit, und vielleicht das Gestühl selbst [4]), so wird uns hier doch noch die Lehrweise der Zeit des Albertus klar. Auf einem

---

1) Echard erzählt, mehrere solche Schnellschriften von Studenten in der Bibliothek der Sorbonne gesehen zu haben. Script. I. p. 164.

2) So der heil. Thomas die Erklärung des seligen Albertus über die Ethik des Aristoteles.

3) Siehe die Abbildung im Anhang.

4) Es ist merkwürdig, daß kein alter Schriftsteller dieses Stuhls Erwähnung thut, während sie die andern Reliquien Alberts nennen. In Neapel zeigt man auch noch einen Lehrstuhl des Thomas von Aquin nach Harry Hörtel.

so erhöhten Stuhl lehrte Albert selbst; unterhalb des Meisters nahm aber der von ihm erwählte Baccalaureus oder Licentiat [1]) Platz, und las unter Aufsicht des Lehrers die Einleitungen (Principien) zu den Büchern des Aristoteles oder der Sentenzen und nahm die Repetitionen und Disputationen über das Gehörte mit den Zuhörern vor. Uebrigens durfte weder der Meister noch sein Assistent Geschriebenes vorlesen, sondern Alles mußte dem Gedächtniß eingeprägt seyn; freier Vortrag war Gesetz [2]). Hatte der erwählte Schüler längere Zeit (2—3 Jahre) durch solche Akte der wissenschaftlichen Thätigkeit seine Befähigung zum Lehramte gezeigt, erst dann wurde er selbst unter die Klasse der Meister aufgenommen und konnte selbstständige Vorlesungen halten [3]).

In solcher Weise also lehrte auch Albertus in jenen Jahren. Wahrscheinlich blieb er an den genannten einzelnen Orten so lange, bis er sich einen tüchtigen Nachfolger im Lehramte herangezogen hatte unter den fast zahllosen edeln Jünglingen, die auch in Deutschland allüberall dem Orden zuströmten. Denn es scheint noch ein Erbtheil des Paradieses zu seyn in der Menschenseele. Alles im Glanze des Morgens, der mackellosen Jugend, der Unverderbtheit Prangende zieht die Herzen unwiderstehlich an sich. Und so begreift sich, warum auch in Deutschland die beiden jungen Orden alle edeln Gemüther jener Zeit mit heiliger Gewalt für sich gewannen. Es blühte da ja ein neues Paradies in Mitte der verdorbenen Welt.

Die Wissenschaften, die Albert an all diesen Schulen vortrug, waren wohl wieder dieselben, die er schon in Köln gelehrt hatte. Er scheint selbst die Grammatiker erklärt, Mathematik und Astronomie docirt zu haben [4]). Besonderes Gewicht legte man aber auf das Studium der Logik und Philosophie im Orden der Prediger [5]). Es heißt

---

1) Diese Benennungen sind von den Universitäten hergenommen. In den Klosterschulen Deutschlands gab es natürlich noch keine Grade der Art, aber die Einrichtung ward im Kleinen nachgeahmt. An den englischen Universitäten besteht das ähnliche Institut der Fellows noch; wir aber würden Assistenten sagen.

2) So Echard I, 165. Bei Daniel ist angeführt, den Text des Aristoteles, der Gesetze und Sentenzen durfte der Lehrer geschrieben mitbringen, aber nie die Erklärung. Doch ist das schon spätere Indulgenz.

3) So wurde in Cöln Thomas von Aquin Assistent und Stellvertreter des Albertus, wie wir bald sehen werden.

4) In den alten Verzeichnissen seiner Schriften (bei Prussia und Rudolph) finden sich mehrere Bücher über die Grammatik und Mathematik.

5) Vgl. Jourdain a. a. O. S. 212.

ausdrücklich in einem Kapitelbeschluß: „Das Studium in den freien Künsten und Wissenschaften nützt der Christenheit viel. Es dient nämlich zur Vertheidigung des Glaubens, den nicht bloß Heiden und Häretiker bekämpfen, sondern auch Philosophen. Die Bildung in den liberalen Wissenschaften ist also sehr nothwendig in der Kirche [1]." Der Zeitgenosse und Ordensgeneral des Albertus, Humbert de Romanis († 1277), tadelt streng die Verächter jener Studien und vergleicht sie gar schön mit Denen, welche, wie es im Buche der Könige heißt, nicht wollten, daß ein Eisenarbeiter in Israel sei, damit die Hebräer weder Schwert noch Lanzen fertigen könnten [2]. Derselbe sagt an einer andern Stelle: Das Studium der Philosophie ist zur Vertheidigung des Glaubens nothwendig, weil die Heiden gerade sie als Waffe gegen denselben anwenden; es ist nothwendig zum Verständniß der Schrift, weil man durch die Philosophie allein gewisse Stellen verstehen kann; es vermehrt die Achtung des Ordens, denn die Welt verachtet die unwissenden Ordensbrüder; es zeigt endlich, wie wenig man aus ihr selbst zu machen habe. Denn Viele, welche die Gegenstände, womit sich die Philosophen beschäftigen, nicht kennen, machen daraus mehr, als sie werth sind, bei näherer Beschauung aber achten sie dieselbe gering im Vergleich zur Theologie [3].

Also dürfen wir nicht zweifeln, daß Alberts Lehrvorträge sich auf jenen Ordensschulen besonders über philosophische Disciplinen erstreckt haben, also über Logik, Physik (Naturgeschichte) und Metaphysik. Er benützte hiebei die schon länger in's Lateinische aus dem griechischen Texte übersetzten Schriften des Aristoteles, und vielleicht waren ihm in Paris auch aus dem Arabischen übertragene Bücher desselben bekannt geworden. Nebenbei konnte er aber immerhin auch schon theologische Vorlesungen über die Sentenzen und die heiligen Schriften halten, obwohl er noch nicht Doktor der Theologie an einer Universität geworden war. Eine Ordensschule war an die Gesetze der Universitäten nicht gehalten.

So also, als wandernder Lehrer, verlebte Albert wohl ein Jahrzehent, überall neue Feuerherde gründend, von denen aus Geister und Herzen wieder erleuchtet und entzündet werden sollten zur Erkenntniß und Liebe des Herrn.

Im Jahre 1243 wurde er wieder nach Köln heimberufen, um die

---

1) Jourdain p. 213.

2) Ibidem.

3) Exposit. Regul. St. Augustini pars IX. in bibl. max. ss.

Leitung der dortigen bereits in schönster Blüthe stehenden Ordens-Schule zu übernehmen. Hier war es, wo ihm Gott einen Schüler zuführte, der eines solchen Lehrers würdig war.

Kapitel VI.

Der selige Albertus abermals Lehrer in Köln. Ankunft des heiligen Thomas von Aquino.

So war also Albert wieder zu seinem geliebten Weinberg des Lehramtes in Köln heimgekehrt und bebaute ihn mit großer Sorgfalt im Schweiße des Angesichtes [1]).

Damals war es, wo bereits lernbegierige Schüler aus fernen Ländern sich einfanden und um den Lehrstuhl des Albertus sich schaarten, angezogen durch den Ruhm seines Namens, der schon weithin erklungen war. Damals saßen bereits Männer zu seinen Füßen, welche sich immer mit heiligem Stolze seine Schüler nannten und die dann später große Leuchten der Kirche geworden sind. Ob Thomas von Cantimpré, von dem wir oben gesprochen, noch in Köln geweilt, wissen wir nicht zu bestimmen. Dagegen ist der Aufenthalt eines andern Mannes in Köln zu jener Zeit gewiß, dessen Name fast den seines Lehrers verdunkeln sollte, dessen Talent, Scharfsinn, Gelehrsamkeit, schriftstellerische Thätigkeit im Vereine mit hoher Heiligkeit des Lebens ihn als das Ideal eines Lehrers und Weisen der Kirche zu allen Zeiten erscheinen lassen. Es ist dieß Thomas von Aquino, von dessen Leben wir hier ein Bruchstück einweben müssen, weil es zu sehr mit dem Leben unsers Albertus in jenen Tagen verwachsen war.

---

1) Worte Rudolphs. Man sieht, wir sprechen hier gar nicht von der Angabe Rudolphs und späterer Autoren, daß Albert in diesen Jahren, von 1236—1238, auch Generalvikar des Ordens war, daß er sogar zum General des Ordens vorgeschlagen gewesen, daß er 1238 nach Spanien gereist und dort die Ordenssiegel in die Hände des Raimund von Pennaforte gelegt habe. Die gründlichsten Kenner der Dominikanergeschichte, Echard und Quétif, erklären, daß vom ersten die alten Zeugnisse nichts wissen, daß den Ordensgesetzen nach das Vikariat in die Hände des Provinzials der Lombardei übergehe. Seine gleichen Chancen mit Hugo von St. Caro für das Generalat des Ordens läugnen sie geradezu. Alberts Wirksamkeit als Lehrer in jenen Jahren läßt auch schwerlich die Annahme einer solchen Stellung und solcher Reisen zu. Vgl. Script. Dom. I, p. 164. Nota.

Thomas stammte bekanntlich aus dem hochadelichen Geschlechte der Grafen von Aquino in Kalabrien und war im Jahre 1226 geboren [1]). Frühe war er den Benediktinermönchen am berühmten Monte Cassino zur Erziehung übergeben worden und hatte dann die neugegründete Universität Neapel bezogen, wo er den Unterricht des Peter Martinus in der Logik und des Peter von Hibernien in den Naturwissenschaften genoß. Aber der Anblick des wilden, wüsten Treibens der ihn umgebenden Jugend, die die ihr reichlich gestatteten Freiheiten zu Ausbrüchen der tiefsten Rohheit mißbrauchte, die Beobachtung des allgemeinen corrupten Lebens, die Erwägung der höchst verwirrten, traurigen politischen Verhältnisse, die eine Folge des langen Kampfes zwischen dem schwäbischen Kaiserhause und der Kirche waren, alles das mußte auch den jungen Adeligen, wie früher den Albertus mit Abscheu und Eckel vor dem Leben und Streben in der Welt erfüllen und ihn drängen, eine Zufluchtsstätte in der Abgeschiedenheit des Klosters zu suchen, um da der Betrachtung der Wahrheit sich weihen und die Reinheit seiner Seele bewahren zu können. Und so nahm auch er das Kleid des heiligen Dominikus, dessen Orden eben im Glanze der ersten Liebe glühte, dessen Thaten zu Gottes Ehren bereits überall gepriesen wurden. Aber einen harten Kampf gegen seine über diesen Schritt erbitterte Familie hatte er zu bestehen, ehe er unangefochten dieses Kleid tragen durfte. Doch kein Mittel vermochte den sechzehnjährigen Jüngling von dem einmal erkannten und gewählten Beruf abzubringen. Weder die Thränen der Mutter, noch die süßen Schmeichelreden der Schwestern, noch lange Gefangenschaft, rohe Mißhandlung und Entbehrung, noch die abscheulichen Verführungsversuche der Brüder hatten seinen Vorsatz im Geringsten zu erschüttern vermocht. Endlich war die Streitsache selbst vor den päpstlichen Stuhl gebracht worden. Da führte Thomas vor Innocenz IV. selbst seine Sache mit heiligem Eifer, ohne Bitterkeit, ohne Stolz und ohne Schwäche. Er zeigte mit heiligem Feuer den Widerwillen, den ihm die vergänglichen Güter der Welt eingeflößt und die unbesiegbare Neigung, die ihn zum Ordensstand hinzog. Seine beredte Vertheidigung ließ keinen Zweifel bei seinen Richtern übrig, daß Thomas von Gott selbst berufen und in allen seinen bisherigen Schritten von ihm geleitet worden. Er ging als Sieger aus dem Kampfe hervor. Theils ob des wunderbaren Eindruckes, den der neunzehnjährige Jüngling auf ihn gemacht, theils um

---

1) Vgl. über ihn Harry Hörtel: Thomas von Aquino und seine Zeit. Augsburg 1846. Und besonders Act. Sanct. Martius.

den Schmerz der Grafenfamilie durch solchen Gnadenerweis etwas zu lindern, soll ihm Innocenz IV. nach einigen Berichterstattern [1]) bald darauf die Stelle eines Abtes von Monte Cassino angetragen haben, die zu den glänzendsten Italiens gehörte, und ihn bereits unter die Kirchenfürsten gereiht hätte. Aber Thomas schlug dieses Anerbieten in tiefer Demuth aus und bat den hl. Vater, die ihm erwiesene Gnade dadurch zu vollenden, daß er ihm erlaube, ein Leben der Demuth und Armuth zu führen, wie es sein Orden verlange. Und auch hierin konnte der Papst seinen Bitten nicht widerstehen. So war Thomas befreit von den Beunruhigungen seiner Familie und konnte ungestört im Ordensleben die Bahn der höhern Vollkommenheit und der Betrachtung betreten.

Jetzt mußte den Obern vor Allem daranliegen, dem jungen Manne alle Mittel zur Entwicklung seiner reichen Talente zu verschaffen. Johann der Deutsche, der vierte Großmeister des Ordens, der auf Raimund gefolgt war, hatte bald erkannt, daß dieses neue Glied dem Orden zum höchsten Ruhme, der Kirche zum Nutzen und der Wissenschaft zur Zierde gereichen werde. Er suchte darum vor Allem nach einem Manne des Ordens, dem die fernere Ausbildung des reichbegabten Thomas übertragen werden könnte. Und obwohl bereits berühmte Lehrer aus dem Orden an den Hochschulen von Neapel, Paris, Salamanka und Bologna wirkten, so hielt er doch den Albertus zu Köln für den Würdigsten und Fähigsten, um diesen kostbaren Edelstein zu schleifen [2]). Und er entschloß sich, selbst diesen Schüler seinem Lehrer zuzuführen.

Im Jahre 1245 sollte in Köln ein Kapitel des Ordens stattfinden. So war dem Meister Johannes Gelegenheit geboten, selbst den jungen Thomas zu Albert zu geleiten. Im Oktober des Jahres 1244 machten sich Beide, nach apostolischer Sitte zu Fuß, nur mit Gebetbuch und Ordenskleid ausgerüstet, auf den Weg und langten nach kurzem Aufenthalt in der französischen Hauptstadt im Anfange des folgenden Jahres in Köln an. Welch ein Anblick muß es gewesen seyn, sagt Ennen ganz schön, als die beiden demüthigen Söhne des hl. Dominikus, von denen der eine als Ordensgeneral ein kleiner König war und über ungefähr

---

1) Wird von den neuesten Kritikern als unrichtig dargestellt.

2) Vgl. Ennen a. a. O. S. 20. So sehr war Alberts Ruhm bereits weithin erklungen.

30,000 Unterthanen [1]) zu befehlen hatte, der andre ein großes, geheimnißvolles Königreich der Intelligenz im Keime in sich trug, still und ohne Aufsehen in die alte, heilige Stadt einzogen! „Thomas," sagt ein Biograph [2]), „eilte wie ein nach den Wasserquellen sich sehnender Hirsch nach Köln, um den Becher der lebendigen Weisheit aus den Händen Alberts zu empfangen und so seinen brennenden Durst zu löschen." Jetzt war dieser Wunsch seiner Seele erfüllt, er durfte immer als Schüler zu den Füßen des großen Meisters sich setzen, mit ihm in Einem Hause weilen! Es war dort in der Stolkgasse, wo jetzt eine Artilleriekaserne steht.

Ueber das Leben und die Studien des hl. Thomas im Hause zu Köln unter Alberts Leitung finden wir in den Biographien des erstern interessante Angaben. Thomas benützte alle seine Zeit nur zum Gebete, zur Betrachtung und zum Studium [3]). Obwohl er unter einer zahlreichen Genossenschaft lebte und obwohl alle Brüder ihn anfänglich wegen des Rufes, der ihm vorausgegangen, mit großen Gunstbezeugungen überhäuften, blieb er doch am liebsten in seiner einsamen Zelle, bei den gemeinsamen Zusammenkünften hielt er strenges Stillschweigen, bei den Vorträgen der Lehrer schien er in dumpfes Brüten versunken, an den häufigen Disputationen der Mitschüler nahm er keinen Antheil. Man hielt ihn daher anfangs für einen Sonderling, man staunte dann, daß die Obern einen so stumpfsinnigen Menschen für begabt und für fähig des Unterrichts eines Albertus gehalten hätten, ja die Gefährten enthielten sich nicht, den jungen Thomas scherzweise einen stummen Ochsen, oder den großen sicilianischen Ochsen zu nennen. Thomas ertrug diese Neckereien in Geduld, er betrachtete sie als Gelegenheiten, seine Demuth zu üben. Und als ein Mitschüler, getrieben von christlicher Liebe, sich ihm anbot, ihm behilflich beim Studium zu seyn und täglich die Vorträge der Lehrer mit ihm auf der Zelle zu repetiren, nahm Thomas auch dieses gutgemeinte Anerbieten mit Dank an. Einstmals aber geschah es, daß der Gegenstand der Repetition übergroße Schwierigkeiten bot; der Gefährte gab sich vergeblich alle Mühe, das zu erklären, was er selbst nicht verstand, und gerieth in immer wach-

1) Im Jahre 1221 besaß der Orden schon 60 Klöster in 8 Provinzen. In jenem Jahre 1244 zählte er schon über 30,000 Mitglieder.

2) Rudolph.

3) Bei Wilhelm von Thoko, einem Zeitgenossen, finden sich diese Notizen über das Verhältniß des hl. Thomas zu Albert. Vgl. Bolland. VII. März. Vita St. Thomae Aqu. p. 662.

sende Verwirrung. Da ergriff Thomas das Wort, löste mit Leichtigkeit den Knoten, stellte die Frage in ihrer wahren Gestalt her und gab dann ihre Erklärung. Da fielen dem Mitbruder allerdings die Schuppen von den Augen, er bat den Thomas, von nun an bei ihm die Stelle zu übernehmen, welche er sich bisher ihm gegenüber angemaßt. Nur nach langem Sträuben verstand sich Thomas dazu und nur unter der Bedingung des strengsten Stillschweigens.

Bald darauf legte Albert seinen Schülern bei der Erklärung des Buches von den göttlichen Namen, das dem Dionysius beigelegt wird, eine schwierige Frage vor. Auf die Bitten seines Gefährten, über diese Sache seine Ansicht ihm schriftlich mitzutheilen, ging Thomas daran und erörterte die Frage mit großem Scharfsinn und der Meisterschaft eines vollendeten Dialektikers. Diese Schrift gelangte, man weiß nicht wie, in die Hände des Albertus. Dieser, entzückt über die höchst gelungene Arbeit, verlangt den Namen des Verfassers zu wissen. Dieser wird ihm vom Gefährten mit hoher Freude genannt, und er erfährt zugleich, wie schonungsvoll und zart sich Thomas trotz seiner Ueberlegenheit gegen den Mitschüler gezeigt hatte.

Bereits lange hatte Albert, der große Menschenkenner, die herrlichen Gaben seines edlen Zöglings erkannt, er hatte sich durch dessen einsylbiges, zurückgezogenes Wesen nicht täuschen lassen. Durch diesen Vorgang fand er zu seiner großen Freude seine Ansicht über Thomas vollkommen bestätigt. Er wollte ihn aber nun auch einer öffentlichen Probe unterwerfen und so dieses glänzende Licht auch in den Augen seiner Mitschüler einmal leuchten lassen. Er befahl daher dem Thomas, sich bereit zu halten, um am folgenden Tag in feierlicher Versammlung zu disputiren. Thomas gehorchte; die Disputation fand Statt und alle Erwartungen des Lehrers wurden weit übertroffen. Man wußte nicht, was man an dem zwanzigjährigen Jüngling mehr bewundern sollte, die Leichtigkeit und Klarheit, mit der er die schwierigsten, dunkelsten Sätze entwickelte, die große Gelehrsamkeit und Belesenheit, womit er seine Beweise begründete, oder die Anmuth seines Vortrags, wodurch er alle Hörer entzückte. Albert hatte dem jungen Sicilianer aber noch eine schwerere Probe aufbewahrt. Mit scheinbarem Tadel rief er ihm zu: „Bruder Thomas, Ihr scheint weniger den Schüler, der antwortet, zu machen, als den Meister, der entscheidet.“ „Meister,“ entgegnete Thomas in aller Bescheidenheit, „ich weiß die Schwierigkeiten nicht anders zu lösen, als ich thue [1]).“ „Nun gut,“ sagte

1) Wir sehen hier, Thomas war auf einer der Bänke und mußte mit dem von

Albert, „fahrt in Eurer Weise fort, aber es bleibt mir noch Vieles zu entgegnen übrig." Neue Einwürfe wurden gemacht, immer schwieriger und verwickelter; sie dienten nur dazu, den durchdringenden Verstand des Antwortenden in desto glänzenderes Licht zu setzen. Da brach endlich Albert, seine Bewunderung nicht ferner meisternd, in die prophetischen Worte aus: „Ihr nennt diesen einen stummen Ochsen; aber in Wahrheit, ich sage euch, er wird in der Wissenschaft noch solches Gebrüll erheben, daß er in der ganzen Welt wird gehört werden [1]."

Von da an war Albert völlig überzeugt von der eminenten Begabung und vom besondern Beruf seines Schülers zur Wissenschaft, und er fand sich doppelt angespornt, die ihm anvertraute kostbare Pflanze mit heiligem Eifer zu pflegen und zu hegen. Daher behielt er ihn in seiner unmittelbaren Nähe [2], theilte ihm neidlos die Resultate seiner mühevollsten Forschungen mit, nahm ihn auf seinen ihm befohlenen Umzügen mit und übertrug in kurzer Zeit dem jungen Thomas, als dem bereits vollkommen Befähigten, die Akte des Lehramtes an seiner Statt [3].

Wir sehen, Albert hat bald den jungen Sicilianer zum Ehrenposten seines Assistenten im Lehramte erhoben, wie wir oben dieses Verhältniß geschildert haben; er war sein Liebling, der Jubel seines Herzens, er sah ein mächtiges Werkzeug zu Gottes Verherrlichung hier sich bereiten. Und so wuchs unter des Albertus Pflege der englische Lehrer Thomas rasch heran zur Freude des Ordens, zur Ehre der Kirche. Albert legte in diesem edlen Jünglinge ein so unerschütterliches Fundament der Wissenschaft, sagt ein Biograph, daß Alle, welche später auf diesen Grund (der Wissenschaft des hl. Thomas) gebaut haben, unerschüttert und fest geblieben sind bis zum heutigen Tag. Und ein Andrer drückt sich so aus: „Wie die Sonne ihr Licht dem Monde mittheilt, so übertrug Albert seine Wissenschaft auf Thomas. Thomas

---

Albert aufgestellten Opponenten am Unterstuhl disputiren. Er gab nun so bestimmte, zweifellose Entscheidungen, daß Albert sagte: Das Entscheiden gehört dem Magister zu, du sprichst schon wie ein Magister. Der Magister (hier Albert) hatte nämlich bei Disputationen die Entscheidung zu geben. Und nun scheint Albert selbst die Disputation fortgeführt zu haben.

1) Nach Wilhelm von Thoko. Vgl. Leben des hl. Thomas. Hörtel S. 63.

2) Noch im Anfange unsers Jahrhunderts wurden die beiden Zellen im Kloster zu Köln gezeigt, wo diese Heroen der Wissenschaft gewohnt. Bianco, Geschichte der Universität Köln.

3) Rudolph.

aber eiferte ohne Rast darnach, den Mantel der Gelehrsamkeit seines Elias sich zu verschaffen."

Aber nicht lange dauerte dieses erste glückliche Zusammenwohnen der beiden großen Männer im süßen Frieden des Klosters [1]) zu Köln. Bald rief die Stimme des höheren Gehorsams Beide auf einen Schauplatz, wo ihr Licht noch hellern Glanz verbreiten konnte und sollte — nach Paris, dem Auge der Welt, dem Centrum der geistigen Bewegung in jenen Jahrhunderten.

Kapitel VII.

Der selige Albertus als Lehrer zu Paris.

Schon seit einer Reihe von Jahren hatte der Orden der Prediger eine blühende Niederlassung in der Metropole der Wissenschaft jener Zeit, in Paris. Der Patriarch Dominikus selbst hatte dahin im Jahre 1216 eine kleine Schaar gesendet, die nur aus vier einfachen Männern bestand, aber berufen war, bald die Herrschaft im Reiche der Intelligenz dem Predigerorden zu erobern. An ihrer Spitze war Matthäus von Frankreich eingezogen. Sie mietheten eine Wohnung in der Nähe des Hospitals von Notre Dame und vor den Thoren des erzbischöflichen Pallastes in Mitte der Stadt. Aber bevor noch zwei Jahre abgelaufen waren, erhielten sie eine eigene Behausung. Johann de Barrastre, Kapellan des Königs und Professor an der Universität, hatte an einem Thore der Stadt, welches das von Orleans hieß, ein Pilgerhaus gegründet, das dem hl. Jakobus geweiht war, wohl weil hier es für die nach Compostella, zum Grabe des hl. Apostels, Wandernden zumeist bestimmt war. Dieses Hospitium überließ er nun an die neuangekommenen Predigerbrüder im Jahre 1218, und dieses Haus ward die Wohnung von Aposteln, eine Schule von Gelehrten, eine Grabstätte von Königen! [2]) Bald wurden die Brüder mehr bekannt, man besuchte sie, hörte sie predigen, und bald wußten sie unter den zahllosen Studierenden, die aus allen Nationen hier zusammengeströmt, reiche Beute zu machen. Im Sommer 1219 zählte das Kloster schon dreißig Geistliche,

---

1) Wahrlich von diesen Beiden konnte man sagen: Ecce quam bonum et quam jucundum habitare fratres in unum!

2) Vgl. Lacordaire S. 210. Bekanntlich hießen von diesem später arg mißbrauchten, jetzt zerstörten Hause die Dominikaner in Paris Jakobiner.

deren erschütternde Predigten vom Volke mit Heißhunger gehört wurden, denen bald reichliche Gaben zuflossen.

Nun aber wendete der Orden sein vorzüglichstes Bestreben dahin, einen Lehrstuhl an der Universität zu erringen. Denn das war ja das sicherste Mittel, dem Orden Ausbreitung und Hochschätzung zu verschaffen und heilsamen Einfluß auf die Jugend und im Reiche der Wissenschaften zu erlangen. Bisher hatte der Orden ja fast nur Schulen für die Mitglieder des Ordens selbst gehabt. Viel wichtiger war ein Lehrstuhl an der Hochschule. Aber es war kein kleines Beginnen, einen solchen zu erobern. Denn die Universität wachte mit Sorgfalt über ihre alten Privilegien, wozu das Recht gehörte, die Lehrstühle nach Gutdünken zu besetzen. Sie fürchtete sich, durch Aufnahme von Ordensmitgliedern in ihren Kreis ihre Unabhängigkeit einzubüßen, indem diese ihren Obern im unbedingten Gehorsam ergeben wären und von diesen sich leiten ließen, statt von den Traditionen und Oberbehörden der Schule. Daher das Widerstreben der Universität gegen die Aufnahme der Ordensleute in ihren Lehrkörper. Aber im Jahr 1228 bot sich für diese eine unverhoffte Gelegenheit dar, solche Lehrstühle zu erhalten. In Folge eines ausgebrochenen Zwistes zwischen der Königin Blanka und der Universität, der nach einer Mißhandlung ihrer Mitglieder nicht die geforderte Genugthuung geschah, hatte letztere ihre Vorlesungen zu Paris eingestellt und war theils nach Rheims, theils nach Angers übergesiedelt. Diese Entfernung der weltlichen Lehrer benützten die Dominikaner und erhielten vom Bischofe und Kanzler die Erlaubniß, einen eigenen Lehrstuhl errichten zu dürfen. Und obwohl die Zwistigkeiten beigelegt wurden, behielten sie dennoch auch später ihre Lehrkanzel, ja im Jahre 1230 errichteten sie sogar eine zweite. Die Brüder Roland von Cremona und Johann von St. Giles waren die ersten Lehrer des Ordens an der Hochschule. Die Mitglieder der Universität, erbittert über diese Beeinträchtigung ihrer herkömmlichen Rechte, protestirten dagegen, schleuderten Absetzungsdekrete gegen sie, und es entspann sich nun ein vierzigjähriger Kampf in Wort und Schrift, der oft nach der kräftigern Weise jener Zeit in ziemliche Derbheit ausartete. Man war eben damals stark und offen im Lieben wie im Hassen. Der Ausgang aber war, daß die Mönche ihre Lehrstühle unangefochten behalten durften.

Der Streit wüthete noch in aller Heftigkeit, als in Köln, wo nun Thomas kaum ein Jahr geweilt, das Generalkapitel des Dominikanerordens gehalten wurde. Es war am 4. Juni des Jahres 1245 [1]).

1) Echard, Script. Dom. I, p. 165.

Die Häupter des Ordens mochten sich hier persönlich überzeugen von den wunderbaren Fortschritten, die Thomas unter Alberts Leitung bereits gemacht, und von den außerordentlichen Lehrgaben und Verdiensten des Meisters Albert. Daher beschloßen sie, Beide nach Paris zu senden, Albert, damit er dort [1]) einen der Lehrstühle des Ordens einnehme und durch den Glanz seines Namens alle übrigen Lehrer verdunkle, und den Thomas, um dort seine theologischen Studien zu vollenden unter gleicher Leitung wie bisher.

Und so wanderten im Beginne der Ferien Beide, Lehrer und Schüler, hin nach Paris [2]). Auch sie zogen in das Haus von St. Jakob, und es begann nun die Zeit der großartigsten Lehrthätigkeit unsers Albertus. Er trug zunächst die Sentenzen des Petrus Lombardus vor mit einer Tiefe der Spekulation und Schärfe des Verstandes, daß alle Hörer staunten [3]). Von allen Seiten drängten sich lernbegierige Schüler zu seiner Kanzel, Fürsten, Bischöfe, Prälaten, Grafen, Reiche und Arme, Ordensleute und Weltliche. Es sagen spätere Geschichtschreiber, daß kein Gebäude im Stande war, die Fülle der Zuhörer Alberts zu fassen, so daß er genöthigt war, häufig im Freien seine Lehrkanzel aufzuschlagen [4]). Noch habe sich die Erinnerung daran in Paris bis zum heutigen Tag erhalten. Man zeigt noch unfern von Notre Dame den Platz Maubert (du Maître Albert), einen die Form eines schmäler werdenden Vierecks tragenden [5]) Platz, wo auch noch die Ruinen eines gothischen Kirchleins sammt denen eines Klosters sichtbar sind. Auf der Erhöhung des Platzes, wo jetzt ein Brunnen steht, soll Albert gelehrt haben, während seine Schüler auf ausgebreitetem Stroh zu seinen Füßen saßen und zuhörten. Doch wird diese Nachricht von Alexander Natalis [6]) und dann von Echard geradezu als Fabel erklärt, indem jener Platz vom Grundherrn Maubert

---

1) Echard meint, damit Albert unter einem Magister die Theologie dort docire als Licentiat und Baccalaureus, und so selbst nach drei Jahren als öffentlicher Doktor der Theologie gekrönt werden könne, sei er dahin gesendet worden. Scr. I, 166.

2) Der Zeitgenosse Cantipratanus sagt: Thomas kam nach Köln und studierte dort, bis der treffliche Lektor der Brüder, Bruder Albert, nach Paris versetzt wurde und wegen seiner unvergleichlichen Wissenschaft den Lehrstuhl der Theologie erlangt hat. Lib. apum cap. 20.

3) Rudolph.

4) Prussia, Rudolph, Jammy u. A.

5) Ich habe diesen Platz selbst gesehen und gezeichnet. Er wäre wirklich nicht ungeeignet zu solchen Vorlesungen. Auch ist der Name Maubert offenbar deutschen Ursprungs.

6) Hist. eccles. und Echard I, p. 166.

den Namen trage, und die Predigerbrüder damals bereits große Gebäude und Gärten besessen hätten, die für alle Lehrer ausreichten. Wie sich nun das verhalten möge, so viel ist gewiß: Alberts Name war bereits ruhmvoll bekannt, sein Ausspruch galt als Orakel. Wenn eine Entscheidung in gelehrten Fragen erholt werden sollte, wandte man sich an ihn, wenn eine Erklärung eines neuen Phänomens nöthig war, wurde Alberts Ansicht als entscheidend betrachtet. Er erzählt selbst einen solchen Fall, der von der Verehrung zeugt, in der seine Persönlichkeit in den vornehmsten Kreisen von Paris stand. Er sagt: „Da ich in Paris unter den Lehrern und im Orden (de grege) war, kam dahin zum Studium der Sohn des Königs von Kastilien. Als dessen Köche einmal Fische kauften, erwarben sie auch einen Fisch, der lateinisch Peccet, gewöhnlich Pleis heißt und sehr groß war; da er ausgeweidet wurde, fand man in seinem Bauche die Schaale einer ganz großen Auster, die mir jener Fürst aus Liebe zustellen ließ. Die Muschel hatte in der glatten Höhlung die Gestalt dreier Schlangen mit erhobenem Kopfe, die so gut ausgeprägt waren, daß trotz der Kleinheit doch selbst die Augen nicht fehlten. Außen sah man an zehn Schlangen, die mit dem Hals zusammengebunden, an den Köpfen und Leibern aber getrennt waren. Auf jedem Bilde war sogar die Oeffnung am Munde und Schweife der Schlange zu sehen. Ich hatte diese Muschel lange, zeigte sie Vielen und habe sie dann als Geschenk Jemand nach Deutschland (Theutoniam) geschickt [1])."

Man sieht aus dieser Erzählung, der Name Alberts muß in Paris damals einen gar guten Klang gehabt haben; er muß als der gründlichste Erklärer der Natur gegolten haben, da man seinem Urtheil so sonderbare Phänomene der Natur vorlegt, bei solchen Funden sogleich an Albertus denkt und ihn damit beschenkt. Selbst Fürsten geben ihm solche Beweise ihrer Verehrung. Zugleich läßt sich aus jener Notiz eine Zeitbestimmung gewinnen. Nämlich jener Fürst war ohne Zweifel ein Sohn Ferdinands III., Königs von Kastilien, welcher seine beiden Söhne, Philipp und Sancho, Kanoniker von Toledo, der Studien halber nach Paris gesandt hatte. Diese hielten sich aber im Jahre 1245 in Paris auf, wo sie der Erzbischof Johann von Toledo nach einem Concil zu Lyon besuchte [2]).

Bei einem zweiten öffentlichen Akte jener Zeit erscheint abermals

---

1) Physic. pag. 238. Meteor. I, tr. 3. cap. 5.

2) Primacia de la santa iglesia de Toledo, Vol. II, p. 757 von Diego de Casteljon bei Jourdain p. 288.

der Name unsers Albertus in rühmlicher Umgebung. Es war nämlich der Talmud der Juden dem päbstlichen Stuhle als Irrlehren enthaltendes, sittenverderbliches Buch bezeichnet worden. Darum verlangte der päpstliche Legat Odo, Bischof von Tuskulum, von den jüdischen Lehrern jene Bücher des Talmud, ließ sie durch die ausgezeichnetsten Männer von Paris prüfen und fällte dann folgendes Urtheil am 15. Mai des Jahres 1248:

„Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

„Nachdem uns, die wir mit apostolischer Autorität betraut sind, von den Rabbinen der Juden Frankreichs einige Bücher übergeben worden, die Talmud heißen, haben wir Einsicht davon genommen und sie durch geeignete, in diesen Dingen erfahrene, gottesfürchtige und glaubenseifrige Männer durchsehen lassen. Da wir sie nun voll unzähliger Irrthümer, voll von Mißbräuchen, Gotteslästerungen und Gottlosigkeit fanden, die man nur mit Scham aussprechen und mit Entsetzen anhören kann, so daß jene Bücher ohne Beleidigung des christlichen Glaubens nicht geduldet werden können, so erklären wir nach dem Rathe trefflicher Männer, die wir dazu eigens berufen haben, jene Bücher seien nicht zu toleriren und nicht mehr den jüdischen Meistern zurückzugeben, und wir verdammen sie durch diesen Urtheilsspruch. Ueber die übrigen Bücher, die uns die Rabbinen nicht auslieferten, obwohl wir es öfter begehrten, oder die wir noch nicht gründlich genug durchsehen konnten, werden wir zur rechten Zeit urtheilen und verfügen, was Recht ist."

Unter den unterschriebenen Namen der Männer, auf deren Rath jenes Urtheil gefällt worden, finden wir nun außer dem Bischof Wilhelm von Paris, dem Abte von St. Viktor, den Würdenträgern und theologischen Professoren der Universität Paris auch drei Lehrer der Theologie aus dem Predigerorden, nämlich: den Bruder Johannes Pungensastinum, den Bruder Albert den Deutschen (Theutonicus) und Stephan von Autissiodorum [1]).

Wir sehen also, Albert, der damals an der Hochschule mit jenen beiden Brüdern die Sentenzen las [2]), erscheint auch hier hochgeehrt und unter den berufenen Rathgebern des päbstlichen Gesandten!

1) Vgl. Echard, Script. Dom. I, 166.

2) Echard meint, Albert habe 1245 als Baccalaureus docirt unter einem Magister,

Der mitgetheilte Bericht läßt uns aber auch einen Einblick thun in das wissenschaftliche Leben und Streben in jenem Hause zu St. Jakob in Paris und zugleich in die Einrichtung der Universität in jenen Tagen. Wir dürfen uns nicht vorstellen, daß die Lehrer der Hochschule zu Paris etwa in einem großen Gebäude insgesammt ihre Wissenschaft vorgetragen. Ein Universitätsgebäude in diesem Sinne existirte damals so wenig in Paris wie heut zu Tage. Unter der Universität verstand man damals nicht die Vereinigung der Lehrer in einem Hause, sondern die Gesammtheit der Lehrenden überhaupt, die eine geschlossene Körperschaft bildeten. Es war den mit der Erlaubniß zu dociren ausgerüsteten Männern freigestellt, den Ort zu ihren Vorlesungen nach Belieben zu wählen. Sie lasen daher auch in verschiedenen Theilen der Stadt. Die Artisten lehrten in der Strohstraße, während die Logiker und Theologen in den Klöstern und Collegien, deren Zahl bald auf achtzehn stieg, ihre Vorlesungen hielten [1]). Eine solche Stätte, wo Theologie docirt wurde, war nun auch das Kloster der Predigerbrüder. Und zwar hatte der Orden das Recht, zwei Lehrstühle der Theologie zu besetzen. An diesen wirkten also in jenem Jahre 1248 jene drei Männer, Johannes Pungensasinum [2]), der schon seine drei Jahre des vorbereitenden Lehramtes vollendet hatte, und unter ihm unser Albert, der auch das dritte Jahr bereits als Magister die Sentenzen erklärte, und Stephan von Autin [3]), der im zweiten Jahre seines Lehramtes stand. Es war nämlich Gesetz, daß Keiner selbstständiger Lehrer der Theologie an der Hochschule werden könne, der nicht drei Jahre hindurch theils unter einem Magister, theils allein und dann mit einem Baccalaureus seine Lehrgabe gezeigt und verschiedene akademische Akte durchgemacht hatte [4]).

Und da der Predigerorden die so rühmenswerthe Uebung hatte, die Vortheile der höchsten Bildungsstätte der Welt, der Universität Paris, immer den französischen und fremden Mitgliedern des Ordens gleichmäßig zugänglich zu machen und darum immer einen Franzosen und einen Ausländer zugleich dociren zu lassen, so finden wir hier unsern Albertus als Repräsentanten der Ausländer im Orden wirkend.

---

im Jahre 1246 sei er Magister geworden, 1247 habe er sein drittes Jahr vollendet, um dann als Doktor der Theologie vom Kanzler gekrönt zu werden.

1) Vgl. Daniel a. a. O. S. 124.

2) Aus der berühmten Familie Pointlau. Vgl. Echard I, p. 119.

3) Vgl. Echard I, p. 120.

4) Vgl. Echard I, p. 167.

Außerdem war gewiß damals eine größere Anzahl ausgezeichneter, hochgelehrter Mitglieder des Predigerordens aus allen Nationen in jenem Hause zu St. Jakob vereint [1]), um welche eine lernbegierige Jugend, an deren Spitze Thomas von Aquin stand, sich gesammelt hatte. Rudolph nennt ihrer dreizehn [2]), alle adelig vor Gott und den Menschen und viele Frucht in der Kirche bringend. Es ist dieß eine so rührende Erscheinung! Aller Unterschied der Nationalitäten ist hier im Orden hinweggefallen, Männer vom Morgen- und Abendlande, vom Süden und Norden, Deutsche und Romanen wohnen hier im Kloster in höchster Eintracht und christlicher Liebe zusammen, um den Interessen der Wissenschaft, der Begründung und Ausbreitung des Gottesreiches in den Geistern zu leben! Da hat sich wahrhaft das Wort des Apostels erfüllt: „Da ist weder Jude noch Grieche, weder Sklave noch Freier, Alle sind Eins in Christo Jesu [3]).“

Der Mittelpunkt der wissenschaftlichen Thätigkeit bei St. Jakob war aber ohne Zweifel unser Albertus. Ohne Ermüdung und mit wunderbarem Erfolge lag er den umfassendsten Studien und seinem Lehramte ob, so daß man das Lob, welches gewöhnlich dem Albertus gespendet wird, nach Rudolph vor Allem auf jene Zeit seines Pariser Aufenthalts beziehen muß, nämlich die Worte: Allen hast du vorangeleuchtet, durch Schriften hast du herrlich gewirkt, der Welt hast du Licht gebracht, da du alles Wißbare wußtest [4]).

Aus jener Zeit wird uns noch ein Vorfall berichtet, den wir nicht stillschweigend übergehen können, da ihn der Schüler des Albertus, Thomas von Cantimpré, berichtet und erklärt, Albert habe ihm das selbst öfter erzählt. Wir lesen nämlich Folgendes [5]): „In welch vollkommenem Grade der Diener Gottes Albert damals wuchs, sehen wir

---

1) Wenn Echard dieses verneint, weil sie sonst wohl auch vom Legaten Odo wären zu Rath gezogen worden, so bemerke ich, daß er der Sache gemäß nur die Dogmatiker und Dekretisten berief, nicht aber die Lehrer anderer Fächer, die über jene Frage nicht mitstimmen konnten.

2) Die Genannten mögen wohl nur nach einander in St. Jakob überhaupt gewesen seyn, in den ersten dreizehn Jahren. So sagt es Prussia ausdrücklich S. 98.

3) Galat. III, 28.

4) Jammy:

Cunctis luxisti,
Scriptis praeclarus fuisti,
Mundo luxisti,
Quia totum scibile scisti.

5) Lib. de apibus II. Uebrigens meint Echard, diese Scene gehöre eher in die Studienzeit des Albertus.

daraus, daß der Hasser alles Guten, der alte Feind, ihn von der heilsamen Uebung des Studierens und seiner Gelehrsamkeit abbringen wollte. Denn da er einmal, zu Paris in seiner Zelle sitzend, mit der Erforschung einiger Wahrheiten mit gewohntem Eifer beschäftigt war, kam jener Unreine, die alte Schlange, sein trugvolles Antlitz unter der Maske eines Bruders bergend. Mit den Augenwimpern scheinbar demüthig blinzelnd, redete er ihm vor von seinem unentschuldbaren vielen Studieren. Er stellte ihm vor, daß er Leib und Seele zu sehr anstrenge, daß er für sein Alter und seine Gesundheit nicht sorge, sich ganz fremdartigen Dingen weihe und sich selbst vergesse. Aber Albert, innerlich vom heiligen Geiste belehrt über die Absicht des Truges, bekreuzte sich und verscheuchte jenes Nachtgebilde gar geschwinde durch sein Wort." So lautet der alte Bericht. Gewiß ist nun, daß Albert selbst jene Erscheinung für einen Bewohner der Hölle gehalten habe. Es wäre aber auch wohl denkbar, daß nicht ein solcher, sondern ein Mitglied des Ordens, das ganz der ascetischen Richtung zugethan war, in bester Meinung jene brüderliche Mahnung an Albertus gerichtet habe, sich nicht mit den hundertfältigen Gebilden der Natur zu beschäftigen, sondern mit der Sorge für sein Seelenheil. Oder es könnte die Furcht, zu frühe eine solche Perle des Ordens zu verlieren, einen Bruder veranlaßt haben zu jener Vorstellung an Albertus, seine Gesundheit doch nicht durch das Uebermaß des Studierens zu zerstören. Jedenfalls sehen wir aber, wie Albertus jede solche Zumuthung für eine Einflüsterung der Hölle gehalten, wie er überzeugt war, die unablässige Beschäftigung mit den Wissenschaften sei sein gottgewollter Beruf.

Kapitel VIII.

Der selige Albertus kehrt nach Köln zurück und lehrt abermals. Seine religiösen Uebungen und Erbauungs-Schriften jener Zeit.

Im Jahre 1248 ward wiederum in Paris, das nach der Regel mit Bologna immer diese Ehre theilen sollte, ein Generalkapitel des Predigerordens gehalten. Es wurde hiebei der schon früher gefaßte Beschluß bestättigt, daß an den vier vornehmsten Ordenshäusern gelehrte Schulen errichtet werden sollten, wo die Zöglinge alle Studien machen und auch die akademischen Grade der Theologie erlangen könnten. Für die Lombardei ward das Haus zu Bologna, für England das zu Oxford, für die Provence das zu Montpellier, für Deutschland das

zu Köln bestimmt[1]). Man wollte so offenbar die Universitäten, die doch den wenigsten Mitgliedern des Ordens zugänglich waren, einigermassen ersetzen und ihre Vortheile Vielen zuwenden. Und zur Leitung der neuen großartigen Anstalt in Köln wurde Albert auserseßen, der jetzt eben die höchste Würde eines Lehrers der Theologie an der Hochschule erlangt hatte. Er sollte wieder nach Deutschland heimkehren und Thomas ihn begleiten, um als sein Assistent unter dem Titel eines Studienmeisters an der Schule zu wirken. So ward in Köln der Grund zu einer öffentlichen Schule gelegt, die dann nach 140 Jahren zur Würde einer vollständigen Universität erhoben wurde.

Im Herbste des Jahres 1248 zog also Albert mit seinem geliebten Schüler wieder nach Köln und begann da auf's Neue seine gesegnete Lehrthätigkeit zu entfalten, die nun nicht bloß mehr auf Mitglieder des Ordens, sondern auch auf Laien sich erstrecken mochte. Und kaum stand das herrliche Licht wieder auf dem Leuchter der Schule, kaum war sein Name wieder durch die rheinischen Gauen erklungen, so fanden sich aus allen Provinzen zahlreiche Schaaren von Schülern ein, das allgemeine Studium[2]) und die Wissenschaft der Theologie gelangten zur höchsten Blüthe.

Namen von Schülern, die damals unter Albertus ihre Studien gemacht, haben sich außer dem des hl. Thomas nur zwei erhalten. Der erste ist Ambrosius Sansedonius aus Siena, der schon in Paris unter Albert, „diesem Quell der Physik und Theologie“, seine Studien fortgesetzt, und nun in Köln auch unter seiner Oberleitung den Lehrstuhl bestieg[3]), den er dann später in Rom mit höchstem Ruhme innehatte, bis er im Rufe der Heiligkeit starb. Der zweite ist Ulrich Engelbrecht (Engelberti) aus Straßburg, der, nachdem er des Albertus Unterricht genossen, in Straßburg lehrte, als Provincial des Ordens wirkte und endlich in Paris, als er die Sentenzen lesen sollte, plötzlich vom Tode überrascht wurde. Er wird als fruchtbarer Schriftsteller über Philosophie und Theologie und als Erbauer der herrlichen Orgel

1) Vgl. Ennen a. a. O. S. 22.

2) Rudolph. Auch in den Lektionen des Petrus de Prussia heißt es: Sub eo floruit in Colonia studium generale, mox ad eum ex omni natione et provincia discipulorum convolabant examina.

3) Im catalogo ordinis tom. III. heißt es: Studuit Parisiis, mox Coloniae rogatu imperatoris ac praelatorum jussu docuit. Bei Echard, Script. Dom. I, p. 401.

zu Straßburg gerühmt [1]). Die letztere Angabe würde beweisen, daß er besonders in der Mechanik und Physik unter Alberts Leitung sich ausgebildet.

Aber gewiß hat noch eine große Anzahl anderer ausgezeichneter Männer damals zu Alberts Füßen gesessen, wenn auch ihre Namen im Strom der Zeiten untergegangen sind!

Dagegen haben sich über Alberts Lebensweise und Bestrebungen in jenen Jahren einige interessante Nachrichten erhalten, die wir zusammenstellen wollen.

Vor Allem verdient Erwähnung jener Bericht, der uns Beweise bringt, wie glücklich unser Albertus die Pflege der Wissenschaft mit den Uebungen der Frömmigkeit zu verbinden gewußt habe. Sein Schüler Thomas von Cantimpré erzählt nämlich, daß Albert während der vielen Jahre seines Lehramtes täglich die Psalmen Davids vollständig theils bei Tage, theils bei Nacht gebetet habe. Auch wenn er seine Vorlesungen geendigt hatte, gab er sich immer der Beschauung und heiligen Betrachtungen hin, so daß er seinen Schülern nicht bloß Verlangen nach Wissenschaft einflößte, sondern auch das Vorbild des frommen Lebens vor Augen stellte. So berichtet Rudolph, indem er sich auf das Zeugniß des Thomas von Cantimpré beruft und beisetzt: „Daher ist es kein Wunder, daß Albertus sich so übermenschliche Wissenschaft erworben, daß seine Worte mehr das Herz entzündeten, als die der neueren Lehrer. Jetzt wissen wir auch, welcher Quelle jene Ergüsse der Andacht ihren Ursprung verdanken, die wir so häufig in seinen Schriften sprudeln sehen."

Wahrhaftig, wenn die Nachricht von jenen Gebetsübungen unsers Meisters nicht auf dem Zeugnisse eines vertrauten, langjährigen Schülers beruhte, könnten wir ihr kaum Glauben schenken. Wir würden es fast für eine Unmöglichkeit halten, daß ein vielgesuchter öffentlicher Lehrer, ein Schriftsteller, dessen Werke jedenfalls zwanzig Folianten [2]) füllen, noch Zeit fand, das ganze Psalterium täglich zu beten. Nun aber müssen wir es als Thatsache hinnehmen und daraus eben die Ueberzeugung schöpfen: Albert war nicht bloß ein Riese in der Wissenschaft, sondern auch in der Kunst des Gebetes! —

---

1) Vgl. Echard I, p. 356. Und: Schreibers Geschichte des Doms von Straßburg S. 67, der es Grandidier S. 38 nacherzählt. Vom letztern wissen die alten Dominikanerschriftsteller nichts.

2) So bei Jammy. Bei Fabricius zählt ein Autor 800 Werke des Albertus. Bibl. Med. et inf. Lat.

Ferner lesen wir: „Wie sehr Albertus bemüht war, die Früchte seiner gelehrten Forschungen auch dem Volke mitzutheilen, die gefundenen Wahrheiten zur Entzündung der Frömmigkeit in Andern zu verwenden, sehen wir daraus, daß er den Inhalt der vier Bücher der Sentenzen in Gebetsform gebracht hat. Auch die Evangelien des Herrn hat er kurz erklärt und sie dann in Gebete verwandelt, damit zugleich der Verstand erleuchtet und die Seele zum Lobe Gottes entflammt würde. Ebenso hat er sich in den Litanieen nicht auf die gewöhnlichen Namen beschränkt, sondern sie vermehrt und Gebete zu den einzelnen Heiligen gemacht, nicht aus vielen Worten bestehend, aber groß dem Inhalte nach."

Auf solche Weise war also Albertus bemüht, die Flamme der Andacht in sich und Andern beständig zu unterhalten.

Wenn dieses Wahrheit ist, daß er die Summe des katholischen Glaubens, wie sie in den Sentenzen des Lombarden vorliegt, in Gebete gebracht hat, so unternahm er das Nämliche, was später Petrus Kanisius in seinem weltberühmten kleinen Katechismus versucht hat, der ja auch in einigen jedem Kinde zugänglichen Gebetsformeln die ganze Glaubenssubstanz enthält und dem noch unsre Väter ihre tiefe Begründung in der christlichen Lehre verdankten. Doch ist dieses Werkchen nicht unter den gedruckten Schriften des Meisters enthalten [1]). Nur einige Gebete Alberts fanden wir noch, die dieser Sammlung entstammen mögen [2]). Als Muster möge eines hier eine Stelle finden. Es lautet also:

„Sei gegrüßt, o Menschheit des Erlösers, die du im jungfräulichen Schooße mit der ewigen Gottheit vereinigt wurdest! Sei gegrüßt, höchste und ewige Gottheit, die du in der Hülle unsers Fleisches zu uns gekommen! Sei unsäglich gegrüßt, die du durch die Kraft des heiligen Geistes mit dem jungfräulichen Fleische vereint wurdest! Sei gegrüßt auch du (Maria), in der die Fülle der Gottheit leibhaftig Wohnung genommen. Sei gegrüßt du, in der ohne Maaß gewohnt die Fülle des heiligen Geistes. Es sei auch gegrüßt die reinste Menschheit des Sohnes, die vom Vater geweiht und aus dir genommen ist! Sei gegrüßt, unbefleckte Jungfrauschaft, die du über alle Chöre der Engel nun erhoben bist. Freue dich, Herrin der Welt, daß du der reinsten

---

1) Denn das selbst zweifelhafte compendium theologicae veritatis Bd. XII ist doch nicht hier gemeint?

2) Eines an Jesus den Erlöser bei Rudolph, ein zweites über die Eucharistie bei Jammy Bd. XX.

Menschheit Christi Tempel zu seyn gewürdigt wurdest! Freue dich und frohlocke, Jungfrau der Jungfrauen, in deren jungfräulichem Fleische die selige Gottheit mit dieser reinen Menschheit sich vermählen wollte! Freue dich, der Himmel Königin, in deren heiligstem Schooße diese heiligste Menschheit eine würdige Wohnung fand! Freue dich und frohlocke, edle Braut des heiligen Patriarchen, die du diese heilige Menschheit zu nähren und an der jungfräulichen Brust zu säugen gewürdigt warst! Sei gegrüßt, in Ewigkeit gesegnete, fruchtbarste Jungfrauschaft, in der wir die Frucht des Lebens und die Freude des ewigen Heiles zu erlangen gewürdigt wurden. Amen."

Wir haben an diesem Gebete ein Muster jener oben geschilderten Gebetsformeln Alberts, die einen Glaubenssatz nach allen Seiten hin erschöpfen sollten. Und bildet dieser glühende Erguß der Andacht nicht zugleich eine Art Litanie, die er zu beten pflegte? Eine Fülle von Prädikaten wird ja der heiligen Menschheit Jesu und seiner jungfräulichen Mutter beigelegt und immer dann die Begrüßung wiederholt!

Wenn dann endlich erzählt wird, Albert habe die Evangelien erklärt und am Schluß ihren Inhalt in die Form eines Gebetes gebracht, so wissen wir nicht, auf welches seiner Werke hier angespielt und ob es uns wirklich erhalten ist [1]). Uebrigens werden wir wohl ohne großen Verstoß gegen die chronologische Folge der Schriften des Albertus, die uns erhaltenen Predigten desselben über die sonntäglichen und festlichen Evangelien [2]) hieher rechnen können. Es sind ja auch kurze Expositionen des treffenden evangelischen Abschnittes, die fast jedesmal mit einem Gebete um die bestimmte Gnade endigen. Auch können wir mit Sicherheit annehmen, was bei einem akademischen Lehrer jener Zeit ganz gewöhnlich war, daß er damals schon das Predigtamt [3]) an das Volk mit Eifer verwaltet habe, so daß wir jene Predigten uns als damals bereits entstanden denken dürfen. Also wird eine kurze Hinweisung auf ihre Form und ihren Inhalt hier an der Stelle seyn.

Rührend ist die Vorrede, die Albertus diesem Werke voraussendet. Er sagt: „Weil nach dem Zeugnisse der ewigen Wahrheit der unnütze

---

1) Es könnte das noch ungedruckte Werk seyn, welches bei Echard und Quétif so citirt ist: Scripsit Albertus super totam bibliam per modum postillae. I, p. 179. Tolomaeus de Luca sagt aber noch genauer: Hic exposuit magnam partem bibliae, quia *postilavit Evangelia,* epistolas Pauli etc. l. c. Die herrlichen Gebete allein finden sich Bd. XII, p. 129 u. ff.

2) Bd. XII bei Jammy. Deutsch von Weinzierl. 2 Bde. Regensb. 1844.

3) In den Lektionen des Petrus Prussia heißt es ausdrücklich: Albertus per plures annos doctrinando et *praedicando* fructus celeberrimos attulit.

Knecht, der das Talent des Herrn, anstatt es zum Gewinne Anderer zu verwenden, in die Erde vergraben hat, getadelt, des Talentes beraubt und in die äußerste Finsterniß hinausgeworfen wird, wo Heulen und Zähneknirschen seyn wird, so fürchtete ich, wenn ich mein geringes, vom Herrn mir gespendetes Talent nicht zum Heile der Seelen verwendete, als ein böser und träger Knecht die göttliche Strafe auf mich zu laden. Daher habe ich auf anhaltendes Bitten einiger Freunde diese Predigten bekannt gemacht. — Ich bitte inständig, daß die gelehrten Schriftforscher, welche aus dem reichen Schatze ihres Herzens große und kostbare Gaben darbringen und in den Opferkasten der Kirche legen, mir Armen nicht zürnen, wenn ich mit der Wittwe zwei Pfennige hineinlege, da es Gott gefällig ist, wenn Jeder nach seinem Vermögen in seinem Hause opfert. Einige opfern Gold, Silber und Edelsteine, Andre feine Leinwand, Purpur und Hyacinth. Von mir ist es genug, wenn ich Widderfelle und Ziegenhaare zum Opfer bringe [1]). Die nach gereinigtem Korn hungern, mögen aus den Schriften der großen Gelehrten schöpfen und die Spreu dieses Werkes im Frieden den Einfältigen und Unstudierten überlassen."

So lautet die Vorrede, welche ein so rührendes Zeugniß von der Demuth und Bescheidenheit unsers Riesen der Gelehrsamkeit ablegt.

Was den Inhalt dieser Predigten betrifft, so enthalten sie, wie oben bemerkt worden, in der Regel eine kurze Darlegung des evangelischen Textes, dann eine allegorische Deutung mit reicher Schriftanwendung und mit Hinblick auf die Väter, und zum Schluß ein Gebet, das den Grundgedanken der Predigt wiederholt. Zur Veranschaulichung wählen wir die Homilie des Albertus auf den ersten Sonntag des Adventes. Sie hat zum Gegenstand der Betrachtung die Schriftstelle: Siehe, Tochter Sion, dein König kommt sanftmüthig zu dir und sitzet auf einem Füllen, dem Jungen eines Lastthieres (Matth. 21, 5). Daraus werden nun folgende Punkte zur Besprechung hervorgehoben: Wer ist der kommende König? Wer ist die Tochter Sion? Wie kommt der König? Warum kommt er? Diese Fragen werden nun beantwortet. Der König ist Christus, dem der Vater das Reich übergeben hat. Bei der nun angeführten Prophetie Daniels, daß der Menschensohn auf den Wolken des Himmels kommen werde, gibt Albert die Erklärung: „Unter den Wolken des Himmels wird die Liebe und Wahrheit verstanden; diese träufeln uns nämlich den Thau der göttlichen Barmherzigkeit herab. In diesen Wolken kam der Menschen-

1) Das Bild ist einer Vorrede des hl. Hieronymus entnommen.

sohn, weil Liebe und Wahrheit die zwei Beweggründe waren, daß er sich würdigte, der Sohn einer Jungfrau zu werden. Er versprach es durch die Liebe und hielt sein Versprechen durch die Wahrheit. Eine Wolke war auch die heilige Jungfrau Maria, durch welche der Herr in die Welt kam. Von dieser Wolke hatte Isaias gesagt: Siehe, der Herr setzet sich auf eine lichte Wolke und kommt nach Aegypten. Diese Wolke war die seligste Jungfrau Maria, welche der ganzen Welt die göttliche Gnade herabregnete. Sie war eine lichte Wolke, weil man annimmt, daß sie im Mutterleibe geheiligt wurde und daher nie von einer Sünde befleckt war. Der Herr setzte sich, als er unser Fleisch annahm, und kam so nach Aegypten, unter welchem diese Welt verstanden wird. Denn Aegypten heißt so viel als Finsterniß und Trauer. Nämlich damals war die Finsterniß und Unkenntniß Gottes über den Gottlosen, und große Trauer herrschte bei den Gerechten, welche unter vielen Thränen die Ankunft Christi erwarteten. Christus erleuchtete aber bei seiner Ankunft die Finsterniß der Gottlosen und stillte mit sanftem Troste die Trauer der Gerechten."

In solcher Weise werden also jene genannten Fragen nacheinander beantwortet. Unter der Tochter Sion wird jede christliche Seele verstanden. Denn Sion heißt so viel als Gebot oder Spiegel. Es muß daher die Seele eine Tochter des Gebotes seyn, d. h. die Gebote erfüllen, die ihr Gott gegeben hat. Unter der Eselin wird das beschwerdevolle, unansehnliche und verachtete Fleisch Christi verstanden, das alle unsre Lasten getragen. Der König aber kommt sanftmüthig, gerecht, als Heiland und arm. Den Schluß des Ganzen bildet dann die Mahnung: „Laßt uns den Herrn bitten, daß wir die Ankunft seines Sohnes, der jetzt sanftmüthig kommt, so feiern, daß wir uns seiner Ankunft zum Gericht erfreuen können. Das gebe uns der, welcher regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Noch ein zweites Beispiel wollen wir hervorheben aus einer Predigt Alberts am Feste aller Heiligen. Nachdem er dort die Seligkeit der Heiligen zu schildern sich vorgenommen, kommt er zur Erklärung der Stelle: „Das Lamm in der Mitte vor dem Throne wird sie weiden, und zu den Quellen des lebendigen Wassers führen (Offenb. 7, 13—17)." Da fährt er nun fort: „Es sind fünf Quellen im Reiche Gottes, zu denen das Lamm seine Auserwählten führt. Die erste ist die Quelle des Trostes; dort wird Gott alle Thränen von ihren Augen abwischen. Die zweite ist die Quelle der Ruhe; denn nach Abtrocknung der Thränen spricht der Geist, d. h. die heilige Dreifaltigkeit: Von nun an sollen sie ruhen von ihren Mühen. Die dritte ist die

Quelle der Erquickung; denn die Ruhenden werden erquickt und trunken werden vom Ueberfluß des Hauses Gottes. Die vierte ist die Quelle des Jubels; die Auserwählten werden nach der göttlichen Tröstung, nach der süßen Ruhe und der angenehmsten Erquickung in Jubel ausbrechen, denn man singt mit Jubel vom Heil in den Hütten der Gerechten. Die fünfte ist die Quelle der Liebe. Denn wie sollen sie den nicht inbrünstig lieben, der sie tröstet, zur Ruhe bringt und mit allem Guten erquicket? Von dieser Quelle sagt Isaias: Ihr werdet Wasser schöpfen mit Freuden aus den Quellen des Heilandes!

„In der Hölle dagegen sind, wie man sagt, fünf Quellen, zu denen der höllische Drache die verdammten Seelen, sie mögen wollen oder nicht, treibt, damit sie daraus trinken. Die erste Quelle heißt Styx. Wenn die Seelen daraus trinken, hassen sie sich gegenseitig. Die zweite Quelle heißt Phlegeton. Das Trinken daraus bewirkt, daß die Verdammten über sich und Andere, durch deren Mitschuld sie zu Grunde gegangen sind, wüthend werden. Die dritte wird Lethe genannt. Sobald die Verworfenen aus dieser trinken, verlieren sie die Erkenntniß und das Andenken der früheren Freuden und der vergangenen Lust. Die vierte heißt Acheron. Trinken die Verdammten daraus, so versinken sie in unaussprechliche Traurigkeit. Die fünfte Quelle heißt Cocyton. Sie bewirkt, daß die verdammten Seelen, die daraus trinken, ohne allen Trost weinen."

So entfalten diese Predigten des Albertus in einfachster, fast kindlicher Sprache die tiefsten Geheimnisse des Glaubens und des christlichen Lebens und werden gewiß noch jetzt mit Erbauung und Frucht gelesen. Daß der Prediger meist die mystische Deutung des heiligen Textes wählt, hat wohl darin seinen Grund, weil diese als die außerordentliche, das Ferne, Verhüllte aufdeckende mehr Eindruck auf das Volk zu machen pflegt, wie schon Hieronymus, der große Exeget und feine Menschenkenner, bemerkt hat. Bewundern müssen wir aber hiebei besonders die heilige Herablassung des großen Mannes! Er, der zu den Weisesten seiner Zeit zu reden gewöhnt und befähigt ist, vergißt hier gleichsam alle seine Gelehrsamkeit und redet voll Liebe in einfachster Weise zum einfältigen, ungebildeten Volke wie ein Vater zu seinen Kindern. Er erklärt ausdrücklich, nur für das ungebildete Volk hier zu reden und zu schreiben! Albert suchte eben in Allem nur Gottes Ehre und der Menschen Heil. Er war auch hierin ein treuer Jünger der incarnirten ewigen Weisheit, der Schüler Jesu Christi, der auch mit den Kleinen und Armen vor den Augen der Welt am Liebsten Umgang gepflogen, und diesen vor Allem das Brod der Lehre gebrochen hat.

Kapitel IX.

Die philosophischen und theologischen Schriften, die der selige Albertus in jener Zeit verfaßt hat.

Die Nachrichten, welche wir soeben über die heiligen Uebungen und die homiletische Thätigkeit des Albertus mitgetheilt, möchten uns zu dem Schlusse bringen, der treffliche Mann habe wohl nur in den Süßigkeiten der Betrachtung göttlicher Wahrheiten gelebt, und er habe das, was er also am Quell der Gottesweisheit getrunken, dann nur auf seiner Lehrkanzel oder am Predigtstuhle den Dürstenden wieder mitgetheilt. Wir könnten uns ihn vielleicht bloß als frommen, ascetisch lebenden, seeleneifrigen Lehrer und Prediger denken. Aber wir würden uns dann ein ganz mangelhaftes, einseitiges Bild dieses großen Mannes entworfen haben. Was wir oben in wenig Zügen mitgetheilt, ist nur das Mittel seiner übrigen großartigen Wirksamkeit gewesen, es war nur lieblicher Schmuck und himmlische Würze seines Lebens. Er hat das Alles, Betrachtung, Gebet, Volkspredigten, gewiß auch nur als süße Erholung, als innere Erquickung der Seele in Mitte der andern anstrengendsten Arbeiten betrachtet. Seine eigentliche, hochwichtige Berufsthätigkeit neben dem Lehramte war sein Wirken als Schriftsteller, und zwar zunächst als philosophischer Schriftsteller. Und gerade in dieser Eigenschaft hat er sich unsterbliche Verdienste und nie verwelkenden Ruhm erworben. Hierin wurzelt seine eigentliche Größe und Bedeutung für die Culturgeschichte der Menschheit. Und gerade in jenen Jahren seines früheren Lehramts in Köln und Paris war es, wo er die wichtigsten Werke auf diesem Gebiete geschaffen hat. Darauf deuten sowohl einzelne Stellen, welche in diesen Schriften vorkommen, als auch äußere Zeugnisse [1]). Darum wollen wir die Reihe

1) Vincenz v. Beauvais citirt schon die Naturgeschichte des Albertus, selbst die Zoologie, welche von Albert selbst als die letzte Disciplin der Physik betrachtet wird; ebenso benützt sie Bartholomäus von England. Vincenz setzte aber auf sein Speculum morale die Jahrzahl 1250 und starb schon i. J. 1264. Also müssen vor dieser Zeit die Schriften des Albertus über Physik schon bekannt gewesen seyn. Vgl. Jourdain S. 288. Auch führt Albert in der Isag. in meteor. cap. 30 an, daß er i. J. 1240 einen Kometen beobachtet. Also kann die Abfassung der Physik nicht vor jene Zeit fallen.

der Schriften vorführen, deren Entstehung mit Wahrscheinlichkeit in jene Zeit zu verlegen ist.

Vorerst möchte eine kurze Schilderung des Charakters aller hieher gehörigen Schriften an der Stelle seyn. Nämlich wir müssen bemerken, alle diese Schriften des Albertus sind nicht ganz selbstständige, freie Bearbeitungen der philosophischen Disciplinen, sondern es sind größtentheils Paraphrasen, d. h. erweiterte Uebersetzungen und freie Ausarbeitungen der entsprechenden Werke des Aristoteles. Albertus gibt den ganzen, verbesserten, christianisirten Aristoteles. Wohl hatten in allen bisherigen Jahrhunderten die christlichen Forscher, sowohl Origenes, Clemens und Augustinus, als auch später Scotus Erigena, Anselmus und die Viktoriner, sich großentheils die Aufgabe gesetzt, die Vernünftigkeit, Schönheit und Herrlichkeit der christlichen Glaubenswahrheit durch ihre Schriften darzuthun, die einen mehr durch dialektische (scholastische) Beweise, die andern durch die (mystische) Hinweisung auf die überreiche süße Frucht, die jener Glaube in den christlichen Gemüthern hervorzubringen vermöge. Doch immer war dieß nur stückweise und unvollkommen geschehen, da man über die nöthige Form der Darstellung und über den Begriff des Vernunftgemäßen noch nicht die gewünschte Klarheit besaß. Die Harmonie von religiösem Glauben und natürlichem Wissen darzustellen, den Offenbarungsschatz als ein geschlossenes, den Forderungen der Vernunft nicht widersprechendes Ganze von wunderbarer Einheit und Schönheit aufzuweisen, dazu schien vor Allem ein System der natürlichen Wissenschaft nothwendig zu seyn, das als verkörperte Naturwahrheit gelten konnte und welches dann mit der Glaubenswahrheit zu vergleichen und als Unterbau für diese zu benützen war. Ein System dieser Art schien nun die Philosophie des Aristoteles zu seyn. Sie umfaßte ja das ganze Gebiet des natürlichen Wissens, bot Schärfe der Begriffe, Klarheit der Darstellung und größtentheils der christlichen Wahrheit analoge Resultate. Wie naheliegend schien es also, den Aristoteles als den Repräsentanten des natürlichen Wissens zu betrachten, und mittelst dieser Formen und Lehren dann die Glaubenswahrheit zu beleuchten und möglichst zum Begriff zu erheben. Darum also griff man zur Zeit der Scholastik mit solcher unvergleichlichen Begierde nach dem Aristoteles, las, commentirte und adoptirte seine Schriften und Lehren [1]). Besonders thaten

---

1) Die Kirche hat das Studium des Aristoteles daher gleichfalls befördert. Das Verbot, das i. J. 1220 in Paris einige Schriften traf, bezog sich nicht auf den Aristoteles, sondern auf verdorbene arabische Uebersetzungen, die wirklich abscheuliche

das die neuern Orden, die zum Schutz der Kirche berufen waren. Und der erste, welcher diesen kühnen Schritt mit vollem Bewußtseyn seiner Bedeutung und mit unsäglicher Aufopferung wagte, war unser Albertus. Er hat den Aristoteles und sein Verständniß im Ganzen zuerst dem christlichen Abendlande mitgetheilt.

Um aber dieses angedeutete Ziel zu erreichen, war es nothwendig, die Gesammtwissenschaft des Aristoteles im Zusammenhange zu kennen, alle seine Schriften zu durchforschen, ihren Sinn zu untersuchen, sie zu erklären und zu berichtigen. Früher hatte man im christlichen Abendlande nur einzelne Bücher des Aristoteles in lateinischen Uebersetzungen gekannt, besonders die logischen nach Boethius, wozu die ethischen, rhetorischen und einige physikalische kamen. In den letzten Jahrhunderten vor unserm Zeitpunkte war aber in Spanien, wo unter Maurischer Herrschaft die Wissenschaften einen lange nicht mehr geschauten Aufschwung nahmen, auch der große Stagirite Aristoteles zu außerordentlicher Anerkennung gekommen. Angezogen durch den Glanz naturhistorischer Kenntnisse, die in seinen Schriften in Fülle verborgen liegen, hatten ausgezeichnete arabische Gelehrte, größtentheils Aerzte, seine Schriften im Oriente erworben, nach Spanien gebracht, in's Arabische übersetzt und zum Gegenstand selbsteigener, eifriger Forschung und des umfassenden Unterrichts Andrer gemacht.

Die Namen eines Avicenna, Avenpace (Ibn Badschés), Averroes (Ibn Poschd) und Sercal sind bekannt als die der bedeutendsten Uebersetzer und Erklärer der Bücher des Aristoteles [1]). In ihre Fußstapfen traten dann die jüdischen Gelehrten, welche gleichfalls in Spanien zu hoher Pflege der Wissenschaft sich erhoben. Vom gleichen Wissensdrang erfüllt, eilten nun aber die christlichen Meister und Fürsten entweder selbst nach den Sitzen maurischer Cultur, oder sie verschafften sich Handschriften jener in's Arabische übertragenen Bücher des Aristoteles, ließen sie aus dem Arabischen in's Lateinische übersetzen [2]), um sie dem allgemeinern Verständniß zugänglich zu machen, und wählten

---

Irrthümer eingeschwärzt enthielten. So mit Recht Jourdain a. a. O. Dennoch müssen wir in jedem neuen Compendium wieder lesen, die Kirche habe den Aristoteles verboten.

1) Vgl. über ihr Leben und ihre Leistungen besonders v. Hammers Literaturgeschichte der Araber Bd. VI. 188. und Jourdain S. 99 u. ff.

2) Es gab ganze Uebersetzervereine wie bei den Mauren. So gründete einen solchen der Erzbischof Raimund von Toledo. Jourdain S. 128.

sie nun zum Gegenstand des eifrigsten Studiums [1]). Besonders waren die neuen Orden thätig, solche kostbare Schätze und Mittel des wissenschaftlichen Fortschrittes ihren Häusern mitzutheilen. Und so kam es, daß während des Aufenthaltes unsers Albertus in Paris bereits eine größere Anzahl dieser aus dem Arabischen übersetzten Schriften des Aristoteles vorhanden waren, welche er sich ohne Zweifel zu verschaffen oder zu copiren wußte. Außerdem hatte er sich gewiß bereits auch die bisher bekannten, aus dem Griechischen übersetzten Bücher des Aristoteles in Abschriften erworben [2]). Aus diesem Materiale also das philosophische System des Aristoteles zusammen zu stellen, war nun die Aufgabe, die ihm vorlag. Er mußte vor Allem den Text herstellen, indem er aus den ihm vorliegenden Handschriften die Leseart wählte, welche ihm die beste dünkte [3]). Damit aber nicht zufrieden, war er bemüht, das Dunkle in jenen Büchern aufzuhellen, das Mangelnde mit Benützung späterer Forschungen und eigner Studien zu ergänzen, das Irrthümliche zu berichtigen und in das Ganze Ordnung und Zusammenhang zu bringen.

Und so sind die philosophischen Werke des Albertus entstanden. Sie enthalten die aristotelische Philosophie in einer populären, erweiterten, christianisirten Gestalt [4]), sie zeigen uns diesen Fürsten der alten

---

1) Am meisten verdient Erwähnung Michael Scotus, der besonders physische Bücher des Aristoteles aus dem Arabischen übertrug. Vgl. Jourdain S. 134.

2) In seinem Testamente spricht Albert ausdrücklich von seinen Büchern. Auch sein Zeitgenosse Roger Baco sammelte solche Handschriften, 2000 französische Lire aufwendend. Niemand aber unter den Scholastikern hat solche Mühe sich kosten lassen, um das Verständniß des Aristoteles zu gewinnen, als Albert, sagt Jourdain.

3) Welche Handschriften Albertus bei jedem einzelnen Werke benützte, ob griechisch-lateinische oder arabisch-lateinische, hat Jourdain gründlich nachgewiesen a. a. O. Daß er hiebei sich nicht an die Regeln der Kritik halten konnte, sondern meist nur an seinen philosophischen Takt, begreift sich.

4) Es ist merkwürdig, daß Schelling neuerdings nach einer solchen Paraphrase des Aristoteles verlangte! Er kennt die des Albertus nicht. Er sagt also in seinen Vorlesungen: „Was die Metaphysik des Aristoteles betrifft, genügend allein und alle Uebelstände beseitigend, wäre, meines Erachtens, dem berichtigten und nur von den nothwendigsten kritischen und grammatischen Rechtfertigungen begleiteten Text gegenüber eine vollständige, ja — ich scheue mich nicht, es zu sagen — eine paraphrastische, zu vollkommener Darlegung des Sinns und Herausarbeitung des oft verborgenen Zusammenhangs unentbehrliche Uebersetzung in deutscher Sprache." Sämmtliche Werke. I. Bd. Stuttg. 1856. S. 384. Was hier Schelling für die Gegenwart verlangt, hat Albertus für seine Zeit bereits

Philosophie als den Träger der natürlichen Wissenschaft, wie sie mit der christlichen Wahrheit im herrlichsten Einklange steht.

Das war also die große Aufgabe, die der Zeit des Albertus oblag und die er gerade in jenen Jahren seines Lebens, bei deren Betrachtung wir stehen, größtentheils gelöst hat. Es ist eine Aufgabe, deren Ausführung in solcher Zeit nur seinem Riesengeiste, seinem Scharfsinne, seinem unermüdeten Fleiße, seiner gewaltigen Belesenheit und wohl auch seiner eisernen Körperkraft möglich war. Wir vermögen es nicht zu fassen, wie ein Mann Solches zu leisten im Stande war in einem Menschenleben.

Wir beschränken uns hier darauf, die Bücher Alberts zu nennen, welche philosophischen Inhalt haben und deren Entstehung in diese Zeit fällt [1]).

Voran stehen die logischen Schriften [2]), die Albertus wohl zuerst behandelte, weil ihm die Logik überall als Vorbereitung und Einleitung in die übrigen Wissenschaften gilt. Er gibt hier die verschiedenen logischen Werke des Aristoteles in paraphrastischer Uebersetzung, wobei er die logischen Forschungen der früheren Philosophen einschaltet und würdigt.

Daran schließen sich die zahlreichen naturwissenschaftlichen Schriften, die den Titel der Physik [3]) tragen. Albert gibt in der Vorrede das Motiv zu diesem seinem Hauptwerke selbst an, indem er sagt: „Unsere Absicht bei dieser Bearbeitung der Naturwissenschaft ist, nach Vermögen den Brüdern unsers Ordens zu willfahren, die uns seit mehreren Jahren bitten, daß wir ihnen ein solches Buch über die Naturdinge verfassen sollten, in dem sie eine vollständige Naturwissenschaft hätten und mittelst dessen sie die Schriften des Aristoteles genügend verstehen könnten. Obwohl wir uns nun zu einem solchen Werke nicht für fähig erachten, konnten wir doch den Bitten der Brüder nicht widerstehen, und haben, überwunden durch das Flehen Einiger, die Arbeit, die wir oft verweigert, endlich zugesagt und übernommen, vor

---

geleistet mit einem Erfolge, daß H. Ritter sagen kann, Albertus habe den Aristoteles wohl besser verstanden, als unsre großen Philologen.

1) Im II. Theile werden wir den Inhalt dieser Bücher genauer schildern.

2) In der Gesammtausgabe bei Jammy Bd. I.

3) Diese Schriften füllen die Bände II, III, V, VI und zum Theil XX bei Jammy, also fünf Folianten! Daß diese Schriften aber wohl größtentheils in jene Zeit fallen, haben wir oben bewiesen. Nur die letztern kleinern Schriften könnten spätere Gelegenheitsschriften seyn.

Allem zur Ehre Gottes des Allmächtigen, der die Quelle der Weisheit, der Schöpfer, Ordner und Regent der Natur ist, dann zum Nutzen der Brüder und damit auch Aller, die in diesem Buche lesen und Naturkenntniß sich erwerben wollen."

Wir erkennen in diesen Worten wieder den bescheidenen, wahrhaft christlichen Lehrer, den nur die Liebe des Nächsten zu dem mühsamen Werke bewegen kann, und der in Allem nur Gottes Ehre und der Menschen Wohl sucht! Und so hat er alle Zweige der Naturwissenschaft nach dem Vorgang des Aristoteles, aber mit eigenen Zuthaten und Ergänzungen in gründlicher und umfassender Weise bearbeitet.

An jene Werke reihen sich die dreizehn Bücher über die Metaphysik [1]) des Aristoteles, die vom Unveränderlichen, Ewigen handeln, wie die Physik vom Veränderlichen, Beweglichen. Da sich diese Untersuchungen unmittelbar an jene der Physik anschließen, wie sie bei Aristoteles eins mit ihnen waren, und da sie ganz gleiche Beschaffenheit zeigen, dürfen wir wohl annehmen, daß Albert sie auch bereits in jenen Jahren seiner großartigsten Lehrthätigkeit verfaßt habe [2]). Auch hier hat Albertus die schwierigsten, tiefsinnigsten Probleme mit größter Ausführlichkeit und mit Berücksichtigung aller bisherigen Forschungen aufgenommen und zu lösen versucht.

Hätte nun unser gewaltiger Lehrer auch keine anderen Werke geschaffen in jenem Zeitraume von etwa zehn bis fünfzehn Jahren, als diese über Philosophie (an fünf Folianten füllend), so hätten wir allen Grund, seinen unsäglichen Fleiß, seine Anstrengungen, seine Fruchtbarkeit, seine Verdienste um die Wissenschaft zu bewundern. Doch umfaßt das Angeführte noch nicht das ganze Feld seiner schriftstellerischen Thätigkeit in jener Zeit. Er war ja auch Lehrer der Theologie und

1) Bd. III die zweite Hälfte, bei Jammy.

2) Sie lagen auch schon vor, als St. Thomas seine neue Uebersetzung des Aristoteles aus dem Griechischen (circa 1262) anfertigen ließ. Von Thomas erzählt sein Biograph: Scripsit super philosophiam naturalem, et moralem et metaphysicam, quorum librorum procuravit ut fieret *nova* translatio, quae sententiae Aristotelis continet clarius veritatem. Guil. de Thoko c. IV. in Act. ss. Es würde Albert diese letztere wohl benützt haben, wenn sie schon vorhanden gewesen wäre. In der Chronik von Staindelius (bei Oefele, Script. I. p. 508) wird Wilhelm von Brabant (!) als Uebersetzer genannt. Hic rogatu H. Thomae de Aquino omnes libros Aristotelis naturalis et moralis philosophiae et metaphysicae in latinum verbum de verbo transtulit, quibus nunc utimur. Tempore enim Alberti magni vetus translatio habebatur.

trat auch auf diesem Gebiete in herkömmlicher Weise als Schriftsteller auf. Wir wissen, daß Albert während des ersten Aufenthaltes des hl. Thomas in Köln die Bücher des sogenannten Dionysius vom Areopag erklärte. Auch diese Vorträge, die er entweder selbst geschrieben oder die er einem Schreiber diktirt[1]) hatte, haben sich uns erhalten.

Da diese Schrift für die Gesammtwirksamkeit des Albertus von hoher Bedeutung ist, weil wir ihn hier als Mystiker bewundern müssen, während er sonst als Repräsentant der Scholastiker gilt, und da sich daran eine alte Tradition knüpft, müssen wir etwas ausführlicher davon handeln.

Diese Werke[2]), deren Ursprung in das fünfte Jahrhundert zurückreichen mag, galten im ganzen Mittelalter als Produkte des vom Apostel Paulus durch die Heilspredigt gewonnenen Dionysius vom Areopag, und wurden deßwegen, als von einem Apostelschüler stammend, mit höchster Verehrung betrachtet und mit Sorgfalt durchforscht. Man glaubte, in dem dunklen Blätterwerk dieser aus dem Neuplatonismus stammenden Schriften die tiefsten Geheimnisse des Glaubens wie üppige Rosen aufgeschlossen zu finden. Es sind darin auch ohne Zweifel Gedanken voll Glanz und Tiefsinns, Wahrheiten von ächt christlichem Gepräge, gesunde Früchte christlicher Spekulation in überreicher, blendender Bildersprache enthalten. Aber es fehlt auch nicht an Ueberschreitungen des rechten Maaßes, an unwürdigen Vorstellungen, an ganz willkührlichen Deutungen, an Behauptungen, die an den Irrthum gränzen. Wenn auch der Glaube an den apostolischen Ursprung der Schrift das Hauptmotiv gewesen bei jener Zuneigung des Mittelalters zu diesen Werken, so lag doch ohne Zweifel auch gerade im Dunklen[3]), Geheimnißvollen derselben ein besonderer Reiz, man meinte hier eine Art Ergänzung der biblischen Offenbarung, Aufschlüsse über den Staat Gottes da oben und dessen Abbild auf Erden zu finden.

Und so darf es uns nicht wundern, wenn die größten Geister des

---

1) In den Bibliotheken fanden sich Manuscripte, die Albert selbst geschrieben, und solche, welche sein Ammanuensis geschrieben, er aber corrigirt hatte. Nach Quétif und Echard I, S. 172.

2) De divina hierarchia, de hierarchia ecclesiastica, de nominibus divinis, de mystica theologia et litterae. Vgl. die Abhandlung von Engelhardt. Sulzb. 1823, und die Mystik von Görres I. Bd. S. 227—233.

3) Scotus Erigena sagt: Opus valde anfractuosum, longeque a modernis sensibus remotum, paucis apertum, non solum propter antiquitatem, verum etiam coelestium altitudinem mysteriorum. Bei Migne Patrol. p. 1034.

Mittelalters die Erforschung, Uebersetzung und Deutung dieser mystischen Schriften sich zur Aufgabe machten. So hat nun auch, nachdem schon früher Scotus Erigena eine paraphrasirende Uebersetzung dieser Bücher geliefert [1]), dem der große Hugo von St. Victor gefolgt war, auch Albertus einen umfassenden Commentar [2]) zu diesen vielbewunderten Schriften geschrieben und in ihnen die tiefsten Geheimnisse über das Gottesreich aufgeschlossen gefunden.

An dieses Werk des Albertus hat sich noch eine alte Tradition geknüpft, die von uns nicht ganz darf übergangen werden. Rudolph [3]) berichtet nämlich also: „Als unser Lehrer die Schriften des seligen Dionysius erklärte und schon das Buch über die göttliche Hierarchie vollendet hatte, begann ihm ob der Schwierigkeit der ferneren Arbeit der Muth zu entsinken und er war schon im Begriff, wie einst Hieronymus beim Buche Daniel gethan, das ganze Werk hinwegzulegen und unvollendet zu lassen. Aber der getreue Herr, der seine Arbeiter im Weinberg nicht über die Kräfte versucht werden läßt, sandte ihm bald in einer Vision den Apostel Paulus, der seinen Muth zum Fortsetzen entflammte und allen Unmuth verscheuchte. Wie jedoch der Lehrer der Heiden dem seligen Albertus erschien, wird so erzählt. Ein durch Wissenschaft und Heiligkeit berühmter Bruder, den die Meisten für den heiligen Thomas halten, fand von der Hand des Meisters Albertus ein Blatt, auf dem Folgendes geschrieben stand: „Als ich die Erklärung des Buches über die himmlische Hierarchie mit vieler Mühe vollendet, begann ich die Exposition über die kirchliche Hierarchie. Bereits hatte ich das erste Kapitel über das Sakrament der Taufe mit unsäglicher Schwierigkeit durchgearbeitet. Als ich aber an das zweite Kapitel kam, entsank mir der Muth und ich verzweifelte an der Möglichkeit der Deutung. Und siehe, nach der Matutin hatte ich den Traum: Ich befand mich in einer Kirche, in der der heilige Paulus die Messe las. Gar sehr getröstet, hoffte ich durch ihn über den Sinn des seligen Dionysius vollends aufgeklärt zu werden. Und als der Apostel das Agnus Dei gesprochen, strömte durch die Pforte der Kirche viel Volk herein. Der Apostel grüßte sie mit Ruhe und fragte, was sie wollten. Sie sagten: Siehe, einen Besessenen führten wir her und bitten, daß

---

1) Bei Migne Patrol. tom. CXXII.

2) Bd. XIII in der Ausgabe bei Jammy.

3) Ebenso Prussia S. 199. Prussia erzählt auch, er habe den Codex gesehen, in welchem die Werke des Dionysius sammt der Erklärung des Albert von seiner eignen Hand enthalten waren.

Du ihn durch Vertreibung des Teufels heilest.“ Und als der Teufel ausgetrieben war, ertheilte er dem Menschen mit einer Partikel der consecrirten Hostie die Communion. Bei der Ablution der Hände bot ich mich dazu als Diener an und sprach mit Ehrfurcht: Herr, lange wünschte ich, über die verborgenen und tiefen Dinge in den Büchern des heiligen Dionysius, zumal über die Gnade der wahren Heiligkeit, belehrt zu werden. Er antwortete gütig: Nach der Messe komme mit in das Haus des Priesters Aaron, das jenseits des Wassers liegt. Ich folgte nun dem Apostel nach Beendigung der Messe. Als wir an das Wasser kamen, ging der Apostel mit Leichtigkeit hinüber. Da ich aber das Wasser mit den Füßen zu berühren begann, wuchs es in's Unendliche, so daß mir der Durchgang unmöglich war. Der Apostel ging nun in das Haus Aarons ein, das er mir gezeigt hatte, und ich, voll Bekümmerniß, wie ich ihm folgen könnte, bin plötzlich vom Schlafe erwacht. Nun sann ich nach und fand die Auslegung des Traums. Denn das von mir bereits erklärte erste Kapitel handelte von der Austreibung des Teufels aus dem Menschen durch die Taufe. Dem Getauften wird dann die Theilnahme am Sakramente (der Eucharistie) gestattet. Den, welcher mit dem Chrisma gesalbt ist, führt sofort das folgende Kapitel in das Haus des Priesters Aaron, denn es handelt dieses vom Chrisma, womit die Bischöfe gesalbt werden. Die Tiefe des anwachsenden Wassers hatte mich abgeschreckt vom Schreiben, aber der Apostel hat mir durch die göttliche Gnade den Uebergang leicht gemacht. So also habe ich mich wieder zum Schreiben angeschickt und durch Gottes Hilfe vollendet, woran ich ob der eigenen Schwäche verzweifeln wollte.“

Wir sehen aus diesem Berichte, daß Albert die Ueberwindung der Schwierigkeiten dieses dunkeln Buches einem gnädigen Traume zuschrieb. Was Tage lang der Gegenstand seines Nachdenkens, Sinnens und Lesens gewesen, das ist im Schlafe ihm als Traum entgegengetreten und hat im Bilde zugleich den Schlüssel der Lösung geboten. Im wachen Leben sind unsre Seelenkräfte häufig den Truppen gleich, die vereinzelnt und zerstreut wirken; aber im höheren Schlafe haben sie sich vereinigt wie eine concentrirte Armee [1]), und vermögen oft zu erstürmen, was im wachen Leben eine Unmöglichkeit gewesen. Wir können also diesen Traum so ziemlich sicher als natürliche Erscheinung auffassen, da alles Außerordentliche, von unmittelbarer Erleuchtung Gottes Zeugende fehlt. Um so mehr können wir dieß annehmen, als

1) Vergleich unsers tiefsinnigen Philosophen Franz v. Baader.

die Theile jenes Traumes alle im Texte jenes Kapitels der kirchlichen Hierarchie selbst vorkommen, so das Gehen zum Hohenpriester, die großen Hindernisse, die entgegentreten u. s. f. Wenn übrigens Albertus diesen Traum für göttliche Gnadengabe hält, so ist gewiß dagegen nichts einzuwenden, indem ja alle gute Gabe von Oben stammt, vom Vater der Lichter, und auch jede natürliche Erscheinung im weitern Sinne als Fügung und Sendung Gottes, des Schöpfers der Natur, anerkannt werden muß.

Ein zweites hochbedeutsames Werk, das Albert bereits auch in jenen Jahren geschaffen haben muß, ist sein Commentar zu den Sentenzen des Petrus Lombardus. Bekanntlich hatte dieser Petrus aus Novarra, Professor der Theologie und dann Bischof zu Paris († 1164), mit seinem Werke der Sentenzen einem großen Zeitbedürfnisse abgeholfen. Er hatte ein Buch geliefert, in dem die ganze Glaubens- und Sittenlehre der Kirche kurz zusammengefaßt, mit Stellen der Schrift und der Väter begründet ist und in dem die möglichen Widersprüche herausgestellt und gehoben werden. Das Buch gewann solchen Beifall, daß es bald allgemein als Vorlesebuch benützt wurde. Die größten Theologen legten es ihren Vorträgen zu Grunde, gaben und schrieben dazu Erweiterungen und Erklärungen. So auch Albertus, als er in Paris mehrere Jahre diese Sentenzen zu dociren hatte. Damals ist wohl sein großer Commentar zu diesen Sentenzen entstanden, welcher wieder drei Folianten umfaßt [1]), und alle ähnlichen Werke an Umfang und Scharfsinn übertrifft. Von Interesse ist, wie er in dieses sonst ziemlich übelgeordnete Werk Einheit und Zusammenhang zu bringen weiß. Er legt dem Ganzen den Text zu Grunde: Ich ging aus dem Munde des Allerhöchsten vor aller Creatur. Ich machte am Himmel, daß ein beständiges Licht aufging, und wie Nebel webte ich alles Fleisch (Ekkle. 24). Damit werden nach Albertus die Objekte des Werkes angedeutet. „Aus dem Munde des Allerhöchsten ging ich," das gibt das erste Buch von Gott dem Dreieinigen. Die Stelle: „vor aller Creatur" deutet auf die Geschöpfe, wovon im zweiten Buche geredet wird. Die Worte: „Ich ließ am Himmel ein Licht aufgehen," bezeichnet den Inhalt des dritten Buches von der Gerechtigkeit Christi, der Gnade, Tugend und den Geboten. Die Stelle: „wie Nebel webte ich Alles," deutet auf das Dunkle, auf die Sakramente, wovon das vierte Buch handelt. Gewiß eine anmuthige Verbindung jener Theile der Sentenzen!

---

1) Bei Jammy Bd. XIV, XV und XVI.

Besondere Erwähnung verdient auch, daß Albertus in diesem Werke (im vierten Theile) mit einer Ausführlichkeit die Sünden gegen die heilige Reinigkeit bespricht, welche nur durch die Darstellungen eines Suarez in späterer Zeit noch übertroffen wird. Er nimmt hiebei besonders auf das eheliche Leben (dist. XXXI) Rücksicht und sucht mit Aufbietung seines reichen Schatzes naturhistorischer und medicinischer Kenntnisse das Naturgemäße und Erlaubte vom Unnatürlichen und Sündhaften auf diesem Gebiete zu unterscheiden. Ganz treffend sagt Albert hiebei selbst von derlei Untersuchungen: „Eigentlich sollte man solche Fragen über das Unsittliche niemals aufwerfen und besprechen; man kann nie ohne Beschämung davon reden. Aber die Ungeheuer von Sünden, die heut zu Tage in der Beichte vorkommen, nöthigen wohl dazu. Auch sollen die, welche ihre Sünden damit entschuldigen wollen, daß sie sagen, solche Akte seien naturgemäß, überwiesen werden, daß sie gegen die Natur handeln.“ Wir sehen also, Albertus hat auch dieses schwierige und abstoßende Thema nur aus christlicher Liebe und aus Eifer für das Heil der Seelen behandelt, und er gibt nun auch den Priestern in dieser Abhandlung die trefflichste Anleitung zur Ausübung des Amtes der Seelenführung.

Und so ist uns klar aus diesen Angaben, wie Albertus in diesem Zeitraume wahrlich nicht dem Gebete und Unterrichte allein lebte, sondern auch als Schriftsteller damals einem Baume glich, der hundertfältige Frucht bringt.

Kapitel X.

Was der Volksmund vom seligen Albertus aus jener Zeit zu erzählen weiß.

Die früheren Biographen berichten zwar von den sonderlichen Vorfällen aus Alberts Leben nichts, die wir hier erzählen wollen. Aber wir können sie doch nicht ganz verschweigen. Die sagenbildende Phantasie webt ihre Gebilde nicht in vollkommener Willkühr, sie verfährt nicht in ganz schöpferischer Weise, sondern sie knüpft fast immer an ein wirkliches Ereigniß der Geschichte oder der Natur an, gestaltet dieses nur unwillkührlich um nach den Gesetzen der Schönheit, gibt ihm durch Ausschmückung und Erweiterung höhere Glorie und hält es so dem staunenden Volke wieder vor Augen. Und so dürfen wir wohl annehmen, daß den meisten Sagen, die sich an den Namen

des Albertus geknüpft, auch eine wirkliche Thatsache, ein Motiv zu Grunde liege.

Die erste Sage betrifft den Bau des wunderbaren Domes zu Köln. Eben als Albert wieder nach Köln heimkehrte (i. J. 1248), war die alte romanische Domkirche [1]) durch eine Feuersbrunst zum Theil zerstört worden. Damals saß auf dem erzbischöflichen Stuhle zu Köln ein Mann, der von Begierde brannte, dem großen Schatze, den die Kölnerkirche besaß, den Leibern der heiligen drei Könige, einen Tempel zu erbauen, der seines Gleichen nicht auf dem Erdkreise haben sollte. Es war Conrad von Hochstraden, ein überaus mächtiger, reicher, frommer, großmüthiger, thatkräftiger, aber manchmal hitziger und gewaltthätiger Kirchenfürst. „Da der Erzbischof Konrad," sagt die Kölner Chronik [2]), „über die Massen reich war an Gold, Silber und Edelsteinen, begann er große und kostbare Dinge zu bauen, da begründete er den großen und ewigen Bau, den Dom." Er soll nun schon mehrere Jahre vorher dem Albertus den Auftrag gegeben haben, den Plan zu einem neuen, unvergleichlichen Dome ihm zu entwerfen. Und die Sage erzählt, dem Albertus entstamme wirklich der Plan des jetzigen Wunderbaues, aber er sei nicht so fast die Frucht seiner Wissenschaft, seines eigenen langen Nachsinnens und Mühens, sondern wieder ein Geschenk der Gottesmutter. Albert saß, heißt es [3]), einst mit dem projektirten Bau beschäftigt, im tiefen Nachdenken auf seiner Zelle. Inbrünstig betete er um Erleuchtung zur Vollendung des Werkes, das er zu Gottes Ehren bauen wollte. Wie Wetterleuchten zuckte es plötzlich vor seinen Augen. Erschreckt schaute er auf und sah sich von einem milden Lichtglanz umflossen, der ihn alle Gegenstände genau erkennen ließ. Da schritten vier Männer in weißen Talaren in seine Zelle; auf ihren Häuptern strahlten goldene Kronen, wie Edelgestein schimmernd im Lichte. Der erste, ein ernster Greis, trug einen reichen, weißen, über die Brust wallenden Bart, und in der Rechten zeigte er den Zirkel; der zweite, etwas jünger dem Aussehen nach, führte das Winkelmaaß; der dritte, ein rüstiger Mann, dessen Kinn ein dunkler, krauser Bart umschattete, führte den Maaßstab, und der vierte, ein

---

1) Deren muthmaßlichen Plan und Zeichnung Boisserée, Geschichte und Beschreibung des „Doms von Köln" im Anhang (I. Tafel), gegeben hat.

2) Nach Ennens „Albert der Große". S. 23.

3) Die Sage nach Ennen a. a. O. Uebrigens existiren mehrere verschiedene Sagen über den Plan des Kölner Domes. Eine derselben bearbeitete köstlich A. Dumas in seinem Werke: Voyage aux bords du Rhin.

blühender Jüngling mit reichen, blonden Locken, trug die Setzwage. Also bekundeten sie, daß sie Meister waren der heiligen freien Baukunst. Ernst, feierlich schritten sie einher; ihnen folgte in Himmelsschöne die heilige Jungfrau, in ihrer Rechten einen mit hellschimmernden Blüthen geschmückten Lilienstengel tragend. Die vier Meister begannen nun nach Anweisung der heiligen Jungfrau mit der größten Emsigkeit den Plan zu einem majestätischen Kirchenbau zu entwerfen. In hellstrahlenden Linien bildete der Aufriß sich zu einem erhabenen Ganzen fort, wie Albert nie das Bauwerk nur zu ahnen vermocht hatte. Aber nicht lange dauerte der holde Zauber. Eben schien der ganze Riß in hellem Sternenscheine sich zu einem entzückenden Ganzen gestaltet zu haben, so verschwand die liebliche Erscheinung vor seinen staunenden Augen. Doch das Bild des ganzen Wunderbaues, wie ihn die vier gekrönten Meistet[1]) nach der Angabe der Gottesmutter entworfen hatten, blieb seiner Seele gegenwärtig. Und nun war er im Stande, einen Plan zu liefern, der in Allem den kühnsten Wünschen seines Kirchenfürsten entsprach.

So erzählt die Sage, welche übrigens ziemlich neuen Ursprungs ist. Ihr zufolge wäre also unser Albertus der Schöpfer des Planes, nach welchem der jetzige Wunderdom ausgeführt worden.

Die zweite Sage bezieht sich auf den berühmten Besuch des deutschen Königs Wilhelm von Holland bei unserm Albertus im Kloster zu Köln[2]), wobei dieser eine Probe seiner Zauberkunst gegeben haben soll. Die Sage lautet also:

„Es war im Jahre 1249 um Epiphanie, daß der junge Wilhelm von Holland, der i. J. 1247 zum deutschen König war erwählt worden, nach Köln kam, um den heiligen drei Königen seine Verehrung zu zollen und um an ihrem Grabe seine Opfer für den neuen herrlichen Dombau niederzulegen. Diese Gelegenheit wollte der hochherzige Freund und Beschützer deutscher Kunst und Wissenschaft nicht vorüber gehen lassen, ohne dem weltberühmten Pater Albertus einen Besuch abzustatten. Sobald am Feste der drei Weisen die kirchliche Morgen-

---

1) Die vier gekrönten Martyrer, quatuor coronati, die Patrone der Steinmetzen.

2) Die wundersame Geschichte erzählt zuerst Johannes de Beka, ein Schriftsteller (1346) von geringer Autorität, und nach ihm die belgische Chronik (vom Jahre 1474), Joh. Cuspinianus und Trithemius. Vgl. Echard und Quétif I, 169. In neuerer Zeit wurde die Sage poetisch ausgeschmückt von E. Ebert u. A. Vgl. Schöppners bayrisches Sagenbuch I, 417. Wir halten uns an Ennens Erzählung, indem wir nur einige Worte zu ändern uns erlaubten.

feier beendigt war, begab sich der König, begleitet von einem stattlichen Zug prachtvoll geschmückter Ritter und Hofbeamten, in das bescheidene Dominikanerkloster. Am Eingange wurde Wilhelm mit allen, seiner hohen Stellung zukommenden Ehrenbezeugungen empfangen und dann in die Zelle des berühmten Philosophen und Theologen geführt. Groß war sein Staunen, als er die wundersamen Apparate sah, deren Gebrauch ihm Albertus mit beredtem Munde erklärte. Höher noch stieg dieses Staunen, als ihn der Mönch mit zuversichtlichem Ernste bat, in dem freundlichen Garten des Klosters eine frugale Rekreation zu sich nehmen zu wollen. Bei der grimmigen Kälte, in der die ganze Natur in Eis und Schnee erstarrt war, konnten die Wenigsten aus des Königs Begleitung an den Ernst solchen Anerbietens glauben; es schien ihnen, als wollte der Mönch sie zum Besten halten. Doch der König wollte sehen, welche Ueberraschung ihm Alberts Kunst bereiten würde. Albertus ging voraus, und der König mit seinen Genossen folgte ihm in den Klostergarten, wo man sich keines angenehmen Verbleibens getrösten zu können hoffen durfte. Doch wie groß war das Staunen, als man eben die Schwelle überschritten hatte! Angenehme, erquickende Frühlingsluft und lieblicher Blumengeruch strömte ihnen entgegen. Das üppigste Pflanzenleben umgab sie. Alles blühte in mailicher Pracht und Tausende von seltenen Pflanzen und fremden Blumen entfalteten hier ihre Kelche in den reizendsten Farben und hauchten die süßesten Düfte aus. Die Bäume prangten im reichsten Blüthenschmuck, und in wenigen Augenblicken boten sie die einladendsten reifen Früchte. Zahllose, buntgefiederte Vöglein girrten, zwitscherten und sangen in wunderlieblichem Einklang durcheinander, wiegten sich auf den duftenden Blumenkronen, hüpften in den Zweigen und Sträuchern, und verliehen dem Ganzen das freundlichste Leben. Im prachtvollsten Farbenspiel schwebten bunte Schmetterlinge über den süßduftenden Blüthen und trieben im kreisenden Flug ihr neckisches Spiel. Springbrunnen warfen ihre Strahlen hoch in die Luft, und die Sonne brach sich in ihnen im herrlichsten Farbenspiel. Alles athmete frisches, fröhliches Leben, und die ganze Natur schien Alles aufgeboten zu haben, um alle ihre Reize in wenigen Augenblicken zu entfalten. Albert ließ der entzückten Gesellschaft nicht lange Zeit, sich von der Ueberraschung zu erholen, er hieß sie an der bereiteten Tafel sich niedersetzen, um sich mit dem Wenigen zu begnügen, was der Klostergarten zu bieten vermöge. Aber wie groß war das Erstaunen, als man hier ein Festmahl fand, dessen selbst ein König sich nicht zu schämen brauchte. Zierlich gekleidete Diener, flinke, frische, hübsche Knaben umstanden

in lieblicher Reihe die Tafel, bedienten die Herren mit freundlichster Gewandtheit und brachten Gang auf Gang, ohne daß Jemand sah, woher alle diese Gerichte gekommen wären. Kaum hatte man aber nach eingenommenem Mahle dem Herrn das Dankgebet gesprochen, so verschwand im Nu der Zauber. Die ganze Gesellschaft befand sich plötzlich wieder in der kalten Wirklichkeit, in der erstarrten winterlichen Natur [1]."

Hier erscheint also Albertus in der Rolle eines Magiers, mit der Glorie eines Zauberers.

Die dritte Sage spielt gleichfalls in jener Zeit, wo Albertus als Lehrer und Führer des jungen Thomas von Aquino in Köln wirkte. Sie erzählt uns nämlich Folgendes [2]:

„Albertus hatte im Predigerkloster zu Köln außer der ihm zukommenden Zelle noch eine andre etwas abgelegene Zelle sich erwählt. Dort brachte er oft ganze Tage zu, wenn ihn nicht sein Amt in die Kirche oder auf den Lehrstuhl rief. Mancher Bruder des Klosters sah mit ängstlicher Scheu nach dieser heimlichen Werkstätte, in der Albert zimmerte, hämmerte, feilte und drechselte. Thomas, der mit gespannter Neugierde dieses geheimnißvolle Wesen seines Meisters beobachtete, benützte einst die Abwesenheit desselben, um sich dieses Gemach etwas näher zu betrachten. Mit Beklommenheit trat er in das Laboratorium. Sonderbare Thiere, wie er nie gesehen, künstlich gearbeitete Instrumente, Gefäße und geheimnißvolle Apparate waren da aufgestellt. Das Staunen des jungen Thomas wuchs, je länger er sich umsah. Doch noch winkte in einer Ecke des Gemachs ein Geheimniß, indem ein feuerrother Vorhang, in dichten Falten herabwallend, einen Gegenstand bedeckte. Er schob den Vorhang scheu zurück, und bebend vor Angst und Verwirrung stand er plötzlich vor einem wunderlieblichen Zauberbilde, das verführerisch seine Sinne zu berücken drohte. Er wollte fliehen, aber mit magischer Gewalt fühlte er sich zurückgehalten, und wider Willen mußte er unverrückt seinen Blick auf die Zaubergestalt des Mädchens richten. Je länger er hinblickte, desto mehr flimmerte es vor seinen Augen, desto verworrener drängten sich die Gedanken in seinem Kopfe. Und nun kam noch dazu, daß die räthselhafte Gestalt

---

1) Bei Ennen hat die Sage noch eine Fortsetzung. Albertus wird zum Entgelt darauf zu des Königs Tafel geladen und erneuert hiebei den Spuk.

2) Gleichfalls von keinem früheren Autor erzählt. Gumpelzheimer berichtet sie vom Aufenthalt Alberts in Regensburg, ohne zu bedenken, daß Thomas niemals in Regensburg geweilt hat. Sie ist bei Ennen S. 28 zu finden.

mit menschlicher Stimme den Gruß ihm bot: Salve, salve, salve! Da schwand dem edlen Schüler fast das Bewußtseyn, und er glaubte, der Fürst der Hölle treibe mit ihm sein Spiel. In seiner Angst und Verwirrung suchte er sich gegen den Versucher zu helfen, wie er konnte, ergriff einen neben ihm stehenden Stab und schlug unter dem Ausrufe: Fort, Satan! in kräftigen Streichen auf den vermeintlichen Bösen los, bis die Gestalt unter seltsamem Gestöhn und Geklirr zusammenbrach. Eben wollte Thomas in hastiger Flucht die Zelle verlassen, da trat der Meister Albertus über die Schwelle! Kaum hatte dieser wahrgenommen, was während seiner Abwesenheit vorgefallen, so fuhr er im gerechten Zorn über die Vernichtung der Frucht seines langen Fleißes den Schüler mit den Worten an: Thomas, Thomas, was hast du gethan! Das Werk dreißigjähriger Mühe hast du mir in einem Augenblicke vernichtet!"

Nach dieser Sage hätte also unser Albertus einen menschlichen Automaten gefertiget, welcher einige Worte zu sprechen vermochte.

Noch eine Reihe andrer Sagen schließt sich an die vorigen an, welche aber schon der Geschichte ferner zu liegen scheinen. So die Sage von der üppigen Königin, wovon die alten Meistersänger zu berichten wissen [1]). Pietisyla, eine Tochter des Herzogs von Saatz, so erzählen sie, habe in böser Lust nach einander neun Jünglinge auf ihr Schloß verlockt, sie zur Sünde verleitet und dann durch ein geheimes Brettchen in den See hinabgestürzt. Als sie dasselbe auch an Albertus versuchen wollte, durchschaute der Weise ihre List durch das Glas seiner Kunst. Er hält ihr vor, er sehe neun Jünglinge schweben, die ihn warnen, und er höre die Wasser unten brausen, die ihn tödten sollen. Da läßt die Königin voll Erbitterung ihn binden und in den See hinabstürzen. Aber die Stricke brechen, er geht lustig auf dem Wasser einher, die auf ihn geschleuderten Pfeile verwandeln sich in Vögel, die ihn umflattern. Und nun zieht er in den Wald und bindet allen Vöglein, die ihm freudig nahen, Briefe in den Schnabel, in denen stand: Neun mordete die Königin um Minne! So ward ihre Schande allüberall bekannt durch Stadt und Land. Da erfaßt sie endlich großer Schmerz um ihrer Vergehungen willen. Sie kommt zum Albertus, der sich ihr zu erkennen gegeben, beichtet ihre Schuld, nimmt

---

1) Nach einem Meistersang von Martin Schleich in des Knaben Wunderhorn II, 237, und bei Schöppner I, 410. Da ist die Literatur angegeben. Prosaisch bei Mittermaier, Sagenbuch von Gundelfingen, Lauingen, Dillingen, Höchstädt. S. 29. Dillingen 1849.

harte Buße auf sich und tritt in einen strengen Orden. Und nach Ablauf von achtzig Jahren führen sie neun Engel ein in das Himmelreich [1]).

Eine weitere Sage bezieht sich abermals auf das Verhältniß des Albertus zum oben genannten Wilhelm. Dieser, noch als Graf von Holland lebend, soll einstens dem Albertus verheißen haben, ihm ewigen Dank zu zollen und ihm Alles zu gewähren, was er verlange. Da bittet ihn Albert, wenn er einstens in großer Macht stünde, möchte er ihn nicht zurückstoßen, sondern durch Almosen unterstützen. Auf das feierliche Versprechen des Grafen läßt Albertus seine Zauberkunst wirken: Ein wundervoller Pallast entsteht, Ritter in Fülle kommen herbei, das Volk erwählt den Grafen Wilhelm zum König und setzt ihn auf einen prunkenden Thron. Da naht ihm, nachdem er drei Jahre alle Herrlichkeit eines Königs genossen, Albertus im Bettlerkleid, gemahnt ihn seines Versprechens und fleht um Hilfe. Aber Wilhelm, von Ingrimm erfaßt, läßt den kecken Bettler von seiner Thüre weisen. Da thut Albertus abermals seinen Spruch, aller Zauber ist verschwunden, Hallen und Ritter sind nicht mehr zu schauen, Wilhelm ist wieder ein armer Graf [2]) wie ehedem.

Eine andere Sage — wir sehen, die sagenbildende Phantasie ist unerschöpflich bei Betrachtung unsers Albertus — berichtet uns Folgendes: Ein fahrender Schuhmacher kam einmal nach Köln. Da er bereits oft von Bruder Albert und seinen Künsten hatte reden gehört, wollte er sie selber erproben, ging mit seinem Schnappsacke zur Pforte des Predigerklosters und verlangte den Bruder Albert zu sehen. Auf Befragen des Pförtners um den Zweck seines Hierseyns wollte er diesen durchaus nur dem Albert selber mittheilen. Da ließ ihn dieser auf die Zelle kommen und fragte ihn um sein Begehren. Hierauf erklärte der Geselle: Ich habe schon manch seltsam Wort gehört von euren Künsten und Geschicklichkeiten, nun komme ich, euch zu bitten, mir Etwas davon zu zeigen, damit ich glauben kann. Ich gehe nicht eher von euch, bis ihr mich etwas von eurer Kunst habt sehen lassen. Da ver-

---

1) Der Schluß ist charakteristisch für das Mittelalter: Auch die großen Sünder kehren sich am Ende zur Buße und sterben versöhnt mit Gott, während moderne Dichtungen das trotzige Verharren in der Sünde bis zum Ende oder Beseligung der Bösen ohne Buße uns vorführen.

2) Schöppners bayr. Sagenbuch I, 420. Wohl eine Satyre auf Wilhelms kurze Regierung, auf seine Erhebung durch den Klerus und seinen schmählichen Tod in einem Sumpfe.

langte Bruder Albert lächelnd den Schnappsack des Gesellen, griff mit der Hand hinein, band den Sack dann wieder zu, gab ihn dem Burschen zurück und sprach: Geh nun schnell nach Hause; mache aber den Sack nicht auf, bis du zu Hause angekommen; dort öffne ihn, und du wirst etwas schauen. Dann binde ihn wieder zu und komme und sage mir, was du gesehen. Der hocherfreute Geselle hatte kaum das Stadtthor von Köln im Rücken, da stach ihn schon die Neugierde, er setzte sich nieder und öffnete den Sack. Da sprangen zwei stämmige Kerle heraus, die Leisten in den Händen trugen, und damit so lange auf ihn losschlugen, bis ihm fast das Bewußtseyn verging. Zuletzt bedachte er sich noch, daß Bruder Albert gesagt, er müsse den Sack wieder zubinden. Das that er nun auch und sogleich verschwanden die Beiden, welche ihn so jämmerlich geschlagen hatten. Da ging der Geselle nicht mehr weiter, sondern eilte stracks zum Bruder Albert zurück und bat ihn, doch den Sack wieder zu machen, wie er zuvor gewesen. Er wolle nichts mehr von seiner Kunst sehen. Albert erfüllte lächelnd seine Bitte. Der Geselle aber gedachte der Kunst des Albertus sein Leben lang [1]).

Endlich wird uns noch berichtet, Albert habe einen Zauberbecher besessen, in welchen er nur Wein oder Wasser goß, worauf er mit diesem Trank die Kranken aller Art heilte [2]).

Das sind die wichtigeren Sagen, die noch die Neuzeit von unserem Meister zu erzählen weiß.

Noch eine Fülle anderer Sagen der Art war aber bereits am Ende des Mittelalters im Umlauf, so daß die ersten Biographen des Albertus schon dagegen zu protestiren genöthigt sind. So erzählt Prussia, man habe die Fabel erfunden, Albertus hätte die Tochter des Königs von Frankreich durch die Lüfte nach Köln entführt [3]), er sei auf dem Rücken des Teufels nach Rom geritten, um den Papst von einer Sünde abzuhalten [4]), er habe mit Alexander dem Großen den ganzen Erdkreis durchzogen, er sei so klein von Gestalt gewesen, daß der Papst bei

---

1) Schöppners Sagenbuch I, 416.

2) Vgl. v. Bianco, Geschichte der Universität zu Köln I. Bd.

3) Er erklärt auch nach Thomas Cantipratanus, woher diese Fabel gekommen. Albert hatte in Paris vor dem Bischofe und vielen Lehrern eine Disputation gehalten über den geheimnißvollen Raptus mulierum, wovon zu seiner Zeit ein Beispiel in Deutschland sich zugetragen.

4) Diese Geschichte erzählt Vincenz von Beauvais im specul. histor. lib. XX, cap. III vom hl. Bischof Antidius. Bei Prussia S. 311.

seinem Erscheinen geglaubt, er kniee, und ihn aufstehen hieß. Ja es wird sogar erzählt, Albertus habe sich ausdrücklich von Gott erbeten, einige Tage im Fegfeuer zubringen zu dürfen, damit er auch diese Region kennen lerne, nachdem er Alles auf Erden erforscht hätte [1]).

Wir sehen aus dieser Zusammenstellung der Sagen, welche wie ein Dunstkreis den Namen unsers Albertus umhüllen, wie auffallend seine ganze Erscheinung und Wirksamkeit muß gewesen seyn, da sich die verschiedensten Mythen und Poesien an seine Person angeknüpft haben. Albert wurde zum Träger dessen, was das Volk anstaunt und drum bei allen großen Männern vermuthet, was es von andern gehört hat; alle seine Handlungen erscheinen im gebrochenen Lichte der Phantasie, seine außerordentliche Kunst und Wissenschaft machen, daß man ihm Theilnahme an der Allmacht und Allwissenheit zuschreibt, diese aber am Ende nur aus dem unerlaubten Verkehr mit der Geisterwelt sich erklären kann.

Kapitel XI.

Wie viel Wahrheit in jenen Sagen liege. Des Albertus Betheiligung am Kölner Dombau. Seine Zauberkünste.

Wir haben bereits oben die Andeutung gegeben, daß die sagenbildende Phantasie nicht eigentlich schöpferisch zu Werke gehe, sondern an Vorhandenes anknüpfe, dieses umzugestalten und auszuschmücken wisse. Es lohnt sich darum gewiß der Mühe, dem Grundstoffe jener Sagen nachzugehen und zu untersuchen, welches der Stamm der Wahrheit gewesen, um welchen jene reichen Ranken der Mythe sich üppig angelegt.

Vor Allem ist der Antheil zu erwägen, welcher unserm Albertus am Baue des ruhmreichen Domes zu Köln zukommt. Denn jene Sage hat ihm ja den Entwurf des Planes selbst zugesprochen. Und wohl angeregt durch jene Erzählung des Volkes, haben schon mehrere um Kunst und Geschichte hochverdiente Forscher jene Ansicht auch wissen-

---

1) Auch diese Sage stammt vom Thomas von Cantimpré, der von einem kranken Manne erzählt, er habe drei Tage Fegfeuer erwählt statt eines Jahres fernerer Krankheit. Aber nach kurzem Aufenthalt im Fegfeuer habe er wieder um Krankheit gebeten, wenn sie auch bis zum Lebensende währen sollte, statt der Peinen des Reinigungsortes.

schaftlich zu begründen versucht. So sprach sich für diesen Gedanken zuerst öffentlich aus der Kanonikus Böcker in Wallrafs Beiträgen zur Geschichte der Stadt Köln [1]). Wallraf selbst, dessen Verdienste gerade um das Andenken und die Reliquien unsers Albertus hoch zu rühmen sind, huldigte wegen der Aehnlichkeit des Domchores mit dem der Predigerkirche gleichfalls dieser Ansicht. Ja, er soll seinen Schülern öfters erzählt haben, er habe in einer nun verlorenen Urkunde des dreizehnten Jahrhunderts ausdrücklich die Nachricht gelesen, daß Albert beim Dombau betheiligt gewesen [2]). In weiterer, gelehrter Begründung finden wir diese Meinung ausgesprochen von Kreuser, der eine Wolke von Wahrscheinlichkeitsgründen vorführt [3]). Auch Ennen hat sich neuerdings dieser Ansicht zugeneigt. Endlich hält es der ehrwürdige Heideloff sogar für wahrscheinlich, daß Albert derjenige gewesen, der überhaupt die gothische Bauweise nach Deutschland verpflanzt, d. h. das Geheimniß der Gothik, die Kunst des Achtorts, zuerst consequent und wissenschaftlich ausgebildet habe [4]). Er will sogar gefunden haben, daß die Gothik darum in alten Steinmetzenbüchlein die Albertinische Kunst genannt worden sei.

Was ist nun von solcher Ansicht zu halten, welche von so würdigen Männern aufgestellt und vertheidigt worden? Ist es wahrscheinlich, daß Albert den Bauplan des herrlichen Domes entworfen, der mit wenigen Ausnahmen von den Sachkundigen aller Nationen für das vollendetste Muster der Gothik betrachtet wird?

So sehr wir auch die begründete Ueberzeugung hegen, daß Albert staunenswerthe Kenntnisse in den mathematischen und mechanischen Wissenschaften besessen, daß er vielleicht auch in der Baukunde nicht unerfahren gewesen, so können wir ihn doch nicht für den Schöpfer des Domplanes von Köln halten. Einmal mag schon der Umstand Beachtung verdienen: Keiner der Biographen des Albertus thut eines solchen Werkes Erwähnung. Sie, welche gewiß mit Lust seine Verdienste hervorheben und die ihm gewordenen Auszeichnungen sorgfältig schildern,

---

1) Seite 84.

2) Mündliche Mittheilung des Herrn Justizraths Haaß, Kaplan Bock und Professor Weyden in Köln. Ein alter Pastor bei Köln, ein Schüler Wallrafs, könne das noch bezeugen.

3) In seinen Dombriefen (Berlin 1844, IV. Brief) und im christlichen Kirchenbau (I, 378 u. ff.), wo er übrigens die Entscheidung der künftigen Forschung anheimstellt.

4) Der kleine Altdeutsche I. Curs. S. 17—25. Nürnberg 1849.

würden doch gewiß nicht anzuführen vergessen haben, daß ihm der ehrenvolle Auftrag geworden vom Churfürsten, den Plan der neuen Kathedrale zu entwerfen. Es konnte auch eine solche Arbeit unmöglich geheimgehalten werden.

Dann setzt ohne Zweifel ein Bauwerk dieser Art eine praktische, langjährige Einübung der gothischen Bauweise voraus, die wohl nur von einem bloß diesem Fache lebenden Baumeister erwartet werden darf. Ein solcher muß durch viele Bauten der Art mit den technischen Mitteln und Schwierigkeiten sich ganz vertraut gemacht haben, da es sich um ein Werk handelte, das alle bisherigen an Schönheit und damit auch an Schwierigkeiten übertreffen sollte. Er mußte die bisherigen Bauten der Gothik, zumal wie sie in Frankreich eben entstanden waren, einer langen und gründlichen Prüfung und Vergleichung unterzogen haben. Denn die Anknüpfung an jene und der consequente Fortschritt über sie im Kölner Dom ist jetzt offenbar. Hier reichte also bloß allgemeine Kenntniß der Formen und Gesetze der Gothik nicht aus, oder die Fertigkeit in Handhabung des Zirkels, oder noch weniger die Kunde der christlichen Symbolik, sondern es war vor Allem das Können nöthig, die erworbene künstlerische Tüchtigkeit, um den vorliegenden Ideen in ihrer ganzen Fülle und in ihrem Zusammenhange einen vollendeten Ausdruck zu geben. Diese wird aber nur gewonnen durch lange, mühsame, ausschließliche Beschäftigung mit dem Gegenstande. Daher traten mit dem Aufblühen der Gothik die Geistlichen allmählich von der Bauführung ab und überließen sie Laienbaumeistern, die ausschließlich ihr Leben der Kunst widmen konnten, während der Geistliche noch einer Menge andrer Pflichten zu genügen hat. Wir glauben auch, daß Albertus in jenen Jahren unmöglich die nöthige Muße gefunden hätte, um sich in umfassende, tiefgehende Studien der Gothik und ihrer bisherigen Schöpfungen zu versenken, oder gar einen solchen Plan auszudenken. War er doch in jener Zeit zu Paris und Köln Lehrer an den hohen Schulen, immer von Schülern umdrängt, in tausend Angelegenheiten als Orakel befragt und dazu als Schriftsteller so unermüdet, daß er mit den Früchten seiner Forschungen wohl an sechs Folianten ausfüllte. Dazu kommt, daß die neuere Forschung über den Kölner Dombau wundersame Resultate zu Tag gefördert hat [1]).

Es ist nämlich jetzt der Beweis geliefert, daß durch den Brand

---

1) Vgl. besonders die treffliche Kunstgeschichte von Schnaase V, 510—543, der meist auf Lacomblets Urkundenbuch baut.

vom 30. April des Jahres 1248 nur unbedeutender Schaden am Dome herbeigeführt worden. Man hatte darum ursprünglich nur die Absicht, einen neuen prachtvollen Chor zu bauen und an die alten Schiffe anzufügen. Der Entschluß zum Neubau des Langhauses und darum der Entwurf des eigentlichen Domplanes fällt erst in den Zeitraum des vierzehnten Jahrhunderts, also in die Zeit, wo Albertus schon lange nicht mehr unter den Lebenden weilte. Was dann den Chorbau betrifft, so ist dieser unläugbar eine Nachahmung des Chores der Kathedrale von Amiens [1]), verdankt mithin wohl seinen Entwurf einem Meister, der lange in Frankreich geweilt, die dortige Entwicklung der Bauweise studirt und nun ohne Anspruch auf geniale Originalität seine Erinnerung mit tiefem Verständniß wiedergegeben hat. Es könnte also Albert immer nur als Schöpfer des Chorplanes betrachtet werden. Aber wie wäre es denkbar, daß er während seines dreijährigen Aufenthalts in Paris, wo er als Ordensmann und öffentlicher Lehrer der Sentenzen an den Ort gebunden war, solche Reisen in ferne Städte gemacht, da länger verweilt und dem Studium der Architektur sich hingegeben habe! Unmöglich scheint uns eine solche Annahme. Und darum stimmen wir den Forschern bei, welche annehmen, der Meister, der längere Zeit Reisen in Frankreich [2]) gemacht, die dortigen Bauten studirt, in einer Bauhütte dortselbst gearbeitet und den Chorplan zu Köln entworfen, sei wohl der Steinmetz Gerhard aus dem Dorfe Riel (daher von Rile), der bereits i. J. 1257 vom bauenden Domkapitel rühmend erwähnt und wegen seiner Verdienste belohnt wird [3]).

Damit ist aber nicht jede Betheiligung Alberts am Dombau abgewiesen. Es ist immerhin möglich und wahrscheinlich, daß Albert, dessen Autorität bei allen Partheien in Köln so großes Gewicht hatte, bei den Berathungen in Bezug auf den Neubau beigezogen wurde [4]).

---

1) Schnaase stellt beide Dompläne gegenüber und bringt so die wesentliche Aehnlichkeit zur Anschauung. Kunstgesch. V. S. 528. Der große Fortschritt des Kölner Domes gegenüber den französischen Kirchen beruht im fünfschiffigen Langhaus und im Kreuzschiffe, nicht im Chore, der nur im Detail trefflicher erscheint.

2) Die Gothik heißt ja im ersten deutschen Bericht: Opus francigenum. Daß die Architekten damals viel reisten, sehen wir an Vilars de Honecourt, dessen berühmtes Tagebuch erhalten ist. Schnaase S. 152.

3) Vgl. über die Streitfrage auch die Denkmäler der Kunst von Guhl und Kaspar II, 86.

4) Es konnten diese übrigens wohl erst nach der eiligen Grundsteinlegung stattfinden, die wegen der Anwesenheit des Königs anticipirt wurde. Vom damaligen Chorbau fand man noch die Rundsäulen bei der neuen Restauration.

Als es sich darum handelte, in welchem Style der neue Chor auszuführen sei, da eben die neue Bauweise noch mit der alten romanischen im Kampfe lag, als man einer Aufklärung über die Vorzüge der Gothik, über die Bedeutung der Siebentheilung des Chores und über aufzustellende Bilder bedurfte, da hat wohl Albert für die neue Bauweise, die er in Paris geschaut, in der bald alle Dominikanerkirchen erstanden, das Wort ergriffen, da konnte er am Besten den tieferen mystischen Sinn dieser Gestaltungen enträthseln. Und so kann ihm immerhin ein Antheil am Neubau des Domes zugeschrieben werden [1]).

Somit können wir auf den Inhalt der übrigen Sagen übergehen. Alle schildern unsern Albertus als einen Mann, der wunderbare Erscheinungen hervorrufen konnte durch die Entfaltung seiner Naturkenntniß, er erscheint uns als ein großartiger Taschenspieler oder als Zauberer.

Was jenes Ereigniß mit dem Könige Wilhelm von Holland betrifft, so liegt der Erzählung offenbar ein historischer Kern zu Grunde.

Wilhelm, der im Jahre 1248 Aachen belagert und erobert hatte, worauf seine Krönung am ersten November geschah, kehrte über Köln nach Holland zurück. Während seines Aufenthalts in Köln feierte er das Fest der heiligen drei Könige, der Patrone der Stadt, mit allem Glanze. Dieses war also am Beginn des Jahres 1249. Damals besuchte er auch unsern Albertus [2]), angezogen durch dessen Ruhm, der bereits überall hingedrungen war, und vielleicht auch aus Neugierde, um von dessen Wunderkräften sich zu überzeugen. Es ist nun sehr wahrscheinlich, daß Albertus diese Gelegenheit benützt habe, um dem deutschen König auffallende Beweise seiner Kunstfertigkeit zu geben und ihn dadurch für den Orden günstig zu stimmen. Wenn auch die Sage von der plötzlichen Verwandlung des vom Winterfrost starrenden Klostergartens in einen blühenden und mit allen Herrlichkeiten der Natur geschmückten Speisesaal eine Uebertreibung [3]) ist, so

---

1) Diese Ansicht sprach auch Kugler aus in der deutschen Vierteljahrsschrift 1842. (Kleinere Schr. II, 131.) Und gewiß ist die Beiziehung eines intelligenten Geistlichen bei Kirchenbauplänen von großer Wichtigkeit. Dafür spricht die Erfahrung der Neuzeit.

2) Das berichtet der Zeitgenosse Vincenz von Beauvais und Raynald. Vgl. Quétif I, 167.

3) Wilhelmus Heda sagt in seiner Geschichte des Bischofs Otto III. von Utrecht: Claruit hoc tempore Albertus Magnus, episcopus Ratisponnensis vir magnae doctrinae, de quo multa fabulantur in convivio, quod paraverat regi. Bei Quétif und Echard l. c.

könnte er doch ein seltenes Vergnügen der Art dem Könige bereitet haben, da schon ein Schriftsteller des vierzehnten Jahrhunderts davon berichtet. Vielleicht hatte er einen Wintergarten, ein Treibhaus in den Räumen des Klostergartens herangezogen, in welchem er seinen hohen Gast bewirthete [1]), der noch nie Aehnliches gesehen. Es ist dann sogar möglich, daß er mechanische Figürchen von Vögeln aufstellte, welche Töne von sich gaben. Denn Albert erzählt selbst von solchen Figuren als von bekannten Produkten. Er sagt [2]): „Barbiti sind Figuren mit einem Bart, aus deren Munde ein Röhrchen herauskommt, während sie an der Rückseite einen Blasebalg angeheftet haben. Wenn dieser zusammengedrückt wird, tritt eine Luftwelle in die Röhre, so daß der Gebartete dann Flöten zu blasen (fistulare) scheint [3])." Hiemit deutet der Meister an, wie solche Figuren gemacht werden, und er bezeichnet sie als noch zu seiner Zeit existirend. Sollte er nicht selbst solche gemacht, ihnen die Gestalt von Vögeln gegeben und sie in seinem Wintergarten aufgestellt haben? Wir wollen hiemit natürlich nur eine Vermuthung aussprechen. So viel ist sicher, daß Wilhelm durch den Besuch und Verkehr mit Albert so sehr eingenommen wurde, daß er sich von ihm nach Utrecht (am Rhein) begleiten ließ und dort auf Alberts Bitten ein schöngelegenes Haus den Predigerbrüdern als Kloster erbaute und schenkte [4]). Offenbar hat also Alberts Bewirthung den König sehr entzückt, was doch wohl auf eine außerordentliche Erscheinung schließen läßt.

Wenn wir dann die übrigen dem Albertus beigelegten Wunderkünste noch in das Auge fassen, so werden wir gleichfalls nicht Alles in Abrede stellen können. Denn selbst sein Schüler Ulrich Engelbrecht sagt von ihm, daß er in den magischen Dingen bewandert gewesen [5]). Natürlich fällt es uns nicht bei, unter Magie hier die schwarze Zauberkunst zu verstehen, den trauten Verkehr mit den Geistern der Finsterniß, in Folge dessen jene höhere Erkenntniß und Kraft dann erblühte. Gegen

---

1) So erklärt die Sage auch Buhle im Artikel „Albert" bei Ersch und Gruber.

2) Polit. p. 493. Er erklärt hier die Instrumente, welche Aristoteles aufzählt (VI, 3.). Uebrigens läßt Albert sich offenbar durch den Klang des Namens zu der Deutung verführen. Denn Barbiton ist eine Lyra gewesen.

3) Man sieht dieses Instrument noch in den physikalischen Kabineten. Nur hat es jetzt gewöhnlich die Form eines Trompeters, und statt des Blasebalgs geht eine unsichtbare Röhre in das nächste Zimmer, wo dann eine Person hineinbläst.

4) So Beka und Wilh. Heda bei Quétif I, 167. Daher noch später die Wappen Wilhelms in den Fenstern und Gemächern des Klosters.

5) In rebus magicis expertus fuit. Vgl. Prussia S. 126.

diese finstere Kunst und alle ihre Gestaltungen zieht ja Albertus an verschiedenen Stellen seiner Werke mit gezücktem Schwerte zu Feld [1]). Daß er aber in den physikalischen und mechanischen Kenntnissen außerordentliche Erfahrung besessen, können wir nicht mehr läugnen, wenn wir seine Schriften mit Aufmerksamkeit durchforschen. So läßt es sich schwerlich bezweifeln, Albert habe wirklich Automaten gefertiget, nämlich Figuren in Menschengestalt, die einige Worte hervorzubringen und einige Schritte zu gehen vermochten [2]). Denn er redet öfter von solchen so umständlich, daß wir die eigene Anschauung annehmen müssen. So sagt er in dem Werke über die Seele [3]): „Man sagt, Dädalus habe ein Minervenbild gemacht von Holz, das beweglich in allen Gliedern war und durch die Bewegung der Zunge zu singen und das zu hüpfen (tripudiare) schien. Diese Bewegung erklärt sich also: Im hohlen Bilde waren die Organe (mittelbar?) in Quecksilber eingefügt und nach der Bewegung desselben schienen sie sich zu bewegen, wie wir es noch haben bei den Zellen und Bildern [Figuren] [4]). Die Füße standen auf Rädern, in denen sich hohle Bogen befanden und die getrennt waren durch kleine Zellen. Wenn nun das Quecksilber im vordern Bogen durch die Zellen hinabstieg, dann erhob sich der hintenliegende Bogen, das Ganze wendete sich um und das Bild ging von Ort zu Ort, denn es mußte sich dahin bewegen, wohin das Quecksilber lief."

An einem andern Orte [5]) bespricht er die Art, wie man durch Dampf die Entstehung eines Erdbebens anschaulich machen kann. Er sagt: „Man hat ein starkes Gefäß von Erz, welches eine Oeffnung im Kopf und eine im Bauche hat und auf Füßen steht. Nun wird es

---

1) Die Stellen bei Prussia und Quétif I, 167. Albert sagt, er habe solche Bücher gelesen, aber sich nicht aufgehalten dabei, sein Geist habe daran keine Lust gefunden.

2) Wenn Prussia dagegen anführt, Albert beweise ja immer, daß der Mensch allein eine Sprache habe, so beweist das nichts dagegen. Denn das mechanische Stammeln der Worte durch einen Automaten oder einen Vogel ist noch nicht menschliche Sprache. Prussia p. 153.

3) Bd. II, p. 23 bei Jammy.

4) Ein gewöhnliches physikalisches Experiment, das also schon zu Alberts Zeit bekannt war. Man heißt das letztere jetzt die chinesischen Purzelmännchen. Es sind gegliederte Männchen, die an einer hohlen Röhre befestigt sind, in der ein Tropfen Quecksilber sich befindet. Durch die Bewegung dieses Tropfens werden auch die Männchen in purzelnde Bewegung gebracht, die sich auf einer schiefen Ebene fortsetzt, bis diese Ebene endet.

5) Meteor. lib. III, p. 100.

mit Wasser gefüllt, die Oeffnungen werden verstopft, und dann stellt man es an das Feuer. Da entsteht Dampf im Gefäß, dieser nimmt immer mehr an Stärke zu, bis er durch eine der Oeffnungen gewaltsam herausbricht und das Wasser weit über die umliegenden Dinge hinausstößt. Oder wenn es unten herausbricht, schleudert es durch die Gewalt des Dampfes Brände, Kohlen und heiße Asche weithin. Man heißt ein solches Gefäß meistens Sufflator (Blaser) und gibt ihm gewöhnlich die Gestalt eines Menschen, der bläst [1])."

Wir sehen also aus diesen Stellen, daß Albert wirklich solche Menschenfiguren bei seinen physikalischen Studien und Vorträgen benützt habe. Die Sage, welche den hl. Thomas mit einem solchen Automaten im Zimmer des Albertus zusammentreffen läßt, ist also keineswegs so ganz aus der Luft gegriffen. Es ist nach diesen Andeutungen sogar sehr wahrscheinlich, daß Albert selbst eine solche Figur gemacht hatte, die einige Schritte zu machen und das Wort Salve! zu sprechen vermochte. Durch das Anziehen des sie bedeckenden Vorhangs kam vielleicht der ganze Mechanismus in Bewegung [2]), so daß wir uns die Sage so ziemlich als historisches Faktum zu denken vermögen. Auch andre physikalische Versuche der Art schildert er in seiner Naturgeschichte und redet von seltsamen Naturdingen, die er zum Geschenke bekommen und bei sich aufgestellt hatte.

Was endlich den Zauberbecher betrifft, von dem wir oben gleichfalls sprachen, so ist uns die Erklärung des Räthsels möglich, da derselbe sich noch jetzt in der Wallraffischen Sammlung zu Köln befindet. Es ist ein gewöhnlicher Trinkbecher, dessen Boden aus zwei Metallplatten besteht, deren obere durchlöchert ist. Zwischen beide Platten war Spießglanz (antimonium) eingelegt. Wurde nun Wasser in den Becher eingegossen, so löste sich vom Spießglanz ein Theil langsam auf, und das Getränk wirkte abführend. War aber Wein eingegossen, so ging eine mächtigere Auflösung vor sich, und der Trank reizte zum Erbrechen. So hatte Albertus also hier eine Universalmedicin, er konnte die beiden

---

1) Auch dieses Instrument hat sich in unsern physikalischen Hörsälen und Kabineten erhalten. Man heißt es aber jetzt Aeolipil, weil man diese Wirkung früher dem Aeolus, dem Winde, zuschrieb.

2) Wir bemerken, daß der große Maler Leonardo da Vinci eine ähnliche Vorrichtung in seinem Zimmer hatte. Es stellte einen kleinen Schlauch vor; durch Treten eines Blasebalgs wuchs dieser aber so, daß er bald das ganze Zimmer erfüllte. Vgl. Vasari im Leben des Leonardo.

Hauptprozesse der Heilkunde herbeiführen und bewirkte dadurch ohne Zweifel die Heilung vieler Krankheiten [1]).

Solche ganz ungewöhnliche Dinge und Experimente Alberts mußten bei den Schauenden natürlich großes Aufsehen erregen, man erzählte sich das Gesehene, bald legten sich der Wahrheit Uebertreibungen an, man redete von den Geistern und seltsamen Gästen, die man bei ihm sähe, mit denen er in seiner Zelle verkehre, und der Ruf eines Zauberers war gemacht.

Es war daher natürlich, daß man ihm auch beilegte, was von andern wundersamen Männern und Ereignissen erzählt wurde, so daß der Name des Albertus bald die Tafel wurde, an welche des Volkes Phantasie alles Außerordentliche, Sonderbare und Geheimnißvolle früherer und späterer Zeiten mit Emsigkeit hinschrieb [2]). Und so erklärt sich, wie jene Fülle von Sagen sich allmählig angehäuft hat, deren Mittelpunkt Albertus bildet, und die wir oben kennen gelernt haben.

Kapitel XII.

Der selige Albertus wird Provinzial des Ordens in Deutschland.

An fünf Jahre hatte Albertus also in Köln wieder zugebracht in gesegneter Wirksamkeit als Regent der blühendsten Schule, als fruchtbarer Schriftsteller und als hochgeehrter Führer der Seelen [3]). „Er leuchtete jetzt," sagt Rudolph, „im Umkreise der Kirche wie die hellstrahlende Lampe im Lager Israels." Und Prussia vergleicht ihn mit einem Sterne, der alle an Glanz übertrifft.

Obwohl nun Albertus Ehrenstellen und Ruhm mit großer Gleichgültigkeit betrachtete, und sich nirgends heimischer fühlte als in seiner Zelle und bei der friedlichen Beschäftigung mit den Wissenschaften, so konnte es doch nicht fehlen, daß Aller Augen sich auf ihn wandten

1) Solche Becher mit obiger Einrichtung besaßen die meisten Klöster auch in Bayern bis in die neueste Zeit herab, bis zur Auflösung derselben. Es hätte sich also hier eine Albertinische Erfindung bis zur Gegenwart im Gebrauch erhalten.

2) Es wäre daher nicht unmöglich, daß die Gothik in manchen Büchern (nach Heideloff) ars Albertina hieß, um nur das in ihr liegende Geheime, Zauberhafte, Schwierige anzudeuten. Albertina wäre dann soviel als mystica überhaupt. Man hat daher später alle sogenannten Zauberbücher scientia Alberti betitelt.

3) Prussia (S. 251) berichtet ausdrücklich, daß er sehr eifrig die Beichten der Leute aufgenommen und noch Bußen von sieben Jahren aufgelegt hat.

und daß besonders die Ordensgenossen ihm noch einen weitern Kreis der Wirksamkeit eröffneten. Im Jahre 1254 [1]) wurde das Provinzialkapitel des Dominikanerordens zu Worms abgehalten. In der Ueberzeugung, Niemand sei würdiger des Vorsitzes, wählten die versammelten Prioren unsern Albertus zum Provinzial des Ordens für Deutschland. Welch ein reiches Feld der Thätigkeit eröffnete sich hier abermals dem großen Manne! Es galt ja, den geliebten neuen Orden an hundert Stätten neu zu pflanzen, oder die neuerblühenden Pflanzungen zu kräftigen durch Rath und That, sie zu erhalten in der Glut der ersten heiligen Liebe, sie zu bewahren vor den drohenden Schlangen des sittlichen Verderbens! Und die deutsche Provinz umfaßte damals bereits alle Länder von den Gränzen Ungarns bis zu den Ausflüssen des Rheins, also Oestreich, Bayern, Schwaben, Elsaß, das Rheinland bis Geldern und Utrecht, dann Holland, Seeland, Friesland, Brabant und Flandern, dann wiederum Westphalen, Hessen, Sachsen, Thüringen, Meißen, Holstein, Schleswig und die Städte in den Sümpfen, zu denen Lübeck gehört [2]). Also welch ein großes Gebiet der Entfaltung war dem apostolischen Eifer des Albertus eröffnet! Seiner geliebten Zelle und dem stillen Betrieb der Wissenschaft Lebewohl sagend, weil es der Gehorsam, Gottes Ruf, verlangte, mußte er jetzt die dornenvolle Oberleitung so vieler Klöster und Mönche übernehmen. Und auch hier zeigte er sich als guten Haushalter des Herrn und als wahren Hirten seiner Heerde. Vor Allem ging er selbst voran in strenger Haltung der Gelübde des Ordens, im Streben nach apostolischer Vollkommenheit. Obwohl bereits im Alter vorgerückt, machte er doch alle Visitationsreisen zu Fuß, den Wanderstab in der Hand. Kein Reisegeld trug er im Gürtel [3]), sondern als treuer Liebhaber der evangelischen Armuth bettelte er mit seinen Brüdern, wenn es nöthig war, den nothwendigen Lebensbedarf von Thür zu Thür. Und es fehlte den Armen um Christi willen nie der gütige Helfer [4]). Um auch diejenigen seiner Gefährten, welche die Armuth weniger liebten, dazu anzuspornen, gab er ihnen überall das glänzendste Beispiel. In den Klöstern, wo er sich aufhielt, schrieb er

1) Prussia S. 202.

2) Rudolph nennt die letzteren Städte die sumpfigen. Prussia zählt dieselben Länder auf S. 204.

3) Prussia a. a. O. und Rudolph. Schuhe trug er, denn er zieht im Commentar zu Lukas gegen die Discalceaten zu Feld und nennt sie Häretiker.

4) Rudolph.

Bücher mit eigener Hand und ließ sie dann bei der Abreise zurück, theils um das Haus für das Wenige zu entschädigen, was er genossen, theils um den Brüdern auch von den Früchten seiner Wissenschaft mitzutheilen. Denn er war neidlos in der Wissenschaft, sagt Prussia. Besonders aber that er dieß, um zu zeigen, daß er kein Eigenthum haben wolle, daß er selbst die von ihm geschriebenen Bücher nicht als sein Eigenthum betrachte. Indem Albert selbst also im Glanze evangelischer Armuth voranleuchtete, konnte er auch von den Brüdern das Gleiche verlangen. Daher erließ er an die verschiedenen Häuser seines Ordens in Deutschland, da er selbst nicht in alle gelangen konnte, ernste Briefe der Mahnung und Drohung. Einen solchen theilt uns Prussia [1]) mit. Er lautet: „Den geliebten Brüdern in Christo, den Prioren und Conventen des Predigerordens in Deutschland, wünsche ich Bruder Albert, Provinzial und Diener der Predigerbrüder jener Provinz, Heil und brüderliche Liebe in Christo. Damit das Laster des Eigenbesitzes, das unserm heiligen Gelübde der Armuth so sehr entgegen ist, sich nicht einschleichen kann, will ich, daß keiner der Brüder Geldstücke oder etwas besitze, was er nach seinem Gutachten oder zu seinem oder Andrer Nutzen verwenden kann, auch nicht, wenn sein Oberer weiß, wo jenes Geld oder Gut ist oder wozu es ausgegeben wird. Denn wenn Einer anders handelt und ohne Wissen des Obern solche Dinge ausgibt oder zurückbehält, um sie nach seinem Gutdünken oder seiner Meinung auszugeben, den werde ich als einen Eigenthum-Besitzenden betrachten und als einen Verletzer unsrer Regel nach den Gesetzen bestrafen." — Welch ein heiliger Ernst ihn aber hiebei beseelte, sehen wir aus einem Beschluß, der auf jenem Kapitel in Worms, wo Alberts Wahl zum Provinzial geschah, gefaßt wurde. Man hatte nämlich vernommen, daß bei einem Laienbruder (conversus), der in Petau in der Salzburger Diöcese gestorben war, Kleider und Geld gefunden worden, die er ohne Wissen seines Obern gehabt hatte. Da beschloß das Kapitel, der Leichnam jenes Bruders sollte wieder ausgegraben und in ungeweihter Erde bestattet werden. So verfolgte der heilige Eifer des Albertus und jener Prioren den Verbrecher noch nach dem Tode, wie einst Ananias und Saphira vom Apostelfürsten ob des gleichen Vergehens die schreckliche Strafe empfingen [2]).

Aber auch noch andre Verordnungen erließ Albertus, um die Liebe zur heiligen Armuth zu zeigen und aufrecht zu erhalten. Auf demselben

---

1) Seite 212.

2) Prussia (S. 212) und Rudolph.

Kapitel zu Worms entstand auch folgende Vorschrift: „Wer innerhalb der Gränzen das Predigtamt ausübt, darf sich zum Reisen durchaus keines Wagens bedienen und ohne gerechte Ursache darf er auch mit Niemand auf dem Wagen oder Zwiegespann fahren. Gerechte Ursachen nennen wir aber, wenn man durch eine Wildniß geht, wo keine Herbergen (hospitia) oder Lebensmittel gefunden werden, oder wenn man zu einem Kranken eilen muß, wo Gefahr auf der Verzögerung ruht, oder wenn man einen Außen erkrankten Bruder zu Wagen nach Hause bringen muß, oder wenn ein Fürst uns dringender Ursache an einen Ort beruft, wohin man ohne Verzug eilen muß. Wer dagegen handelt, erhalte für jeden Tag die Disciplin in Mitte und vor den Augen aller Brüder, und auf der Erde sitzend soll er fasten bei Wasser und Brod. Und diese Strafe darf nicht durch Dispensation nachgelassen werden."

Solches war in Worms beschlossen worden. Als dann im folgenden Jahre zu Augsburg [1]) die Kapitelversammlung gehalten wurde, wobei Albert wieder den Vorsitz führte, kam jenes Gesetz in seiner vollen Strenge zur Anwendung. Es wurde folgendes Urtheil erlassen: „Dem Prior von Rheims legen wir auf wegen des Fahrens und wegen Aufnahme zweier Laienbrüder, wozu er keine Erlaubniß hatte, sieben Tage Buße in Wasser und Brod, fünf Psalter und fünfmal die Disciplin (Geiselung); dem Prior von Minden fünf Tage in Wasser und Brod, fünf Messen, drei Psalter und dreimal die Disciplin, weil er reitend zum Kapitel gekommen; den Brüdern zu Trier, welche Weibspersonen in ihren Chor, in das Kloster, den Garten und in die Arbeitslokale eingeführt haben, drei Tage bei Wasser und Brod, drei Psalter und drei Disciplinen. Ebenso sollen die Brüder, welche in diesem Jahre zu Wagen oder zu Pferd zum Kapitel gekommen sind, oder sonst ohne Noth und Erlaubniß fahren und reiten, Strafe für ihre schwere Schuld empfangen!"

Wir sehen aus diesen Verfügungen des Albertus, welch eine hohe Strenge der Sitten damals auch bei uns in Deutschland in den Klöstern der Prediger geherrscht hat. Selbst das uns Erlaubt- oder Gleichgültigscheinende wird hier mit harter Strafe gebüßt, weil es dem Geiste des armen Ordenslebens zuwider scheint. Und trotz dieser äußersten Strenge, welche in dem Orden gehandhabt wurde, reichten doch auch in Deutschland bald die gegründeten Häuser nicht mehr hin, um die

---

1) Damals kam Albert also auch nach Augsburg. Echard meint, im September 1255 sei jene Versammlung in Augsburg gehalten worden. Vgl. Script. I, 168.

hier Aufnahme suchenden edlen Männer zu fassen! Das ist wahrlich ein Zeichen, daß dieser Drang nicht vom Fleisch und Blut ausgegangen, sondern vom Geiste Gottes, der dadurch das Antlitz der Erde verjüngen wollte.

Noch ein andres Gebot ist uns aufbewahrt, das Albert als Provinzial des Ordens in einem Briefe [1]) bekannt gemacht hat. Nach der gewöhnlichen Begrüßung schreibt er: „Die Erinnerung und die tägliche Sorge um das Amt, das ich durch den Gehorsam gebunden zu verwalten habe, veranlassen mich, die Ermahnungen, welche ich den beim Provinzialkapitel anwesenden Brüdern gegeben, auch euch Abwesenden mitzutheilen. Damit die Sorge über die mir anvertrauten Brüder, der ich allein nicht genügen kann, durch die Prioren der einzelnen Häuser wirksamer ausgeübt werden kann, so verfüge ich, was das Generalkapitel schon lange als heilsam angerathen und das Provinzialkapitel damit übereinstimmend befohlen hat, nämlich daß jeder Bruder einmal im Jahre sein Gewissen seinem Prior eröffne und alle Sünden bekenne, in denen er sich befindet, damit er das Antlitz seiner Seele (pectoris?) erkenne."

Durch diese Verordnung hat Albertus offenbar dahin wirken wollen, daß die Tugend der Demuth in den Herzen der Brüder vor Allem wachse, da er solche Demüthigung von ihnen verlangte. Aber auch den Obern sollte durch dieses Mittel die Beurtheilung und Führung der ihnen übergebenen Brüder erleichtert werden.

So hat Albert als Provinzial des Ordens sich gezeigt als eifrigen Säemann aller heiligen Tugenden und als emsigen Vertilger aller Mißstände. Auf seinen Antrieb wurden auf den Kapiteln, die zu Worms, Augsburg, Erfurt und Regensburg stattfanden [2]), viele heilsame Dekrete erlassen, die zur Begründung und Verbreitung des Ordens von großer Wichtigkeit waren. Dieser wuchs auch unter seiner Leitung in Deutschland mit unglaublicher Schnelligkeit. Kurz, Albert darf als ein zweiter Dominikus, als zweiter Begründer des Ordens in Deutschland betrachtet werden [3]). Und er erscheint uns hier zuerst als ein Mann, der nicht bloß die Gabe der Wissenschaft und Weisheit, sondern auch die seltene Gabe des Regierungstalentes (charisma gubernationis) vom Herrn erhalten hatte.

---

1) Prussia S. 211.

2) Rudolph.

3) Rudolph.

Kapitel XIII.

Der selige Albertus eröffnet das Frauenkloster Paradies.

Das Feuer der göttlichen Liebe, welches die Jünger des heiligen Dominikus und Franziskus allüberall durch Wort und That wieder anzufachen strebten, erfaßte auch in Deutschland nicht bloß Schaaren von Männern, die sich dem völligen Dienste des Herrn hingaben, sondern auch das Frauengeschlecht, das nach gleichem Opfer verlangte. Als die Frauen sahen, wie die Bettelmönche die Wege höherer Vollkommenheit wandelten, da ergriff auch sie wunderbare Sehnsucht, nach den gleichen Gesetzen zu leben, dieselben sicheren Pfade des Heiles zu gehen. So entstanden bald auch in Deutschland Frauenklöster nach der Regel des heiligen Dominikus. Und eines der berühmtesten derselben führt seine Eröffnung auf unsern Albertus zurück. Da diese Stiftung in jene Zeit seines Provinzialats (in das Jahr 1252) fällt, müssen wir hier darüber Bericht erstatten. Der ganze Vorgang läßt uns aber einen Einblick thun in das Leben jener Zeit, in die Wirkungen des göttlichen Wortes auf Jung und Alt, Hohe und Niedere, und in die aus dem Glauben entspringende Opferwilligkeit jener Tage für das Reich Gottes. Und auch Albertus erscheint uns hier so ganz als einfacher, frommer Ordensmann, dessen Seligkeit nur die Rettung und höhere Vollkommenheit der Seelen ausmacht. Es ist dieser Vorgang eine liebliche Friedens-Idylle in Alberts Leben gegenüber der sturm- und streitvollen Periode, die sich bald vor unsern Augen entfalten wird. Darum will ich darüber eine ausführlichere Mittheilung machen [1]), indem ich mich größtentheils an die rührend einfache Erzählung des Bruders Rudolph halte [2]).

Er berichtet also: „In der Diöcese Köln liegt die Stadt Soest, damals überreich an zeitlichen Gütern. Als dort ein Bruder des Predigerordens, Namens Eberhard, öfter das Wort Gottes verkündet hatte,

---

1) Uebrigens benütze ich auch die Abhandlung: Geschichte der Stiftung des Klosters Paradies bei Soest von Kreisgerichtsrath J. Seibertz in der Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde. VII. Bd. Münster 1856. S. 287 u. ff. Der Verfasser hat sich an den Bericht des Zeitgenossen Heinrich von Osthoven gehalten.

2) Auch Prussia berichtet von dieser Stiftung S. 271.

entschloßen sich auf seinen Rath mehrere Edle der Umgegend, ebenso groß an Ehren wie reich an Schätzen, ihre Töchter Gott dem Herrn als jungfräuliche Dienerinen zu weihen."

Ein Zeitgenosse, Heinrich von Osthoven, erzählt uns die Vorspiele jener Klosterstiftung mit noch größerer Genauigkeit [1]. Er sagt, der erste Gedanke zur Stiftung eines Nonnenklosters der Dominikanerinen am Orte, wo dann Paradies entstand, sei vom Ordensgeneral Johannes ausgegangen, der i. J. 1252 nach Soest kam. Dieser hatte den Bruder Eberhard Clodt beauftragt, der sich wieder obigen Heinrich von Osthoven als Gehülfen erwählte, an jenem Orte Gründe zu einer Niederlassung des Ordens zu erwerben. Obgleich zahllose Schwierigkeiten sich erhoben, und überall Feinde aufstanden, das gute Werk zu hindern, so gewannen die Brüder doch mehrere Grundstücke und Häuser daselbst, und eine große Schaar edler Frauen und Jungfrauen meldete sich zum Eintritt. Ritter Arnold von Widenbrügge, gerührt durch die Flammenworte der Prediger, kam mit Frau und Töchtern, um sich und all das Seine dem Herrn zu weihen. Ritter Gerhard von Lo und seine Gemahlin Agnes brachten ihre beiden Töchter; Adelheide von Rotheim zog sammt ihrer Tochter ein, Heinrich von Rüden mit Frau und Tochter; Christine von Dortmund brachte ihre Tochter sammt Gebäuden und Besitzthümern dem Herrn zum Opfer, und so noch mehrere Herren und Bürger der Umgebung. Auf solche Weise waren also die Seelen und die Mittel für den Lebensbedarf der künftigen Bewohnerinen des Klosters erworben. Hören wir sofort wieder Rudolphs Bericht: „Nun bezogen die Frauen und Jungfrauen eine gemeinsame Wohnung und begannen den Weg der Vollkommenheit zu wandeln, ohne sich noch an eine bestimmte Regel zu halten, oder gewisse äußere Abzeichen zu tragen. Aber bald verbreitete sich der Ruf dieser vornehmen Jungfrauen wie der Duft einer edlen Narde weithin, und immer mehrere begehrten mit Sehnsucht, gleichfalls ihr Leben nach der Weise jener einzurichten. Da erkannte man die Nothwendigkeit einer festen Gestaltung und sichern Ordnung dieses heiligen Unternehmens. Darum holte der Ritter Arnold [2], ein Ministeriale des Bischofs von Osnabrück, den weitberühmten Diener Gottes Albertus herbei, auf daß er ein

---

1) Bei Seibertz a. a. O. S. 284.

2) Heinrich von Osthoven schildert ihn also: Er war ein sehr angenehmer Mann, groß von Körper, streng mit Waffengenossen und in jedem Waffendienste geübt; sehr beredt, treu und aufrichtig in Rathschlägen, den Feinden furchtbar, seinem Bischofe und der Kirche, Freunden und Verwandten eine treue Stütze. Bei Seibertz, S. 287.

Frauenkloster nach der Regel und mit der Kleidung des heiligen Dominikus durch seine Autorität und Weisheit begründe. Albertus kam. Und da er wahrnahm, wie die ganze fromme Genossenschaft, von Verachtung der Welt erfüllt, bereit sei, nach dem Geruch der Salben des Bräutigams zu laufen, pries er Gott mit glühender Seele. Er sprach mit ihnen über die Regel des Ordens und über die Klausur, der sie sich unterwerfen müßten. Und wie er diese Seelen ganz in der Liebe Gottes begründet sah, bestimmte er den Tag, an dem er diese kostbaren Edelsteine und ausgewählten Blumen von den Töchtern der Welt scheiden und an den Ort führen würde, wo sie Christo, dem Bräutigam der Jungfrauen, als kluge Jungfrauen mit bereiteten Lampen immer dienen könnten. An einem Freitage, als er die Messe vor jener Jungfrauenschaar in Gegenwart mehrerer Ritter und Adeliger gelesen, führte er sie in Begleitung des Klerus und des Volkes in kirchlicher Prozession zu jenem außerhalb der Stadt gelegenen Ort, der damals Alvoldinghusen [1]) hieß. Die Jungfrauen gingen mit bloßen Füßen einher und in arme Kleider gehüllt, indem sie Alles und sich selbst dem Orte geschenkt hatten, wo sie nun für immer bleiben wollten. Vor dem Altare in einer alten Kapelle der heiligen Jungfrau, welche sich damals dort befand, nahm Albert ihnen das Gelübde ab, daß sie sich und ihre Nachfolgerinen dem Orden des heiligen Dominikus unterwerfen wollten." Dazu sagt Heinrich von Osthoven: „Er zeigte ihnen in einer feurigen Anrede, wie sie nach der Regel des heiligen Augustin und den Satzungen des Ordens der Predigerbrüder leben, um Gottes willen die Gemeinschaft lieben, alle Eigensucht verachten, demüthig, geduldig, ohne Murren, ohne Zögern und sogleich heiteren Muthes gehorchen müßten; wie sie ihren Wandel einrichten, ihre Beschäftigung ordnen, sich unter einander einträchtig lieben und dadurch der Wohlthaten, die ihnen der Orden gewährte, würdig zeigen müßten. Er erinnerte sie an die Bedeutung der Gelübde und versprach für deren Haltung den Lohn des Himmels." „Darauf schloß sie der selige Vater Albert unter einem Strome heiliger Thränen ein zu ewiger Klausur und zur Haltung der Regel, während alle sangen: Das Reich der Welt und alle Zier dieser Zeit habe ich verachtet ob der brennenden Liebe meines Herrn Jesus Christus! Als dieses geschehen, ertheilte er Allen den himmlischen Segen.

„Bei dieser Feier gab er auch mit Bewilligung des apostolischen Legaten, des Kardinals Hugo, den beiden Töchtern des oben genannten Arnold, Gertrud und Oda, die Erlaubniß, von dem Benediktinerorden

1) Alvenshausen.

(Büren) in das neugegründete Kloster überzugehen. Ihr Vater Arnold selbst verließ die Welt, zog das Ordensgewand des heiligen Dominikus an, um sich ganz dem Dienste Christi zu weihen, und die zeitliche Sorge für die neue Stiftung zu tragen [1]), während seine Gemahlin Kunigunde als erste Oberin des neuen Klosters aufgestellt wurde. So hatte sich die ganze Familie in heiliger Liebesbegeisterung das höhere Leben der Vollkommenheit erkoren!

„Von nun an wurde nach Arnolds Willen dieser Ort Paradies genannt, theils wegen der Schönheit seiner Lage, theils aus einem geistigen Grunde. Wie nämlich die Stammeltern ob ihres Ungehorsams die Freuden des Paradieses verloren hatten, so sollten hier die Bräute Christi streben, auf dem Wege des Gehorsams zu den Freuden des Paradieses wieder zurückzugelangen!" So lautet Rudolphs Bericht.

Albert verweilte in diesem neuerrichteten Kloster einige Zeit mit Lust. Während dieser Tage gab er den Schwestern noch heilsame Lehren. Er ermahnte sie dringend, ja nicht durch die Aufnahme zu vieler oder nicht sorgfältig ausgewählter Personen, durch die Errichtung von Bauten, welche ihre Kräfte überstiegen, sich und das Kloster zu Grunde zu richten, sondern sich zu gedulden, bis sie durch Erwerb, durch Wohlthaten und Almosen der Gläubigen so weit gekommen, daß sie ohne Verletzung und Hemmung der Ordensdisciplin, anderweitige Gebäude errichten könnten [2]).

Später, nachdem Albert mit der bischöflichen Würde geschmückt worden, kam er wieder an diesen Ort, um die unterdessen neugebaute Kirche zu weihen [3]).

Und so hat uns dieses Bild unsern großen Meister gezeigt, wie er als praktisch erfahrener, seeleneifriger Ordensmann eine sichere Arche zimmert, in deren Räumen jene reinen Tauben des Herrn Zuflucht finden vor den verderbenden Wogen der Sündfluth dieser Welt.

---

1) Als Procurator des Klosters. Seine Verdienste um selbes schildert Seibertz S. 287. Er trug den Brüdern beim Betteln sogar den Sack. Ebend.

2) Seibertz nach Heinrich von Osthoven. Leider konnte Hr. Seibertz nicht den Originaltext, sondern nur einen Auszug geben.

3) Rudolph.

Kapitel XIV.

Der selige Albert wird nach Polen gesandt, um die Ueberreste des Heidenthums auszurotten.

In jenen Jahren erging an Albert sogar der Ruf des Oberhirten der Christenheit, hinzuziehen zu Völkern, die noch von den Finsternissen der Unwissenheit umhüllt waren und noch zum Theil im Todesschatten des Heidenthums saßen [1]). Es waren dieses die Bewohner Polens und der Nachbarländer. Zwar hatte Polen bereits vor zwei Jahrhunderten das Licht des christlichen Glaubens empfangen, es hatte selbst schon zahllose Kämpfe gegen die heidnischen Nachbarn, die Pommern und Litthauer, um des Glaubens willen geführt, es war durch das Beispiel heiliger Fürsten erleuchtet worden; aber dennoch war in jener Zeit in Folge der steten nationalen Zwiste und Kriege, der verwüstenden Einfälle der Mongolen und des Verkehrs mit den umliegenden heidnischen Völkern die christliche Erkenntniß außerordentlich getrübt und große Verwilderung der Sitten herbeigeführt worden. Viele der alten Gebräuche und Anschauungen des Heidenthums waren so eingewurzelt, daß sie entweder noch gar nicht ausgerottet worden, oder bei der Verfinsterung der Sonne des christlichen Glaubens alsbald wieder aus dem Verstecke wie wilde Thiere hervorbrachen. Darum hatten die Päpste bereits mehrmals außerordentliche Legaten nach diesem Lande abgesandt, um dieses verderbliche Unkraut der alten Wildheit auszureißen, um die kirchlichen Verhältnisse festzuordnen und um die Reformation der Sitten des Klerus und des Volkes anzubahnen [2]). Eine solche apostolische Mission erging nun auch an Albert, wie er selbst berichtet [3]). Dem Befehl des römischen Hofes entsprechend, begab

---

1) Nach Rudolph und Jammy, die sich auf Alberts eigne Erzählung stützen. Wenn man die Aechtheit der Politik des Albert anerkennt, was selbst Jourdain thut, kann man jene Sendung nicht läugnen.

2) So erschien der päpstliche Legat Aegydius i. J. 1123 in Polen, um die Bisthümer genau abzugrenzen, i. J. 1146 der Kardinal Guido, i. J. 1189 der Kardinal Johann Malabranka, i. J. 1197 der Kardinal Peter.

3) Politik VII, 14. pag. 461. Es heißt dort, nachdem erzählt worden, daß noch bei den Slaven, mit Namen Cumani, die krüppelhaften Kinder und die gebrechlichen Greise getödtet werden: Hunc ritum servant hodie homines habitantes in

er sich in Begleitung von Brüdern und Geistlichen auf die Reise und kam auf vielen bösen Wegen zu den Gränzen Sachsens und in das Innere Polens. Da fand er vor Allem, wie jene Völker noch barbarische Gesetze und Gebräuche aus heidnischer Zeit beibehalten hätten [1]). Es galt als Gesetz, daß kein neugebornes Kind, das einen leiblichen Fehler hat, am Leben dürfe erhalten werden, damit den Eltern und dem Staate nicht Menschen heranwachsen, die ihnen keinen Nutzen brächten. Ja es war sogar die Zahl der Kinder bestimmt, welche die Eltern aufziehen durften, damit sie nicht am Ende wegen Ueberfülle der Kinder sie nimmer ernähren könnten. Noch mehr! Auch die gebrechlichen Greise, welche keine Arbeit mehr verrichten konnten, wurden getödtet, und man hielt dieses sogar für ein Werk der Pietät gegen die Eltern, weil diese dadurch von dem Elend des Alters befreit würden [2]). Die Söhne zeigten selbst die Gräber ihrer Eltern, die sie auf solche Weise erschlagen. Als Albertus, durcheilend die verschiedenen Gauen des Landes, diese barbarischen Gebräuche sah, seufzte er über diese Verblendung und Ruchlosigkeit der Menschen, die sich sogar noch Christen nannten. Jene Gebräuche waren vielleicht eher zu entschuldigen bei den Heiden, denen das Licht des Glaubens nicht leuchtete, die Menschenleben, Recht und Würde der Menschen nicht achteten, aber bei Christen, die wissen mußten, daß alle Menschen als Gottes Ebenbilder und Erlöste durch Christi Blut großer Ehren würdig seien, und daß darum Niemand ein Anrecht auf einen Menschen haben könne, als wäre er nur Sache oder Gebilde der Natur, mußten solche Mißstände gewiß heilige Entrüstung hervorrufen. Doch was bisher vergeblich war versucht worden, gelang der Energie und der überwältigenden Beredsamkeit des Albertus. Zwar finden wir über die Resultate und Mittel seiner Sendung keine ausführliche Schilderung [3]); es wird aber mit Gewißheit berichtet, daß der große Meister durch Ausgießung des göttlichen Wortes die steinernen Herzen der Menschen zur natürlichen Pietät zurückgebracht, daß er sie unter das Joch des göttlichen Gesetzes

---

confinibus Saxoniae et Poloniae, sicut ego occulis meis vidi, qui fui nuntius romanae curiae ad partes illas, filiis demonstrantibus mihi sepulcra patrum, quos ita occiderant.

1) Rudolph nennt das Gesetze der Wenden und Preußen.

2) Dieselben Erscheinungen treffen wir bei den meisten heidnischen Völkern des Alterthums und der Gegenwart. Nur das Christenthum ehrt den Menschen als Menschen.

3) Darüber klagt schon Rudolph, dem dieser ganze Bericht entnommen ist.

und des Glaubens gebeugt und so seine apostolische Sendung mit dem Gewinn vieler Seelen vollendet habe [1]).

So sehen wir also hier Albertus auch als Missionär unter halbwilden Völkern auftreten und mit Segen wirken, wie er bisher das Orakel der Gebildeten und Gelehrten gewesen.

Kapitel XV.

Der selige Albertus als Friedensstifter in Köln.

In diesem Zeitraum, wo Albertus nach allen Seiten hin eine heilsame Thätigkeit entfaltete, wüthete am Orte seiner eigentlichen Behausung, in seinem geliebten Köln [2]), langer, bitterer Streit zwischen dem Erzbischofe und der Bürgerschaft der stolzen Stadt.

Die Kölner Handelsherren [3]), im Besitze eines ungeheuern Reichthums und großer Privilegien, glaubten in dieser Zeit allgemeiner Gewaltthat nicht Unrecht zu thun, wenn sie sich allmählich der erzbischöflichen Herrschaft völlig entzögen. Conrad von Hochstaden war aber nicht der Mann, der einer Schmälerung seiner Rechte mit ruhigem Blute zusehen mochte. Er, der muthige, mächtigste, erste Reichsfürst nach dem Kaiser, konnte solches Beginnen nimmermehr ertragen. Er beschloß, die hochfahrenden Bürger zu demüthigen, sie ernstlich seinen Zorn fühlen zu lassen und nicht zu ruhen, bis sie ganz seinem Willen sich unterworfen. Er begann seinen Angriff damit, daß er die städtische Zollfreiheit aufhob und die Waaren der Kölner Kaufleute dem erzbischöflichen Zoll in Neuß unterwarf. Ebenso wenig nahm er Rücksicht auf das herkömmliche städtische Münzprivilegium. Es war bisher Sitte gewesen, daß der Erzbischof nur bei drei außerordentlichen Gelegenheiten, bei der Belehnung, beim Empfang des Palliums und bei einem Römerzuge Münze schlagen sollte. Conrad aber, ohne den Wider-

1) Rudolph.

2) Bei Dante heißt er von diesem langen Weilen in Köln geradezu: Albert von Köln.

3) Nach Ennen a. a. O. S. 37, der sich hiebei wohl an Gottfried von Hagens Reimchronik, die kölnische Chronik, die Securis ad radicem posita (Urkunden Nr. 72, 75, 76, 78, 79, 86, 88, 89, 171) und an die Apologie des Erzstifts Köln hielt. Albertus heißt dort bald lector fratrum Praedicatorum, bald chori episcopus, letzteres wohl erst in den späteren Urkunden. Vgl. Kreuser, christlichen Kirchenbau, I, 375.

spruch der Städter und dieses Herkommen zu beachten, ließ nach Belieben Geld prägen. Die Bürgermeister begaben sich zum Kirchenfürsten und machten ihm Vorstellungen wegen dieser Uebergriffe. Aber Conrad war nicht an Entgegnungen und Vorwürfe gewöhnt; er gab eine heftige Antwort, rüstete sich zum Abzug und verließ baldigst die Stadt. Er zog hierauf in seine Burg nach Andernach und sandte von hier aus der Bürgerschaft von Köln den Fehdebrief. Rasch ließ er eine Anzahl Kriegsfahrzeuge zimmern, zog in der Fastenzeit i. J. 1251 den Rhein hinunter und ließ in Deuz, das Köln gegenüber liegt, anlegen. Da er einsah, mit einer Belagerung nichts ausrichten zu können, war es ihm willkommen, als ein geschickter Meister sich anbot, die gegenüber ankernden zahllosen Kauffahrteischiffe der Kölner durch griechisches Feuer in Brand zu stecken. Er nahm das Anerbieten mit Freuden an in der Hoffnung, durch solchen Verlust die Kölner Kaufherren zu einem günstigen Vergleich zu zwingen. Aber das ganze Experiment mißlang, der Weinkahn mit den Brennmaterialien verbrannte, ohne den Kölner Schiffen den geringsten Schaden zuzufügen. Da mahnte der Ritter Hermann von Vitenhofen den Erzbischof, von der Belagerung abzustehen und eine friedliche Aussöhnung zu versuchen. Die Kölner, sagte er, seien einträchtig und reich mit Mundvorräthen versehen, also nicht leicht zu bezwingen. Auch sei jetzt heilige Fastenzeit, wo sich Fehden übel geziemten. Der Erzbischof, so streitlustig er war, gab dennoch gerne solchen weisen und frommen Vorstellungen nach, schloß einen Waffenstillstand und ließ der Stadt eine Sühne anbieten. Die Entscheidung der streitigen Punkte wurde in die Hände des Kardinal-Legaten Hugo von St. Sabina und des Bruders Albertus, des Lektors der Prediger, gelegt, die beide dem Dominikanerorden angehörten. Die armen Mönche waren also die Männer des Vertrauens auf beiden Seiten; wie der stolze Kirchenfürst, so baute auf ihre Weisheit und Rechtlichkeit auch die reiche Bürgerschaft von Köln!

Ein Jahr währte es, bis der Vergleich zum förmlichen Abschluß kam, der die gegenseitigen Rechte für die Zukunft bestimmte. Es sollte der Erzbischof nur zweimal Münze schlagen dürfen, und zwar mit gutem Gepräge; die Zölle in Neuß und an den Orten, wo der Kirchenfürst wider die Privilegien solche errichtet hatte, sollten aufgehoben seyn, dagegen sollten die Kölner schwören, keine fremden Waaren einzuführen unter ihrem Namen, um sie vom Zoll zu befreien. Endlich sollte allgemeiner Friede seyn zwischen dem Erzbischof und sämmtlichen Einwohnern der Stadt, Christen und Juden; und es sollte allgemeine

Amnestie eintreten; der Erzbischof sollte die städtischen Rechte schützen, die Stadt aber seinen Nutzen bestens fördern, da sie ihm für alle Gerichtsbarkeit und alle Rechte Treue geschworen hatte. Das war also der Inhalt des Vergleichs, der, der Weisheit Alberts entstammend, Aller Rechte anerkennend und schirmend, den beglückenden Frieden für Alle gebracht hätte. Aber er währte ob der Menschen Leidenschaft nicht lange. Der ritterliche Erzbischof sah sich in seinen Hoffnungen getäuscht, und war darum entschlossen, die nächste Gelegenheit zu ergreifen, um wieder den Kampf zu erneuern. Nachdem manche kleine Feindseligkeiten vorangegangen, brach der Streit i. J. 1256 abermals in helle Flammen aus, während Albert, wie wir erzählen werden, in Italien abwesend war. Er hätte vielleicht durch seine Gegenwart das Feuer noch unterdrücken können. Die Bürgerschaft machte gewaltige Kriegsrüstungen und war einmüthigen Sinnes, ihre Rechte mit Leib und Leben zu vertheidigen. An der Spitze einer streitlustigen Bürgerschaar stand Dietrich von Falkenburg, welcher dürstete, sich auf freiem Felde mit dem Feinde zu messen. Beim Dorfe Frechen traf das kampfbegierige Heer der Städter auf die Truppen des Erzbischofs, der selbst in voller Rüstung in der vordersten Reihe am Kampfe Theil nahm. Grausig war der Zusammenstoß, blutig das Gemetzel; auf beiden Seiten feuriger Muth und die kühnste Todesverachtung. Als nach langem, hartnäckigem Gefechte der mit Löwenmuth kämpfende Kirchenfürst schon des Siegs gewiß zu seyn glaubte, brach erst Dietrich von Falkenburg mit seiner frischen Schaar hervor und stürzte sich mit eingelegter Lanze auf die feindlichen Schaaren. Erst jetzt begannen die Truppen des Erzbischofs zu wanken, bald war das ganze Heer in Flucht und Verwirrung! Vergeblich bot Conrad Alles auf, um seine Soldaten zum Stehen zu bringen; er sah sich endlich selbst genöthigt, sein schweres Schlachtroß zu verlassen, ein rasches Rennpferd zu besteigen und in eiliger Flucht seine Rettung zu suchen. Dieser glänzende Sieg gab der Stadt die Hoffnung, für alle Zukunft von den Vexationen des Kirchenfürsten befreit zu werden. Lange dauerten die Unterhandlungen. Am Gründonnerstag des Jahres 1257 leistete man gegenseitig den Eid, daß man sich in dieser Sache dem Spruche der Schiedsrichter unbedingt fügen wolle. Diese Schiedsrichter waren Goswin der Domdekan, die Pröpste von St. Severin und von den hl. Aposteln, der Domcustos Philipp und der Lesemeister der Dominikaner, Bruder Albertus, der eben von seiner Sendung nach Anagni heimgekehrt war.

Wieder erscheint also Albert als Friedensengel. Ohne Zweifel war er die Seele des ganzen wichtigen Geschäftes. Sein rastloser

Eifer, seine Unparteilichkeit, seine Gerechtigkeitsliebe überwältigte endlich den vorliegenden, umfassenden Stoff, sichtete mit kundigem Geiste die zahllosen gegenseitigen Klagen, Beschwerden und Ansprüche, und brachte in dieser schwierigen Streitsache ein schiedsrichterliches Urtheil zu Stande, das allen gerechten Anforderungen entsprechen konnte, das sowohl die erzbischöflichen als städtischen Rechte in ihre Gränzen wies und alle Gewaltthat für die Zukunft verpönte.

War auch dieser Vergleich nicht von langer Dauer, wie wir später zeigen werden, so hatte doch wieder Albert Alles gethan, was in der Kraft eines Menschen liegt, um dauernden Frieden in seinem geliebten Köln unter den Personen zu stiften, denen er mit Ergebung und Ehrfurcht zugethan war, und die zu ihm mit Vertrauen und Achtung aufblickten.

Wir haben diese Schilderung der politischen Kämpfe, die damals den Wohnort des Albertus umbrausten, in größerer Ausführlichkeit gegeben, als es vielleicht zum Bilde des großen Meisters nöthig gewesen wäre. Aber es ist ja ein Stück der Zeitgeschichte, der Albert angehörte, es schildert uns den Charakter, die Sitten und Bestrebungen der einflußreichsten Personen, mit denen Albert immer zu verkehren hatte, es hält uns also den Hintergrund zum Lebensbilde vor Augen und die Umgebung, in der Alberts Persönlichkeit sich in jenen Jahren bewegte. Gewiß erscheint uns seine Gestalt um so bewunderungswürdiger, wenn wir bedenken, während dieser unablässigen Stürme, in Mitte des beständigen Waffenklanges und Getümmels saß Albertus auf seinem Lehrstuhle zu Köln, um die friedlichen Wissenschaften zu dociren, und leitete die aufblühende Schule! Während die Wogen des Bürgerkrieges sich an seinem Kloster vorüberwälzten, schrieb Albertus ruhig in seiner Zelle mehrere seiner umfassendsten, scharfsinnigsten Schriften! Gewiß ist dieß ein treffliches Zeugniß der heiligen Gemüthsruhe und Geistesstärke des großen Mannes! Zugleich treffen wir hier unsern Albertus in einer neuen Eigenschaft, nämlich in der eines Diplomaten. Er steht über den Parteien als Bote des Himmels, der keinen irdischen Vortheil sucht, darum blicken Alle zu ihm hin voll Vertrauen! Und er weiß durch Beredsamkeit und Liebeseifer die widerstreitenden Elemente zu vereinen, die Hemmungen des Friedens zu entfernen, die Geister und Herzen zu versöhnen und Alles zum glücklichen Ende zu führen. Wahrhaft, er hat sich auch auf dem dornigen Gebiete der Diplomatie als Meister bewiesen! Noch in spätester Zeit war er darum gerade in dieser Hinsicht Gegenstand der Bewunderung von Köln. Der erste Herausgeber der Biographie Alberts,

Kölhof, ein Bürger von Köln, weiß i. J. 1492 mit keinem gewichtigeren Lobspruch auf Albertus sein Buch zu schließen, als mit dem: „Selig bist du, Kolonia, weil du den Albertus besessen, der durch seine Beredsamkeit den inneren Krieg und Aufstand beigelegt hat!"

Kapitel XVI.

Von der großen Drangsal, die über die Bettelmönche hereinbrach. Albertus führt mündlich und schriftlich ihre Vertheidigung.

Während der selige Albertus in Deutschland bald die tobenden politischen Stürme zu beschwören suchte, bald herumwandelte, um Klöster seines Ordens zu gründen, zu visitiren und zu bestärken in reiner Zucht, bald wieder im stillen Convente zu Köln in die tiefsinnigsten Untersuchungen sich versenkte, war in Frankreich der langgehegte Groll der Universität gegen die Bettelmönche, wovon wir schon früher sprachen, zu einem offenen erbitterten Krieg ausgeartet. Im Jahre 1253 hatte eine Mißhandlung der Studierenden wieder die weltlichen Professoren veranlaßt, ihre Hörsäle zu schließen. Die Ordenslehrer aber fuhren fort, wie früher zu lehren. Das war der Funke, der die glimmende Glut der Leidenschaft wieder in hellen Flammen ausbrechen machte. Man forderte nun von den Universitätslehrern einen Eid, den die Ordensmitglieder nicht leisten zu können glaubten, worauf sie ihrer Stellen entsetzt wurden. Ueber dieses Verfahren erhoben die Mönche Beschwerde beim Papste Innocenz IV. und bei dem Reichsverweser, dem Grafen von Poitiers, während die Universität einen Brief an die Bischöfe des Königreiches erließ und deren Schutz anflehte. Dieß geschah im Jahre 1254. Zwar suchte der edle Graf die Gemüther zu versöhnen, die Päpste Innocenz IV. und Alexander IV. sandten Bullen, in denen sie beiden Parteien fühlen ließen, wie nothwendig die Eintracht beider Genossenschaften für das Wohl der Kirche sei, wie beide berufen seien, zur Verherrlichung und Vertheidigung der Kirche mit vereinten Kräften zu arbeiten. Sie verglichen die Universität dem Baume des Lebens in Mitte des irdischen Paradieses, einer brennenden Lampe im Hause des Herrn. Sie befahlen aber auch die Wiedereinsetzung der Ordensleute in ihre Lehrämter [1]). Doch der Sturm legte sich noch

1) Das Ausführliche bei du Boulay, histoire de l'université de Paris, und bei Harry Hörtel, Thomas von Aquin S. 73.

keineswegs. Es begann jetzt ein hitziger literarischer Kampf, der nach der Weise jener Zeit in ziemlich derben, heftigen und scharfen Worten geführt wurde, da man damals, wie ein neuerer Historiker [1]) sagt, noch nicht die Kunst verstand, Einen zu erdolchen, während man ihn mit Blumen bewirft. An der Spitze der Vertreter der Universität stand der Burgunder Wilhelm von Saint-Amour, ein kecker, gewandter, stolzer Mann, der in beißenden Pamphleten die Bettelorden bekämpfte, und sie um Achtung und Liebe beim Volke und bei den Fürsten zu bringen suchte. Am meisten Aufsehen machte sein Buch „über die Gefahren der jüngsten Zeit", das der weiteren Verbreitung willen sogar in das Französische übersetzt wurde. Er fällt hier nicht über etwa eingerissene Mißstände in dem Leben der Bettelmönche her, sondern er bezeichnet schon die Regel und Einrichtung dieser Orden als etwas Widerrechtliches und der christlichen Vollkommenheit Zuwiderlaufendes. Er nannte sie falsche Prediger, da sie ohne Beruf predigten, der nur den Bischöfen und Pfarrern zukäme; ihre Entäußerung von den zeitlichen Gütern sei keine Nachahmung Christi und der Apostel, die nicht vom gesammelten Almosen gelebt, die christliche Vollkommenheit bestehe darin, Christus in seinen Werken nachzuahmen, nämlich zu arbeiten, nicht zu betteln. — Diese Schrift, welche weithin mit Begierde gelesen wurde und die größten Verläumdungen gegen die neuen Orden enthielt, brachte die Streitsache zur Entscheidung. Die Ordensmänner wandten sich klagend an den König Ludwig den Heiligen [2]), der wieder vom Kreuzzuge heimgekehrt (1255) und schon bisher mit allen möglichen Mitteln den Streit zu schlichten bemüht war. Er liebte die Universität wie seine erstgeborne Tochter, aber er hätte auch für jeden der Bettelorden sein Leben hingegeben [3]). Daher schlug er vor, das Buch einem Ausschuß von Bischöfen zur Beurtheilung vorzulegen. Die Dominikaner aber baten, es dem Papste selbst vorlegen zu dürfen und sandten nach erhaltener Erlaubniß sogleich zwei Lehrer nach Anagni ab, wo sich der päpstliche Hof befand. Kaum hatte die Universität aber Kunde bekommen von dieser Abreise, als sie auch sieben Lehrer, darunter den Wilhelm von Saint-Amour, an den Papst sandte, um die Verdammung eines andern Buches, das ewige Evangelium genannt,

---

1) Ennen a. a. O.

2) Rudolph sagt: Die Feinde waren so grausam, daß, hätte nicht der fromme König Ludwig und sein Bruder Alphons sich für den Orden eingelegt, sie die Brüder und all das Ihre vertilgt hätten.

3) Vgl. Harry Hörtel S. 73.

das den Dominikanern zugeschrieben wurde, zu bewirken. So war also die Streitfrage vor den höchsten Gerichtshof der Kirche gebracht und fand auch hier ihre Lösung.

Der Papst Alexander IV., der eben in Anagni residirte, übergab das Buch des Wilhelm einer Commission von Kardinälen zur Prüfung, und gebot dem Ordensgeneral Hugo, es von seinen berühmtesten Theologen mit Aufmerksamkeit durchlesen zu lassen. Daß da Albert nicht fehlen durfte, ist begreiflich. Er war bereits über die Alpen gewandert und in Anagni auf des Papstes Wunsch anwesend [1]), als auch sein geliebter Schüler Thomas aus Paris eintraf, während von Seiten der mindern Brüder der Pater Bonaventura gekommen war (1256). Der Fahnenträger und Vorkämpfer der Predigerbrüder war aber Meister Albertus. Er ließ in weiser Vorsicht das Buch des Wilhelm, dessen er vor dem Gerichtshofe zu bedürfen glaubte, schnell abschreiben [2]), durchging, einen Tag und eine Nacht lang eifrig studierend, die einzelnen Artikel und prägte das ganze Buch mit großer Anstrengung seinem Gedächtnisse ein. Als es nun darauf vor den Richtern und mehreren Andern vorgelesen ward, trat Albertus auf, antwortete auf die kecken Vorwürfe der Gegner mit solcher Schärfe des Verstandes, mit solcher Sachkenntniß und hinreißenden Beredsamkeit, daß alle Hörer staunten über die Weisheit dieses Mannes und Gott priesen, daß er einen solchen Mann gesandt, um das Lager Israels von der Verheerung der Philistäer zu befreien. Die Antworten des Meisters Albertus auf die Vorwürfe der Gegner hat dann sein früherer Schüler Thomas von Aquino sorgfältig zusammengetragen und mit Abkürzungen zu einem Buche verarbeitet, das den Titel führt: Ueber die Vollkommenheit des Ordensstandes gegen dessen Widersacher [3]). Was also hier Thomas [4]) mittheilt, scheint der Inhalt von Alberts

1) Thomas von Cantimpré sagt ausdrücklich, Albert sei speciell vom Papste berufen worden. Bei Prussia die ganze Stelle. S. 227.

2) Nach einem Bericht des Jakob von Soest bei Prussia (S. 233) kaufte es Albert um hohen Preis.

3) Alles nach Prussia und Rudolph, die sich auf Thomas von Cantimpré stützen. Die Biographen des hl. Thomas lassen diesen hiebei die Hauptrolle spielen; aber es ist sehr unwahrscheinlich, daß Thomas in Gegenwart seines alten hochberühmten Lehrers das erste Wort geführt.

4) Thomas hat übrigens den Gegenstand in drei Abhandlungen (Contra retrahentes homines a religionis ingressu, de perfectione vitae spiritualis, contra impugnantes dei cultum et religionem) und in der Summa IIa IIae quaest. 186—189 behandelt. Man war damals nicht eifersüchtig aufeinander in Bezug auf die

Rede zu seyn, es sind die Expositionen unseres Meisters und darum unserer Beachtung werth. Die wichtigsten Gedanken sind folgende: Das Klosterleben befähigt den Menschen in höherem Grade zum Lehrer des Evangeliums, da er, vermöge seines Gelübdes von den zeitlichen Sorgen befreit, beharrlicher dem Studium und der Betrachtung obliegen kann. Es ist daher kein Grund, die Religiosen von der Corporation weltlicher Lehrer auszuschließen, da sie ja doch auch forschen und lehren können wie jene. Wenn dann behauptet wird, ein Religiose könnte selbst mit Erlaubniß seiner Obern und mit Genehmigung des Bischofs nicht predigen und Beichte hören, so ist auch zu dieser Annahme kein Grund da. Die geistlichen Orden wollen ja auch diese Funktionen nicht allein üben, sondern sie wollen nur die Weltgeistlichkeit darin unterstützen zum Heil der Völker. Daß ein Religiose unbedingt der Handarbeit sich unterziehen müßte, ist gleichfalls ein Irrthum, denn die geistige Beschäftigung und die Sorge für das Seelenheil des Nächsten ist doch gewiß von gleichem Werthe. Aus christlicher Liebe auf die äußern Güter verzichten, ist nicht tadelnswerth, da wir dafür das Beispiel Jesu, der Apostel und vieler Heiligen haben. Erzwungener Bettel und freiwillige Armuth, die vom Almosen lebt, ist nicht das Gleiche. Die letztere stützt sich auf des Apostels Wort: Die das Evangelium verkünden, sollen auch vom Evangelium leben. Die Ordensleute, welche Tag und Nacht mit dem Studium der heiligen Schrift und der heiligen Wissenschaften sich beschäftigen, um die christliche Lehre auf der Kanzel und durch Schriften verkünden und erläutern zu können, haben daher wohl ein Recht, von den milden Gaben ihrer Mitmenschen zu leben.

Das bildete also wohl den Inhalt der Vertheidigungsrede des Albertus zu Anagni. Der Papst erließ hierauf (am 5. Oktober 1256) eine Bulle, welche das Buch des Meisters Wilhelm als verleumderisch und verabscheuungswürdig verdammte und dessen Vernichtung befahl. Diese Sentenz wurde in der Kirche zu Anagni öffentlich vorgelesen und das Buch in Gegenwart des Papstes verbrannt. Ein Exemplar ward auch zu Paris vor dem Universitätscollegium verbrannt in Gegenwart des heiligen Königs [1]). Außerdem mußten die Gesandten der

---

eigenen Gedanken und Schriften. Jeder benützte des Andern Werke in seinen Schriften, oft ohne ihn zu nennen. Man wollte damals nur die Verbreitung des Guten und dachte wie unser Franz v. Baader: Nimmt man mir diese Gedanken, mache ich andre.

1) Rudolph.

Universität beschwören, die Lehrer aus den neuen Orden in ihre Corporation aufzunehmen, ohne Bewilligung des Papstes ihre Schulen nimmer aufzulösen oder überzusiedeln, und überall zu lehren, daß um Christi willen übernommene Armuth zur Vollkommenheit gereiche und daß den Religiosen, besonders wenn sie sich dem Studium und der Predigt weihen, erlaubt sei, vom Almosen zu leben. Dieser Befehl erging am 23. Oktober des Jahres 1256.

Das andere halbwahnsinnige Werk vom ewigen Evangelium, aus dem man gegen die Predigermönche Waffen schmieden wollte, das aber nicht von ihnen stammte, wurde von diesen selbst als verabscheuungswürdig und ketzerisch verdammt und darum auch vom päpstlichen Stuhl verworfen.

So waren also aus diesen heftigen Kämpfen, deren unlautere Quelle größtentheils Hoffahrt, Neid und Eifersucht von Seiten der Universitätsmitglieder [1]) gewesen, die Mendikantenorden triumphirend hervorgegangen. Rudolph erklärt die ganze Erscheinung in seiner naiven Weise also:

„Da zu jener Zeit das Lager der Prediger und mindern Brüder durch die Führer der himmlischen Krieger, Dominikus und Franziskus, gegen das Babylon der Welt aufgeschlagen war und schon über den ganzen Erdkreis durch Gottes Hand sich auszubreiten begann, da fürchtete der alte Feind unsers Heiles, er möchte seine Gewalt über die Sünder und viele Beute verlieren durch jene Streiter. Daher bewog er einige, die Weise dieser Welt zu seyn schienen, daß sie mit den Waffen der Verleumdung und Bosheit jene Lager Christi anfallen, verwüsten und die Säulen der Kirche umstürzen sollten. Aber der Oberpriester Jesus Christus, der diese Orden in seiner Kirche, die er mit seinem Blute geweiht, hervorgerufen hat, damit das Böse ausgerottet werde, sah auf seine demüthigen Diener und strafte die Ruhestörer. Ihr Bogen ward zerbrochen, ihr Pfeil fiel auf sie selbst zurück und das Volk Gottes war befreit!"

Viele von den heftigsten Gegnern des Ordens sahen übrigens selbst in späteren Tagen ihr Unrecht ein und überhäuften die Brüder mit Wohlthaten zur Sühne. Es ist dieses überhaupt ein charakteristisches Merkmal des Mittelalters; gewaltig flackert oft die Glut der Leidenschaft auf, zu großen Verbrechen reißt augenblickliche Verblendung und Irrung hin, aber selten ist das Beharren im Unrecht und in der Schuld bis an das Ende. Die Menschen jener Tage sind oft

1) So schildern den Streit die Dominikaner-Zeitgenossen.

groß im Verbrechen, aber fast immer auch groß in der Buße und Reue! So auch in diesem Falle. Einer der erbittertsten Feinde der beiden Orden war Meister Christian[1]) von Beauvais. Als dieser bald darauf erkrankte, erfaßte ihn bittere Reue über die Unbilden, die er den Ordensbrüdern zugefügt, er bat sie um Verzeihung und zum Zeichen der Versöhnung mit dem Orden wählte er seine Begräbnißstätte bei den Predigermönchen. Ebenso ward der Meister Lorenz von England, nachdem er die Mönche auf's Heftigste verfolgt, von Reue ergriffen, vermachte alle seine Bücher den Söhnen des hl. Dominikus und wurde auch bei ihnen begraben[2]).

So wurde der lange mit Erbitterung geführte Kampf endlich zu einem glücklichen Ausgang gebracht. Und gewiß gebührt dem Eifer, der Gelehrsamkeit und hinreißenden Beredsamkeit des Albertus der erste Preis bei Erringung dieses Sieges.

Was aber die hohen Richter in der Sache, den Papst und die Cardinäle besonders günstig für den Orden der Prediger und ihren Vertreter stimmte, das waren die Vorträge, welche Albertus vor der hohen Versammlung hielt. Der Ruhm des Albertus als des ersten Schrifterklärers und trefflichsten Predigers war seit Langem auch nach Italien gedrungen. Man wollte nun die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne von dem reichen Baume der heiligen Wissenschaft des großen Mannes einige Früchte zu pflücken. Während daher Albertus sich am päpstlichen Hofe aufhielt, um jene Angelegenheit der Orden zu vertreten, gab ihm der Papst Alexander IV. den Auftrag, vor der hohen Versammlung selbst Vorträge zu halten und hiebei das Evangelium Johannis zu erklären. Er erhielt also hiemit das Amt eines Lektors im heiligen Pallaste, das schon sein Meister Dominikus mit großer Frucht verwaltet hatte und das beim Orden der Prediger geblieben ist bis zum heutigen Tag. Albert nahm den hohen Ruf mit Bereitwilligkeit an und eröffnete seine Vorträge vor dem höchsten Zuhörerkreise der Welt. Er erklärte vor Allem das ganze Evangelium des heiligen Johannes mit solchem Scharfsinn und so großem Beifalle mündlich und schriftlich, daß die Zuhörer erklärten, solches sei noch nie von einem Menschen gehört worden[3]).

---

1) Er war auch Chiliast und wird darum von Albert im Commentar über Matthäus bekämpft. Der Bericht aus Thomas von Cantimpré steht bei Prussia S. 238.

2) Rudolph.

3) Miro et inaudito more supra omnem hominem exponendo Evangelium Joannis totaliter legit. So Cantipratanus bei Prussia S. 227.

Wollten wir staunen, daß eine solche Exegese in so kurzer Zeit, nach so geringer Vorbereitung gegeben werden konnte, so müssen wir die Weise der Schriftauslegung jener Zeit nochmal in's Auge fassen.

Man betrieb damals ja noch wenig die historische und sprachliche Deutung der Schrift, die vor Allem Zeitaufwand erfordert, und wählte meist die moralische Auslegung, die mehr Sache der einsamen Betrachtung und augenblicklicher Eingebung ist. So begreifen wir, wie Abälard öffentlich erklären konnte, nach einer Vorbereitung von vierundzwanzig Stunden das schwierigste Buch der heiligen Schrift erklären zu wollen, und wie er dieses Versprechen auch in Bezug auf den Propheten Ezechiel gehalten hat. In der gleichen Weise bewegt sich nun größtentheils auch die Exegese des Albertus, die er damals vom Evangelium des hl. Johannes gegeben und die sich uns in einer spätern Ueberarbeitung erhalten hat [1]).

Es ist dieser Commentar [2]) ein sehr umfassendes Werk, dem gewiß noch jetzt Bedeutung zukommt. Durch Beiziehung zahlloser Parallelstellen aus der Schrift, durch Befragung griechischer und lateinischer Väter, besonders des Basilius, Chrysostomus, Damascenus, Augustinus, Hieronymus und Gregorius, der Mystiker des frühern Mittelalters, des Dionysius, Bernardus, Hugo und Richard von St. Viktor, sowie der antiken Philosophen, des Plato, Aristoteles und Cicero, sucht Albertus den Sinn des heiligen Buches zu gewinnen, indem er in ächtscholastischer Weise alle Fragen bis in das Kleinste zerlegt und auftauchende Bedenken zu lösen unternimmt. Schon der Prolog, welcher eine feurige Lobpreisung des Evangelisten Johannes enthält, macht uns das Gesagte anschaulich. Er beginnt mit der Stelle bei Ezechiel (17, 3): „Ein großer Adler mit gewaltigen Flügeln, langgestreckten Gliedern, voll bunten Gefieders, kam an den Libanon und nahm das Mark der Ceder.“ Und nun sagt er: „Dadurch wird der Evangelist Johannes empfohlen wegen sechs Stücken, wodurch er sich als Verfasser

---

1) Bd. XI bei Jammy. Die Handschrift dieses Commentars (Prussia) soll später in Nürnberg sich befunden haben. Daß ich unsern geschriebenen Commentar für eine spätere Ueberarbeitung halte, hat darin seinen Grund, daß Albert im Anfange bereits auf die Expositionen der andern Evangelisten verweist.

2) In der Ueberschrift ist auf den Ursprung hingedeutet: Luculenta expositio ad instantiam Alexandri IV. pro exstirpandis haeresibus tunc vigentibus lecta.

des Evangeliums auszeichnet, nämlich erstens durch die Figur (das Emblem), die er unter den Evangelisten hat, darum heißt es: Ein großer Adler; das zweite ist die Höhe der Beschauung, deßwegen heißt es: Mit gewaltigen Flügeln. Das dritte ist die Anlage des Stoffes, welchen er behandelt, darum heißt es: Mit langgestreckten Gliedern. Das vierte ist die Fülle der Geheimnisse und Sakramente, darum heißt es: Voll bunten Gefieders. Das fünfte ist die Erreichung des Zieles bei der Abfassung des Evangeliums, darum heißt es bildlich: Er kam zum Libanon. Das sechste und letzte ist die Erlangung der Unverweslichkeit, die er durch Schilderung jener Mysterien erlangt hat. Das wird ausgedrückt durch die Worte: Er nahm das Mark der Ceder." Sofort wird dann das Emblem, die Aehnlichkeit des hl. Johannes mit dem Adler, weiter ausgeführt. Er hat sechs Eigenschaften mit ihm gemein[1]. „Der Adler sieht scharf, so daß er sogar unverwandten Blickes in die Sonnenscheibe zu schauen vermag, wie man sagt. Darum heißt er auch Aquila (von Acumen) und darum prüft er so seine Jungen, um zu sehen, ob sie ihm gehören. Wenn sie nämlich aus den Eiern ausgeschlüpft sind, haben sie schon von Natur aus feste Augen. Dann läßt der Adler jedes Junge in die Sonnenscheibe sehen, und dessen Augen er weinen sieht, das schleudert er weg; und welches die Sonne ohne Zucken des Auges anblicken kann, das erkennt er als Seines, nährt und pflegt es. So hat Johannes mit furchtlosem Griffel sich zum Licht des Wortes gewendet und hat die Häretiker, die dieses Wort nicht schauen können, aus dem Nest der Kirche herabgeworfen; die Katholiken aber, die dieses Licht anschauen mit aufrichtigem Glauben, ernährt und hegt er mit seiner Lehre im Neste der Kirche. Daher sagt Ezechiel (I): Das Antlitz des Adlers ist über allen Vieren. Denn die andern Evangelisten beschreiben die Menschheit des Menschen Jesus Christus und erheben sich wenig zu seiner Gottheit; dieser aber erhebt sich zum Ewigen der Gottheit und läßt sich wenig auf die menschliche Geburt ein. Ezechiel sagt wiederum: Das Antlitz des Adlers zeigt sich Oben. Ja, Johannes ist so erhaben, daß, wie Augustinus sagt, wenn er ein wenig höher noch angefangen hätte, die ganze Welt ihn nicht verstanden hätte. Darum heißt es im Liede von ihm: Sowohl in Bezug auf

---

1) Diese Entwicklung wird auch für die Symbolik der christlichen Kunst bedeutsam seyn.

Erfülltes, als auf erst zu Erfüllendes sah niemals ein reiner Mensch reiner so viele Geheimnisse!" [1])

Unter den übrigen Eigenschaften des Adlers führt Albertus noch an, daß er hoch fliegt, daß er, obwohl ein Raubvogel, doch wie der Löwe gerne von seiner Beute mittheilt, daß er allein sitzt und fliegt, nicht in Schaaren, wie die andern Vögel, daß er in Felsenriffen und unzugänglichen Orten nistet, daß er häufig zwischen die Eier einen Amethist legt, um die Schlangen vom Neste abzuhalten [2]). Alle diese Eigenthümlichkeiten weist er dann auch am Evangelisten Johannes nach.

Um auch ein Beispiel der Schrifterklärung zu geben, die hier Albertus anwendet, theilen wir eine kurze Stelle aus dem Commentar selbst mit. Bei der Erklärung der dreimaligen Frage des Herrn an Petrus: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich [3])? sagt Albertus:

„Das ist die Prüfung dessen, dem das Hirtenamt übertragen werden soll. Er wird nicht geprüft in Bezug auf Wissenschaft, denn die Wissenschaft sollte er ja durch den heiligen Geist empfangen; sondern in Bezug auf Liebe, denn sie ist der Maßstab des Lebens, der Verdienste und des Lohnes, und die Ursache der Treue gegen die Heerde. Dreimal wird aber gefragt, weil bei der Liebe des Nächsten drei Dinge verlangt werden, deren eines ist die Glut der Liebe, so daß glühend und aus Eifer geliebt wird. Daher heißt es: Ihre Leuchten sind brennend und flammend (Hohel. 8). Das zweite ist die Unterscheidung in der Liebe, so daß Einer mit der Einsicht liebt, wer zu lieben sei und wozu und wie. Darauf deutet der Name der Liebe hin (dilectio von dis und legere, auseinanderlesen). Darum heißt es Ekkles. 24: Ich bin die Mutter der schönen Liebe, der Furcht, der Erkenntniß und der heiligen Hoffnung. Das dritte ist die Ordnung der Liebe, daß man wisse, in welcher Ordnung Jeder in der Heerde zu lieben sei. Hohel. 2: Er ordnete in mir die Liebe. Und 1. Korinth. 14: Alles geschehe nach der Ordnung bei euch. So sind auch in der Liebe

---

1) Tam implenda, quam impleta
Nunquam vidit tot secreta
Purus homo purius.

2) So habe Johannes zuletzt in das Nest der Kirche sein Evangelium gelegt, damit die alte Schlange nicht das Gift der Häresie in die Lehre der übrigen Evangelisten spritzen könne.

3) Kapitel 21.

(Gottes) dreierlei. Denn es heißt Deut. 8, man muß Gott lieben aus ganzem Herzen, aus ganzem Gemüthe und aus ganzer Seele, d. h. aus vollem Willen des Herzens, damit man nicht abgezogen werde, mit ganzer Hinrichtung des Gemüthes, damit man nicht getäuscht, und aus ganzer Seele, damit man nicht zerstreut werde. Denn wenn beigefügt wird: Aus allen Kräften der Seele, so ist dieses das Nämliche, weil es die Kräfte der Seele sind, mit welcher wir ganz lieben sollen."

In solcher Weise wird also der heilige Text zerlegt und gedeutet mit großer Ausführlichkeit und oft mit Anwendung bewunderungswürdigen Scharfsinnes. Außerdem finden wir aber in diesem Commentar noch manche Perle der alten Tradition niedergelegt. So wird erzählt, Johannes der Evangelist sei nach Einigen nicht gestorben, sondern in ein offenes Grab hinabgestiegen, und als man später das Grab öffnete, habe man nur Manna gefunden, wegen der Jungfräulichkeit seines Leibes. Doch ist Albertus mit Hugo v. St. Viktor nicht für diese Ansicht, sondern nur dafür, daß Johannes nach dem Tode sogleich auferweckt und sammt dem Leibe in den Himmel aufgenommen worden. Ebenso heißt es: „Die hl. Anna [1]) soll drei Männer gehabt haben, nämlich den Joachim, mit welchem sie die Gottesmutter erzeugte, den Kleophas, mit dem sie erzeugte die Mutter des Simon und Judas und des ältern Jakobus, und endlich Joseph, der Barsabas heißt und der Gerechte genannt wird." Auch lesen wir: „Johannes der Evangelist war so sanft und liebenswürdig, daß selbst die Feinde Christi ihn lieben mußten." Vom Antichrist wird gesagt, daß er aus dem Geschlechte Dan stammen werde und daß ihm die Juden zuerst zufallen.

Doch das Angeführte genüge, um uns von diesem großartigen Werke unsers Meisters einige Anschauung zu geben. Er soll aber in jenen Tagen nicht bloß das Evangelium Johannis, sondern auch die kanonischen Briefe erklärt haben vor dem päpstlichen Hofe [2]). Doch ob er dieses Werk auch schriftlich niedergelegt habe, oder ob es verloren gegangen, können wir nicht entscheiden. Wir besitzen es nicht mehr.

Ja Albert wurde sogar genöthigt, philosophische Materien öffentlich zu behandeln, wie er selbst erzählt im zweiten Theile seiner Summe

---

1) Auf vielen alten Bildern ist so die hl. Sippschaft dargestellt.

2) Nach Cantipratanus. Dieses Werk ist bisher wenigstens nicht veröffentlicht worden.

der Theologie [1]). Dort kämpft er nämlich mit großem Scharfsinne gegen den Pantheism des Averroes, der behauptete, in allen Körpern sei nur eine intellektuelle Seele, und sagt: „Dieser Irrthum des Averroes hat drei Theile, ist sehr gefährlich und hat viele Vertheidiger; und weil die Vertheidiger dieser Häresie sagen, die Philosophie verlange diese Annahme, obgleich sie dem Glauben widerstreitet, so muß man sie mit Philosophie widerlegen.“ Nachdem er nun jenen Irrthum mit triftigen Gründen niedergekämpft hat, sagt er: „Das Alles habe ich einmal am päpstlichen Hofe gelesen, als ich auf Befehl meines Herrn des Papstes Alexander mich dort aufhielt, und damals ist auch das Buch entstanden, das Viele haben und das den Titel führt: Gegen die Anhänger des Averroes“ [2]). Also ist damals diese Häresie vor dem römischen Stuhle zur Verhandlung gekommen und Albertus hat auch hier die Sache der christlichen Wissenschaft siegreich geführt!

Gerade durch diese bewunderten Vorträge hat Albertus nach dem Berichte der Geschichtschreiber alle Geister für sich und die neuen Orden gewonnen, während diese früher durch die Ränke und Verleumdungen des Wilhelm von St. Amour Gegenstand des Mißtrauens und Hasses geworden waren. Von da an nahm die Sache der Brüder einen glücklichen Verlauf, der Papst und die Kardinäle waren den Predigerbrüdern von nun mit doppelter Liebe und mit aufrichtiger Huld zugethan und schützten sie vor ihren Feinden [3]). Gewiß ein herrliches Zeugniß von dem großartigen Eindruck der Persönlichkeit, der Wissenschaft und Beredsamkeit des Albertus!

So wurde Albert, sagt Rudolph, das Werkzeug, dessen sich Gott oder vielmehr die glorreiche Jungfrau Maria, zu der ja die Brüder immer die innigste Andacht trugen, damals bediente, um die Orden aus ihrer Bedrängniß zu erretten und die Feinde in die Flucht zu schlagen. Auch dieses hochwichtige Ereigniß, der sich erhebende Sturm gegen die Mönche und dessen glückliche Ueberwindung durch die besondere Thätigkeit des Albertus war schon zwei Jahre früher von einem frommen Pilger in Rom geschaut worden. Da ein Zeitgenosse selbst, nämlich Thomas von Cantimpré, diese Vision mittheilt und da sie auch

---

1) Im Traktat: De anima.

2) Bei Jammy Bd. XX.

3) Rudolph.

sonst einige interessante Andeutungen enthält, können wir sie nicht ganz übergehen [1]).

„Der Propst eines Augustinerklosters [2]) in Bayern, Gavilus mit Namen, ein heiliger Mann, war zwei Jahre vor jener Trübsal nach Rom gekommen, um dort ein Geschäft zu betreiben. Da er nun einmal in der alten Basilika des heiligen Petrus betete, sah er in der Entzückung auf einmal die Kirche voll von Schlangen, durch deren furchtbares Gezisch nicht bloß die Anwesenden erschreckt wurden, sondern auch ganz Rom. Mit Angst erfüllt, sah der Mann bald einen Menschen, der die Tracht der Prediger hatte, in die Kirche eintreten. Während er nun den Unbekannten anstaunte, ward ihm durch göttliche Eingebung gesagt, daß dieser Mann Albertus heiße. Diesen Predigerbruder fielen nun die Schlangen mit Ungestüm an, bissen ihn, hingen sich an seine Füße, Arme, an die Brust und an alle Glieder seines Leibes. Mit männlichem Muthe aber sich ihren Angriffen entziehend, eilte der fromme Bruder auf die Kanzel [3]), auf welcher an Festtagen das Evangelium Johannis gelesen zu werden pflegt. Er fing sofort auch an, das Evangelium des hl. Johannes zu lesen, und da er an die Schlußstelle gekommen: Und das Wort ist Fleisch geworden, ruhte plötzlich das Zischen der Schlangen, sie wurden aus der Kirche vertrieben und der Friede kehrte wieder. Was dieses Alles zu bedeuten habe, wußte der fromme Mann nicht, und kehrte in seine Heimath zurück. Da er aber einst seiner Schwester, die in großer Zurückgezogenheit (reclusa) lebte, mittheilte, was er in Rom geschaut, da sagte sie voll heiliger Freude: Siehe, Albertus, den du in der Vision geschaut, ist kürzlich, wie ich gehört, zum Grafen von Othenheim [4]) gekommen, um mit ihm über [5]) jenes Land sich zu besprechen. Darüber

1) In libro apum. Bei Prussia S. 227.

2) Welches Kloster hier gemeint sei, ist schwer zu entscheiden. Es muß übrigens nicht in zu großer Entfernung von Oettingen gesucht werden, da ein Graf von Oettingen unten als benachbart aufgeführt wird.

3) Der Ambo, das erhöhte Gestühl, an welchem das Evangelium gelesen ward! Es scheint also damals der Gebrauch bestanden zu haben, daß man das sogenannte letzte Evangelium Johannis auch dem Volke vorlas, aber nur an Festtagen.

4) So Thomas Cantipratanus. Es muß aber wahrscheinlich comes de Ottingen heißen. Vgl. Hundii Metrop. Salisb. II, 216.

5) Bei Prussia steht: prope terram istam, bei Rudolph besser: propter. Es war also wohl auf der Visitationsreise des Albertus als Provinzial des Ordens, daß er sich bei dem Grafen von Oettingen aufhielt und vielleicht über Einführung des Ordens in dessen Ländchen sich besprach.

freute sich der Propst nicht wenig und sprach: Ich will sehen und schauen, ob er es ist; denn ich hoffe, noch sein Antlitz aus jener Vision zu erkennen. Als er das gesagt, eilte er hin, um den Mann zu sehen, und aus den sichersten Merkmalen, aus seiner Gestalt, seinem Antlitz, aus der Gesichtsfarbe und dem kleinen Male, das er unter der Lippe hatte, erkannte er sogleich den Mann wieder. Er theilte nun dem Meister Albertus auch den ganzen Hergang der Vision mit, aber keiner von beiden wußte, was das zu bedeuten habe. In dem später entstandenen Streite der Orden mit der Universität Paris ist aber Alles genau so eingetroffen."

Das ist also jene Vision, die uns Thomas von Cantimpré aufbewahrt hat. Wir haben keinen Grund, an ihrer Aechtheit zu zweifeln. Denn wer könnte läugnen, daß solches Schauen der Zukunft durch Steigerung der Geisteskraft im Gebete möglich und schon oft zur Wirklichkeit geworden ist, wenn wir auf das Leben der Heiligen hinblicken? Vermag ja doch schon die Seele im natürlichen Zustand des Schlafes manchmal den Schleier zu lüften, der auf der Zukunft liegt. Und was im Kleinen der emsigen Spinne und dem muntern Laubfrosche am Fenster gegeben ist, indem sie ja auch die Zukunft, das kommende Wetter, ahnen, das sollte dem Menschengeiste auf dem Tabor seiner Verklärung, in der Glut des heiligen Gebetes, nicht möglich seyn? Wir glauben also, jener deutsche Pilger habe wirklich den kommenden Sturm vorausgeschaut. Die Basilika von St. Peter bedeutete die katholische Kirche, die zischenden Schlangen stellten die erbitterten Feinde der beiden Orden vor. Durch die trefflichen Predigten des Albertus über das Evangelium Johannis aber, worin die neuen Ordensmitglieder als wahre Jünger Jesu und als Anhänger der evangelischen Vollkommenheit aufgewiesen wurden, fanden jene Gegner ihre Widerlegung und der Friede kehrte in die Kirche zurück.

So hatte Albertus ungefähr ein Jahr (1256 — 1257) in Italien zugebracht in mühevoller, aber segensreicher Thätigkeit. Dann eilte er nach dem ihm anvertrauten Ackerfeld in Deutschland zurück.

Kapitel XVII.

Der selige Albertus wieder als Provinzial in Deutschland. Sein Bild aus jener Zeit.

Wenige Männer der Geschichte haben die Wahrheit des Satzes, daß das Menschenleben eine Pilgerschaft sei, an sich selbst so sehr erfahren, als unser Albertus. Einen großen Theil seines Lebens ist er auf der Wanderschaft begriffen gewesen [1]). Und bei der Schwierigkeit des Reisens in jenen Tagen, wo statt der ebenen Eisenwege mit ihren Flugmaschinen meist keine oder elende Strassen zu Gebote standen, und noch mehr bei dem strengeingehaltenen Grundsatze des Albertus, zu Fuß einherzuwallen aus Liebe zur heiligen Armuth, muß dieses sein Wandern als um so mühevoller und verdienstlicher betrachtet werden.

So war er zu Ende des Jahres 1256 oder im J. 1257 wieder auf uns unbekannten Wegen [2]) aus Italien heimgewandert nach seinem geliebten Köln. Aber kaum war er angelangt, so wurde seine Hilfe schon wieder von allen Seiten verlangt, seine Weisheit und Erfahrung wieder vielfältig in Anspruch genommen. Zuerst mußte er als Schiedsrichter dienen in dem erbitterten Kampfe, der während seiner Abwesenheit in Köln selbst wieder hochaufgelodert war. Wir haben schon oben berichtet, mit welchem Geschick er damals, unterstützt durch die andern redlichen Männer, einen gerechten Vergleich zu Stande brachte. Dann zog er wieder fort von Stadt zu Stadt. Denn die Last des Provinzialats lastete ja noch auf seinen Schultern. Welche Orte und Klöster er damals heimgesucht, ist uns nirgends berichtet. Rudolph erzählt nur, daß Albertus auch noch den Kapitelversammlungen des Ordens zu Erfurt und Regensburg beigewohnt und sie geleitet habe. Das müßte in den Jahren 1257 und 1258 geschehen seyn.

Im nächsten Jahre treffen wir ihn sogar in Valenciennes [3]) in

---

1) Er sagt selbst in seiner Mineralogie: Multos annos exulavi, d. h. viele Jahre war ich von der Heimath entfernt. Denn nach der schönen Auffassung des Mittelalters war jeder von der lieben Heimath Entfernte ein Exulant.

2) Es wäre möglich, daß er mit seinem Schüler Thomas über Marseille nach Paris geeilt, wo derselbe zum Schluß des Streites mit der theologischen Doktor-Würde gekrönt ward i. J. 1257. Doch haben wir darüber keine Andeutung.

3) Valencenis in Hannonia (Hennegau).

Flandern auf einem General-Kapitel des Ordens! Auf den Befehl des Ordensgenerals und der Definitoren hatte er dort mit seinem Schüler Thomas von Aquin, mit Bonushomo, mit Florentius und Petrus von Tarentasia [1]) ein Statut ausgearbeitet, wie die allgemeinen Studien im Orden zu betreiben seien [2]). Den Inhalt dieses Studienplanes finden wir nirgends verzeichnet, doch wird er als sehr geeignet und vortheilhaft für jene Zeit geschildert [3]). Zugleich wurde Albertus hier auf seine dringenden Bitten von der Last des Provinzialats befreit. Denn wir lesen in den Statuten jenes Concils auch die Worte: „Wir entheben die Provinziale von Deutschland, von Palästina und von der Provence ihres Amtes [4]).“ Also war Albertus jetzt der drückenden Bürde entledigt und konnte hoffen, wieder ganz der geliebten Wissenschaft leben zu können!

Das sind die wenigen Züge, die uns über Alberts äußere Wirksamkeit in jenen Jahren berichtet werden. Auch von Schriften, deren er gewiß damals geschaffen, haben wir keine sichere Andeutung. Doch ist große Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß Albert damals den Commentar [5]) zum Evangelium des Matthäus geschrieben, der in der eigenen Handschrift des Albertus sich noch erhalten hat und in Köln aufbewahrt wird [6]). Man sieht an dieser Handschrift, mit welchem Fleiße und welcher Sorgfalt er seine Werke auf das Pergament niederschrieb, nirgends ist eine Spur von leichtfertiger Flüchtigkeit, von Unachtsamkeit, Alles ist in gerader Linie, sicher, sauber und kräftig geschrieben. Gewiß auch ein Zeugniß für das geordnete Seelenleben des Meisters!

Wenn wir dieses exegetische Werk des Albertus in diese Jahre verlegen, so haben wir den Grund, daß er auf diese Schrift im Commentar zu Lucas, den er als Bischof von Regensburg verfaßte, öfter verweist [7]). Was den Charakter dieses Werkes betrifft, so ist er derselbe, den wir schon an andern exegetischen Schriften des Albertus

---

1) Ueber diese Männer vgl. Echard und Quétif Script. Dom. I, 140.

2) In den Akten heißt es: De mandato magistri et diffinitorum ad promotionem studii ordinatum est per fratres Bonumhominem, Florentium, Albertum Teutonicum, Thomam de Aquino, Petrum de Tarentasia, magistros theologiae Parisiis, qui interfuerunt dicto capitulo, quod lectores etc. Echard I, 140.

3) Bei Echard a. a. O.

4) Echard und Quétif I, 168.

5) Jammy Bd. VIII.

6) Wir werden ihn später ausführlich beschreiben.

7) Z. B. Commentar zu Lucas cap. XI, p. 47.

betrachtet haben. Aus dem reichen Inhalte aber führe ich hier nur Einiges an, was zur heiligen Sage und Symbolik des Mittelalters gehört. Die Embleme der Evangelisten erklärt Albertus so, daß er sagt: „Matthäus habe den Menschen als Symbol, weil er die Menschheit Jesu in seiner Geburt besonders geschildert, Markus habe den Löwen, weil er Christum als Löwen in der Auferstehung gezeigt, Lucas das Rind, weil er den Heiland im Leiden besonders uns malt, Johannes den Adler, weil er die Himmelfahrt berichtet.“ Ferner sagt er: „Die Apostel des Herrn wurden vorgebildet durch die zwölf Söhne Jacobs, durch die zwölf Quellen, durch die zwölf Steine am Kleide des Hohenpriesters, durch die zwölf Steine am Jordan, durch die zwölf Sterne der Apocalypse. Jesus soll 7 Jahre in Aegypten geweilt und das Alter von 32½ Jahren erreicht haben. Die Pflanzen, welche unter dem Saume des Kleides Jesu wuchsen, hatten dieselbe Heilkraft, wie dieser Saum selbst. Jacobus fastete, bis er den Herrn nach der Auferstehung sah. Anna hatte von drei Männern drei Töchter, die alle Maria hießen.“ So viel von diesem Werke!

Dagegen besitzen wir eine Schilderung der Erscheinung und Wirksamkeit Alberts in jenen Jahren, die hier eine Stelle finden möge. Sie ist entnommen dem Berichte eines Zeitgenossen und Freundes des Albertus, nämlich des Ordensgenerales Humbert von Romone[1]), und lautet also: „Der ruhmreiche Mann, Bruder Albert, brachte wie der Baum des Lebens in Mitte des Paradieses Früchte der Ehre und der Gnade ohne Unterlaß. Der äußern Erscheinung nach war er von angenehmer Gestalt und stark an Kraft. Er hatte einen Leib nach den schönsten Verhältnissen gebildet[2]), ganz geeignet zu allen Anstrengungen im Dienste Gottes. Seit der Zeit, wo er in den Orden eingetreten war, ging er eifrig den Weg der Gerechtigkeit in Beobachtung der Regel und in Abtödtung des Fleisches, und so suchte er über den verfolgenden Feind durch langes Martyrium zu triumphiren. Die Nacht in Gebet und Betrachtung oft durchwachend, brachte er das Opfer seiner selbst am Altare des Herzens im Gebete. Bei Tag aber feierte er auf dem sichtbaren Altare die göttlichen Geheimnisse mit reinstem Herzen und brennender Liebe. Immer war er beschäftigt, sei es mit Lesen, Schreiben, Diktiren, Predigen oder mit Beichthören[3]). Niemals

1) Rudolph theilt diesen Bericht mit, indem er sagt, er habe ihn nur in andre Worte gekleidet.

2) Also schön an Leib und Seele war er!

3) Prussia führt aus dem Berichte eines Zeitgenossen an, daß Albert noch

ließ er den Geist ruhen von göttlichen Werken. Und da in böse Seelen die Weisheit nicht eingeht und nicht wohnt in einem der Sünde dienenden Leibe, so bewahrte er, um die heiligen Schriften, welche er auf's Innigste liebte, mit Frucht lesen zu können, immer die Reinheit seines Gewissens. Durch die Flamme der Liebe entzündet, arbeitete er am Heile des Nächsten und brachte unsägliche Frucht; nicht bloß in Deutschland, sondern fast durch die ganze Welt wirkte er mit herrlichem Ruhme durch heiliges Beispiel, durch Frömmigkeit, durch wunderbare Gelehrsamkeit und Ausrottung der Irrthümer. Frisch und lieblich war er im Ermahnen, streng im Tadeln, dem Laster ein tödtlicher Feind. Er war auch darin ein Muster der Seelengröße, daß er bei der Sorge für die Seelen und im göttlichen Amte nicht die Könige und Mächtigen vorzog. Als ausgezeichneter Prediger wog er an der Wage der Gerechtigkeit Alles ab und theilte den Einzelnen das mit, wessen sie bedurften, ob er zu Hohen oder Niedern sprach, und traf Alle mit dem Pfeile der Wahrheit. Wo er weilte, erbaute er Alles, in Beobachtung der Demuth und Armuth, welche die Ordensregel erfordert, zeigte er sich als einen evangelischen Mann. Wenn er die Klöster visitirte und die Diener Gottes zum heiligen Eifer durch gar liebliche Reden ermahnte, wurde das Wort Gottes, welches aus seinem Munde ging wie ein Quell des Paradieses, gar gerne gehört. Mit welcher Sorgfalt er über die Ordensleute wachte, bezeugen die Dekrete seiner Verordnungen, die noch in vielen Klöstern gefunden werden. Da er manchmal, sei es aus Auftrag des apostolischen Stuhles, sei es auf Bitten der Bischöfe in ihren Sprengeln die Klöster der Mönche, Regular-Kanoniker und Klosterfrauen besuchte, damit er sorgfältig erforsche, was dort gegen die Regel und Vollkommenheit wäre, da brachte er Alles, was er auf dem Acker des Herrn verirrt sah, mit wunderbarem Eifer auf den Weg des regelgetreuen Lebens zurück. Und er ging hiebei selbst bis zum Brennen, wenn es nothwendig war. Die Lampe der guten Werke in Allem voraustragend, was Gottes ist, führte er die Einen freiwillig, die Unfreiwilligen zog er mit sich. Da er so ein Spiegel der Tugenden ohne Makel war, so daß man von ihm auch sagen konnte: Es wurde kein Mann ihm ähnlich erfunden, der so das Gesetz des Allerhöchsten erfüllte, wurde er, den Gott mit großer Gnade überhäufte, auch von Allen geliebt. Er rühmte sich aber dessen nicht, sondern schrieb Alles der göttlichen Gnade zu. Da er von

Bußen von sieben Jahren als Beichtvater gegeben, daß er aber so weise den Büßern zuzusprechen wußte, daß sie gerne so strenge Bußen auf sich nahmen.

tiefer Demuth erfüllt war, erkannte er gut den Geist des Hochmuths, der aus solchen Umständen zu erwachsen pflegt, und wich den Geschossen des Feindes aus, damit er nicht durch die Dünste des menschlichen Lobes in den Abgrund der Hoffahrt falle. Wie das lebendige Wesen vor Gottes Antlitz, so wandelte er vor ihm, bereit, immer dahin zu gehen, wohin der Antrieb des Geistes ihn führte. Er war ein Verächter der irdischen Ehre und schätzte die Tiara und den Bischofsstab nicht höher, als den Sack und den Stecken des Mönches, und liebte in diesem Leben Nichts als Christum und seine Gerechtigkeit."

So wird uns also die Persönlichkeit des Albertus in jenen Tagen geschildert. Die Glorie aller Tugenden umstrahlt sein Haupt. An Leib und Seele von höchster Anmuth und Kraft, steht er da in Mitte seiner Brüder. Kein Wunder also, wenn dieses herrliche Licht jetzt noch auf einen Leuchter der Kirche gestellt wurde.

Kapitel XVIII.

Der selige Albertus wird zum Bischof von Regensburg erwählt.

Die ruhmreiche Kirche von Regensburg, wo einst Albertus schon als Lehrmeister mit Segen gewirkt, war um jene Zeit in arge Zerrüttung gerathen. Bischof Albert I., ein Graf von Pöttigau, verwaltete sein hohes Amt nicht nach Gebühr. Er war wie manche Oberhirten jener Tage, die vom Glanze der Ehren und vom Klange der Waffen sich bethören ließen, ein kecker Streiter und feiner Politiker, aber kein würdiger Bischof. Unsägliches Unheil hatte er bereits gestiftet in seinem weiten Sprengel. Unter Böhmen und Bayern nährte er den Samen der Zwietracht und des verheerenden Krieges, der seine Diöcese nun durchloderte; den Bürgern von Regensburg fügte er alles Ueble zu, weil sie dem Kaiser angehangen; im eignen Haushalt hielt er keine Ordnung und mit dem Vermögen der Kirche schaltete er zu seinen Zwecken mit verschwenderischer Hand [1]. Da brach endlich die Erbitterung gegen ihn in Thaten aus. Die Kirche hat ja durch des Herrn weise Fügung einen obersten Hirten, dessen Auge und Arm auf alle Regionen des großen Hauses sich erstreckt, der die Schafe auch zu schützen weiß vor einem Hirten, der zum Miethlinge oder Wolf geworden. Bürger und Kapitel von Regensburg vereinigten sich, appellirten an

1) Vgl. Gumpelzheimer, Regensburgs Geschichte. (Reg. 1830.) I, 189.

den Papst, stellten Klage ob ihres bisherigen Hirten und baten um einen andern würdigen Bischof [1]).

Alexander IV. untersuchte die Sache, erkannte des Bischofs Schuld und entsetzte ihn seines Amtes, auf daß er in einem Kloster Buße wirke. Auf dieses Urtheil hin zog sich der Angeklagte auch wirklich in das Kloster Sittenberg zurück. So war der Stuhl von Regensburg erledigt worden und es mußte ein Mann gesucht werden, der die blutenden Wunden zu heilen und die Kirche von Regensburg aus der traurigen Verödung und Entstellung wieder zur alten Blüthe zurückzuführen verstand. Da konnte es nicht fehlen, daß der Papst [2]) sein Auge auf den Mann warf, der damals unter allen Sterblichen für den berühmtesten, was Leben und Wissenschaft betrifft, mit Recht gehalten wurde, nämlich auf den Meister Albertus. Er war zwar bereits im Alter schon weit vorgeschritten, wir dürfen wohl annehmen, daß er schon das sechsundsechzigste Lebensjahr erreicht hatte [3]). Aber dennoch galt noch von ihm, was von Saul gelesen wird, daß er von der Schulter und darüber hervorragte vor Allen seines Volkes. Denn der edle Mann schien noch Riesenkraft in seinen Schultern zu haben [4]) und so noch vollkommen befähigt, die Last des Hirtenamtes zu tragen.

Eben war Albertus auf dem Concil zu Straßburg zum Definitor des Ordens erwählt worden [5]), als der Wille des obersten Schlüsselträgers der Kirche ihm mitgetheilt ward, den bischöflichen Stuhl von Regensburg zu besteigen. Aber lange weigerte sich Albertus [6]), mit vielen Bitten seine Unfähigkeit vorhaltend. Er hatte ja schon früher hohe Würden,

---

1) So Rudolph.

2) Das Kapitel hatte in diesem Falle nicht das Recht der Wahl. Die Kanoniker sagen selbst in der Urkunde über Chammünsters Einverleibung (wovon unten): Bruder Albert, den uns der Papst als Bischof gesetzt. Und bei Hochwart (Oef. I, p. 207) heißt es: Hic Alberto I. dejecto suffectus est per legatum apostolicae sedis anno domini 1260 sub Alexandro IV. Campano Romano Pontifice.

3) Rudolph sagt hier bloß, er habe bereits das 60. Jahr vollendet gehabt. Humbert schreibt aber dem Albertus selbst, er stehe schon an der Neige des Lebens und solle darum das Bischofsamt nicht mehr übernehmen. Auch St. Anselm wurde erst mit 60 Jahren Bischof.

4) Rudolph.

5) Nach Jammy. Unbestimmt ist, wo sich Albert damals aufhielt. Rudolph und Prussia nennen Rom, wohin er vom Papste neuerdings gerufen worden. Andre sagen, er sei in Cöln gewesen; Andre, er sei auf dem Kapitel in Straßburg von dem Rufe des Papstes erreicht worden. Vgl. Vie des saints. VIII. tom. p. 25.

6) Das bezeugen die Zeitgenossen Tholomäus von Lucca und Bernard Guidonis. Vgl. Echard und Quétif I, 168.

die man ihm zugedacht, abgewiesen [1]), wie sollte er jetzt noch solche Bürde auf sich nehmen können? Dazu kam, daß sein Ordensgeneral Humbert, als er in Frankreich die Nachricht von Alberts Bestimmung zum Bischofe erfahren, einen flammenden Brief [2]) an ihn erließ, worin er, besorgt um diese höchste Zier des Ordens, ihn beschwört, die bischöfliche Würde nicht anzunehmen. Da dieser Brief ein Zeugniß der hohen Verehrung ist, in welcher Albert damals im ganzen Orden stand, soll er hier eine Stelle finden. Er lautet:

„Unserm theuersten Sohn in Christo, Albertus, dem Lektor zu Köln, wünsche ich, Bruder Humbert, unnützer Knecht im Predigerorden, das ewige Heil im Himmel und auf Erden Glanz durch viele Verdienste und gutes Beispiel! Ein Gerücht ist durch Briefe aus Rom zu uns gedrungen, das mich auf's Innerste erschüttert hätte, wenn ich nicht zu festes Vertrauen auf dich setzte. Ich höre, daß du zu einem Bisthum vom römischen Hofe bestimmt bist. Könnte man dem Gerüchte auch Glauben schenken in Betreff des römischen Hofes, so wird doch Niemand, der Dich kennt, glauben, daß Du zur Zustimmung zu bewegen seiest. Wer könnte glauben, daß Du jetzt am Ende Deines Lebens [3]) noch diese Mackel Deinem Ruhme und dem des Ordens zufügen wolltest, den Du so sehr gemehrt hast? Ich bitte Dich, mein liebster und theuerster Bruder, wer, ich sage nicht von den Unsrigen, sondern von allen armen Orden wird in Zukunft der Versuchung, zu hohen Würden zu gelangen, widerstehen, wenn Du ihr unterliegst? Wird Dein Beispiel nicht vielmehr als Entschuldigung dienen? Laß Dich nicht rühren, ich beschwöre Dich, durch die Rathschläge und Bitten unsrer Herren am römischen Hofe; dort nimmt man diese Dinge nicht so ernst. Laß Dich nicht entmuthigen durch einige Unannehmlichkeiten des Ordens, der alle Brüder liebt und ehrt und sich besonders Deiner im Herrn rühmt. Wenn auch die Beschwerden des Ordens größer wären, als sie je gewesen, müßte sie doch ein Mann von Deiner Art mit den Schultern eines Giganten freudig ertragen. Laß Dich nicht beirren durch den Befehl des Papstes, der in diesen Dingen mehr bloß in Worten besteht, als in Gedanken. Man sah nie, daß die gezwungen worden, die ernstlich widerstehen wollten. Dieser heilige und vorübergehende Ungehorsam vermehrt eher Deinen Ruf, als daß er ihm schadet. Betrachte das Loos derer, die sich zu solchen

1) Fleury, histoire ecclesiastique. Tom. XVII, p. 606.
2) Bei Prussia mitgetheilt S. 253.
3) In ultimo vitae.

Stellen haben fortziehen lassen. Welches ist ihr Ruf! Welche Frucht haben sie gebracht! Wie haben sie geendet! Erwäge aufmerksam im Geist, welche Störung und welche Schwierigkeit man trifft bei der Regierung der Kirchen in Deutschland, und wie schwer es ist, weder Gott noch die Menschen zu beleidigen! Wie wirst Du die Verstrickung in zeitliche Geschäfte und in die Gefahren der Sünde ertragen können, nachdem Du die heiligen Bücher und die Reinheit des Gewissens so sehr geliebt hast? Wenn Du den Nutzen für die Seelen suchest, betrachte, daß Du durch diese Aenderung des Standes die zahllosen Früchte ganz vernichtest, die Du gebracht nicht nur in Deutschland, sondern fast in der ganzen Welt, durch Deinen Ruhm, Dein Beispiel und Deine Schriften, während die Frucht, die Du im bischöflichen Amte bringst, ganz unsicher ist. Du siehst noch, mein lieber Bruder, daß unser Orden gerade von großen Verfolgungen befreit worden und nun voll des Trostes ist; was wäre es nun, wenn Du ihn wieder in tiefe Trauer zurückversetztest? Möchte ich lieber hören, daß mein lieber Sohn im Grabe ist, als auf dem bischöflichen Stuhl! Ich beschwöre Dich also auf den Knieen bei der Demuth der heiligen Jungfrau und ihres Sohnes, Deinen Stand der Demuth nicht zu verlassen! Dann wird, was der Feind vielleicht zum Verderben Vieler angestiftet, zum doppelten Ruhme für Dich und uns ausschlagen. Gib mir eine Antwort, die mich und unsere Brüder tröstet und erquickt! Bete für mich! Die Gnade Jesu sei mit Dir! Amen."

Man sieht aus diesem Schreiben den hohen Werth, den der ganze Orden auf den Besitz des Albertus gelegt. Zugleich ist offenbar, daß der Ordensgeneral die Annahme der hohen Würden als einen Verstoß gegen die Ordenstugenden, gegen Demuth und Armuth hält. Daher diese flammende Bitte.

Albert aber hätte dieser Mahnungen seines Obern nicht bedurft. Was in seiner Macht stand, hatte er bereits gethan, um die hohe Würde von sich abzuwälzen. Er hatte unter Thränen um Barmherzigkeit gefleht. Da aber sandte der Papst, der dem Albertus vielleicht bisher bloß mittelbar seine Wahl kundgegeben, von Anagni aus einen Brief, der längeres Zaudern als Sünde erscheinen ließ. Dieses Breve, welches wieder Alberts Verdienste und den Zustand der ihm zugedachten Diöcese in hellem Lichte zeigt, lautet also:

„Alexander Bischof, Diener der Diener Gottes, dem Bruder Albert vom Predigerorden, Lektor zu Cöln. Die Pflicht des uns übertragenen Amtes bewegt uns, daß wir unter den andern Sorgen, die uns beständig umgeben, besonders um die Kirchen uns kümmern und auf ihr

Wachsthum bedacht sind. Vorzüglich liegt uns ob, den verwaisten Kirchen, damit sie nicht zu lange unbesetzt bleiben, mit Sorgfalt Hirten zu setzen, welche die geistlichen Verrichtungen vornehmen und ihren zeitlichen Vortheil mehren. Da nun die Kirche von Regensburg durch Cession unsers ehrwürdigen Bruders, des früheren Bischofs und Hirten jener Kirche dieses Trostes beraubt ist, so sind wir um den Zustand jener Kirche, wie es sich ziemt, mit väterlicher Liebe besorgt und haben beschlossen, da Deine Person uns und unsern Brüdern durch das Verdienst der Tüchtigkeit bekannt und genehm ist, Dich jener Kirche nach dem Rath unsrer Brüder vorzusetzen. Denn da Du am Quell des göttlichen Gesetzes Dich mit dem heilsamen Wasser der Wissenschaft so eifrig tränkest, daß dessen Fülle in Deinem Herzen wohnt und Du ein gutes Urtheil hast in Allem, was Gott betrifft, so hoffen wir sicher, daß jene Kirche, die im Geistigen und Zeitlichen vielfach zerrüttet seyn soll, durch Dich geheilt und der Schaden durch Deine eifrige Bemühung gehoben werde. Darum befehlen wir Dir, daß Du unsern oder vielmehr Gottes Wünschen nachgebest, die Wahl annehmest und an jene Kirche Dich begebest, um nach der von Gott Dir verliehenen Klugheit die Leitung derselben mit Nutzen zu besorgen. Und wir hegen den Wunsch, daß Du in der Reformation jener Kirche immer mit Gottes Gnade fortschreiten könnest. Gegeben zu Anagni an den Nonen des Jänners im sechsten Jahre unsers Pontificats [1])." Er ist also datirt vom 9. Jänner 1260.

Ein ganz ähnliches Schreiben des Papstes erging an den Dekan und das Kapitel zu Regensburg, um den Erwählten ihnen zu empfehlen [2]). Damit war die Sache entschieden. Gottes Willen hatte sich kundgethan. Längere Weigerung war nicht mehr möglich. Albert kannte ja die Worte der Schrift: Nicht gehorchen ist gleich den Götzen opfern, und sich nicht fügen, ist die Sünde des Widerstrebens! Und so mußte er denn sich endlich entschließen, sich salben zu lassen mit dem Oele der Freude, zu besteigen die Höhe der bischöflichen Würde [3]) und auf sich zu nehmen die schwere Bürde des Apostolats.

Auch die Ordensobern müssen jetzt ihre Einwilligung gegeben haben, da es keinem Mitgliede erlaubt war, ohne Zustimmung des Ordens-

1) Vgl. Script. Ord. Praed. von Echard und Quétif tom. I, p. 168. Fleury, hist. eccles. XVII, p. 606. Beide haben die Urkunde von Bzovius, der aus dem vatikanischen Archiv sie mitgetheilt hat in seinen Annalen des Ordens, nachdem sie auch Prussia gegeben.

2) Echard und Quétif I, 168.

3) Rudolph.

Generals eine Kirchenwürde anzunehmen. Ja, es wurde ihm sogar die Exemption vom Gelübde der Armuth zuertheilt, sowohl vom Orden als vom päpstlichen Stuhle [1]), da er als Bischof und weltlicher Fürst nothwendig Eigenthum besitzen mußte. Und so zog er denn nach langem fruchtlosen Sträuben [2]), mit vieler Angst und großem Leidwesen hin nach Regensburg, zur großen Heerde, die ihm nun anvertraut seyn sollte.

Ermüdet von langer Reise kam er in Begleitung einer geziemenden Anzahl von Brüdern an den Gränzen von Bayern an [3]). Um allen Pomp und Lärm zu vermeiden, zog er in Regensburg erst nach Sonnenuntergang in aller Stille ein und begab sich voll Demuth sogleich zur Kirche des hl. Blasius, wo die Prediger-Brüder wohnten. Dieses Haus war ihm ja ganz wohl bekannt, er hatte bereits vor zwanzig Jahren hier als Lehrer glückliche Jahre verlebt. Noch stand dieselbe kleine romanische Kirche, wovon noch jetzt im nördlichen Schiffe einige Bautheile zu gewahren sind, in der er so oft das Wort des Heiles verkündet hatte, noch stand der Lehrsaal, wo er das Brod der Wissenschaft den wahrheitsdürstenden Schülern gebrochen. Hier also bat er um eine Nachtherberge. Und die Brüder, die ein Mitglied ihres Ordens zu so hoher Würde erhoben sahen, nahmen ihn mit wahrem Jubel auf [4]). Als es dann Morgen geworden und die Zeit des Hochamtes gekommen, da zog er hin der ehrwürdige Oberhirte, umgeben von einer Schaar von Brüdern, zu seiner Kathedrale, die jetzt dem Apostelfürsten Petrus geweiht ist. Auch diese war noch nicht der gegenwärtig stehende wunderbare Bau der Gothik [5]), sondern die frühere Kirche der romanischen Zeit, kleiner und dunkel, aber mit Altären, heiligen Schätzen und Kunstwerken reich geschmückt. Der Klerus und das Volk, das die Ankunft seines Bischofs erfahren, hatte sich in der Kirche zahlreich eingefunden. Albertus trat in Begleitung singender

---

1) Albertus sagt dieses selbst in seinem Testamente.

2) Post infructiosa taedia, sagt Rudolph.

3) Prussia S. 262. Er sagt, Albert sei mit dem Segen des Papstes von Rom abgereist und nach Bayern gekommen. Ob Albert wirklich auf jenes Breve des Papstes nach Italien geeilt, können wir nicht entscheiden. Die Zeit (Winter) war jedenfalls zu solcher Hin- und Herreise ungünstig und zu kurz. Im Jahre 1259 war Albert noch in Valenciennes, wie wir sahen.

4) Prussia: A fratribus miro cum favore susceptus est; p. 262.

5) Vgl. darüber die treffliche Geschichte des Regensburger Domes von Schuegraf. Wo jetzt das Langschiff sich befindet, stand früher die Johanniskirche, also war der Umfang der Kirche weit geringer.

Kleriker und der Vornehmsten der Stadt [1]) in den Chor ein, nahte sich dem Hochaltare, warf sich zur Erde nieder und goß sein Gebet voll Andacht aus vor dem Herrn. Inzwischen war noch mehr Volk beiderlei Geschlechts aus der ganzen Stadt zusammengekommen und nach Vollendung des Gebetes ward Albert vom Klerus unter Gesängen der Freude als Oberhirt auf den Thron gesetzt und dem höchsten Hirten empfohlen [2]). Alle lobten den allmächtigen Gott, der ihnen einen solchen Hirten gegeben, den Heiligkeit des Lebens und Glanz der Gelehrsamkeit bereits in der ganzen Welt berühmt gemacht [3]). Dieß geschah aber am Dienstag in der Charwoche, nämlich am dreißigsten März des Jahres 1260 [4]).

Hiemit beginnt ein neuer hochwichtiger Abschnitt im Leben unsers Albertus. Während wir ihn bisher zunächst in seinem Wirken als Gelehrten und Ordensmann bewunderten, erscheint er jetzt als Kirchenfürst, das Steuerruder einer der größten Diöcesen Deutschlands mit hoher Weisheit und so gesegnetem Erfolge lenkend, daß wir ihm auch auf diesem Gebiete den Zoll unsrer Anerkennung nicht versagen können.

Kapitel XIX.

Des seligen Albertus Wandel als Bischof von Regensburg.

So war Albertus also gesetzt als Oberhirte über jene Heerde des Herrn, die bereits durch so viele heilige Bischöfe, unter denen besonders Emmeran und Wolfgang leuchten, war geführt und geweidet worden. Er bezog die Residenz des Bischofs, welche in der Nähe der Kathedrale lag und noch von ziemlich geringer Ausdehnung und

1) Bürgermeister war Albrecht Portner seit 1259. Vgl. Regensburgs Geschichte von Gumpelzheimer I, 308. Die Mitglieder der zahlreichen Klöster waren wohl auch erschienen.

2) Alles wörtlich nach Prussia. Wo Albert die Consekration empfangen, ist nirgends zu finden.

3) Rudolph.

4) Hochwart, der Regensburger Chronist, sagt ausdrücklich: Venit super episcopatum suum Ratisponnensem feria tertia post ramos palmarum. Oef. I, 207. In jenem Jahre traf aber der Palmsonntag auf den 28. März. Die andern Schriftsteller variiren in Bezug auf die Zeit der Erhebung Alberts zum Bischof. Hermann von Altaich bezeichnet das Jahr 1258 als Jahr der Ernennung (Oef. I, 679), der Anonymus R. d. J. 1265 ebendort.

einfacher Ausstattung war [1]). Denn bis in die spätere Zeit der Gothik blieben die Wohnhäuser mehr bei der Einfachheit der Väter, nur die Häuser Gottes bildeten den Inbegriff alles Großen, Herrlichen und Kostbaren. Doch war die Wohnung mit einer Mauer umgeben [2]), um ihren Herrn zu bergen in diesen Zeiten des Faustrechtes und steter Kriege vor den Ueberfällen der Feinde.

Es war also eine Burg. Hier schlug nun auch Albert seinen Sitz auf. Ueber die Lebensweise, die er als Bischof führte, wissen uns die alten Schriftsteller Manches zu berichten. Vor Allem erzählen sie, daß er wohl das Gewand, aber nicht die Lebensweise eines vollkommenen Ordensmannes abgelegt habe. „Wie der ruhmreiche Bischof Martinus von Tours,“ sagt Rudolph, „hat unser selige Mann auch in der neuen Stellung die frühere Demuth und Reinheit nach Kräften bewahrt. Wie die Vorschrift des Ordens Armuth und Mäßigkeit verlangt, so wandelte er auch dieser entsprechend in der bischöflichen Würde. Er schämte sich nicht, auch jetzt noch die ländlichen Schuhe nach Art der Ordensleute zu tragen, und wurde darum der Bischof mit den großen Stiefeln oder den Bundschuhen geheißen [3]).“ Er aber ließ sich solche Benennung gerne gefallen. Ganz der Zier des innern Menschen lebend, kümmerte er sich wenig um den Schmuck des äußeren [4]). Auch den Pomp der geharnischten Pferde, wie sie damals bei den deutschen Bischöfen und in der reichen Stadt Regensburg üblich waren, verschmähte er gänzlich [5]). Ja er soll selbst als Bischof noch seine Diöcese zu Fuß mit demüthigem Stabe durchwandert haben, während ein Lastthier seine bischöflichen Kleider und Bücher trug [6]). Diese Art, wie Albertus seine Visitationsreisen zu machen pflegte, muß uns um so mehr zur Bewunderung hinreißen, wenn wir bedenken, daß Albert bereits das siebenundsechzigste Lebensjahr erreicht hatte, und wenn wir erwägen, wie andere Bischöfe

---

1) Der Bischofshof stund von der Johanniskirche bis zum sogenannten alten Dom hin, unferne strömte die Donau. Vgl. Gumpelzheimer, Geschichte von Regensburg. I, 201.

2) Gumpelzheimer a. a. O.

3) Prussia (S. 264) und Rudolph. Auch der Regensburger Chronist, Andreas Presbyter, sagt: Hunc populus ligatum calceum cognominabat, eo quod ferret ligatos calceos, sicut est mos deferre fratribus praedicatoribus. Oef. I, 36. Es sind die oben zugebundenen Schuhe, die wir auf alten Bildern sehen.

4) Prussia.

5) Rudolph.

6) Rudolph. Jener (Bischofs-) Stab von Holz ist möglicher Weise der, welcher noch jetzt in Cöln in seiner Tumba liegt.

des mächtigen Regensburg in jenen Zeiten einherzuziehen pflegten. Noch im vierzehnten Jahrhundert mußte den Bischöfen jener Stadt verboten werden, mit mehr als dreißig Pferden zum Reichstag zu kommen! [1])

Von den Einkünften seines Bisthums, die meist in Zehenten, Zinsen und Erträgnissen der Güter bestanden, wollte er nichts für sich behalten. Nur der Unterhalt des bischöflichen Hofes wurde davon bestritten [2]), das Uebrige wurde theils zur Tilgung der Schulden seiner Vorgänger verwendet [3]), theils durch getreue Verwalter unter die Armen ausgetheilt. So hielt er also auch jetzt noch die Vorschriften der evangelischen Armuth, obwohl er nicht eigentlich mehr dazu verpflichtet war. Nur seine heiligen Gewänder, Gefäße und Bücher behielt er als Eigenthum.

Da ihm die Ehrenbezeugungen nicht gefielen, die ihm jedes Mal beim öffentlichen Erscheinen vom Volke zu Theil wurden, ließ Albert sich nie öffentlich sehen, wenn ihn nicht die äußerste Noth dazu zwang [4]). An seiner Seite hatte er immer fromme Ordensmänner, die durch Mäßigkeit und Sittenreinheit ausgezeichnet waren. Mit diesen besprach er sich so oft als möglich über heilige Dinge, über das Wesen und die Wege der Gottseligkeit und über den Fortschritt in den Tugenden [5]). Solche Gespräche waren süß seinem Munde. Wenn er aber gezwungen war, über weltliche Dinge mit solchen, die Anfragen hierüber stellten, sich auszusprechen, so war solches Gespräch ohne allen Geschmack für seinen Geist. Und wenn er dann durch den Andrang der zeitlichen Geschäfte mehr als gewöhnlich bestürmt wurde, da gedachte er seines früheren glücklichen Lebens in Mitte der Brüder in der stillen Klosterzelle und seufzte heimlich auf [6]).

Wie sehr Albert auch als Bischof seinem Orden zugethan blieb, zeigt, daß er die feierliche Begehung des Festes seines heiligen Ordensstifters Dominikus in seiner Diöcese einführte [7]) und eigne Spenden dazu stiftete für die Kanoniker.

---

1) Gumpelzheimer a. a. O.

2) Rudolph.

3) Nach den unten anzuführenden Zeugnissen der Regensburger Chronisten.

4) Rudolph.

5) Ebenderselbe.

6) Alles wörtlich nach Rudolph.

7) Prussia und Rudolph. Später muß dieses Fest aber wieder außer Uebung gekommen seyn, da Hochwart bemerkt, zu seiner Zeit sei es nicht gefeiert worden.

Wir sehen aus diesen Berichten, wie Albert auch jetzt auf der Höhe der bischöflichen Würde in gleicher Einfachheit und Gottseligkeit wandelte, wie früher, als er noch in den Niederungen des Ordensstandes geweilt. Doch dürfen wir wieder nicht glauben, daß er damals etwa in stiller Zurückgezogenheit vom Treiben der Welt nur heiligen Uebungen sich hingegeben und nur der Zier seiner eigenen Seele gedacht habe. Nein, er war auch mit ganzer Seele Bischof, er hat alle Pflichten eines Bischofs und Kirchenfürsten mit so hoher Weisheit, mit so staunenswerther Pünktlichkeit und so unermüdetem Eifer erfüllt, daß er den bewundertsten Bischöfen aller Zeiten an die Seite gesetzt werden darf. In diesem Urtheile sind alle Geschichtschreiber, sowohl seine Ordensgenossen als auch die Regensburger Chronisten, völlig Eines Sinnes. Wir wollen darum sofort auf diese öffentliche Thätigkeit des Albertus unser Auge wenden.

Kapitel XX.

Wie der selige Albertus sein Bisthum verwaltet.

Albert hatte seine weite Diöcese in einem Zustande gefunden, der keinen erfreulichen Anblick bot. Die stets fortdauernden Kämpfe und Streitigkeiten zwischen Fürsten und Städten, die daraus sich ergebende Vernachlässigung des Oberhirtenamtes durch seinen Vorgänger und die immer steigende Macht und Genußsucht in allen Ständen hatte eine große moralische Verwilderung unter Volk und Klerus herbeigeführt. Wenn wir das Schreiben lesen, welches Papst Alexander IV. an den Erzbischof von Salzburg und seine Suffraganen, also auch an Albertus, im Jahre 1260 erlassen, und die Worte heiliger Entrüstung hören, welche Albert selbst in seinem Commentar zum Evangelium des heiligen Lucas, den er damals geschrieben, ausgesprochen hat, so können wir von den eingerissenen Mißständen eine Ahnung erhalten. Der Papst[1]) klagt mit dem Ausdruck des bittersten Schmerzes über die schamlose und freche Verletzung der gelobten Keuschheit durch manche Mitglieder des Klerus. „Durch diese," sagt er, „wird vor Allem der Name des Herrn gelästert in den Ländern; durch diese leiden die Sakramente des wahren Glaubens, da die Gefäße des Herrn durch ihre unreinen Hände

---

1) Das ganze sehr umfassende Breve ist mitgetheilt vom Abt Hermann von Altaich in seinen Annalen bei Oefele I, 680. Es ist datirt vom 15. Februar 1260.

entheiligt werden; durch diese verliert die Achtung der Gläubigen vor der Religion; durch sie wird das Volk um das Heilige betrogen und die Habe der Kirche verschleudert. Durch sie verliert das Wort Gottes, weil es durch unreine Lippen verkündet wird, darum höhnen die Häretiker, darum wüthen die Herrscher, darum verfolgen die Gottlosen, darum greifen die Gottesräuber so frech nach dem Erbtheil Christi; wegen dieses faulen Fleisches, welches das Messer der Zucht abzuschneiden versäumt, wird der ganze Leib der heiligen Mutter, der katholischen Kirche, zum Gespötte und Hohn." Und sofort fordert er die Bischöfe auf, mit den strengsten Strafmitteln gegen die Schäden einzuschreiten und den Klerus zu reformiren. Er droht sonst mit dem Schicksal Heli's. „So handelt, damit," schließt der Papst, „wenn der Fürst der Hirten kommt und von Jedem aus uns die Frucht unsers Amtes verlangt, ihr furchtlos dastehet und Rechenschaft geben könnet von eurer Verwaltung."

Albertus selbst aber spricht in jenem Werke mit einer Offenheit und Freimüthigkeit von den Fehlern der Ordensleute, Bischöfe und Kleriker seiner Zeit, daß wir staunen müssen. So sagt er bei der Stelle: Es werden Zeichen an der Sonne, am Monde und an den Sternen erscheinen [1]), Folgendes: „Die Sterne sind die Ordensleute, welche, wie die Sterne am Himmel stehen, so im himmlischen Wandel feststehen sollten, denn unser Wandel ist im Himmel. Und im Buch der Richter heißt es: Die Sterne, die an ihrem Orte und in ihrem Laufe blieben, kämpften gegen Sisara. Sie haben aber drei Rollen, nämlich das Gelübde des Gehorsams, das der Keuschheit und das der Armuth. Und das Gelübde des Gehorsams halten sie einigermassen, auch das der Keuschheit; aber die Entsagung auf das Eigenthum ist offenbar verloren worden, da fast alle zur Liebe des Irdischen geneigt sind, selbst mehr als die Weltleute, und es heißt bezeichnend bei Matthäus (24, 29), daß sie zur Erde gefallen sind." Bei der Erzählung (Luc. 16, 21) vom Lazarus, der sich mit den Brosamen zu sättigen sehnte, sagt Albert: die Kirchenvorstände müßten reich seyn an Wissenschaft, an göttlichen Worten, wodurch sie das arme Volk, die Sünder, zur Buße anlocken könnten, und sie sollten ihnen wenigstens sechs Brosamen geben (die sofort erklärt werden). Am Ende aber ruft er voll Schmerz aus: „Aber weh! heut zu Tage gibt Niemand dem armen Volke; und jene Kirchenvorstände (Prälaten) salben sich nach dem Worte des Propheten mit bester Salbe, aber sie haben kein Mitleid

1) Lucas 21.

über den Schmerz Josephs, d. i. der Armen, sondern sie sagen jenes Wort des Predigers: Nun habe ich Ruhe gefunden, nun will ich allein von meinen Gütern zehren!"

Noch mehr gibt er sich dem Ausdrucke heiliger Klagen hin, wo er von den Vorzeichen des Gerichtes spricht (Lucas 21, 25). Er schildert abermals die Trägheit, die Genußsucht und den Ehrgeiz der Kleriker und sagt, auch diese Lichter seien verdunkelt und in ihrem Laufe zurückgegangen. „Denn zurückgegangen sind sie zu dem, was sie ausgespieen und zum Leben der Laien. Auf diese Weise ist der Klerus zurückgegangen, der die Sonne der Welt war; und darum ist auch der Mond, das ist die Gemeinde der Laien, verdunkelt worden in seinem Lichte und verwandelt in Blut, das ist, zur Liebe des Fleischlichen hingewendet." Noch schärferen Tadel finden wir an der Stelle, wo die Sadducäer dem Herrn erzählen, daß ein Weib sieben Brüder nach einander geehelicht, aber mit Keinem einen Sprossen erzielt habe. Er sagt hiebei: „Diesem Weibe gleichen viele Kirchen heutigen Tages, die nicht bloß sieben, sondern hundert Prälaten nach einander haben als Vermählte und keine Frucht davon gewinnen."

Aus solchen Schilderungen wird uns klar, welches die Sittenzustände der Zeit und die Umgebung unsers Albertus gewesen sind. Zwar dürfen wir ohne Zweifel annehmen, daß der Selige, vom strahlenden Lichte hoher Sittenreinheit umflossen, alle Mackel in ihrer vollen Größe und Häßlichkeit, wie sie Gottes Auge sieht, geschaut und darum auch die kleineren [1]) mit den grellsten Farben gesehen und geschildert hat. Wir finden ja dieselbe Erscheinung in allen Jahrhunderten. Immer erheben die Heiligen, die wie ein Berg in einer weiten Ebene dastehen in der Wüste ihrer Zeit, laut ihre Stimme über den Verfall der Sitten und die Verdorbenheit der Generation. Indem sie ohne Unterlaß in den Spiegel des höchsten sittlichen Ideals, auf die Gestalt Christi, hinblicken, muß ihnen die Mangelhaftigkeit und Verkümmerung dieses Vorbildes, wie sie die Welt immer zeigt, ein trauriges, abschreckendes Schauspiel seyn. So mag es nun auch bei Albert der

---

1) Wir haben z. B. schon früher erzählt, wie Albert sehr erbittert ist über die Trägheit der Kanoniker, die im Chore den Mund nicht genug öffnen beim Gebete. In der Predigt am dritten Adventsonntage geißelt er besonders schlechte Gebräuche der Zeit, so die Weiber, welche sich schminken, die Haare färben, Goldgeschmeide in die Locken flechten, Männer und Weiber, welche faltige Gewänder von Leinwand, Wolle oder Seide tragen und mit goldenen Spangen zusammenheften, in ihren Zimmern unehrbare Bilder (z. B. Tanzende) haben, und solche, die ihre Lust an Harfen, Pauken, Pfeifen, Trompeten und Schauspielen haben. Alle diese haben den Aussatz.

Fall seyn, daß er die Farben des Sittengemäldes seiner Zeit zu grell aufgetragen. Daß aber in Folge der traurigen Zustände des Reiches, der öden kaiserlosen Zeit, der steten Kämpfe und Zwiste, des wachsenden Reichthums und Luxus viel Uebles sich in Kirche und Staat eingeschlichen, daß Volk und Klerus einer Hebung und Auffrischung bedurften, ist eine Thatsache, wofür alle Zeugnisse jener Zeit sprechen. Zwar war durch die beiden Bettelorden schon Vieles geschehen zur Besserung der Sitten. Aber noch mehr war zu thun!

Doch Albertus verzagte nicht. Er ging mit heiliger Entschlossenheit an das Werk, die vorhandenen Schäden nach Kräften zu entfernen. Davon berichten wieder seine Biographen mit großer Ausführlichkeit. Sie sagen: Alberts erstes Augenmerk war auf seinen geistlichen Beruf gerichtet. Er betrachtete sich mit Recht als den obersten Hirten aller Seelen, der Schafe und der Lämmer, und lag darum vor Allem dem Amte der Seelenführung ob. Er ging dabei aber mit solcher Vorsicht zu Werk, daß er, wie das lebendige Wesen, das auf allen Seiten mit Augen versehen war, nie fehltrat und ohne Tadel vor dem Volke dastand [1]).

Dann schritt er voll Eifer voran, was in den Sitten verdorben und ungeordnet war, durch geistige Beschneidung zu entfernen, vorerst bei den Personen, die zur Kriegsschaar Christi gehören, und dann auch beim Volke. Vor Allem suchte er sich aber hiezu der höheren Gnade zu versichern. Darum zog er sich, um dem Getöse der Stadt und den lärmenden Besuchen zu entgehen, häufig in sein Schlößchen Stauf zurück, das eine Meile entfernt war und ihm als Geheimstübchen diente [2]). Da, heiligen Betrachtungen sich hingebend, suchte er seine Heerde vor den Anfällen der Wölfe durch den Schild der Gebete zu schützen [3]). Dann zog er selbst hinaus, um Visitationen vorzunehmen, besonders in den Klöstern, die er in jenem blühenden Sittenzustand zu sehen wünschte, dessen Wohlgeruch Himmel und Erde erfreut [4]).

So visitirte er entweder selbst oder durch einen Delegirten im Jahre 1261 das alte Benediktiner-Kloster Metten bei Deggendorf,

---

1) Rudolph.

2) Rudolph. Es ist hier das Schloß Donaustauf gemeint, jetzt Ruine, gegenüber der Walhalla in reizender Lage. Ueber dieses Donaustauf, seine Lage und Geschichte vgl. Adalb. Müller, Donaustauf und Walhalla. Reg. Manz. Eine Ansicht der Ruine Stauf ist beigegeben.

3) Ebend.

4) Ebend.

legte das Resultat der Untersuchungen in einem eigenen Berichte nieder [1]) und drang auf Beobachtung der hl. Regel.

Bei diesem Werke der Herstellung alter Klosterzucht scheint ihm außer dem Abt Hermann von Niederaltaich besonders auch der neue Abt Poppo von Oberaltaich behilflich gewesen zu seyn. Denn wir lesen in den Annalen von Altaich: „Im Jahre 1260 wurde der Mönch Poppo von Niederaltaich zum Abt von Oberaltaich erwählt, ein Mann von großer Einsicht und Frömmigkeit, durch dessen Eifer die klösterliche Zucht in der Diöcese Regensburg an vielen Orten wieder hergestellt zu werden begann [2]).“

Und so dürfen wir gewiß der Ueberzeugung seyn, Alberts Bestrebungen in dieser Hinsicht seien nicht fruchtlos gewesen. Aber auch die Pflege und Einwirkung zur Besserung des Volkes versäumte er nicht. So oft eine Festzeit kam, hielt er das Hochamt in seiner Kathedrale und verkündete mit Freuden das Wort Gottes [3]). Wir können uns unschwer eine Vorstellung machen, wie Albert bei solchen Gelegenheiten am Altare den hohen Dienst übte, gewiß schon in seiner äußern Erscheinung eine ehrwürdige, herrliche, erbauende Gestalt [4]). Er stand da, angethan mit der spitzenlosen, bis über die Füße hinabwallenden Albe, die an der Stelle der Brust, der Hände und Füße mit

---

1) Er soll noch erhalten seyn und mit den Worten beginnen: Frater Albertus, divina miseratione Ecclesiae Ratisponnensis episcopus, refert de visitatione monachorum Metae. Das Datum ist vom 25. März 1261. So A. Niedermayr im oben citirten Aufsatze. Uebrigens heißt es aber in P. Rupert Mittermüllers Geschichte von Metten (Straubing. 1857.) hierüber S. 40: „Nicht bloß vom Papste war Albert (Abt von Metten) zu Verhandlungen verwendet worden, sondern auch sein Diöcesanbischof, der heilige Albert der Große, bediente sich seiner zu ähnlichen Zwecken. Wir lesen nämlich im Codex der Benediktiner-Regel, der i. J. 1414 in Metten geschrieben wurde, daß der erwähnte, fromme und gelehrte Bischof vielleicht in Folge der oben erwähnten vom Papste ergangenen Befehle und der Beschlüsse des reformatorischen Generalkapitels von Salzburg an alle Benediktiner-Aebte eine Constitution erließ, worin er auf Beobachtung der heil. Regel drang und die Aebte von Metten und Oberaltaich zur Untersuchung der Klöster beauftragte. Vielleicht steht damit die Angabe des P. Hemanuer in seinem historischen Entwurfe von Oberaltaich S. 174 in Verbindung, wonach der hl. Albert der Große verordnet hätte, daß Abt Hermann von Niederaltaich i. J. 1261 zu Metten eine Visitation vornehme.“

2) Annales Hermanni Altahensis abbatis bei Oefele I, 681.

3) Rudolph.

4) Ich halte mich hiebei zumeist an den Ornat, womit Alberts Leiche im Grabe geschmückt war und der noch in Köln zu schauen ist bei St. Andreas. Es war dieses Alberts Ornat an Buß- und Trauertagen.

vier rothen Streifen (plagulae) besetzt war zum Andenken an die Wunden des hochheiligen Leibes Christi. Ueber die Schultern waren geschlungen, zwei lange schmale Streifen, die Stola, in deren Gewebe die Figuren der heiligen Apostel eingefügt waren, einen kleinen Streifen gleicher Art (Manipel) trug der linke Arm. Der ganze Leib aber war bis zu den Füßen bedeckt mit dem Meßkleide, der Casula, die von Seidensammt gefertigt und mit einem golddurchwirkten Palliumskreuze auf beiden Seiten versehen war. Sie wallte mit reichem Faltenwurfe von den Schultern, wo sie zu beiden Seiten etwas aufgeschlagen war, bis zur Ferse herab. Seine Hand führte einen Bischofsstab, im Geiste des früheren Ordenslebens ganz einfach gehalten, unten von Holz geschnitzt, während die Krümmung aus Elfenbein gefertigt, vielleicht den Gruß des Engels an Maria darstellte [1]). Eine Mitra bedeckte sein Haupt, niedrig, aber wohl mit gesticktem Bildwerk und anderem Schmuck versehen. So schritt er von seiner Kathedra, die zur Seite der Absis stand, hin zum Altare, der wohl aus den kostbarsten Stoffen und glänzendsten Metallen im romanischen Style erbaut war. Rings in dem mächtigen Chorgestühl aber war sein ganzes Kapitel versammelt, voran Heinrich der Propst, Leo der Dekan, Perchtold von Oberndorf, Archidiakonus, Albert von Hütte, Ulrich von Dornberg, auch Propst von St. Johann, Calhoch, Archidiakonus, Albert von Pleistein, Magister Perchtold, Propst zu Spalt, und Ulrich von Hackelstat [2]) nebst vielen andern, Vikaren und Cantoren. Sie bildeten einen herrlichen Kranz um den Bischof, der nun während des Klanges gregorianischer Gesänge das hohe Opfer erneute.

Daß Albert auch öfter das Amt der Predigt versah, wird gleichfalls erwähnt. Ueber die Beschaffenheit dieser Predigten haben wir uns früher schon ausgesprochen. Nur dieses sei noch erwähnt, daß Albert ohne Zweifel in deutscher Sprache dem Volke gepredigt hat, obwohl seine erhaltenen Predigten insgesammt in lateinischer Sprache geschrieben sind. Man hatte das ganze Mittelalter hindurch die Uebung, die bei alten, in den Klöstern gebildeten Männern noch bis zur Neuzeit festgehalten wurde, den Entwurf der Predigten in der Sprache

1) Ist bloß eine Vermuthung, da an dem Stabe des Albertus, der noch in der Tumba liegt, das früher vorhandene Bildwerk fehlt und nur die Eisenkrümmung sichtbar ist. Uebrigens redet Albert auch öfter vom Gebrauch des Elfenbeins zu solchen Zwecken zu seiner Zeit, z. B. zu Ciborien.

2) Bei Ried Cod. diplom. tom. I, p. 453 kommen diese 10 Kanoniker in einer Urkunde vom September 1259 vor.

der Lateiner auszuarbeiten, beim Vortrag aber sich der deutschen Muttersprache zu bedienen [1]).

Was schriftlich niedergelegt wurde von solchen Männern, wie Albertus, das war nicht bloß für eine Gemeinde oder ein Volk bestimmt, es sollte vor Allem den Mitgliedern des Ordens dienen, der aus allen Nationen die edelsten Sprossen in sich vereinigte, es sollte Nutzen stiften im Umkreis der ganzen Kirche, die über die ganze Erde sich ausgebreitet. Daher sind ihre Schriften in der Sprache der katholischen Kirche, im lateinischen Idiom abgefaßt.

Uebrigens ist zu bedauern, daß sich keine deutsche Predigt Alberts erhalten; es wäre gewiß auch ein hochinteressantes Denkmal der deutschen Literatur, wie die Predigten seines Zeitgenossen, des Franziskaners Berthold, der unmittelbar nach Alberts Regierung in der Diöcese Regensburg und ringsum in Verkündung des Gotteswortes wahrhaft Wunder wirkte [2]). Es war ja das goldne Zeitalter der deutschen Literatur, das Jahrhundert des Wolfram von Eschenbach, des Walther von der Vogelweide, Konrad von Würzburg († 1287) und andrer Fürsten der deutschen Dichtkunst. Und bald beginnt auch die deutsche Prosa durch die Ordensgenossen des Albertus, durch Heinrich Suso und J. Tauler ihre lieblichsten Blüthen zu entfalten.

Doch auch in speciellen Nöthen war die Burg des Albertus Allen zugänglich. Wer der Belehrung bedurfte, konnte ihm nahen, und erhielt aus seinem Munde nützlichen Rath und heilsame Ermahnungen [3]). So war Albert wahrhaft der Hirte der Seelen! Aber noch mehr! Selbst die Last der zeitlichen Geschäfte wälzte er nicht gänzlich von sich ab, so schwer sie seiner an geistige Thätigkeit allein gewöhnten Seele fallen mußten. Wie sehr hätte er sich gewünscht, durch die umrollenden Mühlsteine der weltlichen Geschäfte nicht am

---

1) Daraus, daß so wenig deutsche Predigten des Mittelalters erhalten sind, hat man daher den Schluß gezogen, daß man überhaupt wenig gepredigt habe. Ganz mit Unrecht, wie kürzlich ein Pastor in Hamburg nachgewiesen hat.

2) Vgl. Anonymi farrago histor. rerum Ratisp. bei Oef. II, p. 505. Berthold, aus Regensburg gebürtig, hieß der Elias seiner Zeit. Wenn er predigte, schienen sich Himmel und Hölle vor seinen Zuhörern zu öffnen; Sünder sanken voll Reue über ihr Vergehen in Ohnmacht; vornehme Räuber gaben das ungerechte Gut heraus; Religionsspötter wurden andern Sinnes: bei seinen Predigten waren oft 40—100,000 Menschen anwesend. Seine Predigten sind neuerdings herausgegeben worden von Pfeiffer, etwas modernisirt von Gaisser und Stolz.

3) Rudolph.

Ruheorte der Betrachtung gestört zu werden![1]) Aber er sah es mit Recht als einen wichtigen Theil seines Hirtenamtes an, das Vermögen seiner Kirche zu erhalten und zu schützen, er wollte auch in dieser Hinsicht sich als guter Haushalter des Herrn erweisen. Beim Antritt seiner Regierung war der bischöfliche Haushalt in völliger Zerrüttung, alle Kassen standen leer, Schulden waren in großer Fülle gemacht worden, die Scheunen waren wie ausgefegt, und in den Kellern fand sich kein Tropfen Wein vor[2]). Aber nach kurzer Zeit kehrte Ordnung in dieses Chaos. Albert setzte sich treue Männer zur Seite, die frei von Habsucht waren, und deren er sich bei diesen Geschäften der Verwaltung mit Zuversicht bedienen konnte[3]).

So wurden alle Güter, Felder und Weinberge gut bestellt. Dann befließ er sich der höchsten Sparsamkeit im eignen Haushalte, wie wir sahen. Angezogen durch den Glanz seiner Frömmigkeit, brachten auch begüterte Diöcesanen ihm Geschenke dar[4]). Auf solche Weise wurden bald die Mittel herbeigeschafft, um die drückende Schuldenlast zu vermindern. Die Regensburger Chronisten können den Ausdruck ihres Staunens nicht zurückhalten über die Herstellung der bischöflichen Finanzen, die Albert in der kurzen Zeit seiner Regierung vollbracht hat. Noch ist uns das Verzeichniß der Schulden erhalten, welche er getilgt im Verlauf von zwei Jahren[5]). Sie belaufen sich auf die Summe

---

1) Rudolph.

2) So berichtet Hochwart nach einer alten Aufschreibung. Er sagt: Ego in quodam vetusto codice nostrae bibliothecae sic lego: Sciendum est, quod fratre Alberto, ordinis Praedicatorum, qui dictus est magnus, quondam Ratisponnense episcopo, veniente super episcopatum suum feria tertia post Ramos Palmarum nec in cellario Episcopali unicam invenit gutam potus, nec in granario unicum granum bladi, et simpliciter pro se vel equis suis pascendis non invenit quidquam, etiam valens unicum ovum. Item ad culturam vinearum, quae tunc imminebat, nec ad fimum comparandum, nec ad praebendam vinitoribus administrandam unicum invenit denarium. (Oef. I, p. 207.)

3) Rudolph.

4) So Rüdiger von Bachem einen Weinberg. Vgl. Ried I, 470.

5) Hochwart berichtet l. c.: Ab eodem die, quo episcopatum intravit usque ad secundum annum, quo ei successor fuit substitutus, ecclesiam suam infra scriptis debitis exoneravit. »Videlicet apud Aaron Judaeum in centum libris, apud Treunspergarium in l. tt. In quibusdam obligationibus in Hohenburgk ante montes in LV libris. Apud Tysbach in XX libris. Ad Poxavarium apud Wolfhardum in X libris. Apud Gosoltragerium in XXIII libris. Apud Dominum Fridericum de Perge in L libris. Apud Dominum de Rorbach in XVII libris, in Engelhoveheim apud relictam Domini Goswini in XV libris.

von ungefähr 442 Pfunden, eine für jene Zeit große Summe. Sogar bei Juden hatten seine Vorgänger bereits Anlehen gemacht, wie jene überhaupt als Banquiers schon damals in allen großen Städten eine bedeutende Rolle spielten.

Auch auf andre Weise war er noch besorgt um den Wohlstand und das Vermögen seiner Kirche. Auf einer Versammlung oder Provinzialsynode, welche zu Landau an der Isar gegen Ende des Monats September (1260) gehalten wurde, war auch Albert gegenwärtig. Die versammelten Bischöfe, Ulrich von Salzburg, der Metropolit, Conrad von Freising, Albert von Regensburg, Heinrich von Chiemsee, und Otto von Lavant, faßten dort zwei Beschlüsse, welche theils auf Förderung der Kirchenzucht, theils auf Schutz des kirchlichen Eigenthums sich bezogen [1]). In dem einen erklären jene Bischöfe, daß die von einem aus ihnen rechtmäßig gegen einen Untergebenen gefällten Urtheile bei allen Geltung haben und aufrecht erhalten werden sollen. Wahrscheinlich waren viele Fälle vorgekommen, wo solche Personen, die mit Kirchenstrafen belegt waren, sich in die benachbarte Diöcese begaben und sich so von den Strafen befreit wähnten. Daß dadurch die heilsame Strafe zur Illusion wurde, ist leicht einzusehen. Diesem Uebelstande wollten also die Bischöfe sofort abhelfen.

Der zweite Beschluß bezog sich auf diejenigen, welche Pfänder der Kirchen unrechtmäßig zurückbehielten oder den Neubruchzehent ohne Erlaubniß einnahmen oder sich aneigneten.

In diesen Zeiten der Verwirrung, des durch das Faustrecht vielfältig zerrütteten Rechtsbodens, mochten viele Unterschleife und Gewaltthätigkeiten der Art geschehen seyn. Darum erklären jetzt die Bischöfe, mit dem Befehle, es auf allen Kanzeln zu verkünden, daß Alle, welche ein solches Verbrechen begangen und es nicht innerhalb eines Monats gutmachen, sammt Familie und ihrem Gesinde vom Tisch des Herrn ausgeschlossen seyn und der kirchlichen Begräbniß entbehren sollen.

In quada huba ibidem in VII libris. Item in alia huba ibidem in X libris, et in censu camerae ibidem in XII solidis. Apud Turrinbart in XIV libris. Apud Hanbergarin in XIII tt. Apud Praepositum in Stauffe in XXIV libris. Apud Dominum Z. in Werde pro XII solidis et in Carrata vini, quae tunc valuit V libras apud Palnaharium in XXV libris et dimidia. Apud Conradum Ergoltangarium in VI libris, apud fratres Ab. et H. de Porta in IX libris, apud Wisentarium in IX libris, apud Orelhaimarium in III libris. Apud Essenbach in Huba III libr. apud Raichenbucharium in V libris, pro quibusdam Pistationibus.

1) Beide sind erhalten bei Ried, Cod. diplomat. I, p. 460.

So nahm also Albert auch an Synoden Antheil und wirkte für den Schutz des Kirchenvermögens, wozu er durch seinen bischöflichen Eid verpflichtet war. Doch nicht bloß für die Wiederherstellung des bischöflichen Haushaltes und den Schutz der Kirchen war Albert besorgt. Mit gleicher Emsigkeit und liebender Theilnahme war er stets bedacht, auch die Personen, die dem Dienste Gottes lebten, mit dem nöthigen Unterhalte zu versehen. Mehrere Urkunden geben Zeugniß von dieser Sorgfalt und Mildthätigkeit Alberts.

Gleich am ersten Tage seiner Regierung war der Abt des Klosters Niederaltaich erschienen, um dem neuen Bischofe die Huldigung und Verehrung seines Conventes auszusprechen. Darauf erneuerte und mehrte Albert eine großartige Schenkung, die schon sein Vorgänger Albert I. dem Kloster gemacht wegen dessen Gastfreundschaft und ob des hohen Wohlgeruches der Tugenden, der sich von dortaus überallhin verbreite [1]). Nämlich er wiederholte die Bestimmung, daß von allen Neubrüchen (novalia), die auf den Grundstücken des Klosters oder auf dessen zehentpflichtigen Gründen geschehen, das Kloster die zwei Theile des Zehent, die dem Bischof gehören, behalten, den dritten Theil aber dem Pfarrer des Ortes geben sollte; und weil die Zahlung des Kleinzehents nur den Laien, nicht aber den Geistlichen zu verweigern ist, solle das Kloster überall dort auch den Kleinzehent erhalten, wo es den Großzehent beziehe [2]).

So hat Albert jenes segenreich wirkende Kloster mit eigenen Opfern in seinen Einnahmen gemehrt. Aber auch die ihm zunächst Stehenden, die Mitglieder seines Domkapitels, sollten nicht leer ausgehen. Er bemerkte mit Schmerz, wie die Pfründen seines Kapitels durch die Zeitverhältnisse und verschiedene Unfälle sehr gering geworden. Um diesem Mißstande in Etwas abzuhelfen, verlieh er die Pfarrei Cham, welche bisher bischöflicher Collation gewesen, seinem Kapitel. Von den Einkünften derselben sollte jedes Mitglied des Kapitels, das bei Hochamt, Mette und Vesper sich einfindet, dafür jedesmal eine Präsenzgabe empfangen und außerdem noch einen Antheil des Ueber-

---

1) Die Urkunde in den Monum. Boicis XI, 229. Der Bischof sagt: Quoniam multa hospitalitatis obsequia, quae nobis et nostris antecessoribus a vestra ecclesia sunt impensa, et praecipue conversatio laudabilis, cujus odor per dei gratiam de vobis ubique respersitur, ad favorem vestri non immerito nos inclinat. Sie ist ausgestellt im Jahr 1256.

2) Urkunde ebenda M. B. XI, S. 230. Als Jahrszahl ist falsch 1270 angegeben. Es heißt am Ende: Ratisbone Pontificatus nostri die primo.

schusses erhalten. Da diese Urkunde [1]) auch in ihrer Abfassung große Eigenthümlichkeit zeigt und ohne Zweifel von Albert selbst diktirt ist, so theilen wir sie wörtlich mit. Sie lautet:

„Im Namen der heiligen und untheilbaren Dreieinigkeit. Amen. Ich Bruder Albert, durch Gottes Barmherzigkeit Bischof von Regensburg, Allen Heil für immer! Der Arme und der Gläubiger begegneten sich, beide aber hat der Herr erleuchtet. Ich nämlich als Gläubiger und unser Domkapitel als Armer, wir haben uns begegnet. Denn durch Gottes Fügung sind wir verbunden zur selben Gottseligkeit und zur gegenseitigen Achtung und Unterstützung. Da hat der Herr uns beide erleuchtet, mich, damit ich die erkannte Armuth des Kapitels und der Brüder mit mitleidigem Auge ansehen könne und wolle; das Kapitel aber, damit mein Hinblick auch nütze zur Hebung der unwürdigen Armuth des Kapitels. Denn ich habe gefunden, daß die Präbenden der Brüder von ihrer ersten Stiftung an mager und gering waren und außerdem durch die Bosheit der Menschen und der Erde, besonders aber durch die langen und kostspieligen Prozesse, die sie führen mußten für die Freiheit und den Wohlanstand ihrer Kirche, so gemindert wurden, daß sie weder uns, noch der Kirche, noch sich selbst helfen und nützen, wie es seyn sollte und sich geziemte. Da es mich nun von Herzen schmerzte, daß ein so berühmtes und ausgezeichnetes Kapitel und Brüder von so großer Tugend und Emsigkeit in schädlicher und entehrender Armuth lebten, habe ich die Pfarrei Cham dem Kapitel gegeben, zur Aufbesserung der Präbenden der Brüder, zur Ehre Gottes und zur Zier der Kirche, damit die Brüder desto lieber Gott dienen, anständiger existiren können, und sich für die Zukunft desto glühender und wirksamer für ihre Kirche als Mauer hinstellen möchten und könnten. Ich will jedoch, daß jene Kirche Cham durch meine Liberalität Nutzen, nicht Schaden habe. Je mehr und umsichtiger diejenigen sind, die sie nun angeht, mit desto größerer Sorgfalt und Frucht soll diese Kirche fortan verwaltet werden. Ihre Gemeinde soll einen Priester bekommen, der geeignet, mächtig in That und Wort ist, der durch seine Predigt und sein Beispiel lehrt und der wieder nach der Anzahl der Filialkirchen, nach der Menge und nach dem Zustande der Gemeinde sich als Gehilfen in seiner Seelsorge Priester und Kleriker anstellen soll, so viel nöthig und die ordentlich sind. Seinem Diöcesanbischofe aber und dem Archidiaconus, dem Dechant und Kammerer soll er die Kathedralsteuer und alle andern Reichnisse

1) Vom 16. Juli 1260. Bei Ried, Cod. dipl. I, 458.

ganz und ohne Abzug liefern. Und daher soll die Pension, die man jener Kirche auflegt, mäßig seyn, damit sie zu diesen Abgaben und noch zur Ausübung der Gastfreundschaft [1]) hinreichende Mittel habe. Und der Ausfall eines Jahres soll nicht Klagen und Schwierigkeiten in Bezug auf die Zahlung der Pension verursachen, sondern man soll auf die kommenden Jahre rechnen und die Pension jährlich, was sich auch ereignen wolle, ohne Widerrede bezahlen. Zur Bekräftigung und zum Gedächtniß dieser meiner Schenkung ließ ich dieses Blatt schreiben und durch mein Siegel bestättigen. Das geschah im Jahre des Herrn 1260. Regensburg am 16. Juli." [2])

So war also Albert unablässig bemüht, die zeitliche und geistliche Lage seiner Mitstreiter im Heere Gottes zu verbessern, den Samen der Unzufriedenheit zu ersticken, so das Reich des Friedens und der Eintracht zu verbreiten, und das Wohl der Kirchen zu fördern.

Daß Albert mit gleicher Liebe der Armen, Kranken und Hilflosen gedachte, haben wir schon früher angeführt. Dafür zeugt aber auch eine Urkunde, die uns erhalten ist, und worin Albert dem Katharinenhospital am Fuße der Brücke zu Regensburg milde Gaben erwirken will [3]). Er sagt dort, sich an alle Aebte, Pröpste, Dekane, Pfarrer und Vikare der Diöcese wendend: „Da wir alle, wie der Apostel sagt, vor dem Richterstuhl Christi stehen und erhalten werden, je nachdem wir im Leibesleben gethan, Gutes oder Böses, so müssen wir dem Tag der letzten Aernte durch Werke der Barmherzigkeit zuvorkommen, und im Hinblicke auf die ewigen Güter auf Erden säen, was wir durch die Vergeltung des Herrn mit vielfältiger Frucht im Himmel wieder ärnten können, indem wir die feste Hoffnung und das Vertrauen haben, daß, wer sparsam säet, auch sparsam ärnten wird, wer aber unter reichen Segnungen säet, auch von diesen Segnungen das ewige Leben ärnten wird. Da nun das Hospital der hl. Katharina am Fuße der Brücke zu Regensburg über seine Kräfte durch eine Masse von Armen und Nothleidenden so belastet ist, daß es jene Armen

1) Sogar dieser wird also zartsinnig gedacht!

2) In einer späteren Urkunde vom 26. Februar 1262 erklärt das Kapitel, diese Pfarrei dem Priester Otto von Hagenbül als Pension verliehen zu haben; da aber dieser nun gestorben, so soll die Pfarrei in Zukunft jährlich 60 Pfd. bezahlen zu den Präbenden, und zwar alle Freitage des Jahres 1 Pfd., die übrigen acht am Jahrestag des geliebten Bischofs Albert (4 Pfd.), am Tag der Auffindung des heil. Stephanus (2 Pfd.) und am Jahrestag des vorigen Bischofs Albert I. (2 Pfd.). Bei Ried, Cod. dipl. I, p. 463.

3) Bei Ried, Cod. dipl. I, 459.

ohne Hilfe und Beisteuer der Gläubigen nicht mehr unterhalten kann, mahnen wir euch alle im Herrn, und legen euch auf zur Vergebung eurer Sünden, daß ihr die Gläubigen Christi, eure Untergebenen, ohne Unterlaß mahnet und auffordert, von den ihnen anvertrauten Gütern jenem Spital frommes Almosen und Liebesgaben zu spenden, damit sie dadurch und durch das andre Gute, was sie dem Herrn zur Ehre auf Eingebung der göttlichen Güte gethan, den ewigen Lohn empfangen." Und sofort verheißt er Allen, welche jenen Armen Almosen spenden, einen Ablaß von vierzig Tagen und Nachlaß der Fasten eines (karinnam annalem) Jahres [1]). Ja er gestattet sogar, große Sünder, welche ihr Gelübde gebrochen, die ihre Eltern mißhandelt, oder an einer schuldigen Wallfahrt gehindert wurden, zu absolviren, wenn sie jenen Armen entsprechendes Almosen geben [2]). Die Urkunde ist datirt vom 30. Juli 1260.

Auf solche Weise sehen wir also den Bischof Albert auch in lebendigster Theilnahme für die Armen und Nothleidenden; er war ja im Geiste des Mittelalters überzeugt, daß diese vor Allen zum nächsten Gefolge Christi gehören [3]), der ja auch die Armuth sich erwählt hatte als Gefährtin im Leben, daß darum Alles, was dem Armen um Christi willen gespendet wird, von ihm so betrachtet wird, als wäre es ihm selbst gespendet. So hat Albert auch diese Liebe zu den Armen mit allen Heiligen gemein.

Endlich besitzen wir noch eine Urkunde, welche beweist, wie Albert seine Sorge auch auf scheinbar kleinliche, unbedeutende Dinge ausgedehnt, um die Glut des kirchlichen Lebens in seinem Sprengel zu entflammen und zu mehren. Es war eine alte Gewohnheit der Regensburger Kirche, dreimal des Jahres nach dem nahen, herrlichen Benediktinerstifte Prüfening einen Bittgang anzustellen, nämlich am Feste des hl. Georg, am Dienstag in der Bittwoche und am Tag der Einweihung der Kirche, am zwölften Mai. Da aber der letzte Bittgang meist auf einen Werktag fiel, wo viele Gläubige gehindert waren mitzuziehen, beschloß Albert, das Fest der Kirchweihe auf den ersten Sonntag nach der Himmelfahrt Christi zu verlegen und so Allen

---

1) Wer in der Beichte solche Buße empfangen, konnte sich also jetzt durch Almosen an das Spital davon befreien.

2) Das waren hiemit Reservatfälle in jener Zeit.

3) Daher die Sorgfalt der Kirche für die Armen von Anfang an. Daher die Liebe der Heiligen zu ihnen. Auf alten Bildern heißen die Armen geradezu die Familie Christi, die arme Sippschaft Jesu. So in Straßburg.

Gelegenheit zu verschaffen, dem verdienstlichen, erhebenden Zuge der Beter sich anzuschließen. Die Urkunde hierüber ist am 10. Mai 1260 ausgestellt[1]). Und so war dem großen Geiste nichts klein und gleichgültig, was mit Gottes Verherrlichung und mit der Gläubigen Erbauung zusammenhing.

So haben wir also nach den vorhandenen Zeugnissen der Geschichte die praktische Wirksamkeit des Albertus als Bischof von Regensburg in allgemeinen Umrissen zu schildern versucht. Er ist ein trefflicher Haushalter und glücklicher Finanzmann[2]), wie wir gesehen. Im Hinblick auf die ökonomischen Erfolge seiner Regierung sagen die Biographen voll Bewunderung: Albert hat wahr gemacht, was Cicero von Thales schreibt und Plinius von Demokrit: Ein Philosoph kann, wenn es nöthig ist, auch Gold machen! Außerdem ist er aber ein eifriger Verkünder des Evangeliums; wir finden ihn bald als Bischof in seiner Kathedrale die heiligen Geheimnisse feiernd, bald wieder auf Synoden bei heilsamen Berathungen mit seinen Mitbischöfen, bald wieder auf Visitationsreisen, die besonders die sittliche Reform der Klöster zur Absicht haben; dann ist er aber auch ohne Unterlaß bedacht aller Hilfsbedürftigen und Nothleidenden, und sucht ihrem Elende durch die That abzuhelfen.

Wahrhaft, hier tritt uns eine seltene, ganz eigenthümliche Erscheinung entgegen. Während die meisten der genialen Männer, die ihr Leben der süßen Beschäftigung mit den Wissenschaften geweiht, so häufig nur im Reiche des Gedankens sich zu bewegen und zu herrschen wissen, für die gewöhnlichen, tagtäglichen Anforderungen des Lebens, für die praktischen Funktionen eines Amtes aber keine Fähigkeit zu

---

1) Die Urkunde ist mitgetheilt in den monument. boic. XIII, p. 217. Der Herausgeber bemerkt in einer Note: Ratisbona ante tempora sic dictae Reformationis sicut festo B. Georgii Martyris, et feria tertia Rogationum, ita quoque die Anniversario dedicationis, de qua diploma ait, Priflingam quotannis publico supplicantium ritu procedebat, cui supplicationi anniversario dedicationis agendae si non Auctor, aptum diem assignando, cum antea non semper in diem Dominicam incideret, sed in 12. Maji, adjutor certe per Diploma istud exstitit Beatus Albertus Magnus.

2) Wenn daher Ritner in der Geschichte der Philosophie Bd. II, S. 85 von Albert sagt, „es habe ihm ganz und gar an Geschick für das gemeine Geschäftsleben gemangelt, weßwegen er in seiner Jugend von seinen Mitschülern als ein Dümmling, und in seinem Alter von seinen Diöcesanen als ein einfacher Klosterbruder verachtet ward," so haben wir aus den Quellen nachgewiesen, daß von all dem das Gegentheil Wahrheit sei.

besitzen scheinen, finden wir hier in Albertus die schönste, harmonische Vereinigung von Theorie und Praxis, von Gedanken und That, von Spekulation und Leben, von Himmel und Erde. Wie er auf dem Berge der Beschauung mit dem Ewigen gleich Moses zu verkehren berufen war, verstand er es doch auch ebensogut, unten in den Niederungen des Lebens das Volk Gottes zu regieren, zu führen, zu strafen und zu nähren mit süßer, stärkender Kost für Leib und Seele. Es war ihm durch den emsigen Betrieb der Wissenschaften nicht der Einblick in die mannigfachen Verhältnisse des irdischen Lebens entzogen worden, sondern er hatte nur im höheren Aufschwunge einen Standpunkt gewonnen, von dem aus er alle Dinge in ihrem Wesen und ihren richtigen Verhältnissen zu einander und zum Ewigen zu beurtheilen vermochte.

Und so sehen wir also auch in dieser Hinsicht in Albertus das Ideal eines Christen und christlichen Weisen in hoher Vollendung verwirklicht!

Kapitel XXI.

Wie der selige Albertus auch als Bischof heilige Bücher verfaßt. Ob er sich an Kirchenbauten in Regensburg betheiligt.

Obwohl Albert mit bewunderungswürdiger Emsigkeit und mit unermüdetem Eifer, wie wir gesehen, den Pflichten seines Hirtenamtes oblag, vergaß er dennoch auch in diesen Jahren den Gegenstand seiner ersten, heiligen Liebe nicht, nämlich das Studium der Weisheit, die Beschäftigung mit den Wissenschaften. In jenen glücklichen Stunden, die er fern vom Geschäftsgewühle auf seinem herrlich gelegenen Schlößchen Stauf zubringen konnte, lebte er meist der Erforschung der heiligen Schrift und legte die Frucht dieser Studien auch in schriftlichen Werken nieder [1]). Da oben in luftiger Höhe, wo die kleine, umwaldete Burg thronte in der stillen Einsamkeit, welche durch die liebliche Nähe der sanft hinströmenden Donau und durch das Geräusch der zahlreichen Städte und Dörfer, die vor Augen lagen, nicht gestört wurde, fühlte er sich wieder so ganz in seinem eigentlichen Lebenselemente, in seiner heiligen Freiheit von der Welt, welche die Bedingung der Einkehr des göttlichen Geistes bildet.

1) Prussia, Rudolph und die Regensburger Annalisten.

Dort war es, wo er (offenbar im Laufe des Jahres 1261) seinen umfassenden Commentar zum Evangelium des hl. Lukas schrieb [1]), ein Werk, das die alten Schriftsteller nicht genug bewundern können, indem sie sagen, Albert zeige sich hierin selbst als einen zweiten Lukas, d. h. als einen Arzt, der trefflich die Seelen zu heilen wisse [2]). Das letztere mag daher kommen, daß er in diesem Werke mehr als sonst gegen die Gebrechen der Zeit zu Feld zieht und sie zu heilen sucht. Albert soll dieses Werk, einen gewaltigen Band, mit eigener Hand ganz leserlich in jener Zeit geschrieben haben. Aber Hochwart, der das Buch selbst (im sechzehnten Jahrhundert) gesehen, erklärt, es scheine ihm unmöglich, daß ein Mann im Zeitraum eines Jahres ein solches Buch schreiben konnte, auch wenn er sonst keine Beschäftigung hätte [3]).

Wie sich dieß auch verhalten möge, der gewaltige Quartband, mag ihn nun Albert selbst geschrieben oder diktirt haben, wurde von ihm den Predigermönchen in Regensburg als Andenken hinterlassen. Dort ward er immer als kostbarer Schatz aufbewahrt und den Besuchenden mit Frohlocken gezeigt bis zum Beginne unsers Jahrhunderts, bis zur Auflösung des Klosters, von wo an seine Spur verschwunden ist [4]).

Da dieser Commentar als des Albertus Hauptwerk über die heil. Schrift zu betrachten ist, müssen wir doch einige Worte über seinen Charakter sagen und einige Stellen daraus mittheilen, die als Probe dienen mögen. Die Beschaffenheit dieses Schriftwerkes ist im Allgemeinen die nämliche, welche wir schon an den homiletischen Büchern unseres Meisters kennen gelernt. Der Text der hl. Schrift wird vers-

---

1) Bd. X bei Jammy.

2) Rudolph und Prussia. Der Letztere sagt: Insigne volumen super Lucam edidit; quod profecto volumen, quam liber ab omni saeculari actione deo soli adhaerens exstitit, quo spirituque fervebat declarat lucide, ita ut plerique constanter dicere audeunt, quod specialissimo dono sancti Spiritus pro tunc cum dictaret et conscriberet hoc volumen, sit inspiratus: liber enim ille spirat coelestium charismatum singularem suavitatis odorem, prolixiorque est liber ipse aliis per ipsum editis voluminibus in biblia. Vita Alberti p. 265.

3) Bei Oefele I, p. 207.

4) Weder die Stadtbibliothek in Regensburg, wo ich anfragen ließ, noch die Hofbibliothek in München, wo ich den Schmeller'schen Katalog einsah, aber gar keine Handschrift von Werken des Albertus aus dem XIII. Jahrhundert fand, besitzt meines Wissens mehr jenes Autographon. Heideloff gibt die Stadtbibliothek zu Ulm als Fundort eines solchen Autographons des Albertus an; aber auch dort ist nichts mehr zu finden. Die Kölner waren also in dieser Hinsicht glücklicher.

weise angeführt, der Zusammenhang erläutert und dann bei jedem Worte durch zahllose Parallelstellen aus der Schrift, aus den Vätern und andern weltlichen Autoren der Sinn entwickelt. Es wird hiebei nach der Erklärung des Autors selbst vor Allem die buchstäbliche, dann die moralische Bedeutung gesucht, während die typische, prophetische Erklärung seltener Anwendung findet. Wir heben einige kurze Stellen hervor, da die meisten von gewaltiger Ausdehnung sind [1]).

Der Zusammenhang der Bitten des Vaterunsers wird also dargestellt: „Nachdem das Wohlwollen dessen gewonnen ist, von welchem man Alles erbitten muß (durch die Benennung Vater), so stellt der Herr in fünf Bitten Alles zusammen, was man erbitten muß, und was für dieses und das zukünftige Leben nothwendig ist. Drei davon beziehen sich auf Erreichung des Guten, zwei auf Entfernung des Bösen. Jene drei aber, welche sich auf Empfang des Guten beziehen, theilen sich so: Zwei beziehen sich auf die Erreichung eines geistigen Gutes, eine auf die eines körperlichen Gutes. Unter denen, welche ein geistiges Gut anstreben, ist eine, welche das Gute Gottes (sanct. nom. tu.) will, und eine, welche ein verdienstliches Gut (adven. reg. tu.) erfleht, welches zum Gut Gottes führt. Daraus erhellt die Eintheilung und Ordnung jener Bitten: weil das Gute vor dem Bösen ist, wie das Haben vor dem Befreitwerden, so gehen jene Bitten um das Gute voraus. Und unter den Gütern steht das geistige vor dem zeitlichen, weil es werthvoller ist. Und unter den geistigen Gütern steht das Gut Gottes vor dem Gut des Verdienstes, weil dieses erst zu jenem führt, wie das Ziel vor dem ist, was zum Ziel führt."

Bei der Stelle von der Aussendung der zweiundsiebenzig Jünger sagt Albert, indem er das Wort „Je zwei" erklärt: „Seht da, das ist die Art der Aussendung! Warum sendet er sie je zwei aus? Einmal, weil es so vorbildlich geschah im B. Gen. 7: Die unreinen Thiere wurden zu zwei in die Arche eingeführt. So führen die Jünger die zwei Unreinen, d. i. Männer und Weiber, oder Juden und Heiden in die Arche der Kirche, wie in das Leintuch des Petrus (Apstg. 10), damit sie geheiligt werden. In jenem Leintuch des Petrus wird nämlich auch das, was gemein, d. h. unrein war, von Gott heilig genannt, seitdem auch die Juden in das Linnentuch eingingen, und Alle wurden in den Himmel aufgenommen. Das Leintuch bezeichnete nämlich die Weiße des Taufkleides, wie auch die Arche die Taufe sinnbildet. Eine zweite Ursache ist nach Gregorius: Christus schickt sie zu

---

1) So hat die Exegese des Wortes Vater im Vaterunser 3 Druckseiten in Folio.

zwei aus, weil es zwei Gebote der Liebe giebt. Unter weniger als zweien kann die Liebe nicht bestehen; weil die Liebe immer auf ein Anderes hingeht. (Joh. 13.) Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe zu einander habet. Die dritte Ursache ist, damit sie sich durch gegenseitigen Trost unter Gläubigen und Verfolgern erquicken sollten. (Eccles. 4.) Besser ist's, wenn zwei sind denn einer; dann haben sie nämlich den Trost gegenseitiger Hilfleistung. (Sprichw. 18.) Der Bruder, welcher von seinem Bruder unterstützt wird, ist wie eine feste Stadt."

Bei der Schilderung der Kreuzigung des Heilands, wo der Evangelist erzählt: sie führten ihn hinaus an den Ort, der Calvaria heißt, bemerkt Albertus: „Calvaria heißt das Haupt des Menschen, wenn es von Haut, Haaren und Fleisch losgeschält ist, was die Aerzte Schädel nennen. Daher heißt es (4. Könige 9.): Sie fanden nur den Schädel und die Spitzen der Hände und Füße. Jener Ort hieß aber Calvaria von dem darin Enthaltenen, weil auf ihm viele Schädel von Gehängten, Geköpften und Hingerichteten lagen. Wenn Ambrosius bemerkt, er heiße Schädelstätte, weil der Schädel des Adam dort begraben sei, so nennt dieß Hieronymus eine fromme, aber unrichtige Erklärung, weil wir Josue 14. lesen, Adam sei bei Hebron begraben. Und darum sagt man, jener Ausspruch sei nicht vom wahren Ambrosius, sondern von dem Ambrosius, den man Adopertus heißt und der den ächten vielfach gefälscht hat, indem er seine thörichten Dinge unter die weisen Aussprüche von jenem mengte. Doch scheinen die Maler an dieß zu denken, weil sie einen Schädel unter das Kreuz malen. Aber darüber sagt Horatius, Maler und Dichter hätten immer die gleiche Erlaubniß, Alles zu wagen.

Dort also kreuzigten sie ihn, damit schon durch den Ort angezeigt würde, daß nicht den Juden, die in der Stadt wohnten, sondern den Heiden, die auf den Feldern herumstreiften, zunächst seine Kreuzigung fruchten sollte. (Hohel. 2.) Ich bin die Blume des Feldes und die Lilie der Thäler. (Daniel 9.) Nach zweiundsechzig Wochen wird Christus getödtet werden und es wird nicht sein Volk seyn, das ihn verläugnet. Und mit ihm kreuzigten sie auch zwei Räuber, einen zu seiner Rechten, der in sich ging, und einen zur Linken, der in der Bosheit verharrte. Diese deuten, wie Augustinus sagt, zwei Kreuze an, das derjenigen, die gegen ihren Willen leiden und doch leiden müssen, die stehen zur Linken, und das Kreuz derer, welche gerne das Fleisch kreuzigen für Christus und diese stehen zur Rechten. (Gal. 5.) Die Christi sind, kreuzigen ihr Fleisch mit seinen Lastern

und Begierden. Von einem andern Kreuze heißt es Gal. 6.: Mir ist die Welt gekreuzigt und ich der Welt. In die Mitte aber hingen sie Jesum, als den schlechtesten! (Habac. 3 nach der Septuag.) In Mitte zweier Thiere wirst du erkannt werden. So also ist Er gekreuzigt worden, an jenem Orte und mit solchen Menschen!" —

Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um die Art der Schrifterklärung des Albertus anschaulich zu machen. Nebenbei macht er Angriffe auf die Uebel der Zeit, wie wir oben sahen. Uebrigens finden wir noch manche interessante Notizen und Bemerkungen in diesem Commentare. So erzählt der Autor, viele hätten zur Zeit des Lukas Unwahres über den Heiland geschrieben unter falschen Namen, so Apelles, Basilides, es gebe ein falsches Evangelium der Kindheit Jesu, Akten des Thomas und Mathias, wo vieles Freche und Irrige zu lesen ist. In den Akten des Thomas stehe sogar, daß das Paradies noch auf einem Berge liege, der in den Mond hinaufreiche, was schon aus Naturgründen unmöglich sei. Dann erzählt er, wie Jesus die Magdalena von sieben Teufeln befreit, so habe er auch die Martha vom Blutfluß geheilt und den Lazarus vom Tode erweckt. Der Knabe, den Jesus den Jüngern vorhielt, soll Martial, Bischof von Limoges gewesen seyn. Ferner, das ungenähte Kleid Jesu war gemacht von jener Arbeit, wie Birette und manche Handschuhe jetzt gemacht werden. Es soll eine Arbeit der hl. Jungfrau gewesen seyn. Sie soll dem Herrn auch nach den Vätern das Lendentuch umgeworfen haben, indem sie es von ihrem Haupte riß, als die Henker ihren Sohn ganz entblößten (II, p. 345). Gut ist auch der Vergleich, den Albertus gleich am Anfang macht, indem er sagt: Die Häretiker gleichen den Füchsen des Samson, sie haben wie diese alle verschiedene Köpfe, aber mit den Schweifen sind sie zusammengebunden, d. h. in der Absicht, die Wahrheit zu bekämpfen, sind sie eins. Soviel hier von diesem gewaltigen Werke.

Von andern schriftstellerischen Arbeiten unsers Meisters in jener Zeit haben wir keine sichere Kunde. Zwar berichtet Rudolph, daß Albert damals nach dem Zeugniß mancher Biographen auch das Officium vom heiligen Joseph, dem Bräutigam der glorreichen Jungfrau Maria, geschrieben habe. Doch scheint er selbst daran zu zweifeln, und uns ist eine solche Arbeit unter den Werken des Albertus nicht erhalten [1]). Jedenfalls verdient aber schon die Erwähnung eines

---

1) In den Commentaren spricht Albertus übrigens immer mit großer Vorliebe vom hl. Joseph. So redet er ganz schön im Commentar zu Lukas von den vier heil. Männern der Bibel, die den Namen Joseph tragen.

solchen Officiums zu Ehren des hl. Joseph in jener Zeit Beachtung, da es auf den besondern Cult dieses Heiligen hinweist, dessen Verehrung nach unsern bisherigen Forschungen erst in späterer Zeit sich so sehr entwickelt hat. Denn das Mittelalter scheint einige Scheu davor gehabt zu haben, um nicht der Häresie und Gotteslästerung von der natürlichen Empfängniß des Sohnes Gottes Spielraum zu geben. Uebrigens ist es wirklich nicht ganz unwahrscheinlich, daß Albert jetzt, wo er selbst als Haus- und Nährvater einer der größten Diöcese dastand, eine besondre Verehrung zum irdischen Nährvater seines Herrn und Heilands begonnen und gepflogen habe [1]).

Wenn aber Albert in Mitte des Geschäftsdranges jener Jahre auch nur den Commentar zum Evangelium des hl. Lukas geschrieben haben sollte [2]), so ist diese Arbeit ein genügender Beweis von der unermüdeten Thätigkeit des großen Meisters auch auf dem Gebiete der Schriftstellerei.

Doch nicht genug! Die fromme Meinung schreibt dem Albertus selbst vielfach die lebendigste Betheiligung an herrlichen Kirchenbauten zu, die in jenen Jahrzehnten in der Stadt Regensburg sich erhoben. Man hat ihn auch hier schon als Schöpfer des trefflichen Domplanes bezeichnet, oder will ihm wenigstens den Entwurf der gothischen Dominikanerkirche zuschreiben. Wir können darum nicht ganz hievon schweigen. Daß der Dombau nicht dem Genie oder der Freigebigkeit des Albertus seinen Ursprung verdanke, beweist schon der Umstand, daß der Neubau [3]) der Regensburger Kathedrale erst durch den Brand des Jahres 1270 veranlaßt wurde, also erst elf Jahre nach der Regierung Alberts, der damals bereits ein Alter von fast achtzig Jahren erreicht hatte [4]). Während der kurzen Zeit seiner Amtsführung aber konnte er schon deßwegen unmöglich den Neubau seiner Kathedrale beschließen und entwerfen, da die Finanzen der Kirche und des Bisthums ja, wie wir gesehen, in gewaltiger Verwirrung sich befanden. Mit mehr Wahrscheinlichkeit könnte ihm Betheiligung am Bau der Dominikaner-Kirche zugeschrieben werden. Denn die alte Blasiuskirche der

1) Ueber die Verehrung des heil. Joseph und deren Geschichte vgl. das höchst geistreiche Buch des P. Faber: Das allerheiligste Sakrament des Altares V. Abschnitt: Der Nährvater und sein Kind.

2) Bei Jammy Bd. X.

3) Früher waren kleinere Restaurationen nöthig geworden. Vgl. Schnaase V, 585.

4) Vgl. Schuegraf's Geschichte des Domes von Regensburg.

Prediger war schon vor der Ankunft unsers Albertus in Regensburg für die Bedürfnisse des Volkes, das sich ihnen mit vollem Vertrauen hingab, und ihre Predigten am Liebsten aufsuchte, zu klein geworden.

Vom Jahre 1263 an finden wir nun Schenkungen an das Kloster, die vielleicht auf einen Neubau schließen lassen [1]). Das ist aber die Zeit unmittelbar nach der Regierung des Albertus. Vier Jahre später lesen wir, daß Albert noch von der Ferne aus seiner Dominikanerkirche in Regensburg liebend gedenkt, indem er einen Ablaß von 40 Tagen den Besuchern der Kirche an drei Festen bewilligt [2]).

Möglicher Weise fielen dabei Opfer, welche zum Kirchenbau gesammelt wurden, obgleich der Ablaßbrief keine solche Bedingung stellt. Doch erst im Jahre 1273 begann der wirkliche Neubau der Kirche, der auch im kurzen Zeitraume von vier Jahren vollendet wurde. Es ist die älteste, vollständige Schöpfung der Gothik in Altbayern [3]), die wir kennen, eine dreischiffige Kirche mit eingezogenem, dreiseitig endigendem Chore und sehr niedrigen Seitenschiffen. Die Pfeiler sind achteckig mit Halbsäulen an der Stirnseite und mit ungeschmückten Kapitälen, während auch die Fenster des Schiffes das einfachste Maaßwerk von Kreisen und Kleeblättern im Bogenfelde zeigen [4]). Die Consolen der einfachen Gurten bestehen aus gebogenen Hörnchen oder Rüben.

Diese liebliche Kirche zeigt die Gothik in ihrer höchsten Einfachheit, wie sie wohl absichtlich von den Bettelorden zum Ausdruck der heiligen Armuth damals gewählt wurde. Man hat nun, wie wir oben schon bemerkt, die Vermuthung ausgesprochen, der Plan dieser Kirche stamme von Albertus, der ihn noch während seiner Anwesenheit in Regensburg entworfen. Diese Annahme scheint darum näher zu liegen, weil der Bau viele Aehnlichkeit hat mit andern Bauwerken

---

1) Vgl. Ried I, 470. Es ist aber nur von Bequemlichkeit der Brüder die Rede.

2) Bei Ried I, p. 493. Es heißt: Cum Dominus ad statum Episcopalem nos dignatus sit misericorditer promovere, dignum arbitramur, quod nos ipsius dei cultui impendamus diligentiam ampliorem. Das Datum ist der 6. Mai 1267.

3) Da die alte Pfarrkirche in Regensburg nur zum Theil mehr (im Westen) den alten gothischen Bau von 1250 zeigt. Die Dominikanerkirche dient jetzt als Studienkirche, ist aber leider mit gräßlichen Zopf-Altären u. dgl. entstellt.

4) Vgl. darüber Schnaase Bd. V, 584. Abbildung bei Kallenbach in seiner Geschichte der abendländ. Kirchenbaukunst Tafel 30, 6. Die genaueste Beschreibung gibt A. Niedermayr in der A. Postzeitung J. 1856. Nr. 88.

jener Zeit, die dem Predigerorden angehörten und bei deren Entstehung die Sage gleichfalls den Albertus eine Rolle spielen läßt [1]).

Man glaubt nämlich aus jenen gemeinsamen Merkmalen der höchsten Einfachheit des Maßwerks, der Ornamente und Gewölberippen, des Mangels an einem Kreuzschiffe und Thurmbaue, der Schlichtheit der Pfeiler u. s. f. auf Eine Persönlichkeit schließen zu dürfen, die zu allen jenen Bauten den Plan entworfen oder doch hiebei die Direktive gegeben.

Wir bemerken nun hierüber in Bezug auf die Regensburger Kirche, daß die Geschichtschreiber von einer solchen Thätigkeit des Albertus wiederum kein Wort berichten. Ja, Prussia fügt sogar zur Schilderung der bischöflichen Amtsführung des Albertus in Regensburg die Notiz bei, daß er dort keine Bauten aufgeführt [2]), sondern aus Demuth sich mit den vorhandenen begnügt habe. Wollte man diese Bemerkung auch auf einen Pallastbau beziehen, so lag doch hier für den Chronisten nahe, von Kirchenbauten zu sprechen.

Dann möchte wohl überhaupt die stete Uebung der abstraktesten Spekulation bei einem Scholastiker die künstlerische Thätigkeit, die auf der Entwicklung der schaffenden Phantasie beruht, sehr unwahrscheinlich machen. Wenigstens haben wir kein Beispiel der gleichmäßigen Entfaltung des Verstandes und der Phantasie. Jene früheren großen geistlichen Baumeister waren fromme Künstler, aber keine Scholastiker. Und was die Aehnlichkeit jener ersten Dominikanerkirchen betrifft, so besteht diese zumeist in jenem Charakter der höchsten Einfachheit und Schlichtheit der Bautheile, während im Einzelnen wieder vielfache Verschiedenheit und Abwechslung uns entgegentritt. Jene Eigenthümlichkeit erklärt sich aber genügend aus der Sittenstrenge und Liebe jener Orden zur Armuth [3]), die sich auch in den Bauten ihrer Häuser und Kirchen kundgeben sollte, ebenso aus der Eile, womit sie solche Bauten ausführten, um bald eine Kirche zum Gottesdienste zu besitzen. Wollten wir alle, jene allgemeinen Merkmale zeigenden Bauten der Gothik

1) So in Basel, Straßburg, Freiburg, Bern, Eßlingen, Würzburg.

2) Es heißt bei Prussia S. 265: In memoriale sui ipsius, puta in aedificiis novis construendis et ampliandis terrae terminis, nihil attentare voluit, qui ampliorem, non manufactam aeternam in coelis domum intrare cupiebat.

3) Die Dominikaner scheinen besondere Vorschriften für Kirchenbauten gehabt zu haben. Denn Bischof Leo sagt in dem Briefe, worin er eine Schenkung zu dem Neubau der Kirche der Dominikaner macht, sie sollten bauen secundum morem ordinis. Bei Ried.

auf Albertus zurückführen, so müßten wir auch für die Mehrzahl der Prediger- und Minoritenkirchen in Deutschland, Frankreich und Italien, ja für unzählige andre gothische Kirchen, die im dreizehnten Jahrhundert überall unglaublich rasch aufblühten, ihn als Schöpfer betrachten. Wir zweifeln daher keineswegs, daß unser Albertus bei jenem in Regensburg sich erhebenden Gottesbau der Predigerbrüder durch Rath und That auch aus der Ferne Beistand geleistet. Er hat wohl als alter Provinzial anzugeben vermocht, worin jene Bauordnung des Ordens bestehe (mos ordinis), wie die Kirche den Zwecken des Ordens am Besten entspreche, wie die nöthigen Mittel aufzutreiben seien. Aber um sein Wirken als Architekt hiebei anzunehmen, haben wir wohl zu wenige Anhaltspunkte [1]).

Also flechten wir in das ohnehin überreiche, reine Diadem unsers Meisters keine Perle, von der ungewiß ist, ob sie ihm gebührt!

Kapitel XXII.

Der selige Albertus verzichtet auf sein Bisthum Regensburg.

So leitete Albertus, der wunderbare Wagenlenker des Herrn [2]), die Kirche von Regensburg mit augenfälligem Segen. Als Oberhirte einer großen Heerde, als Prediger der Heilswahrheiten, als durch sein Vorbild voranleuchtender Reformator der Sitten des Klerus und des Volkes, als Verwalter des Kirchengutes und als Schriftsteller wirkte er mit gleicher Auszeichnung. Dennoch konnte ihm das Leben in dieser Stellung niemals zusagen. Es waren vor Allem die ihm aufgebürdeten Verläumdungen und zugefügten Unbilden, die den Wunsch nach einer Veränderung, nach Erlösung von diesem Wirkungskreise in ihm nähren und mehren mußten. Denn er hatte nach dem Berichte der Biographen eine zahlreiche Schaar von Feinden [3]) gegen sich aufgeweckt, die sich besonders bestrebten, falsche Gerüchte über den würdigen Bischof auszubreiten.

1) Es scheinen überhaupt im ersten Jahrhunderte des Bestandes die beiden Bettelorden, denen die Reform der Sitten und Vertheidigung des hl. Glaubens als Aufgabe zugefallen, sich nicht mit der Kunst beschäftigt zu haben, wie die früheren Orden. Selbst in Rom bauten zur Zeit des hl. Dominikus fremde Laienbaumeister das Kloster, die dann von herabfallenden Steinen erschlagen wurden.

2) Rudolph.

3) Prussia S. 266 und Rudolph.

Wahrscheinlich betrafen diese falschen Anklagen seine Beschäftigung mit den Wissenschaften, mit den heidnischen und muhamedanischen Schriftstellern, seine Naturstudien; wahrscheinlich ging von Mund zu Mund die Sage, daß Albert draußen in der Geheimstube seines Schlosses Stauf mit verbotenen Künsten sich abgebe, daß er dort Besuche und Dienste von unsaubern Geistern empfange, daß all seine Weisheit aus dieser trüben Quelle stamme, daß er durch den Betrieb jener geheimnißvollen Wissenschaften den Glauben gefährde und selber schon eingebüßt habe. Wenn wir die Nachrichten der Regensburger Chronisten und Alberts eigne Worte in Erwägung ziehen, können wir nicht zweifeln, daß wirklich solche ihn gewiß schmerzlich berührende Gerüchte im Umlauf waren. Denn Hochwart erzählt ausdrücklich, man habe den Bischof Albert der Nekromantie beschuldigt[1]), und Gumpelzheimer theilt uns noch die Sage mit, man habe bei ihm auf dem Schlosse Stauf eine Zauberfigur in Mädchengestalt gesehen, die sich bewegte und den Boden zu kehren verstand. Albert selbst aber spricht sich am Schluß seines Commentars zur Politik des Aristoteles, der wie die Ethik in jenen Jahren geschrieben seyn muß[2]), in heiliger Entrüstung also aus: „Ich habe dieses Buch mit den andern physischen und moralischen Büchern zum Gebrauch der Studierenden ausgelegt. Ich bitte hiebei alle Leser zu bedenken, daß in diesem Buche nur von den freiwilligen Handlungen der Menschen gesprochen wird, die nach

---

1) Oef. I, 208. Hochwart sagt: De necromantia illius nonnisi Blaterones ridiculi fabulam commenti sunt, cum virum tam bonum malis artibus studuisse non sit verisimile, multoque minus credibile.

2) Dieses Werk, sowie der Commentar zur Ethik haben einen etwas verschiedenen Charakter von den früheren Commentaren des Albertus, sie sind nicht mehr Paraphrasen, sondern eigentliche Commentare, mit vorgesetztem doppelten alten und neuen Texte, und verrathen auch fast einige Kenntnisse des Griechischen. Vielleicht war unterdessen der Commentar des hl. Thomas schon erschienen, den Albertus benützte. Später hat er sich schwerlich mehr mit solchen philosophischen Werken beschäftigt, da er im Commentar zum Lucas die Theologie fast mit Verachtung der andern Wissenschaften zu seiner Braut erhebt, indem er sagt: Pulchrae sunt genae tuae, ut turturis, hoc est pudoratae virtutis et castae veritatis, quae est theologia, quae casta stat intra limites fidei, nec luxuriatur per phantasias, sicut scenicae meretriculae aliarum scientiarum. Haec mulier est, de qua dicitur: Tu gloria Jerusalem, tu laetitia Israel, tu honorificentia populi nostri. Ad caput I. Ev. Luc. Bei solchen Anschauungen wird er sich später schwerlich mehr viel mit philosophischen Untersuchungen abgegeben haben. Auch will er dieses Werk unmittelbar an die Physik angeschlossen haben.

Aristoteles nie zu einer Regel gebracht werden können. (Albert entschuldigt also hier die Anführung verschiedener Sitten und Einrichtungen in den Staaten, die nicht mit den christlichen Ideen harmoniren.) Aristoteles hält sich hier meistens an die Staaten des Orients und Aegyptens, die immer in der Ehe und im Cult unrein waren, wie sie es noch jetzt sind. Und Aristoteles erzählt das nicht als seine Ansicht, sondern er sagt nur, daß diese Völker ihre Staaten so geordnet haben. Auch ich habe in dem Buch nur erklärt, was vorkommt, ich habe nur die Beweise und Gründe dafür gegeben, wie ich auch in allen physischen Büchern nichts von mir sagte, sondern nur so treu als möglich die Ansichten der Peripatetiker auslegte. Das sage ich wegen einiger Trägen, die, einen Trost für ihre Trägheit suchend, nur in den Büchern suchen, was sie tadeln können. Und da sie starr vor Trägheit sind, suchen sie, um nicht allein todt zu scheinen, denen, die sich auszeichnen, eine Mackel anzuhängen. Diese haben den Sokrates getödtet, den Plato aus Athen in die Akademie vertrieben und den Aristoteles verjagt. Diese sind im Reiche der Wissenschaften, was die Leber im Körper ist. In jedem Körper ist nämlich die Gallenfeuchtigkeit (die in der Leber sich sammelt), diese dünstet aus und macht dadurch den ganzen Körper bitter. So gibt es in der Wissenschaft immer einige bittere und gallige Menschen, die auch alle andern in Bitterkeit verwandeln und sie nicht in süßer Gesellschaft die Wahrheit suchen lassen [1])."

Man sieht aus diesen Worten, daß Albert um jene Zeit, wo er den Commentar zur Politik schrieb, heftigen Tadel und unverständige Vorwürfe muß erlitten haben wegen seiner wissenschaftlichen Thätigkeit. Fragen wir um die Gründe dieser ganzen Feindseligkeit, die sich in solchen Gerüchten und Schmähungen Luft machte, gegenüber dem Albertus, so ist wohl als Hauptfaktor zu betrachten der Unverstand der Menge, die alles Außerordentliche, Ungewöhnliche leicht verdächtigt, nur das Herkömmliche achtet, und jede neue Kunde sogleich entstellt und mißversteht. Doch bei Andern, bei allen höher an Bildung und Würden Stehenden müssen wohl andre Gründe gesucht werden.

Ohne Zweifel war die Sittenstrenge des großen Bischofes, seine steten, ernsten Mahnungen zur Besserung des Lebens Vielen ein Anstoß und ein beständiger Vorwurf. „Fragst du nach den Gründen der Feindseligkeiten gegen Albertus," bemerkt Rudolph in seiner drastischen Weise, „so forsche in den heiligen Schriften und du wirst finden, daß

1) Politic. p. 500. Bd. IV bei Jammy.

den Aegyptern ein unbeflecktes Lamm ein Gräuel gewesen. Die Fröhlichen sagten, sie haßten ihn, weil er zu ernst sei, die Ernsten aber sagten, er sei zu fröhlich; aber der eigentliche Grund ist: die Männer der Arglist haßten den Mann voll Geradheit und Einfalt." Und er selbst deutet im Commentar zum Lucas darauf hin, daß seine Strenge in den reformatorischen Bestrebungen ihm vielen Haß und manche Stürme während seines bischöflichen Waltens zugezogen und das heilige Amt ihm unerträglich gemacht hätte. Zu Kapitel XXII bemerkt er bei den Worten: Wer unter euch größer ist, werde wie der Kleinere: „Wer unter euch größer in der geistlichen Gewalt ist, werde wie der Kleinere, der zu keiner Würde erwählt wird, denn wie der Philosoph sagt: Niemand erwählt Jünglinge zu Feldherren, weil sie bekanntlich noch nicht weise sind. Matth. XVIII. Wer sich selbst erniedrigt, wie jenes Kind, der ist der Größere im Himmelreich, weil dieser mehr geeignet ist zur Begründung der Kirche. Denn in der Urkirche kümmerte man sich nicht viel um Macht und Ansehen, sondern alle blickten auf die Demuth und die Beispiele der Liebe. Und das wollte auch der Herr, da er sprach: Lernet von mir, denn ich bin milde und sanftmüthig von Herzen. Nehmet mein Joch auf euch u. s. f. Denn nichts ist leichter, als in Demuth und Milde die Untergebenen leiten, so lange es die Zeiten gestatten. So bald aber die Fülle des Bösen einen zwingt, mit Ernst und Strenge einzuschreiten, dann scheint sein Amt einem Hirten der Kirche, wie einst dem Moses, etwas Unerträgliches zu seyn, wenn nicht einer, am Luxus sich erfreuend, die Bösen dulden, ja sogar hegen will, wie es Prälaten in unsrer Zeit machen, die eher des Sardanapal als Christi Stelle vertreten!" Also weist hiemit Albert selbst so ziemlich auf den Grund der Gehässigkeit und Verleumdungssucht Vieler gegen seine Person hin, es war, weil er das Böse nicht dulden wollte! [1])

Doch diesen bittern Kelch der Lästerung und Verfolgung hätte Albertus im Hinblicke auf das hohe Vorbild, auf den obersten Hirten der Seelen, gewiß noch länger mit Ergebung getrunken. Aber es waren noch mächtigere Gründe des Ueberdrusses an seinem hohen Amte vorhanden. Die ganze Stellung eines deutschen Bischofes in jenen Tagen war so ganz den Neigungen und Wünschen seines Herzens und seinen Idealen eines Stellvertreters Christi entgegen, daß er sich in immerwährende Unruhe versenkt und in die Qualkammer stets sich

---

1) Prussia sagt, Albert habe resignirt, cernens in populo duro non posse proficere. p. 266.

wiederholender Vorwürfe des Gewissens [1]) gestoßen fühlte. Er war ja nicht bloß Bischof und Seelenhirt, sondern auch deutscher Reichsfürst, Regent eines Gebietes von nicht unbedeutender Ausdehnung, er mußte in der einen Hand den Hirtenstab, in der anderen das Schwert halten und führen [2]), er mußte nicht bloß die geistigen Gnadenschätze des Herrn verwalten und spenden, sondern auch die zeitlichen Güter und Rechte seiner Kirche und Unterthanen wahren und vertheidigen, er mußte zu diesem Zwecke zahllose Prozesse einleiten und zum glücklichen Ziel zu bringen suchen. Als Reichsfürst mußte er manchen Festlichkeiten und Versammlungen mit einem gewissen Aufwande und äußerem Prunk beiwohnen, den seine Stellung erforderte.

War auch diese Vereinigung der zeitlichen und geistigen Gewalt in den Kirchenfürsten jener Tage ohne Zweifel eine gebieterische Nothwendigkeit, um die Freiheit der Kirche und Völker gegen die Willkühr und Unterdrückung durch die übermäßige, unbeschränkte Gewalt meist roher, naturkräftiger und darum zum Uebermuth leicht geneigter Fürsten zu schützen, so brachte sie doch auch wieder manche böse Früchte; sie war eine beständige Versuchung für die Bischöfe und Aebte, ob des Zeitlichen das Ewige zu vergessen, sich von der Zinne des Tempels ihres heiligen Berufes in das niedere Getümmel der Welt hinabzustürzen und so sich und Andern das Verderben zu bereiten. Aber besonders mußte solches Leben und Streben der Seele Alberts zuwider seyn, der als Ordensmann die evangelische Vollkommenheit lieben gelernt, dessen bisherige Thätigkeit sich mit solchem Erfolge im Reiche des Geistes bewegt hatte. Wohl hatte er als Bischof gezeigt, daß er alle diese scheinbar widerstreitenden Elemente zu vereinigen verstehe, indem er allen den verschiedensten Pflichten seines Amtes mit hoher Weisheit und Vollkommenheit nachzukommen wußte; aber er sehnte sich dennoch ohne Unterlaß nach Erlösung von diesen drückenden Fesseln, nach der Freiheit des Geistes, die er früher genossen. Oft klagte der fromme Bischof, wenn er an das Jerusalem seiner eignen Seele dachte,

---

1) Rudolph.

2) Der Zeitgenosse des Albertus, Tholomäus de Luca, sagt hierüber mit Recht: Albertus factus est Episcopus Ratisponensis in ducatu Bavariae, qui multum honorabilis est. Coepit onera episcopatus subire, quae in Teutonia nimis sunt militaria, quia conservari non possunt nisi cum ense, quae sibi incubuerunt pro tempore illo. Considerans igitur statum tranquillum, quem dimisit et barathrum, in quem incidit, non quievit, quousque accepta fuit sua renuntiatio per summum pontificem. Bei Quétif und Echard Script. Ord. dom. I, 169.

und, obwohl stehend auf dem Gipfel der Ehren, schmachtete er doch nach den armen und verborgenen Einsiedeleien des Ordensstandes [1]). Die zarte Gewissenhaftigkeit seiner Seele ließ ihn in dieser Stellung eines Bischofs nicht zur Ruhe kommen ob der beständigen Furcht, in einem der stets obschwebenden Rechtshändel die Rechte irgend eines Menschen, sei es des Kaisers, oder der Bürger, oder der Unterthanen, oder die Rechte der Kirche zu verletzen. Er sah ein, bemerkt Rudolph, wie schwer es ist, eine deutsche Kirche zu regieren und dabei nicht entweder Gott oder die Menschen zu beleidigen [2]). Auch die Furcht quälte ihn, es möchten durch seine Nachlässigkeit Diebe in seine Hürde eindringen und Beute daraus fortschleppen [3]). Endlich konnte er sich immer des Gedankens nicht erwehren, daß er durch Bebauung des Feldes der Wissenschaften, durch Bearbeitung aller Disciplinen im Geiste des Christenthums mehr wirken könnte zur Ehre Gottes und zum Heile der Kirche, als durch die Regierung eines einzelnen Bisthums [4]).

Was er auf dem Gebiete der Wissenschaft leistete, war ja für den Umkreis der ganzen Kirche fruchtbringend, diente als Waffenkammer zur Vertheidigung des Glaubens, zur Ausrüstung tüchtiger Streiter des Herrn [5]), während seine Amtsverwaltung als Bischof sich nur auf einen kleinen Theil des göttlichen Weinberges erstreckte.

Alle diese Erwägungen und Gründe mußten bewirken, daß Albert nur ungern den bischöflichen Stuhl zu Regensburg inne hatte und daß er sich sehnte, dieser Last eines Oberhirten enthoben zu werden.

---

1) Jammy a. a. O.

2) Prussia sagt ebenso: Timebat de periculo, quod Alamanniae Episcopos ob temporalis dominii gravamen ad multa damnabilia quandoque pertrahit. p. 266.

3) Rudolph. Es waren auch jene Zeiten und Gegenden von häretischen Bestrebungen nicht frei. In einem Indulgenzbriefe, welchen den Predigermönchen in Regensburg der Bischof Heinrich 1277 ausstellte, heißt es ausdrücklich, man müsse sie unterstützen gegen die grassirenden Häresien (contra profligendas haereses), und nach Alberts Regierung kommen die sogenannten Armen von Lyon auch in Regensburg vor. Vgl. Ried, Cod. diplom. I, p. 548.

4) Rudolph. Prussia sagt: Elegit magis contemplationi et meditationi scibilium et sacrarum litterarum in Ordine, de quo assumptus fuerat intendere, quam pastoralis curae negotiis sine fructu inservire. p. 267.

5) Tholomäus de Luca, der Zeitgenosse des Albertus, gibt letzteren Grund besonders als den an, der den Papst bewogen, der Bitte des Albertus um Enthebung zu willfahren. Quétif und Echard I, 169.

Darum wandte er sein Auge ohne Unterlaß hin nach Rom, wo diese heiligen Fesseln ihm waren angelegt worden und lag dem Vater der Christenheit wiederholt mit glühenden Bitten [1]) und wundersamer Beredsamkeit an, ihn des Bisthums, nach welchem er nie verlangt, gnädiglich wieder zu entheben. Lange flehte er, ohne Erhörung zu finden. Endlich gab Papst Urban IV. mit Beistimmung der Kardinäle dem unablässigen Drängen nach und vermochte den vom Kapitel einstimmig erwählten Dekan der Kirche zu Regensburg, Leo den Tundorfer, der durch einen Schwur sich verpflichtet hatte, das Bisthum nicht anzunehmen außer auf Befehl des Papstes, der Last des Oberhirtenamtes sich zu unterziehen [2]).

Voll Entzücken über die endliche Erhörung seiner Bitten legte also Albert den Hirtenstab zu Regensburg nieder, verzichtete auf seine hohe Würde und kehrte mit der Schnelligkeit eines losgelassenen Bogens zu seinem armen und demüthigen Ordensleben zurück. Das bezeugt ein Zeitgenosse und Ordensbruder des Albertus selbst, nämlich Bernhard Guidonis, indem er in seiner Chronik sagt: „Bruder Albert übernahm das Bisthum Regensburg nur gezwungen, warf es aber wie eine Kohle, welche die Hand brennt, nach erlangter Erlaubniß wieder von sich und kehrte zur Armuth seines Ordens zurück [3]).“

Wann diese Verzichtleistung des Albertus auf sein Bisthum Regensburg geschehen, ist nicht mit völliger Genauigkeit zu bestimmen.

---

1) Papst Urban IV. sagt selbst in der Bestättigungsurkunde Leo's: Sane Ratisponensis Ecclesia per cessionem venerabilis fratris nostri Alberti Episcopi quondam Ratisponensis ab eo petitam instanter et tandem de consilio fratrum nostrorum a nobis admissam vacante etc. Bei Ried, Cod. dipl. I, p. 465. Obiger Tholomäus de Luca sagt: Non quievit, quousque accepta fuit sua renuntiatio per summum pontificem: quod facilius impetravit ex sua gratiositate sermonis et ex maxima fama suae doctrinae, quae totaliter peribat cum ense et lancea curae pastoralis Germaniae.

2) Prussia und Rudolph irren, indem sie Clemens IV. als den Papst bezeichnen, der die Bitten des Albertus erhört hätte. Vgl. Prussia S. 267. Er sagt: De licentia igitur impetrata per eum a summo Pontifice Clemente Quarto, successore Urbani praedicti, relicto Praesulatu, relicto patrimonio Episcopali, insignique urbe sua Ratisponensi, ad Ordinis sui paupertatem voluntarie rediit secundo anno praefati Clementis papae. Die Urkunden bei Ried widerlegen diese Nachricht. Die Lösung des Räthsels ist, daß Albert erst unter Clemens nach Cöln zurückkam. Uebrigens sagt der nahe Hermann von Altaich ganz richtig, Albert habe in die Hände Urbans resignirt. Vgl. Oef. I, 682.

3) Vgl. Quétif und Echard Script. Dom. I, p. 169 und Rudolph.

Doch geben die erhaltenen Urkunden die Gränzpunkte des Zeitraumes an, innerhalb dessen Albert von der Verwaltung des Bisthums abtrat. In der Urkunde vom 26. Februar des Jahres 1262, welche Chammünster betrifft, erscheint Albert noch als Bischof, das Kapitel nennt ihn noch seinen ehrwürdigen Herrn und Bischof [1]). Dagegen geht aus der Urkunde des Papstes Urban, die wir oben mitgetheilt und die am 11. Mai 1262 ausgestellt ist, offenbar hervor, daß Alberts Resignation schon vor einiger Zeit eingetreten, da das Kapitel bereits einen Ausschuß von fünf Mitgliedern erwählt hatte, welche den Dekan Leo zum Bischof erkoren. Es muß die Abdankung Alberts also zwischen dem 26. Februar und 11. Mai des Jahres 1262 geschehen seyn. Ja, da bereits im Mai jene Rückantwort von Viterbo erschien, welche die Anzeige der Wahl Leo's durch das Kapitel beim päpstlichen Stuhl voraussetzt, so muß bei den damaligen beschränkten Mittheilungsmitteln angenommen werden, daß Albert schon an zwei Monate früher seine hohe Stellung verlassen habe [2]), so daß wir mit ziemlicher Zuversicht annehmen dürfen, die Resignation sei im Monate März jenes Jahres geschehen.

Und so erhellt, daß des Albertus Hand gerade zwei Jahre den Hirtenstab von Regensburg geführt habe [3]). Nicht groß ist also der Zeitraum, in welchem Albertus den Stuhl des hl. Wolfgang zu Regensburg inne hatte, aber Großes war in Kurzem vollbracht worden. Albert hatte seine Aufgabe nach Kräften gelöst und der Zerrüttung des Bisthums mit Segen entgegengewirkt. Der Friede zwischen dem Bischofe, dem Kapitel und der Bürgerschaft war hergestellt, die Schuldenlast getilgt, der sittliche Zustand des Klerus, der Klöster und des Volkes war durch Visitationen, durch Synoden, durch eifrige Anwendung der Heilsmittel, durch das Vorbild der Heiligkeit, durch mündliches

---

1) Ried, Cod. diplom. I, p. 464.

2) Alles in der päpstlichen Urkunde setzt den Verlauf einiger Zeit voraus, so auch die Worte: Cum postmodum inter praedictos quinque tractatum fuisset diutius super substitutione pastoris, quatuor ex eis in dictum Electum (Leonem) unanimiter et concorditer consenserunt et ipsum elegerunt canonice postulandum in Episcopum et Pastorem Ecclesiae memoratae.

3) Die verschiedenen Angaben der Chronisten über die Regierungszeit Alberts (einige nennen 1 Jahr, andre 2, andre 3 oder 4 Jahre) kommen theils daher, daß Alberts Ernennung noch i. J. 1259 erfolgte, theils daher, daß er erst später nach Köln zurückkehrte. Uebrigens sagt Tholomäus, der Zeitgenosse, er habe 1262 resignirt. Echard I, 168. Hochwart berichtet, Albert sei 1 Jahr und mehrere Monate Bischof gewesen. Oef. I, 208.

und schriftliches Wort nach Möglichkeit gehoben worden. Albert konnte also auch in dieser Hinsicht mit gutem Gewissen den Hirtenstab von sich legen oder vielmehr seinem trefflichen Nachfolger übergeben. Wahrlich, man kann auf seine kurze Bisthumsverwaltung zu Regensburg anwenden die Worte der Schrift: „In kurzer Zeit hat er lange Jahre erfüllt!"

Kapitel XXIII.

Der selige Albertus als Prediger des Kreuzes für Deutschland und Böhmen. Sein Umzug in Bayern, Schwaben und Franken.

Nachdem Albertus die so heiß ersehnte Freiheit wieder gefunden, kehrte er mit der Freudigkeit des Vögleins, das langer Gefangenschaft entronnen ist, wieder zu seinem geliebten Ordensleben zurück. In welchen Klöstern und an welchen Orten er sich aber in den nächsten Jahren aufgehalten, ist wieder schwer zu bestimmen. Seine späteren, im Kölner Kloster lebenden Biographen lassen uns hierüber völlig im Dunkeln, ja sie deuten an, daß Albert sogleich in seine Klosterzelle zu Köln zurückgekehrt sei. Doch die bayerischen Urkunden widerlegen solche Annahme und geben uns sogar einiges Licht über das Leben und die Bestrebungen Alberts in jenem Zeitraume.

Der große Meister scheint sich unmittelbar nach seiner Resignation in ein bayerisches Kloster seines Ordens zurückgezogen zu haben, um einige Ruhe zu genießen und die Sammlung des Geistes von den Mühseligkeiten und Zerstreuungen seines hohen Amtes wieder zu gewinnen. Er stand bereits dem siebzigsten Lebensjahre nahe. Ob er wieder in Regensburg selbst geweilt im Kloster von St. Blasius, oder ob er sich vielleicht nach Salzburg und in dessen Sprengel begeben, da in diesen Gegenden Alberts Andenken sich so lebendig erhalten [1]), können wir nicht mit Bestimmtheit angeben.

Aber nicht lange dauerte diese Zurückziehung Alberts vom großen Schauplatz der Welt, der Genuß der ersehnten Ruhe wurde bald wieder gestört durch ein neues Amt, das dem greisen Manne durch den Willen

1) In vielen Kirchen des Salzburger Landes findet man Bilder des Albertus in der Vorhalle aufgehangen. Er erscheint da gerade im Akte der Wandlung, während dessen Christus ihm Belehrung über zwölf Fragen, die Vollkommenheit betreffend, ertheilt.

des obersten Hirten der Christenheit aufgehalst wurde. Er mußte jetzt noch als Prediger des Kreuzes auftreten! Denn es war die Zeit jener großartigen Kriegsunternehmungen noch nicht abgelaufen, die wir unter dem Namen der Kreuzzüge kennen.

Bereits oftmals war im Verlaufe der letzten zwei Jahrhunderte der Ruf des Vaters der Christenheit an die Völker des Abendlandes ergangen, sich in Eintracht und Gottvertrauen zusammenzuschaaren und dem Sohne Muhammeds, dem Dränger des christlichen Namens, die Beute des heiligen Landes abzunehmen, das Zeuge des Lebens und Leidens des göttlichen Erlösers gewesen. Hunderttausende waren diesem Rufe von Oben gefolgt, hatten in heiliger Begeisterung das Kreuz sich aufgeheftet und dem Zuge gegen die Feinde des Kreuzes sich angeschlossen. So waren die Kreuzzüge entstanden, diese großartigen Zeugnisse für die ideale Richtung, für die Glaubenskraft und Liebesglut des christlichen Mittelalters, da es für ein Ideales, größtentheils aus geistigen und religiösen Motiven, einer so ungeheuern Anstrengung und Aufopferung sich hingab.

Wir wissen, mit welch glänzendem Erfolge der erste Kriegszug dieser Art gekrönt war. Das heilige Land mit der Perle unter den Städten der Erde, mit Jerusalem, war in die Hände der Kreuzfahrer gefallen. Aber bald wurde die neubegründete Herrschaft der Christen in jenen Gegenden theils durch die eigne Schuld, durch die nagende Zwietracht und arge Corruption der Sitten unter den Kreuzfahrern, theils durch die Tapferkeit der Feinde hart bedrängt, immer mehr geschmälert und am Ende wieder völlig vernichtet [1]). Daher der stets erneute Ruf der Päpste, durch neue Zuzüge aus dem Abendlande den bedrängten Brüdern im Osten zu Hilfe zu kommen; daher die Auf-

---

1) Wie man in Deutschland im dreizehnten Jahrhundert noch von den Kreuzzügen dachte, schildert unser Walther von der Vogelweide, selbst Kreuzfahrer, mit den Worten: „Wohl wissen wir Alle, wie dieses edle und heilige Land unglücklich, einsam und verlassen ist! Weine, Jerusalem, weine, denn du bist vergessen. Das Leben enteilt und der Tod wird uns noch in den Sünden antreffen. In Gefahren und Kämpfen aber wird Vergebung gewonnen, darum laßt uns Christi Wunden heilen und die Ketten seines Landes brechen. O du, Königin aller Frauen, gewähre uns deinen Beistand! Dort ward dein Sohn geopfert! Dort ließ er sich taufen, er, der himmlisch Reine, um uns zu entsühnen; dort ließ er sich verkaufen, er, der Reiche, um uns Arme loszulösen! Dort litt er den schmählichsten Tod! Wohl dir, Speer, Kreuz und Dorn! weh euch, ihr Heiden! Gott wird durch seiner Helden Arm die Unbild rächen!"

einanderfolge solcher Züge von Fürsten und Völkern nach dem Orient in kurzen Unterbrechungen. Aber alle noch so großartigen, späteren Unternehmungen konnten nur vorübergehende, kurzdauernde Erfolge erringen. Da kam i. J. 1265 die Kunde im Abendlande an, daß Akres, die letzte Festung der Christen im Morgenlande, durch die Türken belagert werde. Nichts war mehr geeignet, die abendländische Christenheit mit Scham über ihre Unthätigkeit zu erfüllen, und zu einer letzten Unternehmung der Art, zur Aufbietung aller Kräfte, anzustacheln, als diese Nachricht.

Sogleich faßte der Papst den Entschluß, einen neuen Kreuzzug predigen zu lassen, besonders in jenen Ländern, die nicht in ihrer eigenen Mitte verwegene Feinde erstehen sahen, welche sie durch Organisation eines eigenen Kreuzzuges bekämpfen mußten. Während also in Spanien bereits das Kreuz gepredigt ward gegen die drohenden Mauren, in England gegen die rebellischen Barone, die ihren König gefangen genommen, in Preußen und Lithauen gegen die nahen heidnischen Stämme, in Ungarn, Polen und den Nachbarländern gegen die anstürmenden Tartaren [1]), ließ der Papst in Italien, Frankreich und Deutschland zur Theilnahme an einem neuen Kreuzzug nach Palästina einladen. So wehte die zur Heerfolge rufende Fahne des Kreuzes jetzt fast überall. Besonders erließ Urban IV. an König Ottokar von Böhmen, an Otto, den Markgrafen von Brandenburg, an die Herzoge von Braunschweig, Sachsen und Bayern die Aufforderung, am Kreuzzuge für das heilige Land sich zu betheiligen und ihn auch predigen zu lassen [2]).

Albertus aber, an allen Leiden und Freuden der Zeit theilnehmend, konnte von diesen größten Ereignissen des Jahrhunderts nicht unberührt bleiben. Obwohl bereits ein Greis von fast siebenzig Jahren, übernahm er dennoch mit Jugendglut das Amt der Verkündigung des Kreuzzuges in Deutschland und Böhmen [3]). Doch war es nicht erst der letzte eben genannte Kreuzzug, der ihm diese neue Würde und Bürde brachte, sondern er führte diesen Titel eines Verkündigers des Kreuzzuges schon zwei Jahre früher, im Jahre 1263. Es scheint also

---

1) Vgl. Fleury, histoire ecclesiastique, livre 85, p. 61.

2) Fleury l. c. p. 60.

3) Jammy sagt: Albertus wurde damals als Prediger des Kreuzes vom apostolischen Stuhle berufen und entzündete wunderbaren Eifer dafür in Deutschland und Böhmen.

dieses päpstliche Ehrenamt bereits ständig gewesen zu seyn [1]), so daß es unserm Meister Albertus bald nach Ablegung des Hirtenstabes von Regensburg übertragen werden konnte. Er aber wollte auch diesen Namen nicht vergebens tragen, sondern wanderte wirklich wieder von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort, um Fürsten und Edle für die Sache des heiligen Krieges zu begeistern [2]). Leider liegt über die Wege, die Albertus damals eingeschlagen, über die Resultate seiner Bestrebungen tiefes Dunkel, nur hie und da tritt seine Gestalt wie ein heller Lichtpunkt auf, um sogleich wieder zu verschwinden. So treffen wir unsern Seligen im Mai des Jahres 1263 im Kloster Polling, das in Oberbayern gelegen und zu den ältesten und ruhmreichsten Stiften Deutschlands zu rechnen ist [3]). Wahrscheinlich war er von Regensburg über Landshut, Freising und München dahin gekommen, überall heiligen Eifer für das gelobte Land entzündend. Wie er immer von Begierde brannte, das Heil der Seelen zu befördern und die heiligen Stätten in der Verehrung der Gläubigen gehoben zu sehen, erließ er in Polling einen Ablaßbrief, indem er allen denen, die an bestimmten drei Festen die Kirche daselbst besuchen und die Sakramente empfangen, einen Ablaß von vierzig Tagen zuerkannte. Die interessante Urkunde lautet also: „Bruder Albertus, weiland Bischof von Regensburg, durch die Autorität des apostolischen Stuhles Prediger des Kreuzes durch Deutschland und Böhmen zur Hilfe des heiligen Landes [4]), allen Gläubigen Christi Heil im Herrn! Wir zweifeln durchaus nicht, daß durch die Verdienste der Heiligen die herrlichen Freuden Christi jenen Gläubigen zu Theil werden, die ihre Fürbitte durch Erweisung würdiger Andacht verdienen, und jenen in ihnen verehren, der ihre Glorie und ihr Lohn ist. Da wir nun wünschen, den Gläubigen Veranlassung zu geben, die genannten Freuden zu erlangen, so ertheilen wir allen reumüthig Beichtenden, die das Kloster Polling

---

1) Früher hatte Conrad von Marburg, der Beichtiger der hl. Elisabeth, auch dieses Amt bekleidet. Vgl. Montalembert, Leben der hl. Elisabeth. Köln 1853. S. 89.

2) Fleury sagt ausdrücklich, den Provinzialen der Dominikaner und Franziskaner sei i. J. 1265 die Verkündung des Kreuzzuges übertragen worden. Nur bis dahin scheint Albert dieses Amt versehen zu haben.

3) Monumenta Boica tom. X, p. 55. Und Hundii Metrop. Salisb. III, p. 117.

4) Die Urkunde beginnt mit den Worten: Frater Albertus Episcopus quondam Ratisponensis, Apostolicae sedis auctoritate Crucis praedicator per Alemaniam et Boemiam pro subsidio terrae sanctae.

an den Tagen der Auffindung und Erhöhung des Kreuzes und an der Kirchweihe mit Andacht und Verehrung besuchen, im Vertrauen auf die Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes, einen Nachlaß von vierzig Tagen an der ihnen auferlegten Buße. Gegeben zu Polling [1]) am 5. Mai im Jahre des Herrn 1263."

Wir wissen nicht, ob Albertus mit der Anbietung dieser Gnaden die Bedingung verbunden, daß zugleich eine Beisteuer zum Kreuzzuge gegeben werden müsse. Es scheint dieß nicht der Fall zu seyn, da der Wortlaut keine Andeutung gibt. Wahrscheinlich hatte Albertus auch hier nur die Absicht, in möglichst großer Anzahl die Gläubigen herbeizulocken zum Besuch der Kirche und zum Gebrauch der Gnadenmittel. Doch konnte dadurch dem Kloster auch eine Unterstützung zugedacht seyn, da es in den nächsten Zeiten als sehr verarmt geschildert wird [2]).

Ungewiß ist, ob Albertus damals auch die andern naheliegenden, ruhmvollen Klöster Bayerns besuchte, die dort sich entweder in den Wellen der lieblichen Seen spiegelten oder hinter dunkeln Wäldern verbargen, nämlich Diessen, Andechs, Wessobrun, Benediktbeuern, Rothenbuch, Steingaden, alle diese Mittelpunkte der Civilisation, Heiligthümer der Wissenschaft, Asyle der Ruhe und Gebet suchenden Seelen und Stätten unbegränzter Gastfreundschaft, welche die Pilger benützten, die von den nördlichen Reichen zum Grabe der Apostelfürsten wallten [3]). Wir haben leider über diese Wanderungen des Albertus keine Aufschlüsse. Wenn ihm jedoch das unter seinen Schriften enthaltene Werk über die Alchemie angehörte, was aber sehr unwahrscheinlich ist [4]), so wäre dieser Besuch der bayerischen Klöster um der Wissenschaft willen schwer in Abrede zu stellen, da der Verfasser am Anfange der Schrift erzählt, er habe fast alle Klöster und Stifte durchwandert, um die Fortschritte der Alchemie kennen zu lernen [5]). Doch

---

1) „Apud Pollingam" könnte auch andeuten, daß sich Albert in einem nahen Orte, etwa dem Schlosse eines Adeligen, aufgehalten? Daß er häufig bei Vornehmen zu Tisch gesessen, sehen wir auch aus seinen Schriften. So erzählt er, einmal während einer Tafel beim Austernessen viele Perlen in den Schaalen gefunden zu haben.

2) In Hundii Metrop. S. III, 114.

3) So spricht von ihnen Montalembert im Leben der hl. Elisabeth, Kap. XX.

4) Vgl. Quétif und Echard Script. Dominic. I, p. 179.

5) Operum Alberti Mag. tom. XXI. Uebrigens erzählt auch der Zeitgenosse Roger Bacon, daß man damals in Burgen und Klöstern allgemein die Wissenschaften betrieben habe: „Seit vierzig Jahren besonders ist in den Burgen und Klöstern eine rege Wißbegierde neben der allgemeinen Unwissenheit des Volkes bemerkbar." Vgl. Kritische Untersuchungen über die histor. Entwicklung der geograph. Kenntnisse

bei dem Mangel an alten Zeugnissen können wir kein bestimmtes Urtheil fällen. Wir wissen eben so wenig, welchen Weg Albertus von da eingeschlagen. Aber wir vermuthen, daß er durch Schwaben nach dem prächtigen Ulm, dann durch die reizenden Thäler der rauhen Alp nach Eßlingen und Gmünd gezogen, weil er später das Kloster der Dominikanerinnen in letzterer Stadt sogar unter seiner Erben Zahl gesetzt hat und auch sonst mehrmal vom würtembergischen Schwaben spricht [1]), was öftern Aufenthalt dort vermuthen läßt.

Sichere Kunde vom Albertus gibt uns erst wieder eine Urkunde vom 27. Mai, zu welcher Zeit der alte Meister bereits in Würzburg erscheint. Hier in dieser herrlich gelegenen, hochgesegneten und mit Gottesbauten reichgeschmückten Bischofsstadt Frankens scheint er sich während der nächsten Monate aufgehalten zu haben. Es hat sich die Sage erhalten, daß Albertus damals den hinter der Dechanei zum neuen Münster gelegenen Hof Wiesenfeld [2]) bewohnt habe, vielleicht weil der Bau des Dominikanerklosters in Würzburg erst im Entstehen begriffen war. Auch hier scheint er wieder vor Allem Bedacht zu nehmen auf Förderung des religiösen Sinnes und auf Unterstützung der klösterlichen Institute. Da die Nonnen vom Orden des heiligen Bernardus im Kloster Himmelspforte, das in einiger Entfernung von der Stadt an den reizenden Ufern des Mains gelegen [3]) ist, einen großartigen Kirchenbau ausführten, wollte auch Albertus das schöne Werk nach Möglichkeit unterstützen. Vermöge der ihm bleibenden Würde eines Bischofs verhieß er allen denen, welche zum heiligen Bau einen Beitrag gäben, einen Ablaß, wenn sie die gewöhnlichen Bedingungen erfüllten. Wir sehen aus der erhaltenen Urkunde [4]), daß Albertus damals

---

von der neuen Welt von Alex. v. Humboldt. Deutsch v. Ideler, Berlin 1852. I. Bd. S. 70.

1) Er spricht in einer frühern Schrift, in die er aber später immer neue Noten eintragen konnte, vom Ausbleiben des Neckars bei Laufen, das er selbst gesehen, von dem Steine, den er von einer Gräfin in Schwaben erhalten u. s. f. (Mineralog. p. 231.)

2) Vgl. Frieß, Würzburger Chronik I, 355, Oberthür: Albert der Große in Würzburg in der Mnemosyne, Jhrg. 1829. Ebenso Würzburg und seine Umgebungen von Heffner und Pr. Reuß 1852. Nach ihnen Bianco, Geschichte der Universität Köln, S. 54.

3) Gegenwärtig ein Kloster der Karmelitinnen. Die Cisterzienserinnen waren von einer andern Stelle hieher übergesiedelt.

4) Langs Regesta, Volum. III, p. 205. Hier heißt es: Alberti Episcopi quondam Ratisponensis per Alimanniam et Boemiam crucem praedicantis, indulgentiae

auch noch mit der Würde eines Kreuzpredigers ausgestattet gewesen und mit welcher Begeisterung er sich wieder um die Förderung eines Kirchenbaues angenommen!

Wohl haben wir nun Grund, zur Vermuthung uns hinzuneigen, der ehrwürdige Greis werde jetzt sich bleibende Ruhe gegönnt und in der Nähe jenes Klosters der Dominikaner, wo sein leiblicher Bruder Heinrich das Amt eines Priors verwaltete [1]), für längere Zeit geweilt haben. Allerdings verlangte wohl Albert nach solcher Ruhe. Aber er war ja noch mit der Verkündigung des Kreuzzuges betraut vom päpstlichen Stuhle. Darum konnte er noch keine Ruhe genießen, er wollte nicht als träger und unnützer Knecht erscheinen, sondern er ergriff wieder den Wanderstab, um Herren und Volk für das heilige Unternehmen zu begeistern. Abermals liegt jedoch Dunkel auf den Wegen, die er gegangen. Er mag durch die lieblichen, fränkischen Gauen, durch das prächtige Bamberg und das stolze Nürnberg, wo man später nach Prussia ja seine Handschrift zeigte und wo damals auch bereits das Klösterchen der Prediger sich erhob [2]), die Rückreise gemacht haben. Wir treffen ihn aber erst wieder in Regensburg, wo er am 18. März des Jahres 1264 eine Urkunde ausstellt, über das in seiner Gegenwart abgelegte Versprechen des Ritters Zacharias von Hag, daß er als Lehensmann der Bischöfe von Regensburg seine Kinder nicht verehlichen wolle ohne Bewilligung des Bischofs [3]). Aus diesem Schrift-

---

pro conventu monialium Coeliportae, Cisterliensis ordinis, Herbipolensis dioeceseos, ob oratorii sui sumptuosam constructionem. Datum Herbipoli VI. Kal. Junii (27. Mai). Im Jahre 1264 ertheilt dann auch Bischof Iring von Würzburg solche Ablässe zum Bau jenes Bethauses, von dem es heißt, es sei magnifice inchoata. p. 227. Wenn in einer Kölner Urkunde vom Mai 1264 auch ein Albertus chori episcopus vorkommt, so ist dieses schwerlich unser Albertus, der sich von nun an immer quondam Episcopus Ratisp. nennt. Vgl. Apologia des Erzstifts Cölln. S. 60. Chori episcopus heißt auch Chorregent.

1) Ob schon damals, oder erst später, ist ungewiß.

2) Vgl. Ussermann: Episcopatus Bamberg. p. 425 (in Nürnberg seit 1248) und p. 379.

3) Bei Ried, Cod. diplom. I, p. 473. Sie beginnt: Nos Albertus quondam Ratis. Episcopus, universis presentes Literas inspecturis volumus esse notum, quod in nostra praesentia constitutus Zacharias de Hage miles fide data promisit in manibus domini Leonis Rat. Epi. et nichilominus corporaliter praestitit juramentum etc. Auf dem unten angebrachten Siegel Alberts steht: S. fratris Alberti quondam Epi. Ratisponen. de Ord. Praed. Zwar ist Regensburg nicht genannt als Ort der Ausstellung, da aber auch alle Zeugen aus der Gegend von

werke erhellt, Albertus war nach seinen mannigfachen Umzügen wieder nach seinem alten Bischofssitze zurückgekommen, wo er wohl im Predigerkloster Wohnung nahm. Er ist wieder der Mann des öffentlichen Vertrauens, da in seiner Gegenwart und unter seiner Zeugschaft ein wichtiger Lehensakt vorgenommen wird.

Zugleich bemerken wir aber, daß Albertus jetzt den Titel eines Predigers des Kreuzes nicht mehr führt. Er hat also wahrscheinlich in Berücksichtigung seines hohen Alters Befreiung von der drückenden Last gefunden, die er nun in die Hände der Obern dort niederlegte, wo sie ihm war aufgehalst worden, nämlich im Dominikanerkloster zu Regensburg. Und so, sahen wir, hat unser Meister als Greis wenigstens auf kleinem Gebiete auch die Rolle des heiligen Bernardus gespielt, er hat mit Aufbietung aller Kraft der Rede dahin gearbeitet, die Herren und Völker Bayerns, Schwabens und Frankens aus dem Stumpfsinne aufzurütteln und sie nochmal zum Kampfe für die heiligen Stätten zu entflammen. Er hat also nicht bloß das Jerusalem der Wissenschaft als christlicher Streiter zu erobern gesucht, sondern auch das irdische Sion den Händen der Ungläubigen zu entreißen redlich sich abgemüht.

Kapitel XXIV.

Der selige Albertus weilt längere Zeit in Würzburg.

Kaum hatte der selige Meister Albertus durch Enthebung von dem Amte eines Kreuzpredigers seine heilige Freiheit wieder erlangt, kehrte er abermals in sein geliebtes Würzburg zurück. Dort hatten ja die vielen mit hoher Ehrfurcht zu ihm aufblickenden Freunde ihn dringend eingeladen, in ihrer Mitte zu bleiben. Und dem Orden selbst mußte es erwünscht seyn, wenn Albertus der sich erst ausbreitenden Pflanzung desselben in der mächtigen Hauptstadt Frankens rathend zur Seite stünde. Vielleicht dürfen wir auch die Anmuth der rings mit rebenbekränzten Hügeln prangenden Gegend und die Milde des Klimas als einen Grund anführen, warum seine Obern den greisen Lehrer bestimmten, seinen Wohnsitz für längere Zeit in Würzburg aufzuschlagen. Er sollte hier von den ungeheuern Anstrengungen der letzten

Regensburg sind, läßt sich wohl nicht zweifeln, daß Albert sich wieder in Regensburg befunden habe.

Jahre Erholung und Erquickung finden. So kam Albertus noch im Verlaufe des Jahres 1264 nach Würzburg zurück, wo er an drei Jahre verweilte. In welcher Weise er diesen längeren Zeitraum zubrachte, welcher Beschäftigung er sich damals hingab, darüber sind uns wieder nur einige sparsame und dürre historische Notizen aufbewahrt. Sage und Vermuthung suchen darum das Fehlende zu ergänzen. Sicher ist nur, daß der greise Meister allenthalben im höchsten Ansehen stand. Der Bischof, der Adel und die Bürger überhäuften ihn mit Beweisen ihrer Achtung, ihrer Ehrfurcht und ihres Vertrauens. Dieß bezeugen die vielen fränkischen Urkunden jener Zeit, in welchen Albertus bald als Friedensstifter, bald als Zeuge eines wichtigen Aktes erscheint. So legte er am 4. Dezember 1264 im Kloster der Prediger im Vereine mit Poppo, dem Dompropste, einen Streit gütlich bei, der zwischen dem Stifte St. Johann in Haug und dem edlen Gottfried von Hohenlohe wegen der Propsteirechte in Hopferstat und Rudershausen entbrannt war [1]). Wieder tritt Albert auf als Vermittler des Friedens im folgenden Jahre. Bischof Iring von Würzburg und Bruder Albertus beendigen einen Streit zwischen demselben Kapitel von St. Johann in Haug und dem edlen Kraft von Hohenlohe über die Rechte der Propstei und Advokatie in Königshofen, Wolkshausen, Eichelsee und Herchsheim durch ihren schiedsrichterlichen Ausspruch. Es geschieht dieß am 10. April des Jahres 1265 [2]).

Nach einigen Monaten (am 1. Juli) ist er abermals mit dem Commenthur der Johanniter, Ulrich von Vellberg, Schiedsrichter und bestimmt, daß die Besitzer des Hofes Wegenheim, die in Würzburg eine Stallung erbauten, dadurch das Licht im Zehenthause (censualis domus) nicht verbauen dürfen [3]). Unterdessen waren zwischen dem Bischofe Iring selbst und der gesammten Bürgerschaft arge Streitigkeiten ausgebrochen. Um die politische Atmosphäre zu schildern, in der auch in Würzburg unser Albertus weilen mußte, um die grause Fluth zu zeigen, die seine Weisheit zu bannen wußte, gebe ich ein gedrängtes Bild jenes Kampfes.

Wie in den meisten ansehnlichen Städten Deutschlands, der Niederlande und Frankreichs, hatten auch in Würzburg schon vor mehreren

---

1) Die Urkunde in Langs Regesta III, p. 235. Er heißt hier nur noch: Fr. Albertus, Episcopus quondam Ratisponensis. Actum in claustro fratrum Praedicatorum in die Barbarae Virginis.

2) Langs Regesta III, p. 245.

3) Regesta III, p. 247. Und Fries Würzburger Chronik. 1848. I, 355.

Jahren die Bürger im Bewußtseyn ihrer Wohlhabenheit und Stärke sich gegen die Oberherrlichkeit der Bischöfe erhoben, Gehorsam und Abgaben ihnen verweigert und schon manchen feindlichen Angriff gegen sie und den Adel sich erlaubt. Durch die Vermittlung der Grafen von Henneberg ließen sie sich endlich zu einem Vergleich mit dem Bischofe bewegen, der i. J. 1261 geschlossen ward. Es gelobten hiebei die Bürger, die Rechte, die Obrigkeit und Freiheiten des Bischofs, ihres Herrn, unverletzt zu bewahren und anzuerkennen, das Domkapitel und den gesammten Klerus bei seinen Rechten zu schirmen, Niemand ohne des Bischofs Wissen und Willen als Bürger aufzunehmen oder in den Rath zu wählen, die bischöfliche Münze als gültig anzuerkennen, dem Bischofe die herkömmlichen Abgaben zu bezahlen, die Juden (welche unter bischöflichem Geleit standen) bei ihren Geschäften nicht zu stören und zu mißhandeln und das bischöfliche Geleit zu achten und zu handhaben.

Doch bald loderte die Flamme des Aufruhrs abermals empor. Die Ursache war folgende: Vor ungefähr dreißig Jahren hatte König Heinrich VII. im ganzen Reiche die Zünfte (?) aufgehoben und verboten. Auch zu Würzburg waren sie darum aufgelöst worden. Doch die Häcker, Bäcker und Metzger hatten sie selbstmächtig erneuert. Da wollte Bischof Iring und das Domkapitel sie abermals aufheben. Darüber geriethen nun die Bürger in große Aufregung, die i. J. 1265 in offene Feindseligkeit ausbrach. Sie maßten sich Oeffnung und Sperre der Thore an, neckten das Hofgesinde und die Diener der Geistlichen, verjagten die Juden und die ihnen Entgegentretenden aus der Stadt, prägten im Namen des Bischofs neue Münzen und warfen rings um die Stadt Bollwerke auf, um sich gegen einen Ueberfall von Seiten des Bischofs zu sichern. Die bei diesem Baue beschäftigten Arbeiter gingen in die Stifte und Klöster, um sich dort umsonst ihren Wein zu holen, welcher ihnen auch anfangs in geringerem Maße gereicht wurde. Durch diese Nachgiebigkeit ermuthigt, fanden sie sich aber bald rottenweise daselbst ein, nahmen, wo man es ihnen weigerte, den Wein mit Gewalt sammt den Fässern aus dem Keller und plünderten, von diesem Genuß berauscht, den Bischofssaal, die Höfe der Stiftsherrn und bischöflichen Räthe. Da sah sich Bischof Iring genöthigt, dem Unfug zu steuern, zu den Waffen zu greifen und Gewalt mit Gewalt zu unterdrücken. Am Samstag vor Margarethentag (11. Juli) 1265 verschrieb er dem Herrn Konrad von Trimberg 150 Malter Korn auf das Vorwerk zu Rieden und den Zehent zu Weitoldshausen mit dem Vorbehalt der Wiedereinlösung, wogegen ihm dieser seine Hilfe gegen

die Bürger zusagte. Auch die Herren von Hohenlohe, von Weinsberg und andre Lehensmänner des Stifts versprachen Unterstützung mit Reisigen und Pferden.

So drohte ein verheerender Bürgerkrieg auszubrechen. Doch durch die Vermittlung edler Männer, besonders der Grafen Ludwig von Rineck und Heinrich von Brauneck ward am 26. Aug. 1265 abermals ein Vergleich zu Stande gebracht, und es scheint, unser Albertus war wieder die Person des Vertrauens aller Parteien, da er zuerst als Zeuge des Vertrages erscheint und an diesen auch sein Siegel gehangen hat. Wie mächtig aber seine Beredsamkeit, wie bezaubernd seine Erscheinung, wie unbezweifelt seine Gerechtigkeit gewesen, können wir aus dem Inhalte dieses Vertrages schließen. Denn die Bürgerschaft schwor abermals, dem Bischof treu und gehorsam zu seyn, ihm das Siegel und die Thorschlüssel der Stadt zu übergeben und acht Jahre das Umgeld zu entrichten, ohne sein Wissen Niemand zum Bürger oder Rathsherrn anzunehmen, sein Geleite zu achten, die Geistlichen, den Adel und die Judenschaft nicht zu kränken, sondern bei ihren Rechten und Freiheiten zu schützen, die bischöfliche Münze in ihrem Werthe anzuerkennen und die Fälscher derselben, sowie die des Weinmaßes, dem Gerichte auszuliefern, die verjagten Juden und Christen wieder in ihr Eigenthum einzusetzen und in ihrem Gewerbsbetriebe nicht zu stören. Für die zugefügten Beschädigungen und Plünderungen mußten dem Bischofe 2000 Mark Silbers, ebenso viel den Chorherren und Räthen erstattet, die zerstörten Wohnungen derselben aber auf Kosten der Stadt wieder aufgebaut und die geraubte Hauseinrichtung ihnen vergütet werden. In des Bischofs Willkühr sollte es stehen, ob er die Zünfte bestehen lassen oder aufheben wolle. Auch sollten die aufgeworfenen Schanzen und Bollwerke wieder abgetragen und schlüßlich dem Abte von St. Burkhard eine Entschädigung gegeben werden, welche der Bruder Albert zu bestimmen habe. Als Bürgen dieser Versprechungen setzte die Bürgerschaft 24 in der Stadt ansässige, ehrenhafte Männer ein und Bruder Albert hing sein Siegel unter die Urkunde. Außer ihm und obigen Grafen waren noch als Zeugen gegenwärtig der Dekan und der Propst von Haug [1]). So hatte also die Weisheit und das Ansehen des Albertus die trotzigen Bürger zur Anerkennung der Gerechtigkeit gebracht und auf eine Zeit lang den drohenden Sturm beschworen. Nach einigen Monaten [23. Dez.] [2]) bekräftigt er wieder

1) Nach Fries Würzburger Chronik I, 355 und Langs Regesta III, 251.

2) Reg. III, 255.

eine Jahrtagstiftung des kaiserlichen Oberstküchenmeisters Lupold von Nordenberg zum Kloster Rottenburg.

Bald aber tauchten neue Irrungen auf. Als der Bischof Iring im Anfange des Jahres 1266 gestorben war, trat eine zwiespältige Bischofswahl ein, indem ein Theil des Kapitels den mächtigen Grafen Berthold von Henneberg, ein anderer den gelehrten und frommen Konrad von Trimberg erwählte. Da beide Candidaten die Wahl geltend machen wollten, entspann sich ein herber Streit. Graf Berthold suchte sich mit Gewalt in den Besitz des bischöflichen Stuhles zu setzen, wurde aber von dem Bisthumsadministrator Berthold von Sternberg, den die Bürgerschaft von Würzburg und viele Edle unterstützten, in der Schlacht bei Kitzingen am 8. Aug. 1266 gänzlich geschlagen [1]). Er verlor an 500 Mann, während auch auf Seiten der Würzburger selbst mehrere Domherren gefallen zu seyn scheinen. Unterdessen war Konrad nach Rom geeilt, um dort die Bestättigung seiner Wahl zu erholen, starb aber auf der Heimreise am Fieber. Und nun wählte das Kapitel den so tüchtigen Administrator Berthold zum Bischof, der auch endlich troz aller Vexationen des Grafen von Henneberg den bischöflichen Stuhl bestieg [2]).

Während dieser traurigen Zeit des Zwiespalts und des Kampfes scheint sich Albert in kluger Vorsicht allen Parteien ferne gehalten und bloß seiner süßen Wissenschaft in der Abgeschiedenheit der Zelle gelebt zu haben. Erst i. J. 1267 erscheint er abermals in einer Urkunde öffentlich, indem er wieder Frieden stiftet zwischen den Hospitalbrüdern von St. Johann in Würzburg und dem Ritter Marquard, genannt Cruso, der des Hospitals Schuldner war [3]).

Aus all diesen Angaben und Schilderungen erhellt die Wahrheit unsers obigen Ausspruches, daß Albertus auch in Würzburg der Mann des öffentlichen Vertrauens gewesen, da Alle, im festen Glauben an seine Gerechtigkeit, die Entscheidung ihrer Streitsachen seinem Urtheile anheimstellen. Aber zugleich sehen wir, dem alten Meister war wieder nicht vergönnt, immer ohne Störung der Ruhe in den geliebten Räumen seines Klosters zu weilen, er mußte wieder häufig in das Getöse der Welt sich hinausbegeben, die gewöhnlichen, oft recht kleinlichen

1) In der Schlacht flatterte das berühmte Cyriakuspanier (17′ lang, 9′ breit, aus Leinwand mit dem Bild des hl. Kilian und eines Fürsten), das noch im histor. Verein zu Würzburg zu sehen ist.

2) Fries a. a. O. I. S. 371.

3) Reg. p. 295. Im J. 1267.

Streitfragen anhören, die Sachlage untersuchen, die gegenseitigen Interessen abwägen, und endlich ein alle zufriedenstellendes Urtheil fällen. Gewiß ein großes Opfer für den Mann, dessen Geist so ganz dem Idealen zugewandt war, für den nur das Ewige Bedeutung und Werth hatte! Doch da es sich meist darum handelte, Frieden zu stiften, und so diese Frucht der Erlösung zu erhalten unter den Menschen, weigerte er sich des Dienstes und der Mühsal um so weniger, als ja den Friedfertigen, den Friedenstiftern in Mitte der Zwietracht, vom Herrn selbst hoher Lohn verheißen ist.

Soviel berichten uns die Urkunden von der Wirksamkeit unsers Meisters in Würzburg. Dem müssen wir noch beifügen, daß Albert sich ohne Zweifel auch um das Kloster der Dominikanerinnen bei St. Marcus daselbst thätig angenommen, da er später dasselbe sogar in seinem Testamente mit einer Schenkung bedenkt. Wahrscheinlich war es eine neuaufblühende Pflanzung, die den Weg der Vollkommenheit wandelte und dadurch auch Alberts Liebe besonders gewann.

Dagegen weiß auch hier die Sage wieder zu erzählen, Albertus habe den damals sich zu Würzburg erhebenden Bau des Dominikanerklosters und der dazu gehörigen Kirche, die i. J. 1274 zu Ehren des hl. Paulus geweiht wurde, zu leiten gehabt [1]). Wenn unter dieser Leitung zu verstehen ist der hochwichtige Beirath des Albertus als eines erfahrenen, schon bei hundert Kloster- und Kirchengründungen betheiligten Ordensmannes, so können wir wieder nicht zweifeln, daß der gütige Meister seinen Brüdern durch Rathschläge und Anweisungen bei dem heiligen Werke behilflich gewesen. Wenn aber wieder bloß aus seiner damaligen Anwesenheit in Würzburg der Schluß gezogen wird, er habe den Bauplan der Kirche entworfen und die Ausführung als Architekt geleitet, so haben wir hiezu wieder keine historische Berechtigung.

Aber als sicher dürfen wir die Nachricht annehmen, Albertus habe auch in Würzburg lehrend, predigend [2]) und schreibend diese Jahre zugebracht. Denn wir können uns diesen Altmeister der Professoren und Schriftsteller für längere Zeit fast nicht anders denken, als auf dem Katheder oder am Schreibtische sitzend. Das ist seine eigenthümliche Lebenssphäre. Ohne Zweifel hat er darum im Kloster zu Würzburg seine Lehrvorträge wieder begonnen und durch das

---

1) Vgl. Oberthür a. a. O. und Bianco S. 54.

2) Siehe obige Schriften.

Netz der Heilspredigt auch in der Kirche wieder die Seelen dem Herrn zu gewinnen gesucht.

Wenn wir dann fragen, welche Schriften des Meisters damals ihre Entstehung gefunden, so haben wir darüber freilich keine bestimmten Angaben, sondern nur Vermuthungen. Doch möchte der Umstand, daß Albertus im Commentare zum Evangelium des heiligen Marcus auf seine früheren Erklärungen der Evangelien hinweist, darauf deuten, daß dieses Werk in jener späteren Zeit entstanden und vielleicht in diese Jahre zu verlegen sei. Das Gepräge der exegetischen Behandlung dieses heiligen Buches ist ganz dasselbe, das wir früher schon bei den übrigen Evangelien kennen gelernt haben [1]). Von eigenthümlichen Traditionen, die jene Schrift des Albertus in sich begreift, führen wir an, daß der Evangelist Marcus in jener Nacht der Gefangennehmung des Herrn, wo auch er halb angekleidet von den Soldaten ergriffen wurde, nicht bloß das Kleid, sondern auch den Daumen verloren haben soll. Ferner wird berichtet, das von der Hand des heiligen Marcus geschriebene Evangelium werde in Aquileja aufbewahrt. Endlich erfahren wir, jenes Weib, das die Lobpreisung ausgesprochen: Selig ist der Leib, der dich getragen! habe Marcella geheißen und sei eine Magd der heiligen Martha gewesen.

Außerdem möchten wir des Albertus Buch vom starken Weibe in diese Zeit verlegen. In den ältesten Verzeichnissen seiner Schriften [2]) findet sich dieses nämlich immer in der Nähe der späteren Werke seines Geistes aufgeführt. Und wann wäre er auch mehr geeignet gewesen, über die Kirche Gottes auf Erden, über ihre Vorzüge, Gaben und Einrichtungen Untersuchungen anzustellen und die ihm zuströmenden herrlichen Gedanken hierüber öffentlich auszusprechen, als gerade jetzt, nachdem er selbst in die kirchliche Hierarchie als Bischof eingetreten und das wunderbare, mannigfache Leben ihres Organismus durch die Erfahrung in nächster Nähe beobachtet hatte? Wir glauben also nicht sehr zu irren mit der Annahme, Albert habe damals das einunddreißigste Kapitel des Buches der Sprichwörter benützt, um daran seine Vorträge und Belehrungen über das Wesen und Leben

1) Der Commentar ist der kleinste und füllt nur 134 Seiten. Vielleicht hat er den Commentar im Kloster seines Ordens zu St. Marcus geschrieben zu Ehren des Evangelisten, dessen Namen die Kirche trug.

2) Z. B. bei Rudolph. Dieses Werk ist fast in allen Klosterbibliotheken Bayerns (sowie der Commentar zu Lucas) vorhanden gewesen, also wohl hier entstanden. Es steht bei Jammy Bd. XII.

der Kirche, als der erneuten Menschheit, als des starken Weibes Christi des Erlösers zu knüpfen.

Albertus sieht nämlich in jener Schilderung des starken Weibes, die Salomon dort gegeben, in prophetischem Vorbild die Kirche vorgestellt, erklärt die einzelnen Worte jenes Kapitels in umfassender Weise im Hinblick auf die Kirche und sucht dann durch warme Worte die Leser, Laien, Kleriker und Bischöfe für das wahre Leben der Kirche zu begeistern. Gleich am Anfang zerlegt er sich den heiligen Text: Das starke Weib, wer wird es finden? in folgende Punkte: „Hier wird viererlei hervorgehoben. Das Erste ist: Warum heißt sie ein Weib? Das Zweite ist, von welcher Beschaffenheit ist das gesuchte Weib? Denn sie heißt stark. Das Dritte ist die Würde des Suchenden, welche durch das Fragewort „Wer“ ausgedrückt ist. Das Vierte ist der Fleiß des Suchenden, welcher in dem Worte „Finden“ angedeutet ist.“

Sofort werden dann diese Worte mit größter Ausführlichkeit auf die Kirche angewendet. Sie ist ein Weib durch vier Eigenschaften, durch den Seeleneifer, durch die Belehrung, durch die Mildthätigkeit und durch das Mitgefühl mit ihren Kindern, wodurch sie geistig die Akte des Weibes wiederholt.

Die Größe seiner Stärke zeigt jenes Weib dadurch, daß es die fünf Stärksten überwindet, nämlich Gott, das Reich Gottes, den Teufel, das Reich des Teufels und sich Selbst [1]). Bei der Rede vom Suchen jenes Weibes schildert Albertus so schön, daß Gott es gewesen, der von den fernsten Gränzen (Gottheit und Menschheit mußten sich einigen) seine Kirche gesucht im Werke der Erlösung. Er sagt unter Anderm: „Gott hat uns nur gefunden mit (scheinbarer) Einbuße an seinem Ruhme. Denn ob der Größe des Fundes hält er sich fast für glücklich, da er uns gefunden! Das ist vorgebildet im Buche der Genesis (27), wo Isaak seinem Sohne Jakob den Segen gab wegen der gebrachten Jagdbeute, indem er ihn fragte: Wie konntest du so schnell finden? Und jener antwortete: Gottes Wille war es, daß mir schnell das entgegenkam, was ich wollte. Isaak bedeutet Gott den Vater, dessen verdunkelte Augen die Propheten sind, denn finsteres Gewässer ist in den Wolken der Luft, wie die Lehre der Wahrheit bei den Propheten dunkel ist. Sein älterer Sohn aber ist der erste Adam, dem er befahl, daß er ihm Wild, das er auf der Jagd mit Köcher und Bogen erlegt, bringen solle, d. h. Gutes im Geist und im

1) Durch Ruhe, Geduld und Langmuth.

Worte. Doch jener ging hin, die Thiere des Waldes zu verfolgen, d. h. die sinnlichen Genüsse. Aber sein jüngerer Sohn, der zweite Adam, ist Christus als Mensch, der auf Geheiß seiner Mutter, der Barmherzigkeit, die ihn auch zur Menschwerdung bewog, hinging zu den nahen Heerden der Weidethiere und zwei Böcklein mit sich brachte, d. h. den Leib und die Seele der Sünder, und er hielt sich gleichsam glücklich, daß er so schnell fand, was er suchte! Und so nahm er den Segen Adams heimlich für sich hin; denn die Gnade, welche wir in Adam erblich hätten besitzen sollen, so daß wir ihn als den Vater der Gnade gesegnet hätten, haben wir durch Adam verloren; aber durch Christus sind wir wieder für sie gefunden worden und darum segnen wir ihn mit dem Segen der Danksagung."

Wenn es ferner heißt vom starken Weibe, daß es Wolle und Linnen suchte, so gibt auch hievon unser Albertus eine anmuthige Erklärung. „Wir müssen zuerst untersuchen, was Wolle und was Linnen sei. Wolle ist, was vom Lamme geschoren wird; Linnen aber, was von der Erde entspringt und mit vieler Mühe zu einem Gewand verwoben wird. Das Lamm ist unser Herr Jesus Christus, von welchem es bei Isaias (53) heißt: Wie ein Schaf ward er zur Schlachtbank geführt und that den Mund nicht auf. Und bei Johannes: Sieh das Lamm Gottes, siehe, das die Sünden der Welt hinwegnimmt. Von jenem Lamme empfing dieses Weib sechs Arten der Wolle. Von der Geburt empfing sie zweifache, nämlich die Erkenntniß der Verbannung, in der wir auf dieser Welt sind, und Verachtung der Welt. Denn Christus ist im Exil geboren worden; obwohl Bethlehem sein Eigenthum war, heißt es ja doch bei Johannes: Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Ebenso hat er damals die Welt verachtet, denn nicht von einer Königin, sondern von einer Armen, nicht in einem königlichen Pallaste, sondern in einem Stalle ward er geboren. Nach der Geburt aber wird er nicht mit Purpur und Byssus bedeckt, sondern mit Windeln; und er liegt nicht in einer Wiege, sondern in einer Krippe, wie es bei Lucas (2) heißt: Maria gebar ihren Erstgebornen und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil kein Raum für sie in der Herberge war. Vom fortschreitenden Alter Jesu gewann sie wieder doppelte Wolle, nämlich die der Demuth und der Sanftmuth, wie es bei Matthäus (11) heißt: Lernet von mir, denn ich bin sanft und demüthig von Herzen, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen. Von seinem Tode gewann sie abermals doppelte Wolle, nämlich die des Gehorsams und der Geduld. Vom Gehorsam heißt es bei Matth. (26): Nicht mein Wille geschehe, sondern

der deine. Von der Geduld aber sagt Petrus (1): Als er gelästert ward, lästerte er nicht wieder; da er litt, drohte er nicht. Von diesen beiden heißt es im Briefe an die Philipper (2): Er ward gehorsam bis zum Tode, und zwar bis zum Tode des Kreuzes. Von dieser Wolle des Lammes also ist das ungenähte Kleid Christi gemacht, das die Kirche anzieht, um die Wärme der Liebe zu erhalten. Das Linnen aber, welches aus der Erde entsproßt, bedeutet den Schimmer der menschlichen Tugend und die Beispiele der Heiligen des alten und neuen Testamentes, auf deren Erde dieses Linnen gewachsen. Vom Gesetzgeber Moses lernt sie Milde im Regieren und Eifer im Strafen, von den Patriarchen Treue im Worte und Hoffnung auf die Verheißungen, von den Propheten Betrachtung der Geheimnisse Gottes und Krieg gegen die Laster; von den Aposteln an Verdienst überströmende Werke (opera supererogationis) und Ausdauer im Predigtamte, von den Martyrern Festigkeit im Glauben und Standhaftigkeit im Leiden, von den Lehrern Studium der heiligen Schrift und Eifer im Hirtenamte, von den Bekennern Buße und geduldiges Ausharren in der Erwartung auf die Verheißungen; von den Jungfrauen Reinheit und Abtödtung, von den Wittwen eheliche Treue und Demuth, von den guten Eheleuten Barmherzigkeit gegen die Armen und gute Familienzucht."

Zum Schlusse, wo es vom starken Weibe heißt: Sie wird lachen am letzten Tage (in die novissimo), schildert Albertus mit scharfen Worten die Ursachen ihres Lächelns, die Freuden der Kirche am jüngsten Tage und in der Ewigkeit, die Schrecken des Gerichtes und die Strafen der Verdammten. Die vorzüglichsten Strafen der Verworfenen in der Hölle, sagt er, sind folgende zehn: „Das innerlich und äußerlich brennende Feuer, die innerlich und äußerlich quälende Kälte, die innen und außen ausgebreitete Finsterniß, der Gestank des See's, die schreckliche Gesellschaft an jenem Orte, die ewige Gegenwart des Antlitzes des Teufels, die klirrenden und glühenden Ketten, das Zähneknirschen, das Weinen der Augen und die Gefangenschaft in diesem Kerker selbst."

Dieses Wenige genüge, um die Art und Weise anschaulich zu machen, wie Albertus zur Erbauung der Leser hier die Lehre vom innern Leben der Kirche entwickelt. Zwar will die Form dieser Beweisführungen und Schilderungen, dieser bis in's Kleinste fortgesetzten Zerlegungen und Theilungen unserm Geschmacke nicht mehr so recht zusagen; aber dem positiven Gehalte, der häufig glänzende Gedanken und Bilder in den einfachsten Worten umfaßt, der außerordentlichen überall hervortretenden Kenntniß der heil.

Schrift und der Väter können wir doch unsre Anerkennung und manchmal unsre Bewunderung nicht versagen.

Diese wenigen Notizen, die noch dazu häufig nur den Werth von Muthmaßungen haben, sind das Einzige, was wir über den Aufenthalt des Albertus in Würzburg zu finden vermochten.

Kapitel XXV.

Der selige Albertus kehrt auf Umwegen nach Köln zurück, stiftet abermals Frieden und lehrt wieder durch Wort und Schrift.

Wie lange der greise Albertus in den gesegneten, aber von den Stürmen des Bürgerkrieges damals arg heimgesuchten Gauen des Frankenlandes geweilt, können wir wieder nicht mit Bestimmtheit angeben. Die letzten fränkischen Urkunden, welche den Namen unsers Meisters enthalten, zeigen das Jahr 1267 als Zeit der Ausstellung[1]). Wahrscheinlich überdrüssig des steten Waffengetümmels und des endlosen Streites der Parteien in Würzburg, vielleicht auch gerufen durch die Brüder in andern Ordenshäusern, die überall seines Anblickes und seiner Hilfe begehrten, aber auch gedenkend seines Ausspruches, daß ein Lehrer (Prediger) nicht lange[2]) an einem Orte weilen solle, verließ er im Frühjahre 1268 die Frankenstadt, um die Pflanzungen des Ordens in Schwaben und im Elsaß nochmal zu besuchen und zu bestärken. Unterdessen war aber in seiner zweiten Heimath, in der Wiege seiner Größe, in seinem geliebten Köln, die Flamme der politischen Zwietracht, die früher zumeist wohl durch sein Verdienst gedämpft worden, neuerdings hochlodernd aufgestiegen. In dem Kampfe, der sich abermals zwischen dem Erzbischofe Engelbert von Falkenburg und der Bürgerschaft entspann, war der Kirchenfürst sogar i. J. 1263 in die Hände seiner Feinde gerathen und zwanzig Tage in Haft gehalten worden. Durch Vermittlung edler Männer unterwarfen sich zwar beide Parteien abermals einem Schiedsgericht und es kam i. J. 1264 zur Versöhnung[3]). Aber wieder nur für kurze Zeit.

---

1) Der den Dominikanern in Regensburg verliehene Indulgenzbrief (Ried I, 493) ist gleichfalls vom Jahre 1267, also wahrscheinlich auch noch in Würzburg ausgestellt.

2) Im Commentar zu Matthäus.

3) Unter den erwählten Schiedsrichtern ist auch Albertus chori episcopus

Als kaum einige Jahre abgelaufen waren, entstand neuer Tumult der übermüthigen Bürgerschaft, die sich durchaus unter die Oberherrlichkeit des Erzbischofes nicht beugen wollte. Sie ging ein Bündniß ein mit dem Grafen von Jülich, der eben mit dem Churfürsten von Köln im Hader lag, und schickte demselben rüstige Streiterschaaren. In der unglücklichen Schlacht bei Lechenig, die darauf i. J. 1267 geschlagen ward, kam Engelbert sogar in die Gewalt des Grafen Wilhelm von Jülich, der ihn nun drei Jahre auf dem Schlosse Nideggen gefangen hielt, worauf die Stadt Köln sammt dem Grafen vom päpstlichen Stuhle mit dem Banne belegt ward. So war abermals maßlose Verwirrung und Verirrung eingetreten in Köln und in den weiten Gebieten des Erzstiftes. Da war es abermals Albertus, der gerufen vom Vertrauen der Streitenden oder gedrängt von Liebe zu der ihm so theuern Stadt, ihrem Fürsten und ihren Bürgern, endlich wieder vom Oberrhein (i. J. 1269) nach Köln hinabeilte, um diese verderblichen Fluthen der Zwietracht zu hemmen.

Da er nach langer Abwesenheit also wieder in Köln einzog, ward er nicht bloß von seinen Ordensbrüdern, sondern auch von den Vorständen der einzelnen Kirchen und vom Volke zu Köln mit hohen Ehren empfangen [1]). Alle jubelten, daß sie den bewunderten Hohenpriester wieder in ihre Mauern aufzunehmen gewürdigt wurden [2]).

Wir sehen, weder die Leidenschaft des Streites noch das Bewußtseyn der Macht und des Reichthums hat das Volk jener Tage blind gemacht für die Wahrnehmung und Bewunderung geistiger Größe! Und alsbald gelingt es wieder der Weisheit und dem Ansehen des Albertus, die hochgehenden Wogen der Feindseligkeit zu stillen und einen länger dauernden Frieden herbeizuführen [3]). Durch des

---

Coloniensis. Vgl. Apologia des Erzstifts Cölln. p. 60. Ob dieses unser Albertus ist, möchte ich fast bezweifeln, da er sich sonst immer Frater und quondam Episc. Ratisp. nennt. Jedenfalls, wenn auch zum Schiedsrichter gewählt, war er nicht in Köln (sondern in Franken und Bayern) und ist daher auch nicht unterzeichnet. Chori episcopus heißt auch Chorregent im Mittelalter.

1) Rudolph. Die Cronika von Köln sagt ebenso: Do wart he empfangen mit groißen eren von allen mallich.

2) Rudolph.

3) Die Apologia des Erzstifts Cölln sagt (I, p. 65) ausdrücklich: „Im Jahre 1270 ist jenes durch Vermittelung des Bischoffen zu Regenßburg nach ergangener Päpstl. Urtheil dahin beygelegt worden, daß der Erzbischof solche gefängnuß nit gegen den Herren Graffen zu Gülich, noch gegen die Stadt Cöllen rächen, sondern als deren Vatter, weilen darüber leidt trügen, alles in Vergeß stellen,

Albertus heilige Beredsamkeit überwältigt, gelobt der mächtige Kirchenfürst, keine Rache nehmen zu wollen weder an dem Grafen von Jülich noch an den Bürgern von Köln wegen jener Gefangenschaft, sondern, weil sie darüber Leid trügen, Alles zu vergessen, wogegen die Bürger auch gelobten, den Erzbischof als ihren Herrn anzuerkennen und Alles getreulich zu leisten, was sie ihm schuldig wären. Beide Theile verpflichteten sich durch einen Eid, das hier Gelobte zu halten.

So bewies sich unser Albertus abermals als Engel des Friedens. Man kann auch von ihm sagen, seine Fußstapfen triefen von Frieden in Mitte einer aufgeregten, von heftigen Leidenschaften und steten Kriegen zerrissenen Zeit. Auch in dieser Hinsicht, nicht bloß als Kreuzprediger, erscheint er gewissermassen als Nachfolger und Fortsetzer des Werkes eines hl. Bernardus. Wie dieser, das Orakel seines Jahrhunderts, sich noch vom Sterbelager erhob in wunderbarer Weise, um Frieden zu stiften zwischen den schon der Schlacht entgegenharrenden Rittern und Bürgern von Metz [1]), so erscheint auch der selige Albertus noch in seinem Greisenalter auf dem Schauplatze der politischen Welt, um denen den Frieden zu bringen, die sich in Haß zerfleischt hatten [2]). Beide, Bernardus und Albertus, predigten Krieg gegen die Feinde des christlichen Namens, aber Frieden unter den Kindern Christi! Sie waren Diplomaten in wahrhaft christlichem Geiste und darum auch mit wunderbaren Erfolgen beglückt.

So hatte der greise Albertus bei seiner Wiedererscheinung in Köln auch seinen Geliebten den Gruß geboten: Der Friede sei mit euch! Sofort aber wohnte er wieder im Kloster seines Ordens zu Köln. „Er bezog," sagt Rudolph, „seine frühere Zelle, die er wie ein Brautgemach (epithalamium) liebte, und begann wieder seine vorige Lebensweise zu führen. Nur war er in Haltung der Ordensregel gewissenhafter, als je, weil er jetzt eine höhere Stufe in der kirchlichen Hierarchie erstiegen hatte." Doch war er, wie wir gehört [3]), als Bischof vom Gelübde der Armuth entbunden worden, und hatte darum einen Vorrath von kostbaren Büchern, seinen bischöflichen Ornat, werth-

---

hingegen die Bürger den Erzbischoffen vor ihren Herrn erkennen und Demselben was zu thun schuldig, prästiren sollen, welches Sie auch jurato versprochen haben." Leider ist die betreffende Urkunde nicht angefügt.

1) Vgl. Geschichte des hl. Bernhard von Th. Ratisbonne. Uebers. 1845. II. Thl. S. 274.

2) Rudolph.

3) Er erzählt dieses in seinem Testamente selbst.

volle Heiligthümer, mit Edelsteinen reichgeschmückte Geräthschaften von Gold und Silber und manches seltene Naturgebilde, was er Alles von Freunden und Verehrern in allen Landen zum Geschenke erhalten, in das Kloster nach Köln mitgebracht. Es war dieß ein nicht unbedeutender Schatz.

Fragen wir nun nach der Art und Weise, wie der selige Meister die Jahre seines Greisenalters hier verlebte, so berichten uns die Kölner Ordensgenossen wieder das Alte. Sie sagen: Kaum angelangt, fing Albertus schon wieder an, Bücher zu schreiben und die Lernbegierigen zu unterrichten [1]). Ein ächter Lehrer und Freund der Wissenschaft! Unterricht und Schriftstellerei sind noch immer Bedürfniß seiner Seele.

Obgleich das Greisenalter bereits die Haare seines Hauptes gebleicht [2]) und obwohl er der Ueberzeugung seyn konnte, mit seinem Talente wahrhaft gewuchert zu haben zu Ehren des Allerhöchsten, gönnt er sich doch keine Ruhe und läßt nicht von der Wissenschaft, die seine Seele frühe eingenommen und wozu er die höhere Berufung in sich erkannte. Er lehrte also wieder [3]) die nach Wissenschaft Durstenden in den Räumen des Klosters, wo er mit allen Ehren und mit emsigster Sorgfalt behandelt wurde [4]), in der Weise, die wir früher geschildert.

Aber nicht bloß das glückliche Köln sollte so abermals aus dem Quelle seiner Wissenschaft schöpfen, auch in weiter Entfernung Lebende wandten sich jetzt wieder an ihn, um Aufschluß über dunkle Gebiete des Wissens zu erhalten, um seine Entscheidung in Streitfragen zu erholen. So selbst Paris, das sich doch als das Auge der Welt, als die erste Stadt der Wissenschaft betrachtete und auf seine zwölf weisen Meister stolzer war, als einstens Hellas auf seine sieben Weisen. Dort waren in jenen Jahren die pantheistischen Irrthümer des Averroes [5]) von solchen, die bei den Arabern in die Schule gegangen,

---

1) Rudolph. Jammy sagt: Tägliche Lektionen, Disputationen und Betrachtungen waren seine Beschäftigung.

2) Das sehen wir auf dem Porträt des Seligen, das Fiesole mit Meisterhand ausgeführt und wir als Titelbild angebracht haben.

3) Der Zeitgenosse Tholomäus de Luca sagt, Albert habe noch 18 Jahre zu Köln den Lektor gemacht nach seiner Resignation. Vgl. Script. ord. Praedic. I, 168.

4) Nach den Worten des Testamentes.

5) Prussia sagt: Idem error Averrois iterum pullulavit Parisiis post mortem Alexandri, ita ut magni doctores ibidem contra Averroistas frequentius dispu-

neuerdings vorgebracht worden, jene Irrthümer, die Albertus schon in Italien vor dem päpstlichen Hofe bekämpft hatte. Sie behaupteten abermals, nach der Trennung der Seelen vom Körper werde aus allen Seelen nur Eine Intelligenz und Eine Seele. Nachdem die Meister der Theologie dort oftmals bereits gegen diesen Irrthum gestritten, wandten sie sich an Albertus, um durch seine Meinungserklärung neue Stärke zum Kampf zu erhalten. Einer der Ordensbrüder legte ihm nämlich in einem Briefe eilf Fragen vor, um deren Beantwortung er bat. Der Beginn des Briefes lautet also: „Dem ehrwürdigen Vater und Herrn in Christo, Albertus, ehemaligen Bischof von Regensburg, wünscht Aegydius, obwohl unwürdig, Bruder vom Predigerorden, zum eignen Heil Gott zu verherrlichen in den Wissenschaften. Folgende Artikel, welche die in der Philosophie für groß geltenden Meister zu Paris in den Schulen vorlegen, habe ich für gut geachtet, Dir, Vater, als dem mit wahrer Intelligenz Erleuchteten (tanquam vero intellectu illuminato) zu senden, damit Du sie, die schon in vielen Versammlungen bekämpft worden, in der Muße Deiner Regentschaft[1]) völlig zur Entscheidung bringest." Sofort nennt er die elf Fragen, auf welche dann Albertus in einer besondern Abhandlung mit großem Scharfsinn geantwortet hat[2]).

Wir sehen aus diesem Vorfalle, Albertus galt selbst in Paris als Orakel in Fragen der Philosophie, er wurde als Fürst im Reiche der Wissenschaften, dessen Ausspruch sich Alle fügen müssen, allgemein betrachtet. Aber nicht bloß diese Abhandlung unsers Meisters entstand in jenen Jahren, sondern gewiß noch eine Fülle andrer Schriften, obgleich wir darüber meist nur Vermuthungen haben. Wenn wir die Commentare zu den Psalmen[3]), zu den Klagliedern des Jeremias[4]), zu Baruch[5]), zu Daniel[6]), zu den kleinen Pro-

---

tarent: quorum disputatio per Alberti sententiam robur accepit, licet absens esset corpore. p. 239.

1) Otio vestri imperii, d. h. wohl, wenn oder da du frei bist von der Regentschaft der Schule. Jeder rechtmäßige Lehrer der Wissenschaften an einer Schule hieß: Regens.

2) Der Traktat unter den kleinen Schriften Bd. XXI. Er beginnt: Intellectus hominis.

3) Bd. VII.

4) Bd. VIII.

5) Ibid.

6) Ibid.

pheten [1]) und zur Apocalypse [2]) in diese spätere Lebenszeit verlegen, so können wir dafür kein äußeres oder inneres Zeugniß anführen, sondern nur die allgemeine Versicherung der Biographen, daß Albertus mit dem fortschreitenden Lebensalter immer mehr der göttlichen Wissenschaft sich ausschließlich zugewandt, daß die Betrachtung der heiligen Schriften in immer zunehmendem Maße die Nahrung seines Geistes gewesen. Was ist daher wahrscheinlicher, als daß der ehrwürdige Greis die Früchte dieser täglichen Studien über die heil. Bücher seinen Ordensgenossen in Vorträgen mitgetheilt habe, und daß auf solche Weise jene biblischen Commentare entstanden sind? Haben diese exegetischen Bücher auch nicht den Umfang der früheren, und hält sich der Erklärer auch größtentheils an die Deutung des heiligen Hieronymus, in der Apocalypse an Haimon, so sind sie doch noch laute Zeugnisse von dem unermüdeten Fleiße, der tiefen Gelehrsamkeit und der nicht abnehmenden Geistesfrische unsers seligen Lehrers.

Auf den noch immer einladenden Fluren dieser ernsten Schriften wollen wir nur einige Gedankenblüthen abpflücken, um sie als Blätter der Erinnerung aufzubewahren. Bei Jeremias (IV) erklärt Albertus die Lamien [3]), indem er sagt, sie seien Wesen, welche den Leib der Mütter aufreißen und die Ungebornen verzehren. Er scheint sie also für eine Art von Wehrwölfen zu halten und steigert so den Gegensatz der biblischen Schilderung: Wesen, welche so grausam sind, daß sie selbst das Ungeborne verfolgen und vertilgen, geben doch ihren Jungen Nahrung; aber die Mütter von Jerusalem lassen ihre Kinder, weil selbst ohne Nahrung, auf der Strasse verschmachten! Des Propheten Daniel Prophetien vergleicht Albertus nach Hieronymus mit einer Krypta unsrer alten Kirchen; Alles ist dunkel, wenn wir hineintreten. Hier thut er auch den von heiliger Entschiedenheit zeugenden Ausspruch: Wegen des Gebells der Neider darf man von einem guten Werke nicht ablassen! Wo der Prophet erzählt, der König habe nur Knaben zu seinem Dienst erwählt, die fehlerlos waren, erklärt Albertus, darum verlange auch der König der Könige, daß nur solche, die ohne Makel an Leib und Seele sind, zum Priesterthume zugelassen würden.

Die berühmte Vision von jener Statue, aus verschiedenen Metallen gebildet, deutet auch Albertus als Prophetie der vier Weltreiche, des

---

1) Bd. VIII.

2) Bd. XI.

3) Sonst übersetzt mit: Seeungeheuer.

assyrischen (Gold), persischen (Silber), griechischen (Erz) und römischen (Eisen). Bei Gelegenheit der Verfolgungen des israelitischen Volkes sagt Albertus: Auch die Kirche Gottes hat Verfolgungen zu bestehen; erstens von den Tyrannen, dann von den Ketzern, dann von den falschen Brüdern, welche die Sitten untergraben; in der letzten Verfolgung werden aber alle drei über sie herfallen. Albertus eifert bei einer Stelle, wo vom Tempelschmuck die Rede ist, mit flammenden Worten für die höchste Schönheit und Pracht der Gotteshäuser, indem er sich für des Aristoteles Ausspruch erklärt, der lautet: Es geziemt sich, daß der Vornehmste die schönste Wohnung habe (magnificum decet habitatio pulcherrima).

Die zwölf kleineren Propheten vergleicht Albertus mit den zwölf Rindern unter dem gläsernen Meere (3. Kön. 7); denn sie sind es, die das Feld der alttestamentlichen Kirche pflügten mit dem Pflug der Predigt, oder mit den zwölf Quellen, die in Elim von den Söhnen Israels gefunden worden, da sie das Wasser heilsamer Lehre über das Volk ausgoßen. Bei den feurigen Strafreden dieser Propheten nimmt auch Albertus öfter in heiligem Eifer wieder Gelegenheit, die Schäden seiner Zeit aufzudecken. So sagt er zu Oseas: Auch jetzt dienen Geistliche und Richter nur zu häufig zweien Götzen, dem Bauche und der sinnlichen Lust (ventri et Veneri). Auch die Fehler des weiblichen Geschlechtes läßt er nicht ungerügt, so die Unsittlichkeit und den Mangel an Schweigsamkeit, wobei er des Seneka Ausspruch als ganz wahr erklärt, welcher sagte: Der Leichtsinn einer Frau kann nur das verschweigen, was sie nicht weiß.

In Bezug auf den Inhalt und Zweck der Apokalypse [1]) spricht sich Albertus in der Vorrede also aus: „Wie der Mensch drei Lebensalter hat, die Zeit der Kindheit, des Mannesalters und des Greisenalters, so war die Kirche am Anfang gleichsam im Stadium der Kindheit, nachher im Zustand des rüstigen Alters, am Ende wird sie gleichsam im Zustand des Greisenalters und großer Entkräftung seyn. Der erste Zustand wird beschrieben von Lucas in der Apostelgeschichte, der zweite in den Briefen Pauli und in allen kanonischen Briefen, der dritte von Johannes in der Apokalypse, wie es ihm von Gott ist geoffenbart worden. In jenem letzten Stadium bei der Ankunft des Antichrists werden wundersame Verfolgungen der

1) In Betreff des Autors schreibt er: Viele sagen, nicht Johannes, sondern Cerinthius habe das geschrieben. Aber es gilt: Tota ecclesia recipit hunc librum: et ideo tenendum est pro constanti.

Heiligen eintreten, Lästerungen des Namens Christi und endlich folgt die Strafe der Bösen und die Freude der Guten. — Diese letzteren Zeiten werden hier geschildert, damit die Bösen, welche die Weisen der Welt sind, erschrecken, die Guten aber, welche die Demüthigen und Kleinen sind, Trost finden, wenn sie die Strafe jener und den Lohn der Guten erfahren."

In Bezug auf die sieben Kirchen Kleinasiens sagt er, sie sinnbilden die Gesammtkirche wegen ihrer sieben Gaben des heiligen Geistes, wegen der sieben Tugenden (drei theol. und vier Card.), die sie besitzt, wegen der sieben Werke der Barmherzigkeit, die sie ausübt. Oder sie bedeuten die sieben Stadien der Entwicklung der Kirche zur Zeit der Apostel, was die Namen [1]) jener Städte andeuten. Oder endlich die sieben Perioden der Geschichte der Kirche: Die Kirche von Ephesus bedeutet das Zeitalter der Apostel, die von Smyrna (weil es gleich canticum ist) die Zeit der Martyrer, die von Pergamus (divisio carminum) die Zeit der Häretiker, die von Thyatira (illuminata) die Zeit der Bekenner und Lehrer, die von Sardes (pulchritudo) die Periode der einfachen Heiligen, als die Kirche irdische Schätze erhielt zu ihrem Schmuck, die von Philadelphia (salvans haerentem Domino) die Zeit der Neueren, die sich selbst sinnlich lieben, die von Laodicea (laudata tribus domino) die Zeit des Antichrists, wo die Standhaften das Gott liebe Volk bilden werden.

In Bezug auf den Antichrist erklärt Albertus drei Bilder der Schrift: Der Antichrist, sagt er, wird verglichen mit einem Panther, mit einem Bären und einem Löwen; mit dem buntgefleckten Panther wegen seiner vielgestaltigen List, mit dem Bären wegen seiner Ueppigkeit, da dieser das Süße, den Honig, über Alles liebt, mit dem Löwen wegen seines Stolzes [2]).

Diese wenigen Sätze genügen als Blätter der Erinnerung an jene kleinen exegetischen Schriften des Albertus. Aber wir haben noch über zwei andere Gruppen herrlicher Schriften unsers Meisters zu sprechen, die unzweifelhaft in diese Jahre seines Greisenalters fallen.

---

1) So ist Ephesus gleich: voluntas mea, das ist die Urkirche, wo Allen der Wille Christi Gebot war u. s. f.

2) Bd. XI, p. 67. Ich bemerke noch, daß Albertus den Chiliasmus, die Annahme eines tausendjährigen Reiches Christi auf Erde als Irrthum des Cerinthus (von ihm Corinthius manchmal geheißen) bezeichnet.

Kapitel XXVI.

Von der glühenden Andacht des seligen Albertus zum hochheiligen Sakrament. Seine Schriften über dieses Geheimniß.

Je näher Albertus dem Zeitpunkte kam, wo er aus dem Lande des Glaubens hinübergehen sollte in das Land des seligen Schauens, desto klarer wurde sein Einblick in die Geheimnisse Gottes, desto flammender seine Liebe zu dem, der in der Menschwerdung zu uns herabgekommen und im Sakramente auf wunderbare Weise sich zurückgelassen hat [1]). Der Schleier, welcher das Unsichtbare vor den Augen der Menschen in diesem Zeitleben zu verhüllen pflegt, schien immer mehr vor seinem Geiste zu sinken. Was er aber in Bezug auf jenes Geheimniß in der Entzückung der Andacht geschaut, was er mit unsäglichem Fleiße aus den Quellen heiliger Erkenntniß geschöpft, das legte er wieder in umfassenden Schriften nieder, auf daß diese seine Samenkörner der Erkenntniß in den Herzen hundertfältige Frucht bringen möchten. In diesen Büchern, sagt Rudolph, die Albertus gegen Ende seines Lebens über das Mysterium des heiligen Sakramentes schrieb, erscheint er nicht mehr wie Einer, der nüchtern ist in dieser Hinsicht, sondern wie Einer, der voll ist des heiligen Geistes und gesättigt mit dem Brode des Himmels, er gleicht fast dem Jünger, der beim Abendmahl an des Herrn Brust gelegen und seine Geheimnisse geschaut hat [2]).

Daß aber jene Schriften über die heilige Eucharistie in dieser letzten Epoche seines Lebens entstanden seien, berichten nicht bloß die beiden ältesten Biographen, sondern auch sein Zeitgenosse und Ordensmitglied Bernhard de Castris, der also schreibt: „Bruder Albert der Deutsche, Bischof von Regensburg, gar groß (maximus) in göttlichen

---

1) Rudolph.

2) Ebenso sagt Prussia von diesen Büchern: In tractatu quem de mysterio Missae composuit, et in libro de Eucharistia innotescit omnibus, non communium hominum more illum fuisse locutum, sed tanquam inebriatus in cella vinaria nostrae redemptionis mysterium devotius excellentiusque, quam credi potest, exposuit, nec cujusvis doctoris in hac re tractatus valet hominem in amorem divinae bonitatis et ad regratiandum tantae dignationi, vel etiam Missarum solemnia ut quis libentius frequentet quotidiano officio, efficacius si studiose Alberti librum praefatum perlegerit, allicere. P. 178.

und menschlichen Wissenschaften, hat viele und mannigfache Werke zur Erklärung der heiligen Schriften und andrer Doktrinen, Werke voll Tiefsinn und Weisheit, dem ganzen Erdkreis hinterlassen. Ihre Namen und Zahl anzugeben, wäre zu weitläufig. Er hat auch gegen Ende seiner Tage, da er von der Zeit zur Ewigkeit wandern wollte, hohe Geheimnisse über das heilige Sakrament uns in einem Buche aufgeschlossen. In diesem zeigt er die Süßigkeit, die sein Geschmack fühlte bei diesem Gegenstande, seine große Kenntniß der heiligen Schriften, die Lauterkeit seines Glaubens, die Lebendigkeit seiner Hoffnung, das Feuer seiner Liebe zu Gott auf das Klarste [1])."

Wir haben wohl drei Schriften des Albertus hieher zu rechnen, das Buch über das Opfer der Messe [2]), das Buch über die heilige Eucharistie [3]) und die zweiunddreißig Predigten über das hochheilige Sakrament [4]) der Eucharistie.

Daß er zuerst jenen populären Unterricht über die Akte und Worte der Messe geschrieben, erhellt daraus, daß Albert darin [5]) auf den längeren Traktat verweist, den er zur Ergänzung des hier Gesagten über die hl. Eucharistie schreiben werde. Das Buch über das Opfer ist noch jetzt von vielem Interesse, indem es nicht bloß eine originelle, scharfsinnige und zusammenhängende Erklärung aller Theile, Gebete und Ceremonien der Messe enthält, sondern auch über manche Eigenthümlichkeit im Ritus, über religiöse Uebungen und Anschauungen der Zeit uns Aufschluß gibt, in welcher unser Meister gelebt hat. Darum wollen wir daraus einige Mittheilungen machen, die in dieser Hinsicht von Bedeutung sind.

Albertus spricht sich selbst über das Unternehmen in der Vorrede also aus: „Bei Isaias sagt der Herr: Siehe, ich werde über sie hinlenken gleichsam einen Quell des Friedens und einen überreichen Strom der Glorie der Heiden, den ihr genießen dürft! Da verspricht er zwei Dinge, die Ausgießung seiner Güte in der Gnade, und den Genuß seiner Süßigkeit als Vorgeschmack seiner Glorie. — Dieses vollkommene Empfangen des Guten und der Vorgeschmack seiner Glorie wird in der Messe gewährt. Darum übernahm ich es auf Bitten Vieler, die Geheimnisse der Messe zu erklären, welche in drei Theile zerfällt,

1) Bei Rudolph. Etwas abgekürzt steht die Stelle bei Prussia S. 179.
2) Bd. XXI.
3) Ibid.
4) Bd. XII. Sermones plane divini heißt es in der Aufschrift.
5) Ibid. p. 68.

nämlich in den Eingang, in dem durch mächtiges Rufen jenes Gut herbeigefleht und eingeladen wird; in die Belehrung, in der über jenes Gut eine vollkommene Erleuchtung mitgetheilt wird, und in die Darbringung, in welcher der Empfang, die Vertheilung und Vereinigung mit jenem Gute geschieht. Der Introitus mit seinem Rufen bedeutet das Verlangen der Väter nach der Einladung und Berufung zu jenem Gute. Die Belehrung aber gehört zur vollkommnen Offenbarung jenes Gutes. Die Darbringung hingegen gehört zum Empfang, soviel man davon empfangen kann. Wie nämlich jenes Gut erwartet und angerufen wurde, daß es in die Welt komme, und wie es in die Welt kommend die Welt erleuchtet hat und der erleuchteten Welt sich zur Aufnahme anbot, so wird seine Ankunft im Sakrament erwartet, über seine Ankunft wird das Volk belehrt, und nach der Erleuchtung wird die vollkommene Gnade ertheilt in der Opferung und Communion, und das ist das vollkommene Geheimniß der Messe."

Nach dieser Eintheilung gibt Albertus mit sorgfältiger Benützung der Forschungen aller früheren Väter und Schriftsteller seine Erklärung der Messe, indem er in der Weise der Scholastik nach den Gründen der einzelnen vorkommenden Handlungen und Gebete forscht. So führt er z. B. sechs Gründe an, warum die Väter der alten Zeit mit solcher Sehnsucht nach dem Erlöser gerufen haben. Es war das Elend ihrer Lage, das Drängen des Feindes, die Gewißheit der Verheißung, der Ueberdruß an der langen Erwartung, die Mangelhaftigkeit dessen, was einstweilen trösten sollte, das glühende Verlangen nach der Gegenwart des Befreiers [1]).

Bei der Frage, warum das Kyrie in griechischer, nicht aber in lateinischer Sprache gebetet werde, führt Albert vier Gründe an. „Der erste ist, weil die höchste Weisheit der Welt in Griechenland blühte, wie es heißt I. Kor. 1: Die Juden verlangen Zeichen, die Griechen forschen nach Weisheit. Um also zu zeigen, daß jene Anrufung die höchste Weisheit sei, und aus der höchsten Weisheit entspringe, wird sie griechisch gesprochen. Wie nämlich der Jude durch die Schrift Gott erkannte, so erkannte der heidnische Weise und Philosoph durch die natürliche Weisheit der Vernunft Gott und darum mußte er Gott auch anrufen. Daher heißt es im Römerbriefe: Ich schäme mich nicht des Evangeliums, denn es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen Jeden, der glaubt, zuerst den Juden, dann den Griechen. Denn der Jude hat zuerst die Kraft Gottes im Evangelium erkannt durch die Schrift;

1) De sacrif. miss. I, 2. p. 10.

der Grieche hat aber dieselbe Kraft durch die erworbene Weisheit mittelst der Vernunft im Evangelium erkannt; denn unter allen Heiden war der Grieche durch solche Weisheit weise. Als zweiten Grund deuten die Väter an die Beobachtung der Gesetze, welche zuerst bei den Griechen war, wie die Gesetze der zwölf Tafeln und die Wissenschaft der Pandekten zeigen, die bis heute von den Griechen zu uns sich ausbreiten und Geltung haben, und durch diese Gerechtigkeit erkannten sie die Gerechtigkeit des Gesetzes Christi und erhielten es zuerst unter den Heiden. Daher sagt der Apostel (Röm. 1), daß die Gerechtigkeit dem Juden und Griechen geoffenbart wird vom Glauben zum Glauben; denn wie der Jude aus dem Glauben an die Gerechtigkeit des mosaischen Gesetzes die Gerechtigkeit des Evangeliums erkannte, so hat der Grieche aus dem Glauben an die natürliche Gerechtigkeit die Gerechtigkeit des Evangeliums erkannt. Der dritte Grund ist: Was die Sprache betrifft, so hat der Grieche zuerst von den Aposteln die Aussprache des Glaubens (in seiner Sprache) empfangen, wie man in den Briefen des Paulus sieht, welche mit Ausnahme des ersten und letzten alle griechisch geschrieben wurden. So sind auch alle Evangelien mit Ausnahme jenes des Matthäus, und ebenso die Apostelgeschichte und Apokalypse griechisch geschrieben. Die sieben ersten Kirchen, welche die ganze Kirche vorstellen, sind in dem Theil Asiens gegründet worden, der Griechenland heißt. Der vierte und letzte Grund ist, weil uns Lateinern von den Griechen der Glaube zugekommen ist; denn Petrus und Paulus kamen von den Griechen zu den Lateinern und sie waren uns Quell und Anfang des Heiles. Also, um die Weisheit der Griechen und ihre Gerechtigkeit zu ehren, um uns zu erinnern, daß die Griechen zuerst die Gnade des Heils von Paulus und Barnabas (Apostelg. 13) empfangen haben, und daß von den Griechen auf uns jene Gnade ist übergeleitet worden, bewahren wir im Kyrie noch dieselben Worte und Sylben, womit zuerst von jenem Volke Gottes Barmherzigkeit ist angerufen worden[1])."

Diese ausführliche Erörterung ist hier mitgetheilt, um wieder ein Beispiel der Behandlung aller vorkommenden Fragen durch unsern Albertus zu geben, theils auch um die hohe Achtung dieses christlichen Weisen vor der Weisheit, Gerechtigkeit und Sprache der alten Griechen zu zeigen.

---

1) L. c. p. 12. Er setzt bei, daß darum noch an hohen Festen hie und da die Evangelien griechisch gelesen werden.

Von andern allgemeines Interesse bietenden Notizen hebe ich folgende hervor.

Albertus ist der Meinung, daß durch die vier ersten Concilien zu Constantinopel, zu Nicäa, zu Antiochia und Ephesus das auf die Messe Bezügliche sei angeordnet worden, Papst Gregor der Große habe nur das Ueberflüssige entfernt und Alles so geordnet, wie wir es jetzt noch haben.

Beim Dominus Vobiscum bemerkt Albertus, daß der Priester sich umwendet und an der rechten Seite des Altars die Begrüßung ausspricht. Wir sehen daraus, der Priester las damals nicht mehr die ganze Messe gegen das Volk gewendet, sondern wie jetzt, woraus auch erhellt, daß schon vollständige Altaraufbauten vorhanden gewesen. Bei der Sequenz bemerkt Albertus, daß die meisten Sequenzen vom Abte Notker aus St. Gallen stammen und nach der Melodie des langen Allelujah gemacht seien, daß aber noch immer viele neue gedichtet würden. Der Subdiakon geht nach Albertus zur Epistellesung an den Ambo ohne Lichter, weil er noch Verhülltes, Dunkles (Altes Testament) verkündet. Bei der Lesung des Evangeliums, sagt Albertus, stehen Alle auf, die Gewänder, welche die Hände verhüllen, legen sie ab oder streifen sie auf, um die Hände zum Kampf gegen den Satan frei zu haben, Schleier und Hüte werden abgelegt, damit die Ohren geöffnet seien für das Wort Gottes [1]). Die zwölf Artikel des Credo werden von Albertus den zwölf Aposteln beigeschrieben und gegenüber allen Häresien erläutert. Im Kanon, sagt Albert, wird für den Papst, Bischof und König mit Anführung von deren Namen gebetet [2]). Bei Aufzählung der Heiligen im Kanon wird erwähnt, daß Jakobus der Jüngere an Leibesgestalt und Heiligkeit des Lebens dem Herrn ähnlich gewesen, daß Bartholomäus ein Evangelium geschrieben, und Clemens die Akten des Petrus in zwölf Büchern verfaßt habe [3]). Bei dem Memento der Verstorbenen, sagt Albertus, soll nicht gebetet werden für die ganz Schlechten (Juden, Heiden, Häretiker, Lästerer, für die in der Schlechtigkeit bis zum Ende Verharrenden, die der Gebete der Kirche nicht Würdigen, und nicht für die ganz Guten, für die Heiligen, die des Gebetes nimmer bedürfen, sondern für die mittelmäßig Guten, die nur läßliche Sünden auf sich geladen, und mittelmäßig Bösen, die die schweren Sünden durch Buße abgebüßt, oder doch bloß wegen

1) P. 31.
2) P. 48.
3) P. 52.

Hanges am Irdischen, wegen zeitlicher Geschäfte die Vollkommenheit versäumt haben. Für die Excommunicirten und öffentlich Verurtheilten pflegt die Kirche nur still im Herzen zu beten, nicht aber öffentlich [1]). In Bezug auf die Brechung der Hostie sagt Albertus: „Früher wurde nach Anordnung des Papstes Sergius die Hostie in drei Theile gebrochen, ein Theil sogleich vom Priester genossen als Sinnbild der mit Christo vereinten triumphirenden Kirche, ein Theil in den Kelch gesenkt als Sinnbild der streitenden, in Mitte der Drangsale noch schwimmenden Kirche, ein Theil bis zum Ende der Messe bewahrt, als Symbol der leidenden Kirche, die erst am Ende mit dem Leibe Christi vereinigt wird. Jetzt aber, da die Andacht der Gläubigen sich gemindert hat, genießt der Priester zugleich die Theile, welche die triumphirende und leidende Kirche vorstellen."

Bei der Communion sagt Albertus: „Vor der Ertheilung des Friedenskusses küßt der Priester den Altar, oder Kelch oder am Besten den Leib des Herrn. Die Worte, welche er dabei spricht, sind verschieden. Bei uns sagt man: Haltet fest das Band des Friedens und der Liebe. An andern Orten setzt man bei: Damit ihr tauget zu den hl. Geheimnissen. Wieder an andern Orten: Der Friede Christi und der Kirche sei überreich in euren Herzen."

Zur Postcommunion sagt Albertus: „Die Postcommunio ist ein Jubelruf über den Empfang des Gottes, daher sie früher Einer dem Andern zugerufen, oder die Priester sie verdoppelt haben [2])."

Zum Schlusse des Ganzen sagt Albertus: „Das ist's, was wir über die Feier der Messe kurz und schlicht zu sagen wußten, indem wir Besseren überlassen, Andres, Tiefsinniges darüber zu schreiben."

Wir sehen hier wieder die gründliche Demuth des großen Meisters, der doch in diesem Werke eine staunenswerthe Gelehrsamkeit und Sinnigkeit gezeigt hat. Doch hat er selbst schon in jenem Traktat auf eine folgende Schrift verwiesen, wo er über das wunderbare Sakrament in umfassender und erschöpfender Weise sprechen wolle. Auch diese Schrift hat er noch ausgeführt, sie liegt uns vor unter dem Titel: Buch vom Sakramente der Eucharistie. Ueber den Zweck dieses Werkes spricht er sich also aus: „Weil in Bezug auf das Sakrament des Altars manche besondere Schwierigkeit obwaltet, so

---

1) P. 76. Beim Pater noster verweist Albert auch auf die früheren Commentare und sagt: In den Werken über Matthäus und Lucas haben wir die Bitte (Panem nostrum) umfassend ausgelegt.

2) P. 90.

haben wir dieses zum Ende aufgespart, um mit Andacht und Gründlichkeit davon in Muße handeln zu können. Und weil es manchmal in der Messe Gnade heißt, manchmal Geschenk, manchmal Speise, manchmal Communion, manchmal Opfer, manchmal Sakrament, so wollen wir es in jene sechs Punkte zerlegen, und sorgsam untersuchen, was sich füglich von jedem sagen läßt, so weit uns es Gott zu enthüllen sich würdigen wird."

In jenen sechs Abschnitten behandelt nun Albertus die gesammte Lehre der Kirche und der Schule von der hl. Eucharistie mit einer so umfassenden Gelehrsamkeit [1], solchem Scharfsinn, solcher Gründlichkeit und solchem Gedankenreichthum, daß dieses Buch wohl als die Summe dessen betrachtet werden kann, was über das heiligste Sakrament je gesagt worden ist und überhaupt gesagt werden kann. Vorbilder, Materie, Form, Einsetzung, Wirkung der Eucharistie finden die ausführlichste Darstellung, ohne daß noch die zu sehr übertreibende Spitzfindigkeit der späteren Scholastik Platz fände. Alles, was die neuere Zeit über diesen erhabensten Gegenstand der Betrachtung geschrieben, kann fast nur als Fragment, als Nachklang zu jenem ernsten Lobgesange des Albertus auf das Allerheiligste betrachtet werden!

Der gewaltige Umfang und der abstrakte Inhalt des Werkes erlaubt hier keine allgemeine Skizzirung. Ich will daher nur einige Stellen hervorheben, welche für Pastoral, Liturgik, Dogmatik oder Culturgeschichte von allgemeiner Bedeutung sind. Bei der Besprechung der Materie des Sakramentes sagt Albert, daß man nur natürlichen Wein gebrauchen dürfe, nicht aber Quellwasser, Sumpfwasser, Lauge, Branntwein, Bier, Meth, Rautengeist (moretum, ein Getränk aus Knoblauch, Raute, Essig und Oel), Apfelmost, Rosenwasser, Veilchenwasser, Ginsterwasser und dgl., und er führt die Gründe an, warum diese nicht als Materie genommen werden dürfen [2].

Bei der andern Substanz der Eucharistie nennt er nur Brod von

---

1) Nicht bloß die ganze heil. Schrift wird in ihren Bildern und Erzählungen zur Beleuchtung herbeigezogen, auch die hieher gehörenden Aussprüche der Väter werden angeführt, selbst die heidnischen Schriftsteller müssen dienen; so Virgil mit dem schönen Ausspruch, der Alberts Wahlspruch zu sein scheint:

Omnia vincit amor et nos cedamus amori.

Es treten als Zeugen auf Aristoteles, Euklides, Cicero, Avicenna, Galenus. Die Hauptgedanken kleidet er auch in Versform. So singt er:

Rex sedet in coena turba cinctus duodena,
Se tenet in manibus, se cibat ipse cibus.

2) P. 52.

Getreide (panis frumenti), ohne hier die Art näher anzugeben, ohne sich zu entscheiden, ob Waizen, Spelt und Roggen gleich erlaubt seien[1]). Dann bemerkt er, daß es sich gezieme, edeln und guten Wein zum Sakrament zu nehmen. Mit heiliger Entrüstung ruft er aus: „Verflucht sei, wer auf seinen Tisch ausgesuchten Wein kommen läßt, aber einen sehr schwachen (debile vinum) zum Opfer des Blutes Jesu nimmt; verflucht sei, wer den Wein in reinen und kostbaren Gefäßen an seinem Tische trinkt, aber in schmutzigen Gefäßen und verbrochenen Kannen den Meßwein anstecken läßt[2])". Ueber die Gegenwart Jesu im Sakramente äußert sich Albertus in Kürze also: „Darüber bestanden bei den Aeltesten drei Ansichten. Die erste ist: Christus ist unter der Form von Brod und Wein nicht enthalten, es bedeutet nur, daß Christus hier geistig erquicke, wie Brod und Wein leiblich erquicken. Die zweite Ansicht hält fest, Christus sei unter jenen Formen, aber auch die Substanzen von Brod und Wein bleiben. Die dritte sagt, Christus ist ganz, mit Leib, Seele und Geist, mit Gottheit und allen Gliedern, hier enthalten, und die Substanzen von Brod und Wein bleiben nicht." Von der ersten Meinung spricht Albert dann mit Entrüstung: „Das ist keine Meinung mehr, sondern offne und verurtheilte Häresie und ein Buch, wo sie enthalten ist, sollte verbrannt werden!" Von der zweiten bemerkt er: „Wenn man diese Ansicht genauer prüft, findet man, daß sie, wenn sie auch nicht als häretisch bezeichnet werden könnte, doch sehr unvorsichtig und der Häresie sehr nahestehend sei." Dagegen sagt er: „Die dritte Anschauung ist die rechtgläubige und wahre, die wir festhalten wollen[3])."

Später sagt Albert über das Wort Communion: „Alle Gläubigen heißen das Sakrament Communion, d. h. Gemeinschaft. Aus sieben Gründen trägt es diesen Namen: Wir werden da vereinigt mit der Quelle aller Gnaden, mit der Glorie der Engel, mit den Heiligen, mit den Leiden des mystischen Leibes Christi, es macht, daß wir unsere Habe mittheilen als Almosen, daß wir Alles gemeinsam haben, es macht die wahrste Vereinigung der göttlichen und menschlichen Dinge[4])."

Das Wort Messe erklärt Albert also: „Das Opfer heißt Messe (missa), weil wir dadurch dem Vater gesandt werden, um einst in den

---

1) Später sagt er panis triticeus.

2) P. 60.

3) P. 70.

4) P. 84.

Himmel eingeführt zu werden, also nicht weil der Sohn ihm gesandt wird, der immer bei ihm ist, sondern weil wir in der Hostie Gott als Opfer gesandt werden!"

Während der Erhebung der Hostie, sagt Albert, wird mit den Glocken geläutet, damit die nicht Gegenwärtigen dem kommenden Herrn auch ihre Verehrung darbringen [1]).

Ueber die Weise der Wandlung sagt Albert: „In dem Sakramente wird auf neue Weise die Wirkung herbeigeführt, daß das Brod sakramental in den Leib Christi verwandelt wird, so daß die Substanz des Brodes weder vernichtet, noch alterirt oder ihrer Wesenheit nach verändert wird, sondern ohne alle Zuthat oder Aenderung wird die ganze Substanz des Brodes in Materie und Form verwandelt in den Leib Christi [2]), ohne daß dem Leib Christi etwas beigefügt und ohne daß in ihm etwas geändert wird. Diese Verwandlung haben die Weisen und Lehrer des christlichen Gesetzes [3]) mit dem eigenthümlichen Namen Transsubstantiation genannt."

Hiebei rühmt sich Albert nicht, die Geheimnisse des heiligen Sakramentes zu ergründen, sondern er sagt: „Vieles bleibt in den Geheimnissen Gottes noch, was der menschliche Geist nicht begreifen kann; dieses ist dem Lichte des heiligen Geistes und dem Feuer der Andacht zu überlassen ohne lange Spekulation [4])."

Ueber die Form des Sakramentes erklärt sich Albert am Schlusse so: „Ohne Präjudiz sage ich, zur Form gehört nur der Ausspruch Christi: Das ist mein Leib. Das ist der Kelch meines Blutes, (Hoc est corpus meum. Hic est calix sanguinis mei) [5])."

Den Streit, ob Christus ungesäuertes Brod oder gesäuertes con-

---

1) P. 94.

2) P. 105.

3) P. 107. Uebrigens bestreitet er den Magister Petrus Lombardus hier scharf, der sagte: Die Accidentien bleiben ohne Subjekt. Albert sagt: „Ein Accidens kann nicht seyn ohne das, worin es ist. Es ist auch nicht genug zu sagen: Das geschieht durch ein Wunder. Wir müssen Rechenschaft geben. Die Accidentien sind nur mehr da als Zeichen der Nahrung; dieß bewirken sie nur durch ihre Erscheinung; diese wirkt nicht durch materielle Kraft, sondern nur durch die Idee (Form der Intention). Darum ist's genug, wenn sie nur als sensible Intentionen im Sakramente bleiben, ohne Substanzen zu werden. Sie sind zu vergleichen dem Rauch ohne Feuer, dem Schall, der ohne den sich bewegenden Körper wahrgenommen wird." Vgl. p. 112.

4) P. 115.

5) P. 116.

secrirt, entscheidet Albert so, daß er, auf viele Gründe gestützt, ungesäuertes Brod annimmt. Das gesäuerte hält er jedoch, wenn nicht für eine erlaubte, doch für eine gültige Materie der Consecration [1]).

Eigenthümlich ist diese Ansicht des Albertus: „Wenn es Länder gibt, wo der Wein durchaus nicht zu haben ist, glaube ich, wegen des ungeheuern Schadens, der aus dem Mangel des Sakraments hervorgeht, dürfe man dispensiren, so daß der Leib des Herrn ohne Kelch darf consecrirt werden. Doch muß man die römische Kurie befragen [2]).“

Auf die Frage, wie oft zu communiciren sei, sagt Albertus: „Nach alten Kanonen wenigstens dreimal im Jahre, zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten, weil das Volk Israel auch dreimal im Jahre in Jerusalem sich versammelte, um vor Gott zu essen. Das Concil vom Lateran gebot, daß man wenigstens einmal beichte und communicire. Der hl. Augustinus erklärt, daß er den nicht tadelt, der täglich communicirt, wenn er es aus Andacht thut, aber auch nicht den, der selten communicirt, wenn er es aus Demuth unterläßt. Der selige Gregorius lobt einen Priester, der täglich aus Andacht celebrirte. Hieronymus im Leben der Väter lobt einen Abt, der nach dem Eintritt in den Orden aus Ehrfurcht nimmer zu celebriren gewagt hat. Aus all dem glaube ich schließen zu dürfen, die Mitte sei das Beste. Du wirst am sichersten gehen, manchmal zu celebriren und manchmal es zu unterlassen, außer die Pflicht erfordert das tägliche Celebriren. Diejenigen aber, welche Weiber alle Tage communiciren, scheinen mir scharfen Tadel zu verdienen; denn durch zu often Gebrauch machen sie, daß das Sakrament geringgeschätzt wird, oder das Verlangen der Weiber ist mehr durch ihren Leichtsinn als durch Andacht verursacht [3]).“

Das ganze treffliche Werk schließt Albert mit den rührenden Worten: „Das habe ich über die Eucharistie zu Ehren Jesu Christi geschrieben von dem Vielen, was man noch darüber erforschen kann. Wenn dem Leser am Gesagten Etwas mißfällt, möge er es meiner Einfältigkeit nachsehen. Wenn es auch nicht scharfsinnig ist, wird er doch vieles Nützliche darin finden. Amen!“

So hat Albertus die ganze, von manchen Dornen umhegte Lehre über das Mysterium des Glaubens, über das Sakrament des Altares, auf eine Weise darzustellen gewußt, daß wir dieses Werk eben so

---

1) P. 133.

2) P. 136.

3) P. 138.

erschöpfend, als klar, eben so belehrend für den Theologen wie verständlich für den Mindergeschulten zu nennen keinen Anstand nehmen.

Doch war dem glühenden Eifer unsers Meisters, das heilige Geheimniß zu verherrlichen, dessen Erkenntniß und Liebe allüberall zu entzünden, damit noch keineswegs genügt. Albertus wünschte sehnsüchtig, daß die Prediger häufig die hl. Eucharistie zum Gegenstand ihrer Volksbelehrungen machen, daß sie die in diesem Geheimnisse verborgenen Wunder der göttlichen Freigebigkeit und Allmacht den Gläubigen enthüllen sollten. Damit ihnen nun dieses segenvolle Geschäft erleichtert würde, hat der alte Meister selbst den ganzen Lehrstoff über dieses Sakrament nochmal in andre Form gegossen, indem er ihn in zweiunddreißig Predigten zerlegte. Das sind jene Reden über die hochheilige Eucharistie, welche sich gleichfalls noch erhalten haben[1]), und denen schon der Herausgeber der Schriften des Albertus den Namen der wahrhaft göttlichen gegeben hat.

Albertus sagt selbst in der Vorrede, daß er mit diesem Werke den Predigern ein geeignetes Hülfsbuch, eine Rüstkammer, eröffnen wolle, um dadurch das Leben der Seelen zu vervollkommnen. Er erklärt: „Aus dem, was wir hier gesagt, festgesetzt und durch Stellen der heiligen Schrift reichlich belegt haben, wird, wenn Gott die Gnade gibt, eine ganze Menge von Predigten hervorsprossen. Bald kann das Eine, bald das Andre, oder doch ein Theil von dem Einen, ein Theil von dem Andern, nach Zeit und Ort nützlich seyn zur Stärkung des Glaubens in den Seelen, zur Vervollkommnung des Lebens und zur Erweckung der Andacht."

Und so verhält es sich auch. Diese Predigten mit ihren trefflich gewählten Punkten bieten überreichen Stoff, um Monate und Jahre hindurch über das Sakrament der Liebe zum Volke zu sprechen.

Da mir diese Reden die Perlen in der reichen Schatzkammer der homiletischen Werke des Albertus scheinen, und da sie auch in andrer Hinsicht manches Bemerkenswerthe enthalten, möge mir erlaubt seyn, wieder einige Auszüge mitzutheilen.

Den ganzen Lehrstoff über die hl. Eucharistie zerlegt sich der Meister in sieben Abschnitte, welche die einzelnen Momente der Lehre aber in stetem Zusammenhange mit einander darlegen. Er bespricht 1) die Ursachen der Einsetzung dieses Sakraments, und führt hier drei solche an, nämlich es soll seyn ein Gedächtniß des Leidens Jesu, ein Opfer und eine Speise.

---

1) Bd. XII. Sermones vere divini.

Darauf untersucht er 2) die Form, unter welcher uns Christus dieses Sakrament gegeben; er gibt sich da verhüllt, in Brodsgestalt und zwar in Gestalt von Waizenbrod.

Ferner schildert er 3) die hier sich kundgebenden Wunder der göttlichen Macht, nämlich daß der wahre Leib Christi unter der Brodsgestalt gegenwärtig ist, daß die ganze Substanz des Brodes in Christi Leib verwandelt wird, daß diese Verwandlung des Brodes geschieht während die Accidentien bleiben [1]).

Dann bespricht er 4) unsre Vorbereitung; es wird verlangt Glaubensfülle, große Reinheit und glühende Andacht.

Sofort untersucht er 5) die Arten des Genusses; man kann das Sakrament empfangen sakramental (so die Bösen, die ohne die Gnadenwirkung es genießen), geistig (die Guten, welche es nicht wirklich empfangen können) und sakramental und geistig zugleich.

Darauf schildert er noch 6) die Wirkungen des Sakraments und zeigt, es sei der Baum des Lebens in Mitte des Paradieses der Kirche, der zwölf Früchte bringt als Heilmittel gegen die zwölf Krankheiten, die der Genuß des Apfels im Paradiese verursacht hat.

Diese zwölf Krankheiten sind: Versuchung durch den Satan, Widerstreben der Begierlichkeit, Befleckung des Herzens, Beleidigung des Schöpfers, Abnahme der Selbstkenntniß, Abnahme der Nächstenliebe, Hinschwinden der innern Süßigkeit, Schwäche in Bewahrung des Guten, die Schuld des ewigen Todes, das schnelle Hinwelken des guten Lebens, die Verbannung in dieses Elend der Welt, die Verwandlung aller Materie in Asche [2]).

Endlich 7) erwägt er noch den Werth, Nutzen und die Süßigkeit des heiligen Blutes und zeigt, wie würdig des Andenkens, der Verehrung und des heißesten Verlangens es sei.

Läßt diese Uebersicht uns einen Einblick in den Inhalt des Ganzen thun, so mögen folgende kurze Stellen wieder die Art der Behandlung des Stoffes zeigen.

Die Vortrefflichkeit des heil. Sakramentes beweist Albertus auch

1) Hier vergleicht Albert die Entstehung des Leibes Christi durch den hl. Geist von der allerseligsten Jungfrau und die Entstehung des Leibes Christi aus Brod durch die Consecration. Er drückt das Verhältniß beider durch die Verse aus:

Corpus de pane, corpus de Virgine. Primum
De conversivum, sed materiale secundum.

2) Alle diese 12 Uebel bringt er in drei Klassen: Vincula culpae, defectus gratiae, mortis plagae.

aus den Namen, die dasselbe trägt. Einer dieser Namen ist Eucharistie, welches so erklärt wird [1]: „Eucharistie heißt gute Gabe (bona gratia). Gnade ist die Einströmung der göttlichen Güte in die Seele, durch welche sie Gott verähnlicht, ihm wohlgefällig und des ewigen Lebens würdig wird. Und in dieser Hinsicht hat der Leib des Herrn drei Wirkungen; er macht die Seele Gott ähnlich, macht sie Gott lieb und werth und ertheilt ihr das ewige Leben. Vom ersten heißt es II. Petr. 1: Christus hat uns durch seine eigene Herrlichkeit und Macht die größten und köstlichsten Verheißungen geschenkt, damit wir dadurch der göttlichen Natur theilhaftig werden, d. h. Gott ähnlich durch wahre Güte. Vom zweiten heißt es Hohel. 7: Wie schön und wohlgestaltet bist du Geliebte in den Genüssen! Er will damit gleichsam sagen: Weil du mit der zarten Nahrung des Fleisches und Blutes Jesu Christi genährt bist, bist du gar schön geworden und Gott wohlgefällig. Vom dritten heißt es Joh. 6: Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben."

Bei der Frage, warum Christus Waizenbrod zur Verwandlung genommen, sagt Albertus, nachdem er sechs andre Gründe entwickelt hat [2], zum Schlusse noch: „Das geschah wegen der Aehnlichkeit seines Leibes mit dem Waizenbrod. Denn man kann den Waizen dreifach betrachten, nämlich, wie er im Haufen liegt, wie er in der Erde liegt, und wie er zu Brod gebacken ist. In ersterer Hinsicht bedeutet er den Leib, wie er von der Jungfrau empfangen ist, in zweiter, wie er für uns in der Welt gelitten hat, in dritter, wie er im Himmel verherrlicht ist. Im Ersten wird die Mutter Christi sehr geehrt, im Zweiten wird der Sünder befreit, im Dritten der Selige beglückt. Vom Ersten heißt es Hohel. 7: Dein Schooß ist wie ein Waizenhaufen, umringt von Lilien. Dieser Schooß ist der Leib der seligsten Jungfrau. Bei Lucas heißt es darum: Selig der Leib, der dich getragen. Der Waizenhaufen sind die Glieder Christi, wie sie im Schooße der heiligen Jungfrau ruhten. Die Lilien sind der Schmuck aller Reinheit, welche die Glieder und Sinne der seligen Jungfrau schmückte. Vom Zweiten heißt es bei Joh. 12: Wenn das Waizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt u. s. f. Wenn es aber gestorben ist, bringt es viele Frucht. Denn Christus hat durch seinen Tod das Menschengeschlecht vom ewigen

1) P. 290.

2) Hiebei kommt der eigenthümliche Ausspruch vor: Wie nach den Alchemisten (Goldmachern) aus allen Arten der Metalle durch Reinigung Gold bereitet wird, so wird aus allen Getreidkörnern durch die Güte des Bodens am Ende Waizen (!).

Tode befreit. Röm. 5: Es zeigt Gott seine Liebe; denn da wir noch Sünder waren, ist Christus für uns gestorben. Weil sich Christus ein Waizenkorn nennt (granum frumenti), hält die Kirche fest, daß sie den Leib des Herrn aus keiner andern Art des Brodes verwandelt. Vom Dritten heißt es bei Zach. 9: Was ist gut und schön an ihm, als das Brod der Auserwählten? Darunter versteht er das schönste, süßeste und edelste Brod des Leibes Christi in der Glorie der Seligen."

Bei den Eigenschaften der Seele, die zum Empfang der Eucharistie erfordert werden, erklärt Albertus auch die Nothwendigkeit des Cölibates für die Priester und Religiosen, indem er sagt [1]): „Von der ewigen Enthaltsamkeit der Ordensleute und der mit den hl. Weihen Geschmückten heißt es Luc. 12: Eure Lenden seien umgürtet und ihr sollt ähnlich seyn solchen, die ihren Herrn erwarten. Denn weil solche immer wachen und bereit seyn müssen, um ihren Herrn zu empfangen, dürfen sie nie den Gürtel der Enthaltsamkeit lösen, sondern müssen allseitige und beständige Keuschheit bewahren. Lev. 21: Die Priester sollen heilig seyn ihrem Herrn und seinen Namen nicht beflecken. Denn den Weihrauch des Herrn und die Brode ihres Gottes werden sie opfern und darum sollen sie heilig seyn. Hierüber sagt Beda der Ehrwürdige: Wenn die Priester des alten Testamentes, sobald die Reihe an sie kam, die vorgeschriebenen Opfer im Tempel zu bringen, von ihren Frauen fern bleiben mußten, wie viel mehr müssen unsre Priester, die immer bereit seyn müssen, den heiligen Leib des Herrn zu consecriren, beständige und ewige Keuschheit bewahren!"

In jener Rede, welche die von Gott in diesem Sakramente gewirkten Wunder schildert, erzählt Albert einige anmuthige Legenden, wovon ich gleichfalls eine mittheilen will. Sie zeigt, wie sehr Albertus die ganze Glaubensinnigkeit und Naivität jener Jahrhunderte bewahrt hat, und lautet also: „Es war ein Priester, mit Namen Aegydius, ein sehr frommer Mann. Da er ein heiliges Leben führte, begann er mit frommen Bitten Gott zu bestürmen, daß er ihm das natürliche Fleisch und Blut Christi zeigen möchte. An einem Tage brachte er in gewöhnlicher Weise das Opfer dar. Nach dem Agnus Dei fiel er auf die Kniee und sprach: Allmächtiger Gott, mein Schöpfer und Erlöser, enthülle mir Unwürdigen die Natur des Leibes Christi, damit ich ihn sehen möge in der Gestalt eines Kindes, wie es einst wimmernd in dem jungfräulichen Schooße seiner Mutter lag! Und siehe, ein

1) P. 274.

Engel des Herrn kam vom Himmel und sprach zu ihm: Stehe auf, eile, wenn du Christum sehen willst, er ist jetzt da, mit dem Körpergewande angethan, das er von der heiligen Mutter empfangen. Der Priester stand zitternd auf und sah auf dem Altare einen Knaben sitzen. Da sprach der Engel: Weil du Christum sehen darfst, den du unter Brodsgestalt durch die geheimnißvollen Worte geweiht hast, so schaue ihn jetzt mit den Augen und berühre ihn mit den Händen. Da nahm der Priester, vertrauend auf die göttliche Huld, was wunderbar ist, den Knaben in seine zitternden Arme und drückte seine Brust an die Brust Christi. Dann ausgegossen in Liebe, gab er fromme Küsse dem Gotte, und drückte seine Lippen auf Christi Lippen. Als er das gethan, setzte er den Knaben wieder auf den Altar, warf sich zur Erde und flehte zum Herrn, er möchte wieder seine vorige Gestalt annehmen. Und als er aufstand, fand er den Leib des Herrn in die frühere Gestalt zurückgekehrt und so vereinigte er sich mit ihm unter der gebührenden Gestalt!"

Zum Schlusse hebe ich noch hervor die Erklärung, welche Albertus von einem oft vorkommenden Bildwerk der alten Kunst gibt. Man sieht hier, wie gerne er auch die mächtige Sprache der Kunst benützt, um die Wahrheiten des Heiles anschaulich zu machen. Er sagt[1]: „An einigen Orten wird zur Rechten des Gekreuzigten ein Mädchen gemalt mit heiterem und schönem Antlitz, mit einer Krone geschmückt; diese stellt die Kirche vor, welche Christi Blut ehrerbietig mit dem Kelche auffing. Zur Linken steht die Synagoge, die Augen verhüllt mit einem Tuche, mit trauriger Miene, gebeugtem Haupte und einer herabfallenden Krone. Diese hat jenes Blut verschüttet, und verachtet es noch. Darin ist ausgedrückt, daß sie und jeder, welcher tödtlich sündigt, drei Güter verliert, das Licht der Gnade, die Freudigkeit des Gewissens und die Krone der Glorie. Darum heißt es im Gebete des Jeremias: Weh uns, weil wir gesündigt haben, darum wurden unsre Augen verdunkelt, unser Herz ward traurig, die Krone fiel von unserm Haupte! Das Mädchen zur Rechten fängt dagegen das Blut Christi im Kelch auf; weil jede gläubige Seele, die ein reines Herz zu den Wunden Christi hinwendet, geistig sein Blut mit aller Andacht empfängt und dadurch das wahre Licht, die Freude des Herzens und die Krone der ewigen Herrlichkeit empfängt."

Wir haben in diesen kurzen Auszügen gezeigt, in welcher Weise Albertus vom erhabensten Gegenstande des christlichen Glaubens und

---

1) P. 297.

Forschens, vom hl. Altarssakrament, gesprochen und geschrieben hat. Wir sahen, er ist unerschöpflich und ohne Ermüdung, wenn er von dem redet, was der Gegenstand seiner glühenden Liebe und Anbetung ist. Die gleiche Beobachtung machen wir bei den Gebeten, die er vom heil. Sakrament gefertigt [1]). Wir können den alten Chronisten daher mit vollem Rechte beistimmen, wenn sie sagen, er habe hierüber geschrieben nicht wie ein Fremdling, der unbekannt ist in diesem Lande, sondern wie der Lieblingsjünger, der die Geheimnisse dem Herrn, an seiner Brust liegend, abgelauscht hat [2]).

Kapitel XXVII.

Von der Liebe des seligen Albertus gegen die glorreiche Jungfrau Maria. Seine hiehergehörigen Schriften.

Wenn der duftende Apfelbaum des Sakramentes [3]) vor Allem das betrachtende Auge und das liebende Herz unsers Meisters anzog, so muß die wunderbare Lilie der Thäler, die heilige Jungfrau Maria, als der zweite Gegenstand seiner unabläßigen Betrachtung, seiner glühenden Hinneigung bezeichnet werden. Davon geben die Chronisten und seine eigenen Schriften vielfaches Zeugniß. „Albert war ein solcher Verehrer der heiligen Gottesmutter," sagt Rudolph, „daß er in seinen Schriften ihr Lob nicht verschweigen konnte, daß er vielmehr all seinen Büchern Etwas über seine Geliebte beifügte oder sein

---

1) Drei solche gibt Prussia im Anhange zum Leben des Albertus. Eines lautet: Salve salus mundi, Verbum patris, hostia vera, viva caro, Deitas integra, verus homo. Tibi incorporati mereamur offerri in templo majestatis divinae, ad corpus tuum, quod in dextra patris est, tibi sociati, ut aeternitatis tuae futuri simus participes et beatitudinis tuae consortes et sanctae incorporationis tuae concorporales; quia tibi est honor et gloria in saecula saeculorum. Amen. Rudolph meint sogar, Albertus habe ein Officium de sanct. Eucharistia entworfen. Doch ist dieß nicht erhalten oder durch das des heil. Thomas verdrängt worden.

2) Rudolph.

3) Nach einer gewöhnlichen Vergleichung des Mittelalters, die sich auf das Hohelied gründet. Daß ich dieses Kapitel hieher stelle, hat zum Theil in der Analogie mit dem vorigen Thema seinen Grund, theils in der Biographie Alberts bei Prussia, der davon auch erst nach der Erbauung des Kölner Dominikanerchores redet.

Studium mit ihrem Lobe endigte. Er machte mehrere Sabbatsequenzen [1]) über die glorreiche Jungfrau, welche ebenso sehr durch tiefen Sinn, als durch Wohlklang und Innigkeit sich auszeichnen. Diese pflegte er dann im Garten oder an einem andern Orte mit Jubel der Seele gar andächtig und süß zu singen. Oft unterbrachen Seufzer und Thränen seinen Gesang, und gaben so die Heftigkeit seiner Liebe und die Aufrichtigkeit seiner Andacht zu erkennen."

Wie rührend ist es, den größten Gelehrten seiner Zeit, der alle Wissenschaften in sich vereinigte, sich im Geiste vorzustellen, wie er allein im Klostergarten zu Köln hinwandelt, und unter Thränen ein Loblied auf seine Königin Maria singt!

Auch Prussia weiß nicht genug zu erzählen von dieser Verehrung unsers Meisters gegen die heilige Gottesmutter. Er nennt ihn den Geheimschreiber Mariens, ausgezeichnet vor Allen, die über sie geschrieben haben. „Denn," sagt er [2]), „auch Hieronymus, Ambrosius, Augustinus, Bernardus, Anselmus und Johannes Damascenus waren treffliche Lobredner derselben, sie haben alle durch schmuckvolle Rede und mit süßester Andacht sie würdig gepriesen und in glanzvollem Style gezeigt, wie groß, wie mächtig, wie verdienstvoll, tugendreich und gütig sie sei. Aber mit offenbaren Gründen vermögen sie den Geist des Hörers nicht so zu überzeugen, wie unser ehrwürdige Albertus, wenn er in seinen Reden von ihr spricht." Von seiner zarten Liebe zu Maria, fährt Prussia fort, zeugt auch der Umstand, daß er nie bloß ihren Namen angibt, sondern immer beisetzt bald die seligste, bald die reinste, bald die gebenedeite, bald sie Herrin und Mutter Gottes, bald Mutter des Schöpfers nennt. Welche Hoffnung er auf ihre Fürbitte setze, wie viele Gnaden er von der Gnadenvollen empfangen, spricht er selbst in einem Gebete aus, das in den oben angeführten Litanien enthalten ist und das also beginnt: Heilige Maria, deinem Namen nach die Erleuchterin Himmels und der Erde, die du in vielen Dingen über die Geheimnisse deines Sohnes, des Wortes des ewigen Vaters, die von Anbeginn in Gott verborgen waren, selbst die Leuchten

---

1) In den gesammelten Werken Alberts sind keine solchen aufgenommen. Doch können sie wohl noch in Liedersammlungen erhalten seyn. Uebrigens nahm Rudolph diese Stelle aus der alten Dominikanerlegende, wo es heißt: Ob singularissimam devotionem ad Dominam nostram in horto vel alio secreto loco solus quasi studens, cantionem cum lacrymis ad beatam virginem frequentissime suspirando atque singultus immiscens cantare solebat. Prussia p. 190.

2) P. 190.

der Engel erleuchtet hast. Am Schlusse fleht er also: „Gib mir einen lichtvollen Verstand, richtige Begriffe, starken Geist, sichere Wissenschaft, festen Glauben und entsprechende Rede, die meinen Zuhörern Gnade verschafft; nämlich eine Rede, welche dient zur Bestärkung im Glauben, zur Erbauung der Kirche und zur Ehre des Namens deines Sohnes unsers Herrn Jesu Christi, zum beständigen Lob und zur Verkündigung deiner Barmherzigkeit, die du einem so unwürdigen Sünder die Gaben deiner Barmherzigkeit zu spenden und durch seine Zunge Wunder deiner Macht zu wirken nicht aufhörst [1])!"

Wie aber Albertus durch Wort und That ein eifriger Lobpreiser und Nachfolger Mariens war, so drängt die Liebe ihn, auch andre zur Begrüßung und zur Nachfolge der Gottesgebärerin aufzufordern. So sagt er in seiner Postille [2]): „Maria wird im Gemache ohne Weh (A—Ve) das Gemach des Wortes, das Brautbett des ewigen Bräutigams, der Palast des Sohnes Gottes, des höchsten Königs, das Lager der ganzen Dreifaltigkeit und die Bauhütte (fabrica fabricatoris mundi) des Baumeisters der Welt. Laßt uns also sie häufig und weise (sapienter) begrüßen. Häufig, so daß sie weder vom Herzen noch vom Munde weiche, wie Isaias räth: Singe gut, mache häufig den Gesang, daß man dein gedenke. Weise, so daß wir sie mit Andacht begrüßen, damit sie uns nicht etwa sage: Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber sein Herz ist weit von mir, ohne Ursache loben sie mich. Weise, so daß der Grüßende mit der Begrüßten ähnlich ist, daß der Gruß mit der Herzensmeinung übereinstimmt. Denn wie kann ein Wollüstling die Jungfrau, ein Stolzer die Demüthige, ein Verfluchter die Gebenedeite zu grüßen wagen?"

So wirkte Albertus also unablässig zu Ehren Mariens. Besonders aber sind einige größere Schriften lebendige Denkmäler seiner unbegränzten Ergebenheit gegen Maria, seiner beständigen Betrachtung ihrer Herrlichkeiten und der sie betreffenden Geheimnisse. Wenn wir auch das große Werk, „das Lob der heiligen Maria (de laudibus beatae Mariae)," nicht dem Albertus zuschreiben können, obwohl die älteren Berichterstatter es unter seinen Schriften nennen [3]), so ist

---

1) Prussia S. 193.

2) Nach Prussia S. 194.

3) Rudolph nennt es, obwohl seine Aussprüche auch auf das ächte Werk Alberts sich beziehen, ein Buch, voll der Andacht, Süßigkeit, Glaubensstrenge und der Lobpreisungen. Er meint sogar, Albert sei hiebei durch eine Erscheinung der hl. Jungfrau erfreut worden. Doch ist diese Schrift nicht von Albert, sondern von Richard

doch seine Schrift **Mariale** oder **über den englischen Gruß** genügend, um uns von seiner Liebe zu Maria, von seiner Auffassung ihrer Stellung zum Erlösungswerke, ihrer Größe und Herrlichkeit zu überzeugen.

In dieser umfassenden Schrift [1]) legt er sich 230 Fragen vor in Bezug auf das Geheimniß und Evangelium der Verkündigung. Ueber den Ursprung und Zweck des Werkes spricht er sich in der Vorrede unter Anderem also aus: „Es steht geschrieben (Eccl. 24): Wer von mir ißt, wird wieder hungern, und wer von mir trinkt, wieder dürsten. Wer mich hört, wird nicht zu Schanden, und wer in mir wirkt, wird nicht sündigen. Die mich an's Licht stellen, werden das ewige Leben haben. Im Vertrauen auf dieses reiche Versprechen lege ich die Hand an das Werk. Sonst würde ich mich wahrlich über die Kleinheit meines Geistes und Wissens zu sehr erheben. Ich weiß aber, daß die Hand Gottes noch nicht verkürzt ist, sondern daß dem, der glaubt, noch Alles möglich ist. Das Werk, das ich beginne, beschreibt nun den Anfang der Menschwerdung des Herrn und das Geheimniß unsrer Erlösung. Ich unternehme es aber zum Lob, zur Glorie und zur Ehre der ruhmreichsten und allein über alle Creaturen verehrten Jungfrau und Mutter Gottes, im Vertrauen auf ihre besondre Hilfe und auf ihre Barmherzigkeit, die der sicherste Anker meiner Hoffnung ist und erwarte von ihr glückliche Vollendung und Lohn für die Arbeit. Sie bewog meinen Willen, brachte mich zum Thun und sieht meine Absicht. Ich bitte also vor Allem die Barmherzigkeit Gottes und den allmächtigen Vater der Erbarmungen, der im unzugänglichen Lichte wohnt, daß er mit dem Lichte seiner Klarheit verscheuche die Täuschungen des Irrthums, das Unkraut der Falschheit, das Haschen nach eitlem Lob und mir verleihe, das Rechte zu sehen und das Wahre zu

---

vom hl. Laurentius, Pönitentiar von Rotterdam (Rothomagensis), wie Alexander Natalis mit den besten Zeugnissen beweist. Alex. N. hist. eccles. t. XV, p. 238. Auch ich stimme aus innern Gründen dafür, da die schwülstige, pomphafte Schreibart, die sich schon im Prolog zeigt, und der Mangel an Takt und Geschmack in der Auswahl des Stoffes nicht mit der Weise des Albertus übereinstimmt. Uebrigens enthält dieses colossale Werk wirklich Alles, was über die Gottesmutter je gesagt worden und wohl auch gesagt werden kann; alle möglichen Tugenden, Privilegien, Schönheiten, Bilder Mariens sind erschöpfend bis in's Einzelnste ausgeführt. Seinen Namen verschweigt der Verfasser absichtlich. Vgl. Prolog II.

1) Bd. XX bei Jammy. Diese nennt Antoninus in seinem Chronikon c. 11 die einzig ächte Schrift des Albertus über Maria.

sagen von der Mutter der Barmherzigkeit und Wahrheit selbst. Ich bitte auch die, welche dem Büchlein die Ehre anthun werden, es anzusehen, wenn sie darin vielleicht etwas finden, was wegen seiner Neuheit ihnen anstößig ist, so möchten sie es nicht meiner Verwegenheit zuschreiben, sondern vielmehr mit meiner einfältigen Andacht Geduld haben. Denn ich habe ja nicht die Absicht, die glorreiche Jungfrau durch Lügen zu verherrlichen, oder in hochtrabendem Style erleuchteten Geistern etwas Neues und Großes zu sagen, und dadurch nicht das Lob der preiswürdigen Jungfrau, sondern mein eignes zu suchen, sondern ich wollte nur ungebildeten und einfältigen Leuten, wie ich selbst bin, durch diese einfachen Worte dienen. Denn ich wäre wohl zufrieden, wenn, da ich selbst nichts Würdigeres der gebenedeiten Herrin vorbringe, weil ich unwürdig im Leben und gar klein in der Wissenschaft bin, doch weisere Männer dann Gelegenheit nehmen würden, von ihr zu schreiben und zu sprechen."

In solcher edlen Absicht und im Geiste der Demuth, die hier nicht erheuchelt ist oder bloß in Worten besteht, sondern ganz auf christlicher Selbstkenntniß beruht, ging also Albertus an diese schöne Arbeit. Indem das Evangelium der Verkündigung zu Grunde gelegt wird, erörtert der Verfasser die ganze Lehre von der heiligen Gottesmutter Maria in der gewohnten scholastischen Weise, indem er sich alle nur möglichen Fragen vorlegt, die Gründe bespricht, welche für die bejahende und für die verneinende Antwort vorgebracht werden können, und dann die Entscheidung gibt. Man könnte das Buch auch das umfassendste Werk über die Herrlichkeiten Mariens nennen. Denn es enthält die in glühenden Farben entworfene Schilderung der geistigen und körperlichen Vorzüge Mariä. Er stützt sich bei den Antworten auf Stellen der heiligen Schrift, auf die Aussprüche der Väter und auf Vernunftgründe. Wo sich aus diesen Quellen keine bestimmte Entscheidung treffen läßt, gibt er Vermuthungen, um der Phantasie auch einen Spielraum zu verschaffen und auch sie zur Verherrlichung Mariä einzuladen. Um eine Vorstellung vom Inhalt und der Methode dieser merkwürdigen, den Charakter mittelalterlicher Forschungen der Art bezeichnenden Schrift zu geben, führen wir eine Reihe von Fragen an, welche die Abhandlung eröffnen.

Albertus fragt sich hier: War es nothwendig, daß der Erzengel Gabriel zu Maria geschickt wurde? Durch welchen Boten geschah diese Verkündigung am passendsten? Diese Frage zerfällt wieder in folgende: Mußte diese durch einen Menschen geschehen? Mußte der Bote ein Engel seyn? Oder ein Erzengel? Oder einer von den

Fürstenthümern, von den Mächten, von den Kräften, von den Herrschaften, von den Thronen, einer von den Cherubim oder Seraphim? Sollten alle drei Klassen der Engel zugleich die Sendung übernehmen, oder alle Engel zugleich? Oder sollte der Vater die Verkündigung ausführen, oder der Sohn, oder der heilige Geist? Oder die ganze heilige Dreifaltigkeit?

Die dritte Frage lautet: In welcher Gestalt ist der Engel erschienen? In Gestalt einer Schlange, oder in Gestalt einer Taube, oder in Gestalt eines Menschen und warum? Die ferneren Fragen lauten: In welchem Geschlecht ist der Engel erschienen? In welchem Alter, als Knabe oder Jüngling? In welchem Kleide ist er erschienen, in weißem, schwarzem oder zweifärbigem Kleide? Zu welcher Zeit ist die Verkündigung geschehen, am Morgen, Mittag, Abend oder um Mitternacht? In welcher Stadt geschah die Verkündigung am Passendsten? u. s. f.

Auf gleiche Weise werden später die Fragen aufgeworfen, ob Maria alle Gnaden besessen, die heiligmachenden und überströmenden (gratis datae), die sieben Gaben des hl. Geistes, ob sie die Königin der einzelnen Chöre der Heiligen gewesen, ob sie die Kardinaltugenden, die theologischen und einzelnen Tugenden gezeigt, ob sie die acht Seligkeiten an sich gehabt, ob sie die Vorzüge aller Wesen in sich vereint, wie sie dem Leibe nach gewesen, wie groß, wie ihre Hautfarbe [1]) (roth und weiß gemischt), wie die Farbe ihrer Augen (schwarz), ihrer Haare (schwarz), ihr Alter gewesen, ob die heilige Jungfrau die Taufe, Firmung, das heilige Altarssakrament, die Buße, Priesterweihe und letzte Oelung empfangen, ob sie alle Wissenschaften und Künste inne gehabt, die weiblichen Arbeiten, die freien Künste, Logik, Metaphysik, Mathematik, Astronomie, Musik, Medicin, Jurisprudenz, Theologie [2]), ja ob sie Alles gewußt; endlich, ob sie voraus verkündigt, wunderbar empfangen [3]), der Sünde und des Todes fähig, wie sie empfangen

1) Er gibt überall physiologische und physiognomische Gründe an. So sagt er vom Gelb: Diese Farbe deutet an die Herrschaft der Kälte im Leibe; je kälter von Natur, desto reiner; darum muß wohl der reinste Leib diese Complexion haben.

2) Eigentlich heißt es: Ob sie die Sentenzen des Petrus Lombardus gekannt? qu. 85.

3) In Bezug auf die Empfängniß Mariä spricht sich Albert hier wie in allen Schriften noch für die Reinigung der hl. Jungfrau von der Erbsünde im Momente der Empfängniß aus; er findet dieses im Ausspruch: Nigra sed formosa angedeutet, aber doch redet er manchmal in solcher Weise davon, daß es dem Dogma der unbefleckten Empfängniß nahe kommt. Hier sagt er: Puritas dei hominis est, peccatum ori-

und geboren habe, und endlich ob sie sammt dem Leibe in den Himmel aufgenommen worden.

Um eine Anschauung der Behandlung dieser Fragen zu geben, will ich eine kurze Entwicklung des Albertus anführen.

Die 98ste Frage lautet: „Hat die seligste Jungfrau die sieben freien Künste im Ganzen inne gehabt?“ Dieß führt er so aus: „1. Es scheint, denn es heißt: Die Weisheit hat sich ein Haus erbaut und sieben Säulen ausgehauen. Jenes Haus ist die heilige Jungfrau, die sieben Säulen sind die sieben freien Künste [1]); darum hatte die heilige Jungfrau die Kenntniß der sieben freien Künste.

2. Im Exodus 12 verlangt ein Weib von ihrer Nachbarin goldene und silberne Gefäße. Das erklären die Glossen und die Heiligen von den weltlichen Wissenschaften. Darum müssen die Heiligen die weltlichen Wissenschaften kennen, also hat sie auch die seligste Jungfrau gekannt.

3. Im Hohenliede 4 heißt es: Tausend Schilde hängen an ihm, die ganze Rüstung der Starken. Der Thurm Davids ist die heilige Schrift, die Schilde sind die natürlichen Wissenschaften; darum gehören die freien Künste zur Rüstkammer der heiligen Schrift; darum ist es Sache der Heiligen, sie zu kennen; also war es auch Sache der heiligen Jungfrau.

4. Endlich: Einige Heilige werden gelobt wegen solcher Wissenschaften, wie der heilige Dominikus, der zuerst in den Schriften über diese Wissenschaften unterwiesen ward, dann zum Studium der höchsten Wahrheit überging. So der heil. Gregorius, der in den liberalen Wissenschaften Keinem nachstand, so der heil. Vincentius, die heil. Katharina und viele andere. Also durfte der heiligen Jungfrau dieses Lob nicht fehlen.“

Aus diesen Andeutungen wird der Charakter des ganzen Buches unschwer zu erkennen seyn. Es ist weniger eine gelehrte dogmatische Erörterung, als ein umfassendes Gedicht in Prosa, ein Loblied auf die Himmelskönigin Maria, wobei die Phantasie des Dichters wie eine emsige Biene von allen Feldern der Schöpfung und allen Fluren der Wissenschaft den Honig der Beweisgründe für ihre Lobpreisung zusammenträgt. Zwar finden alle dogmatischen Fragen, die man gewöhnlich

---

ginale nec habere nec unquam habuisse, major quidem post illam est, originale habuisse sed statim et omnino ab illo mundatum esse: ergo beata Virgo debuit quidem in originali concipi sed statim ab illo mundari.

1) Grammatik, Rhetorik, Dialektik (darin begreift er Jurisprudenz, Logik und Physik hier), Musik, Astronomie, Arithmetik, Geometrie.

in Bezug auf die Gottesmutter vorzulegen pflegt, hier auch umfassende Besprechung, aber sie sind umrankt durch eine Fülle von Fragen und Untersuchungen, die uns leicht absonderlich, gezwungen, kindisch, ja oft lächerlich vorkommen. Aber man verzeihe der heiligen Liebe des alten Meisters. Die Liebe kann sich am Geliebten nicht satt sehen und findet täglich neue Schönheiten und strahlende Vorzüge, wo das Auge des Nichtliebenden Nichts zu gewahren pflegt. So auch Albertus bei der Königin seines Herzens, bei Maria. Er wird nicht müde, neue Vorzüge, neue Herrlichkeiten seiner Gebieterin der Welt zu verkünden. Wenn er dabei selbst auf die leibliche Schönheit Mariens zu sprechen kommt, wenn er die Anmuth und Art der äußeren Erscheinung Mariens so genau untersucht, so möge man bedenken, daß er hier eine Dichtung bietet, welche ja immer alle Allgemeinheiten vermeidet und die Gestalten in concreter, ganz bestimmter Zeichnung und Färbung vorführen muß. Dazu kommt, daß Albertus für sein Verfahren ein hohes Vorbild gehabt [1]), und endlich daß das Mittelalter eine andre Anschauung vom Zusammenhang des Physischen und Geistigen besessen, als wir zu haben pflegen. Den alten Meistern ist Nichts ganz äußerlich, zufällig, bedeutungslos, sondern die sinnlichen Dinge sind ihnen die Offenbarungen, die Spiegel der geistigen Welt. Daher legen sie auch so großes Gewicht auf Beschaffenheit und Gestalt des Leibes, weil er die Bedingung der Wirkungsweise und der Abglanz des Geistes ist.

Jedenfalls ist dieses Werk ein glänzendes Zeugniß von der Gelehrsamkeit, vom Scharfsinn, von der Phantasie und der Liebe des Albertus zu Maria.

Endlich wird dem Albertus noch eine Marianische Bibel zugeschrieben [2]), in der alle Stellen der heiligen Schrift des alten und neuen Testaments zusammengestellt und kurz erklärt sind, die sich auf Maria beziehen lassen, vom ersten Vers der Genesis bis zur geheimen Offenbarung. Es ist abermals ein Büchlein, das nur unendliche Geduld, die eine Tochter der heiligen Liebe ist, zu schaffen vermochte. Wohin sich des Verfassers Auge wendet, welches Blatt der Schrift er aufschlägt, er sieht überall Maria!

Und so ist uns gewiß klar geworden: Unserem großen Meister

---

1) Das hohe Lied. Nach einem bekannten antiken Vorbilde hat dann auch Petrarka in dieser Weise die Dame seines Herzens besungen. Nur die Nase derselben hat er nicht in seinem Gedichte verherrlicht, wohl aber alle andern Theile ihres Leibes.

2) Bd. XX. P. 1—40.

fehlte gewiß nicht jene Eigenschaft aller Heiligen der Kirche: Kindliche Andacht zur Gottesmutter Maria!

Kapitel XXVIII.

Der selige Albertus visitirt noch Klöster und weiht Kirchen. Fromme Sprüche desselben.

Die letzten Abschnitte zeigten uns den Meister Albertus, wie er abermals in seiner trauten Zelle des Predigerklosters zu Köln in die süßesten Betrachtungen über die höchsten Geheimnisse des Glaubens versunken ist, und die Früchte dieser seligen Stunden dann auf der Lehrkanzel oder in Schriften mit Emsigkeit an seine Gefährten vertheilt. Doch dürfen wir wieder nicht glauben, daß der ehrwürdige Greis etwa das letzte Dezennium seines mühevollen Lebens in dieser heiligen, von ihm so sehr ersehnten Zurückgezogenheit seines Klosters zu Köln zubringen durfte. Diese völlige Ruhe wurde ihm erst in den letzten zwei Jahren seines Lebens zu Theil als Vorspiel und Vorbereitung der ewigen Ruhe, in die er bald eingehen sollte. Aber bis dahin, so lange er im Vollgenuß der geistigen und körperlichen Kräfte stand, war nicht Ruhen, sondern Arbeiten, äußeres Wirken, Streben und Schaffen sein Antheil.

Albert wünschte nichts sehnlicher, als in der Stille seines Klosters bleiben zu dürfen. Aber die Liebe Christi drängte, das Verlangen klösterlicher und städtischer Gemeinden, sowie der Wunsch der Oberhirten zwang ihn nur zu oft, seines Klosters traute Räume zu verlassen, in Mitte der geräuschvollen Welt wieder zu erscheinen, beschwerliche Reisen zu unternehmen, fremde Lasten sich aufzuladen und für die Wahrheit öffentlich Zeugniß zu geben. Wir haben eine ganze Reihe solcher Akte öffentlicher Wirksamkeit, die in den letzten Zeitraum des Lebens unsers Albertus fallen, in den nächsten Schilderungen zusammenzustellen.

Noch immer lag dem Albertus die Blüthe des Ordensstandes vor Allem am Herzen. So oft ihm daher von den Obern das mühselige Amt der Visitation eines Klosters aufgetragen wurde, scheute er, voll Eifer für die Zier des Hauses Gottes, noch immer nicht die Beschwerden eines weiten Weges, wenn er nur Gutes stiften konnte [1]). Oder

1) So berichtet Rudolph.

wenn er vernahm, daß eine Niederlassung des Ordens, an deren Begründung er selbst Antheil gehabt, nicht gedeihen wolle, oder daß irgendwo die erste Liebe erkaltet sei, da eilte er hin und richtete wieder alle auf durch seine Weisheit und durch heilsame Ermahnungen. Selbst an väterlichen Bitten ließ er es nicht fehlen, bis dem Uebelstande abgeholfen war [1]). So war er noch immer mit heiligem Liebeseifer bemüht, die zahllosen Pflanzungen seines Ordens und selbst andrer Orden zu begießen, von den Auswüchsen zu reinigen und im guten Wachsthum zu bestärken.

Dann aber wurde der greise Albertus auch nicht selten von Bischöfen, Prälaten und Städten berufen, um bischöfliche Funktionen vorzunehmen. Es geschah dieses, theils um der Heiligkeit und Demuth des großen Mannes dadurch eine Huldigung darzubringen, theils in Fällen der Noth [2]), wenn die Kirchenfürsten erkrankt oder verhindert waren.

So hatte Albertus schon auf seiner Rückkehr vom Frankenlande, als er sich in Schwaben und im Elsaß aufhielt, mit Erlaubniß der Bischöfe jener Sprengel die Einweihung vieler Kirchen und Altäre vorgenommen. So kam er damals in das stattliche Eßlingen, wo die Predigerbrüder bereits seit dem Jahre 1219 in der Vorstadt eine Niederlassung besaßen, seit dem Jahre 1233 aber in der Stadt selbst ein Kloster sich hatten erbauen dürfen. Da eben die dazugehörige Kirche in der einfachen Schönheit der frühesten Gothik war zur Vollendung gekommen, so weihte sie der ehrwürdige Albertus auf Bitten der Brüder und mit Genehmigung des Bischofs von Konstanz zu Ehren des hl. Paulus ein am 29. April des Jahres 1268 [3]).

Dann bat auch das reiche Basel um die Ehre seines Besuches und um die Ausübung seiner bischöflichen Gewalt. Auch dort hatten die Predigerbrüder frühzeitig gütige Aufnahme gefunden und bereits i. J. 1232 einen Kloster- und Kirchenbau begonnen. Nachdem dieser Bau sich mehrere Jahrzehnte hindurchgezogen, gingen sie im J. 1261 daran, einen stattlichen Chor ihrer Kirche anzufügen, der bereits im

1) Rudolph.

2) Ebenderselbe.

3) Vgl. Heideloff's Kunst des Mittelalters in Schwaben Lief. IV, S. 59 und Tafel XVI, wo eine Abbildung der Kirche gegeben ist. Jetzt ist dieser merkwürdige Bau in einen Weinkeller verwandelt! Bei Heideloff ist jenes Datum mitgetheilt, das auch Rudolphs Legende enthält. Binterim gibt aber für diese Eßlinger Kirchweihe das Jahr 1271. Vgl. Kreusers chr. Kirchenbau I, 378: Anno 1271 Esslingae et Antwerpiae Divo Paulo aedes dedicabat. Wir halten uns an die Localschriftsteller.

Jahre 1264 vollendet dastand [1]). Aber noch war die bischöfliche Weihe nicht geschehen. Wie erwünscht mußte also den Brüdern die Ankunft des Albertus seyn! Auf ihre Bitten weihte er nun wirklich den Chor der Kirche zu Ehren des heiligen Patriarchen Dominikus ein, wie er auch die vier Altäre der Schiffe consekrirte.

In welchem Jahre dieser bischöfliche Akt durch unseren Meister Albertus vorgenommen worden, ist nicht mit völliger Sicherheit zu bestimmen. Doch scheint das Jahr 1269 die meiste Wahrscheinlichkeit für sich zu haben [2]).

Auch das blühende Kolmar (Columbarium) im Elsaß rühmt sich, damals durch einen Besuch des großen Bischofs Albertus beglückt worden zu seyn. Er soll auch hier zwei neue Gotteshäuser consecrirt haben, die zierliche Kirche der mindern Brüder und die der Augustinernonnen, welche unter der Leitung der Predigermönche standen. Die letztere wurde auf den Namen des Vorläufers Jesu Christi geweiht [3]).

Daß Albertus auf jenen Wanderungen, die er nach seiner Verzichtung auf den Bischofstuhl zu Regensburg vornahm, auch Straßburg, die stolze Reichsstadt, wo er früher schon als Lehrer mit Segen geweilt, wieder besucht habe, ist über allen Zweifel erhaben, wenn wir auch das Jahr nicht mit völliger Sicherheit angeben können [4]). Auch

---

1) Auch diese schöne Kirche steht noch, gleichfalls profanirt. Vgl. über sie das Werk: Die Dominikanerkirche in Basel von L. A. Burkhardt und Chr. Riggenbach. Basel bei Bahmeier 1855. Das Langschiff ist noch Säulenbasilika mit acht Säulen und flacher verschalter Decke (zwischen 1232 — 1264?), der Chor ein ganz verschiedener Bau, hat sieben lanzettförmige Fenster mit einem Stabe in der Mitte, schlanke, runde Säulen tragen die Gräte des Gewölbs. Ueber den Fenstern zwischen je zwei Streben sind zwei Rosen in Kleeblattform angebracht. Die Verfasser nennen den Albertus als den vermuthlichen Schöpfer des Chorplanes, ohne einen andern Grund zu haben, als weil dieser Bau mit den Predigerkirchen in Regensburg und Bern (?) große Aehnlichkeit hat. Diese Aehnlichkeit ist wieder die mit allen Kirchen der Bettel-Orden, Mangel eines Kreuzschiffes, Thurmes und äußerer Ornamentation beim einfachsten Stab- und Maßwerk des Innern.

2) Rudolph nennt das Jahr 1268. Aber in Sunthemii Monasteriologia Franconiae (Oef. II, p. 609) lese ich: Anno domini MCCLXIX chorus, majus altare Ecclesiae et quatuor altaria in dicto conventu Basileensi ab Alberto M. Episcopo Ratisponensi consecrata sunt.

3) So berichtet Rudolph.

4) Rudolph erzählt, Albert habe im J. 1268 zu Straßburg auf Bitten des Bischofs Walter von Geroldseck 150 Priester und 400 Kleriker geweiht. Da aber Bischof Walter schon i. J. 1263 starb, so ist entweder das Datum oder der Name unrichtig. Wahrscheinlich verwechselte der Chronist jenen Bischof mit dem späteren

hier hatten unterdessen arge Kämpfe gewüthet zwischen der Bürgerschaft und dem Bischofe, von dessen Oberherrlichkeit sich jene gleichfalls völlig zu befreien suchte. Aber auch herrliche Gottesbauten waren unterdessen zur Vollendung gekommen oder gerade im Entstehen begriffen, so vor Allem der wunderbare Münster, dessen Langhaus soeben seiner vollendeten Erneuerung im Geiste wohldurchdachter französischer Gothik entgegenging [1]). Albertus erquickte zuerst mit seiner Einkehr das Kloster der Predigerbrüder, deren den Charakter aller Ordensbauten tragende große Kirche [2]) wohl gleichfalls schon vollendet war. Dann aber nahm er auf die Bitten des Bischofes, der den berühmten Meister mit hoher Verehrung begrüßte, die Weihe von 150 Priestern und von 400 andern Klerikern vor. Ja auch einen Altar in der kleineren Peterskirche [3]) soll er zu Ehren der hl. Kolumba consekrirt haben. Leider sind uns nicht mehr Aufschlüsse über jene Wanderungen des Albertus im Südosten Deutschlands erhalten, obwohl er gewiß noch öfter dort bischöfliche Akte zu vollführen hatte [4]).

Aber auch nachdem der greise Mann wieder nach seinem Kloster in Köln heimgekehrt war, wurde er nie ganz verschont mit der Uebertragung solcher Aemter. Rudolph erzählt: „Der Erzbischof von Köln, Siegfried von Westerburg [5]), in wahrer Liebe dem Albertus zugethan,

---

Heinrich IV. von Geroldseck, der i. J. 1268 regierte. Damit stimmt auch überein Wimpfeling (bei Oef. I, p. 208), der bezeugt, Albertum Episcopum venisse Argentinam ac in aede St. Petri junioris aram quandam in honorem St. Columbae V. et Mart. consecrasse manibus suis anno domini MCCLXVIII. Ebenso Binterim, der beisetzt, es sei jene Priesterweihe am Charsamstag geschehen, welches i. J. 1268 der 7. April gewesen. Vgl. Kreuser, chr. Kirchenbau I, S. 378.

1) Es wurde 1275 vollendet, nachdem es um die Mitte des Jahrhunderts in Angriff genommen war. Der Urheber des Planes ist unbekannt. Erwin von Steinbach erhielt erst 1277 die Ausführung der berühmten Façade. Vgl. Schnaases Geschichte der Kunst V, 509.

2) Jetzt städtische Bibliothek. Sie hat noch die Säulen statt der Pfeiler, kein Kreuzschiff, einfache Gewölbe mit Kreuzgurten, einen eleganten Dachreiter, keinen Kapellenumgang u. s. f.

3) Noch eine der interessantesten Kirchen Straßburgs, Klein St. Peter. Obiges bezeugen Rudolph und Wimpfeling a. a. O. Prussia sagt bloß, 100 Kleriker habe er geweiht an einem Tage. S. 273.

4) In Straßburg hat sich übrigens sein Andenken im Sinne obiger Sagen erhalten. Königshofen und Closener nennen ihn den „groß Meister Albrecht, der einen Teufel bezwungen habe, um von ihm heimliche Sachen zu erfahren.“ Vgl. Kreuser, I, 379.

5) Dieser kam erst i. J. 1275 zur Regierung. Ohne Zweifel stand Albertus

erlaubte ihm an allen Orten seiner Diöcese, wohin er gerufen würde, im bischöflichen Ornat zu funktioniren. Er befahl, daß er mit gebührender Ehre empfangen und nicht geringerer Auszeichnung gewürdigt werde, weil er der hohen Würde entsagt und zum demüthigen Ordensstande zurückgekehrt war." Prussia setzt bei, Albertus habe auch öfter für jenen Erzbischof die Weihen zu ertheilen gehabt [1]) und andere bischöfliche Akte verrichtet. Und so kam es, daß Albertus unzählige Male in der Erzdiöcese Köln und in der Umgebung bischöfliche Funktionen vornehmen mußte, besonders die Weihung von Kirchen und Altären. Denn es war ja die Zeit, wo allüberall viele hunderte von Kirchen neu erstanden, es ist die wundersamste Blüthezeit der Architektur, die vielleicht die Geschichte kennt; die neuen Orden breiteten sich mit wunderbarer Schnelle von Stadt zu Stadt aus [2]) und bedurften zweckmäßiger Kirchen; die ältern Orden, sowie die Domkapitel wurden von heiligem Wetteifer erfaßt [3]), ihre Gotteshäuser in größern Dimensionen und im Gewande der mit allen Reizen der Jugend prangenden, sinn- und kunstvollen Gothik zu erneuern, Fürsten und Städte beeilten sich, durch ähnliche Gottesbauten sowohl dem Herrn einen Zehent der ihnen zuströmenden Reichthümer zu opfern, als auch ihre liebe Heimath auf solche Weise mit würdiger Zier zu verschönen.

Und so kann es uns nicht wundern, wenn in jenem Jahrhundert eine Kirchweihung auf die andre folgt, wenn auch die Beihilfe des greisen Albertus in dieser Hinsicht von allen Seiten erbeten wurde. So weihte er in der Stadt Nymwegen (damals zur Diöcese Köln gehörig) die herrliche Kirche der Regular-Kanoniker, welche eben in Mitte der Stadt zu Ehren des heiligen Stephan war gebaut worden [4]). Die bisherige Hauptkirche, die außerhalb der Stadt gestanden, war abgebrochen worden [5]).

---

aber auch bei dessen Vorgänger in gleicher Gunst, wie die Vornahme bischöflicher Akte durch ihn unter dessen Regierung bezeugt. Prussia sagt: Archiepiscopus Siffridus de Westerborch affectuose Patrem Albertum dilexit. P. 272.

1) Schön sagt hiebei Prussia: Qui virtutibus plene adornatus exstitit, ab omnibus amabatur; in reverentiaque magna habitus est non solum apud populares, sed et ab ipsis Praelatis plurimum honorabatur. Vita Alb. p. 272.

2) Man sehe die Zahl der entstehenden Klöster des Dominikanerordens in Würtemberg allein bei Stälin, Geschichte von Würtemberg II, 740.

3) Ein französischer Bischof erklärt, keinen andern Grund zum Neubau seiner Kathedrale zu haben, als weil man überall baue. Vgl. Schnaase V.

4) Nach Rudolphs Angabe.

5) Um das Andenken hieran zu erhalten, wurde alljährlich eine Prozession mit

Das Andenken an diese Consekration, die Albertus auf Bitten des Grafen Reinold von Geldern vorgenommen, hat sich durch eine Inschrift erhalten, die an der Wand der Kirche zu lesen war, und also lautete: Albertus Magnus hat diesen Tempel geweiht wie ein Lamm [1]). Ebenso consekrirte er auch die Kirche der Predigerbrüder zu Antwerpen zu Ehren des heiligen Paulus. Dieses geschah i. J. 1271 [2]). Den gleichen heiligen Akt vollbrachte er in Utrecht an der Dominikanerkirche, die unter den Schutz des hl. Andreas gestellt ist [3]), sowie an der Ordenskirche zu Mästricht [4]). In der Kirche zu Vochem bei Brühl [5]) weihte er i. J. 1274 den Hauptaltar und i. J. 1276 in Löwen zwei Altäre der Dominikanerkirche [6]). Noch nicht genug! Auch die Consekration des gothischen Chores der herrlichen Viktorskirche in Xanthen [7]) und der Klosterkirche zu Paradieß [8]) bei Soest soll unser greise Albertus vollbracht haben.

So sehen wir also den ehrwürdigen Lehrer auch im letzten Dezennium seines Lebens in voller Thätigkeit, nicht bloß auf seinem Lehrstuhle und am Schreibepult zu Köln, sondern auch noch in Ausübung seiner bischöflichen Gewalt, indem er weiten Reisen sich willig unterzog, um Kirchen und Altäre zu Gottes Ehren und zur Erbauung der Gläubigen einzuweihen.

Man hat aus diesen Nachrichten von der Weihung so vieler Heiligthümer durch des Albertus Hand abermals den Schluß gezogen, daß er wohl als Architekt an diesen Bauwerken sich betheiligt, Pläne entworfen oder die Ausführung derselben künstlerisch geleitet habe. Wir

---

dem heiligen Sakramente und den Reliquien der Heiligen an die frühere Stelle der Kirche veranstaltet. Vgl. Echard, Script. ord. Praed. I, p. 168.

1) Ein Leoninischer Hexameter: Albertus Magnus templum sacravit ut agnus. So Gilbert de la Haye bei Echard l. c.

2) Echard Scriptor. I, 168.

3) Rudolph.

4) Bianco, Geschichte der Universität Köln, I, S. 31.

5) Bianco a. a. O.

6) In der Urkunde des ersteren Altares heißt es: In nomine Patris et Filii et Spiritus S. est hoc altare consecratum in nomine B. Catharinae et Marg. et Nic. a ven. Fr. Alberto Ep. quand. Rat. anno dom. 1274. Vgl. Bianco, Gesch. der Universität Köln. I, S. 31.

7) Vgl. Binterim Suffraganei Colonienses Extraordinarii p. 40: Xanthis St. Victoris insignis basilicae chorum consecravit. Kreusers Kirchenbau I, 377. Wahrscheinlich war es der Westchor, vgl. Schnaase, V, 577.

8) Rudolph.

können darauf nur das früher Gesagte wiederholen: Die geschichtlichen Urkunden sprechen nie von seiner Betheiligung der Art, die bei der großen Anzahl, Bedeutung und Verschiedenartigkeit der genannten Bauten auch fast eine physische Unmöglichkeit gewesen wäre. Da die alten Zeugnisse immer nur von der Consekration jener Gotteshäuser und Altäre reden, sind wir zu einer weitern Annahme nach den Gesetzen der Geschichtsforschung nicht berechtigt. Damit wollen wir wieder keineswegs bezweifeln, daß der große Meister das lebendigste Interesse an den erstehenden Gottesbauten genommen [1]), daß er auf Anfragen rathend beigestanden, daß er die neuaufgeschossenen schönsten Blüthen der christlichen Architektur, die überall sich erhebenden Kirchen der Gothik mit ihrem reichen gotteswürdigen Schmuck, diese versteinerten, himmelanstrebenden Loblieder auf den Herrn mit Jubel der Seele besuchte [2]), mit Verständniß betrachtete und mit Bereitwilligkeit weihte. Das ergibt sich schon aus seiner Glaubensinnigkeit und aus seiner Stellung als Bischof in jener Zeit. Wir wollen nur seine Betheiligung als Künstler und Architekt im modernen Sinne in Abrede stellen.

Wenn wir in solcher Weise auch die technische Theilnahme des Albertus an der Erbauung jener Steinkirchen ablehnen, so ist dagegen um so unzweifelhafter, daß er auf jenen Umzügen an der Erbauung der Seelen eifrigst gearbeitet habe.

Bei diesen Wanderungen und Besuchen vieler Städte und Klöster war es wohl nichts Seltenes, daß man sich in verschiedenen Anliegen an Albertus wandte. Man drängte sich zu ihm, theils aus Neugierde, um den weltberühmten Mann zu sehen, theils aus Heilsbegier, um von ihm Weisheitsregeln für den Lebensweg zu erhalten. Er galt ja als der große Lehrer allüberall. Da legte man ihm häufig Fragen vor, um darüber seinen Bescheid zu empfangen, dort bat man ihn um ein geistliches Andenken, wie man jetzt nach einer Handschrift oder einem Albumsblatt eines großen Mannes hascht. Oft begegnete er selbst einer leidenden und bekümmerten Seele, deren Gemüth er durch einige Worte des Trostes aufrichten wollte. Manche dieser Sprüche mögen sich dann in der Tradition eines Klosters oder im Munde einer Familie erhalten haben, und gingen von Geschlecht zu Geschlecht. Und so kommt es, daß noch manche Lehrsprüche, die unserm Albertus

---

1) Das zeigen seine Indulgenzbriefe für zwei erstehende Kirchen.

2) Er huldigte ja, wie er in einem Commentar sagt, den wir oben angeführt, dem Ausspruch des Aristoteles: Magnificum decet magnifica domus. Schöne Devise eines Bischofes in Bezug auf die Wohnungen Gottes!

beigelegt werden, in Umlauf sind. Wir können natürlich die Aechtheit der einzelnen nicht verbürgen [1]); aber sie sind dem Geiste Alberts entsprechend und können ganz wohl als Reliquien des großen Mannes betrachtet werden. Da sie wenigstens den Namen des Albertus tragen, so können sie hier jedenfalls nicht übergangen werden.

Einst sagte Albertus: „Ein Ei, um Gottes willen gegeben, so lange der Mensch lebt, ist ihm nützlicher zu dem ewigen Leben, als ein ganzes Münster voll Gold, welches er nach seinem Tode gibt.“ Er sprach weiter: „Wäre Alles, was Gott schuf, in eines Menschen Besitz und er gäbe es Alles bei seinem Tode um Gottes willen her, so wäre ihm das zu dem ewigen Lohne nicht so nütze, als ein Almosen, welches er um Gottes willen bei Leibes Leben gibt.“

Ein andermal sagte er: „Wenn wir denen vergeben, die uns an Leib, Gut oder Ehre schadeten, das ist uns mehr nütze, als wenn wir über Meer gingen und uns in das heilige Grab legten.“

Ebenso sprach er: „Wenn wir Lieb und Leid in rechter Demuth von Gottes Hand empfangen und beides als Gottes Gabe erkennen, so ist uns das mehr nütze, als wenn wir alle Tage einen Wagen voll Birkenreiser auf unserm Rücken zerschlügen.“

Einst sagte er also: „Wollte ich nach gelehrten Geistlichen fragen, so ginge ich nach Paris; wollte ich aber nach den Geheimnissen Gottes fragen, so fragte ich bei dem ärmsten Menschen an, der mit Willen arm wäre und fragte ihn über die Geheimnisse Gottes. Wir müssen gerne das Niedrigste tauschen gegen das Höchste [2]) und das muß seyn, das hat uns Christus an dem Jüngling gezeigt, zu dem er sprach: Willst du vollkommen werden, so verkaufe Alles, was du hast, gib es den Armen und folge mir nach.“

Einst kam Bruder Albertus in ein Frauenkloster seines Ordens, da baten ihn die Schwestern, er möge ihnen ein heilsames Wort sagen.

---

1) Joh. Laicus, selbst ein Kölner, führt sie an in seinem Schatzkästlein S. 132. Es sind diese Sprüche übrigens nur Fragmente der gemalten sogenannten Albertitafeln (17. Jahrhundert), die im Salzburger Gebirgsland noch in den Vorhallen der Kirchen gefunden werden, wie wir oben gesagt. In Mitte derselben erscheint Albertus im Momente der Elevation; rechts von ihm sind sieben kleinere Genre-Bilder und ebensoviele links; sie stellen die Gegensätze der Vollkommenheit dar, die im Texte genannt werden. Albert erhält also gleichsam hierüber von Christus selbst Aufschluß. Leider ist mir der Inhalt nicht vollständig im Gedächtniß. Die k. Staatsbibliothek zu München besitzt drei Handschriften aus St. Emmeran, die jene Sprüche enthalten, Nr. 513, 746 u. 835, fol. 321, 308, 136.

2) D. h.: Wir müssen bereit seyn, das Niedrigste, d. i. die Güter der Welt, hinzugeben gegen das Höchste, d. i. Gott und seine Weisheit.

Da sagte er ihnen dieses: „So oft der Mensch einen Muthwillen Gott zu Liebe unterläßt, wäre es nur ein eitel Wort, oder einen eitlen Blick, so oft empfängt er Gott geistig in seiner Seele, wie ihn der Priester leiblich am Altare empfängt."

Er sprach auch zu den Kranken ein tröstliches Wort: „Wenn der Mensch krank ist, so glaubt er oft, daß sein Leben unnütz sei vor Gott. Wenn er aber nicht des Gebetes und der guten Werke pflegen kann, dann schaut seine Krankheit und sein Verlangen tiefer in die Gottheit, als zehnhundert Gesunde [1])!"

So war also Albertus auch in seinem hohen Greisenalter ohne Unterlaß beschäftigt, nicht bloß Bauten von Stein und Holz zum Dienste des Herrn zu weihen, sondern auch die Erbauung der Seelen durch Visitationen, Belehrung und Trost möglichst zu befördern. Und er scheute nicht die Entfernungen der Orte, die Mühseligkeiten der Reise auf schlechten Strassen und Wegen, nicht den Aufwand der für so viele wissenschaftliche Bestrebungen so kostbaren Zeit, er wußte Allen Alles zu werden, um Alle Christo zu gewinnen!

Kapitel XXIX.

Wie der selige Albertus den Chor der Dominikanerkirche zu Köln baut und diese mit Heiligthümern schmückt. Er erhebt auch den Leib der heiligen Cordula.

Auf allen Wanderungen und Reisen, die Albertus, wie wir gesehen, durch die verschiedenen Gauen Deutschlands angestellt, sah er jene wunderbare Baulust zu Gottes Ehren sich entfalten, die das dreizehnte Jahrhundert auszeichnet, er sah überall neue Kirchen sich erheben in kaum geahnter Eleganz, Großartigkeit, Sinnigkeit und Lieblichkeit, er sah alle alten Kirchen in würdigerer Gestalt und im reichen Gewande der Gothik neu erstehen und sich schmücken. Nur seine liebe Klosterkirche zu Köln, ein älterer Bau der romanischen Zeit, war noch von der allgemeinen Bewegung unberührt geblieben, wahrscheinlich weil ihr baulicher Zustand keine Erneuerung erforderte. Kaum aber war Albertus nach seiner Resignation wieder in Köln angelangt, so ruhte

---

1) D. h.: Er erkennt mehr von Gott als 1000 Gesunde. Die letzteren drei Sprüche weisen mehr auf die späteren Mystiker hin, auf Suso und Tauler.

er nicht mehr, bis auch dieser Gottesbau eine entsprechende Vergrößerung und neue würdige Zier erhalten hatte. Nämlich er übernahm es, den Chor der Kirche von Grund aus neuzubauen. Ueber dieses hochverdienstliche Werk des achtundsiebenzigjährigen Greises zu Gottes Ehren lesen wir bei Prussia also: „Da er bemerkte, daß der Chorraum zu eng geworden für die Schaar der psallirenden Brüder, erweiterte er ihn mit Bewilligung seiner Obern und unterstützt durch die Beihilfe der Gläubigen."

Ausführlicher berichtet der etwas spätere Rudolph: „Da Albertus sah, daß der alte Chor der Kirche zum heiligen Kreuz, wo die Predigerbrüder wohnten, für die Schaar der psallirenden Brüder zu eng und zu klein sei, so hat er mit Beistimmung seiner Obern und unter stets wachsender Theilnahme des Volkes von Köln das alte Gebäude abgetragen, den Platz angeebnet, ein festes Fundament neu gebaut und dann einen eleganten Bau aufgeführt nach den Regeln der Geometrie wie der erfahrenste Baumeister (tanquam peritissimus architector) [1]."

In Bezug auf die Ausführungszeit dieses Baues wird berichtet, daß er i. J. 1271 begonnen worden, und erst nach dem Jahre 1278 zur Vollendung gekommen [2]), obschon i. J. 1275 eine Weihe geschehen konnte.

Zum Andenken daran, daß dieser Bau seine Entstehung dem seligen Albertus verdanke, wurde auch später sein Bild sowie das des Erzbischofes Sigfried als des Wohlthäters in einem Fenster des Chores als Glasgemälde angebracht, bei welchem die Inschrift zu lesen war: „Gebaut hat diesen Chor der Bischof Albertus, die Blüthe der Philosophen und Lehrer, die Schule der Sitten, der strahlende Vertilger der Irrthümer und die Hemmkette der Bösen. Füge diesen, o Gott, der Zahl deiner Heiligen bei [3])."

---

1) So Rudolph. Prussia sagt: »Cum Fratrum necessitatem cerneret, studuit quantocius relevare: locum namque Chori pro psallentium Fratrum caterva considerans nimis esse angustum, de Majorum suorum beneplacito latiorem fecit, fultus Fidelium auxilio in opere incepto.« Vita Alb. p. 271.

2) Vgl. Gelenius Vita tt. Engelberti p. 461 und Boisserée, Geschichte des Doms von Köln S. 11. Gelenius berichtet, Erzbischof Sigfried, der i. J. 1275 zur Regierung kam, habe den Albertus bei jenem Kirchenbau unterstützt. Im Testament sagt Albert selbst, der Chor sei noch unvollendet. Das Testament ist aber 1278 geschrieben. Warum Schnaase das Jahr 1261 als Zeit des Beginns nennt (V, 545), ist mir unbekannt.

3) Prussia berichtet: De quo retro summum altare ob eandem causam post

In Bezug auf diesen Chorbau der Dominikanerkirche zu Köln haben wir noch einige Bemerkungen und Untersuchungen anzufügen. Einmal verdient der Entschluß unsers Albertus, noch in so hohem Alter einen solchen Gottesbau auszuführen, gewiß unsre Beachtung und hohe Bewunderung. Wir sehen hier an unserem Meister die alte heilige Leidenschaft hervortreten, die fast alle großen Bischöfe, Fürsten und Aebte des Mittelalters erfüllt hat, nämlich Gott den Herrn auch durch einen Kirchenbau zu verherrlichen und Gottes Haus mit höchster Schönheit zu umkleiden. Wie David der König den Eidschwur vor dem Herrn ablegte, nicht eher sein Lager besteigen, das Gezelt seines Hauses betreten und seinen Augen Schlummer gönnen zu wollen, bis er dem Herrn auch ein würdiges Gezelt gebaut, so schien kein frommer Bischof und Fürst jener Zeit zur ewigen Ruhe eingehen zu wollen, bis er zu Ehren des Allerhöchsten einen Bau ausgeführt. Diese Beobachtung sehen wir hier auch an Albertus wieder bestättigt.

Was die Beschaffenheit dieses neugebauten Chores betrifft, so können wir leider darüber aus eigner Anschauung kein Urtheil fällen, da er sammt den übrigen Theilen der Kirche am Anfang unsers Jahrhunderts den Streichen der Säkularisation erlegen ist. Eine ältere Beschreibung sagt nur, Albert habe den dreischiffigen Chor gebaut [1]), und der ehrwürdige Wallraf, der die Kirche noch wohl gekannt, erklärte seinen Schülern oft, daß sie ein köstliches Abbild des Domes von Köln im Kleinen gewesen, daß der Chor wie im Dome dreischiffig und mit einem Umgange versehen war [2]). Beruht diese Angabe auf Wahrheit, so steht dieser Chor ganz vereinzelt da unter allen Bauten des Dominikanerordens jener Jahrhunderte! Einen Kapellenkranz um den Chor hatte, so viel mir bekannt ist, keine andre Kirche der Bettelorden. Es gehörte diese Anlage zu den Eigenthümlichkeiten der reichen französischen Kathedral- und Stiftsbauten der Gothik [3]) und war auch bei

---

obitum ipsius in vitrea fenestra, ubi ipse depictus est una cum Archiepiscopo Coloniensi, qui eum sepulturae honorifice tradidit, hi versus inscripti sunt:

Condidit iste Chorum Praesul, qui Philosophorum
Flos et doctorum fuit Albertus, scolaque morum,
Lucidus errorum destructor, obexque malorum.
Hunc rogo Sanctorum numero Deus adde Tuorum.

1) Vinc. Just. p. 50: Relicto Episcopatu Ecclesiae Ratisponnensis Coloniam venit, et Ecclesiam Fratrum Praedicatorum S. Crucis amplians, Chorum trifarium exstruxit. Vgl. Kreusers chr. Kirchenbau I, 376.

2) Vgl. Kreuser a. a. O.

3) Selbst die reiche Kapelle des hl. Ludwig (La sainte chapelle) in Paris, in

Klosterkirchen wegen der nöthigen Abschließung des Chores für die klösterliche Gemeinde weniger geeignet.

Wenn also wirklich diese Gestalt dem Dominikanerchore zukam, so kann nur die Nähe des Domes, dessen neuer Chor sich bereits erhob und dessen Plan vorlag [1]), als Erklärung dienen. Es müßte angenommen werden, daß Albertus, entzückt über die Schönheit des eben aufsteigenden Chores der Kathedrale, beschloß, seinen Klosterchor nach dem Vorbilde jenes herrlichen Originals umzubauen. Ohne Zweifel hat er bei diesem Werke die Mitglieder der Bauhütte des Domes, tüchtige Steinmetzen und ihre Gesellen, zur Ausführung beigezogen, während das Volk bei Abbrechung des alten Baues und in Hiebeischleppung der Materialien um Gotteslohn behilflich war [2]).

Noch aber übrigt, die Art der Betheiligung unsers Albertus an diesem Chorbaue zu untersuchen. Es fragt sich nämlich, ob er bloß als Bauherr, der die allgemeine Anordnung traf und die Kosten trug, hiebei auftrat, oder ob er als leitender Architekt dem ganzen Bau vorstand, oder endlich ob er in dieser doppelten Eigenschaft zugleich sich am Werke betheiligt habe.

Wir wollen hierüber die urkundlichen Nachrichten vernehmen. Den ältesten authentischen Aufschluß erhalten wir vom Meister Albertus selbst, der in seinem Testamente, das wir später vollständig mittheilen werden, dieses eben in der Ausführung begriffenen Chorbaues ausdrücklich gedenkt. Nämlich er spricht sich hierüber wörtlich also aus: „Das Gold, Silber und die Pretiosen [3]), welche in Geld verwandelt

---

jener Zeit gebaut und wohl von ähnlicher Größe mit der Dominikanerkirche in Köln, hat keinen solchen Umgang. Auch die Minoritenkirche in Köln (gew. 1260), die kurz zuvor entstanden und der Sage nach von der Kölner Bauhütte in den Freistunden ausgeführt worden war, hat jene Auszeichnung nicht (Schnaase, V, 546), wohl aber der Chor der Cisterzienserabtei zu Altenberg (beg. 1255) bei Köln.

1) Da der Sieger bei Morungen (1288), Johann, Herzog von Brabant, bereits ein Glasgemälde in die Chorfenster stiftete, mußte dieser Chorbau damals schon ziemlich fortgeschritten seyn. Vgl. Boisserée a. a. O. S. 15.

2) Daß die Mönche beim Bau der Kirchen alle Arbeiten allein verrichteten, war wohl bei den früheren Orden gewöhnlich, die zur Kultur des Bodens und der Geister zugleich bestimmt waren und daher eine Menge Laienbrüder (conversi) hatten. Dieß fiel aber bei den Bettelmönchen hinweg, welche nur durch Vollkommenheit des Lebens, durch die Predigt des Glaubens und durch Wissenschaft die Geister zu gewinnen und die Sitten zu reformiren strebten. Mit diesem Berufe war der Gewerbebetrieb und äußere Handarbeit im Großen nicht vereinbar.

3) Man hatte im Mittelalter sein Vermögen in solcher Form, wie jetzt in Aktien

werden können, vermache ich zur Vollendung jenes Klosterchores, den ich von meinem Gelde gebaut und von Grund aus aufgeführt habe[1])." Was hier der ehrwürdige Bischof ausspricht, beschränkt sich darauf, daß er den Chorbau, dessen Vollendung er offenbar nicht mehr erlebte und leitete[2]), von seinen eigenen Mitteln, die ihm durch kostbare Geschenke von Verehrern seit Langem zugekommen, bestritten und von Grund aus, nicht bloß theilweise, ausgeführt habe. Man sieht, er findet an den Pforten der Ewigkeit einen großen Trost und Befriedigung in dem Gedanken, ein solches Werk gebaut und also sein Vermögen verwendet zu haben. Ueber die Gestalt des Chores und über seine weitere technische Betheiligung treffen wir hier also keine Andeutung.

Die der Zeit nach nächste Nachricht über dieses Bauwerk gibt die oben angeführte Inschrift des Chorfensters. Sie sagt einfach, Albertus habe den Chor gebaut (condidit). Da dieser Ausdruck sowohl vom Bauherrn, dem Unternehmer und Bezahler des Ganzen, gebraucht wird, als auch vom Architekten, so ist auch daraus für unsere Frage kein Aufschluß zu erholen. Damit sind die zeitgenössischen Notizen erschöpft.

Wenden wir uns an die freilich erst spät auftretenden ältesten Biographen, so erzählt der erste derselben, Petrus de Prussia (1480), wieder nur, daß Albertus wegen der Noth der Brüder den engen Chor erweitert habe, ohne eine künstlerische Stellung desselben hiebei anzudeuten. Der nächste aber, Rudolph von Nymwegen, redet ausführlicher von dem ganzen Vorgang, wie wir oben gesehen haben, und spricht zuerst aus, Albertus habe den Bau nach den Regeln der Geometrie wie der erfahrenste Baumeister ausgeführt, wodurch ihm offenbar der Entwurf des Planes nach den Gesetzen der Gothik und die Bauleitung zugeschrieben wird.

Von da an findet sich diese Nachricht fast wörtlich bei allen Schriftstellern. So sagt die Kölner Chronik vom J. 1499: Albert

---

und Obligationen. Vgl. das schöne Büchlein von A. Springer. Paris im dreizehnten Jahrhundert. Leipzig 1856. S. 29.

1) Es heißt die Stelle: Aurum vero et argentum et gemmas, quae possunt in argentum commutari, ad perficiendum chorum domus ejusdem, quem ego de pecunia mea fundavi et a fundo erexi, nec volo, quod ad usus alienos convertantur. Vgl. Bulletin der bayr. Akad. der Wissenschaften Jahrg. 1850. Nr. 5 der gelehrten Anzeigen.

2) Vom Jahre 1278—1280 lebte er ganz von der Außenwelt zurückgezogen, nur an die Ewigkeit denkend, wie wir sehen werden. Das Testament ist aber 1278 abgefaßt.

dede (that) meysterlich bauen den Chor [1]). Vincenz Justinianus und Heister berichten im siebzehnten Jahrhundert, er habe wie der beste Architekt den Chor nach der Norm und den Gesetzen der wahren Geometrie in der Gestalt gebaut, die er noch hat [2]). Der letztere setzt noch bei: Albert hat die Form und Idee des Chores mit eigner Hand ausgedrückt [3]), was offenbar sagen will, er habe den Plan des Baues entworfen. Endlich sagt Jammy [4]): „Das Odeum des Tempels der Prediger hat er genau nach den architektonischen Gesetzen angelegt (direxit), was heutigen Tags allgemein bekannt ist."

So lautet das Zeugniß der verschiedenen Jahrhunderte über diesen Bau des Dominikanerchores zu Köln. Wir sehen, aus den ältesten, der Zeit selbst entstammenden Urkunden erhellt keineswegs, ob Albertus diesen Chorbau bloß mit Umsicht angeordnet und aus seinen Ersparnissen bestritten, oder ob er auch den architektonischen Entwurf gemacht und die Bauleitung geführt habe. Dagegen gewinnt diese letztere Ansicht zweihundert Jahre nach seinem Tode Geltung und findet sich bei allen späteren Schriftstellern [5]). Uebrigens läßt sich mit ziemlicher Sicherheit Folgendes annehmen: Wenn es richtig ist, daß der Dominikanerchor nur ein Miniaturbild des Domchores war, so hat der zeichnende Architekt ohnehin nur die entsprechende Vereinfachung und Verkleinerung des Domplanes vornehmen dürfen. Daß Albertus eine solche Arbeit von dem Meister der ganz nahen Bauhütte des Domes habe entwerfen lassen, ist mir schon bei seiner anderweitigen reichen Thätigkeit und bei dem Umfang einer solchen Arbeit wahrscheinlicher.

---

1) Kreuser chr. Kirchenbau I, 376.

2) Boisserée S. 11 und Schnaase V, S. 546. Es heißt: Chorum Fratrum praedicatorum Coloniae civitatis tanquam optimus Architectus juxta normam et verae geometriae leges in hanc, quam hodie cernimus, formam erexit.

3) Schnaase a. a. O. und Merlo, Nachrichten von Kölnischen Künstlern. S. 19. Chori formam et ideam suis manibus expressit.

4) In vita B. Alb.

5) Merkwürdiger Weise ist also gar keine sichere Nachricht über künstlerische Kenntnisse und Leistungen des Meisters Albert vorhanden, wie auch er selbst nie von solchen Dingen redet. Er spricht z. B. vom Schrein der heiligen drei Könige ausführlich, aber ihn interessiren nur die naturhistorischen Schätze daran, die Steine und Gemmen mit ihren, wie er meint, natürlichen Bildern. Ueber die Kunstgestalt sagt er keine Sylbe. Am wenigsten verlässig ist noch die Notiz von L. Schücking, Albert sei beim Bau der Peterskirche in Rom zu Rath gezogen worden (Dom zu Köln S. 80). Welche Peterskirche soll da gemeint seyn? An der alten Basilika geschah erst i. J. 1450 ein Neubau. Vgl. Kuglers Kunstgeschichte I. Aufl. S. 341.

Daß er aber in einem Alter von fast achtzig Jahren, trotz aller Rüstigkeit und Frische des Leibes und der Seele, nicht mehr als Werkmeister den Bau geleitet habe, der wenigstens sich durch zehn Jahre hindurch erstreckte und bei seinem Rücktritt vom öffentlichen Leben noch nicht vollendet war, dürfen wir doch wohl auch als gewiß annehmen, wenn wir die Verrichtungen und Pflichten eines solchen Meisters in das Auge fassen.

Wie sich nun auch dieses verhalten möge, dem Albertus bleibt jedenfalls das Verdienst, seiner Klosterkirche zu Köln einen herrlichen, umfassenden Chor im Gewande der Gothik geschenkt zu haben vor seinem Hingange in die Ewigkeit! Er hat sich in diesem Chore ein großartiges Grabmal aufgethürmt, denn in dessen Mitte fand er seine irdische Ruhestätte, wie wir später erzählen werden.

Doch Albertus begnügte sich nicht mit dem Neubau des Chores seiner Ordenskirche zu Köln, sondern er war auch stets bedacht auf die passende Ausstattung derselben mit ehrwürdigen Heiligthümern.

So hatte er von der Aebtissin der Kirche der hl. Ursula, Elisabeth von Westerburg, viele heilige Leiber aus der Schaar jener heiligen Jungfrauen und Martyrinnen zum Geschenk erhalten [1]). Hocherfreut über diese kostbare Gabe, brachte er sie voll Ehrfurcht an den Altären und an andern passenden Orten der Kirche unter [2]). Ohne Zweifel hat Albertus also diese Reliquien in zierlichen Schreinen von Metall, welche die Form von kleinen Domen hatten, niedergelegt, und sie so auf den Altären und an den Wänden aufgestellt. Auch ein prachtvolles Gefäß mit einem Partikel des heiligen Kreuzes hat er der Klosterkirche überlassen. Nachdem er selbst jenen Theil des lebenspendenden Kreuzes vom hl. König Ludwig von Frankreich erhalten, wie man sagt [3]), ließ er ein Goldgefäß dazu fertigen, umgab es mit Edelsteinen und stellte es in der Kirche zur Verehrung aus [4]). Die

---

1) Rudolph nennt sogar 300 solche heilige Leiber. Prussia erwähnt diese Schenkung nicht besonders. Da aber Rudolph selbst im Kölner Kloster weilte, mußte er sich vom Vorhandenseyn dieser Reliquien überzeugt haben.

2) Rudolph und Jammy.

3) Rudolph.

4) Prussia erzählt also: Hic crucis amator Albertus, pretiosi ligni portionem non parvam Coloniensi Conventui dereliquit in puro auro inclusam, atque gemmis circumdatam: quod etiam aureum clenodium, quemadmodum calices Altaris solent benedici, ob reverentiam salutiferi ligni inclusi, est consecratum, ut celebri fama cognoscimus, eo quod praefata portio ligni fertur ab Alberto probata fuisse; et licet scripto commendatam non invenimus examinationem ejus-

Tradition des Kölner Klosters setzt noch bei, daß Albert als Bischof dieses Gefäß aus Ehrfurcht vor dem heiligen Kreuze geweiht (consekrirt) habe, wie man Kelche zu weihen pflegt, ja daß er sogar die Aechtheit des Partikels dadurch erprobt habe, daß er ihn in das Feuer geworfen, worauf derselbe sogleich unversehrt zurücksprang. Es wird noch beigefügt, Albertus habe einen noch größeren Partikel des heiligen Kreuzes, den die Kunibertskirche besaß, auf gleiche Weise in Bezug auf seine Aechtheit untersucht [1]).

Die Verehrung, die Albertus zum heiligen Kreuze hegte, offenbarte er noch durch eine andere Gabe an seine Klosterkirche. Er ließ nämlich ein großes Bild des Gekreuzigten anfertigen, legte in dasselbe Reliquien von Heiligen [2]) und Splitterchen des heiligen Kreuzes und ließ es in der Mitte der Kirche zwischen Chor und Schiff aufhängen, damit es von allen Besuchern der Kirche gesehen und angebetet werden könnte [3]). Und um zur Verehrung dieses heiligen Kreuzes die Gläubigen aufzumuntern, erbat er vom Bruder Salvus, Bischof von Recanati und Generalvikar des Papstes Nikolaus eine Indulgenz von einem Jahre und vierzig Tagen für Jeden, der mit Andacht dort die Adoration vollbringe [4]).

So hat Albertus die Kirche seines Ordens zu Köln, die zu Ehren des heiligen Kreuzes geweiht war, mit entsprechenden kostbaren Gaben ausgestattet. „Es zeigt dieses," sagen die Biographen, „welch ein großer Liebhaber des Kreuzes er gewesen." Die gleiche Liebe hat er auch in seinen Schriften bei jedem Anlasse ausgesprochen [5]). Man lese nur,

---

dem ligni, quia forte amissae sunt litterae ex negligentia; ab antecessoribus tamen nostris continue haec narrari sine haesitatione solent, quod ipse venerabilis Albertus, dum viveret, jam dictam ligni portionem sic probaverit. Ne enim ipse incertis fidem accommodaret, de Dei clementia confisus, accepit lignum illud, atque in ignem projecit, credens non posse consummi ab igne, si pretiosissimam Christi glebam portasset; et ecce, mox ut rogum tetigit, illico resiliit ex ipso intactum. Vita Alb. p. 188.

1) Prussia S. 189.

2) So Prussia; Rudolph sagt: Partikeln des Kreuzes.

3) Das Kreuzbild hing also am Triumphbogen, wie wir es an vielen Kirchen der Gothik gewahren.

4) Prussia, S. 187. Uebrigens nennt er den Papst Nikolaus IV., der aber erst 1288 zur Regierung kam; es wird also wohl Nikolaus III. gemeint seyn.

5) Prussia sagt: Sed de Salvatoris veneranda passione et vivificae Crucis signaculo non tantum locis debitis et aptis, verum et incidentaliter saepe aliis materiis aptando, ne immemor Crucis, de eadem est prosecutus etc.

was er im Commentar zu Lucas (Kap. 9) bei der Stelle: „Wer mir nachfolgen will, verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich,“ über die Kraft und zum Lob des heiligen Kreuzes sagt. Ebenso spricht er sich aus bei der Stelle: Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren (Luc. 19). Er erklärt da: „Jede Kirche ist vornehmlich zu Ehren des heiligen Kreuzes geweiht, und das Bild des Gekreuzigten sieht, wie der Herr über sein Haus hinschaut, so auf den Altar herab, umfaßt mit ausgespannten Armen das Allerheiligste [1]) und scheint mit seinem Körper gleichsam das Heiligthum zu schützen.“

Doch nicht genug! Der ehrwürdige Meister Albertus war von solcher Andacht zu den Werkzeugen der Erlösung erfüllt, daß er weder im Leben, noch im Tode von ihnen getrennt seyn wollte. Als im Jahre 1483 sein Grab in jenem Chore der Dominikanerkirche zu Köln eröffnet wurde, fand man an den Hals der Leiche angebunden einen kleinen Kreuzpartikel, ein Agnusdei von jungfräulichem Wachse und einen Pfenning, der von einem Nagel des göttlichen Erlösers durchbohrt war. „Ohne Zweifel,“ sagt Prussia, „hatte er diese Zeichen der Erlösung zum Andenken an das Leiden des Herrn während seines Lebens schon getragen und wollte sie auch in das Grabmal mitnehmen, damit selbst der entseelte Leib nicht jenes ruhmreiche Zeichen des Kreuzes entbehre [2]).“

Aber nicht bloß bei der Ausschmückung seiner eigenen Klosterkirche zeigte er seine kindliche Verehrung zu den Reliquien der Erlösungswerkzeuge und der Heiligen, sondern auch noch bei einem späteren Vorfalle. Die Chronisten erzählen nämlich, indem sie sich auf eine gleichzeitige Aufschreibung der Kölner Kirche der Johanniter berufen [3]), Folgendes: „Als am Tage des hl. Valentinus des Jahrs 1277 die Kirche des Vorläufers Christi gebaut wurde, geschah eine Offenbarung über den Leib der hl. Königin Cordula, aus dem schimmernden Heere der heiligen eilftausend Jungfrauen, die in jener Stadt den Tod erlitten. Ein Bruder vom Orden des hl. Johann wurde dreimal gemahnt, jenen heiligen Leib zu erheben. Endlich ging er an das Werk und man fand an der bezeichneten Stelle den Leib mit den Abzeichen, die man

---

1) Vgl. Prussia S. 185. Wir sehen, es war zu des Albertus Zeit noch allgemeine Einrichtung, daß auf dem Altare als Mittelpunkt ein größeres Kreuz glänzte.

2) Vita Alberti p. 186.

3) Rudolph und Prussia S. 274. Der letztere nennt das Jahr 1278.

bei den Leibern dieser heiligen Jungfrauen zu finden pflegt. Der süßeste Wohlgeruch war an dem Orte ausgegossen. Der Prior, ungewiß, was er in einer so wichtigen Sache thun sollte, säumte nicht, sich Rath zu erholen. Da nun damals Albertus, der Bischof von Regensburg, Mitglied des Predigerordens und Lehrer der Theologie, der in göttlicher und menschlicher Wissenschaft keinen Zweiten neben sich hatte, sich gerade in Köln aufhielt, das er, von Alter gebeugt, sich zum Orte der beständigen Ruhe erwählt hatte, faßte jener Obere schnell den Entschluß, sich bei ihm Rath zu erholen und ließ unterdeß die heiligen Gebeine unberührt. Er ging also zum genannten Bischof hin, erzählte ihm die dreimalige Mahnung und die Auffindung des heiligen Leibes. Als der ehrwürdige Vater das vernommen, frohlockte er im Geiste, stand auf und sprach: Ich will auch gehen und schauen, wie Gott diese Gesichte erfüllt hat. Denn jener Bruder hatte eine Jungfrau gesehen, auf deren Stirne geschrieben stand: Cordula, Jungfrau und Königin und diese hatte ihm die Grabstätte gezeigt. Albertus folgte also dem Prior und kam zum Hause der Johanniter. Als er daselbst die Erzählung des Bruders Ingebrad über die Auffindung der heiligen Reliquien gehört, brach er in Thränen aus, lobte Gott von Herzensgrund und befahl allen Versammelten das Tedeum zu singen. Er aber zog die Pontificalkleider an, erhob die heiligen Reliquien aus der Erde und brachte sie mit aller Feierlichkeit in die Kirche der Johanniter. Dann hielt er ein feierliches Amt und legte den heiligen Leib an einem angemessenen Orte nieder, wo Gott von da an viele Wunder wirkte."

So bewies der große Mann auch jetzt wieder seine glühende Verehrung zu den Gliedern des mystischen Leibes Christi, seines Herrn.

Wenn wir auf alle hier mitgetheilten Akte, Aussprüche und Uebungen des greisen Albertus hinblicken, können wir uns einer gewissen Rührung nicht erwehren. Wir sehen hier den gewaltigen Denker nicht bloß von heiligem Eifer erfüllt, zu Gottes Ehren und nach dem Bedürfniß seiner Brüder einen würdigen Kirchenbau aufzuführen, sondern auch die kleinsten Werkzeuge der Erlösung und die Reliquien der Heiligen mit glühender Andacht verehren und mit wahrhaft übernatürlicher Glaubensglut und Liebe umfassen!

Wenn ein bekannter Freidenker des vorigen Jahrhunderts gesagt hat [1]), daß die Liebe aufhöre, wenn man zu denken anfange, so kann jene Beobachtung im Leben des Albertus als gründlichste Widerlegung

1) Rousseau: On cesse d'aimer, si l'on commence à penser.

gelten. Das geistige Leben unsers Albertus entfaltet sich vor Allem nach der Richtung des Denkens hin; sein Geist durchzieht auf den wunderbaren Schwingen des Gedankens alle Regionen der Wissenschaft von Gott und den Creaturen, die kühnsten Probleme, vor deren Behandlung unsere Denkkraft schwindelnd steht, so daß wir nur mit Mühe nachzudenken vermögen, was er vorgedacht, faßt er mit heiliger Ruhe und mit unbeugsamen Muthe an und bringt sie mit höchster Anstrengung des Verstandes und mit Aufbietung alles Scharfsinnes meist zur glücklichen Lösung. Und mit der reichen Beute, die er von diesen beständigen Ausflügen des denkenden Geistes heimgebracht, füllt er dann als Schriftsteller die Schatzkammer seiner Werke, über zwanzig Folianten!

Nachdem er so mehr als ein halbes Jahrhundert auf diesem Gebiete des Gedankens fast ununterbrochen gearbeitet, ist er noch so voll kindlicher Liebe gegen Gott und seine Heiligen, zeigt er noch so innige Pietät gegen die Werkzeuge der Erlösung und gegen die Reliquien der Martyrer, wie ein Kind, das die Lehren des Heiles erst kürzlich mit zweifellosem Glauben aus dem Munde der frommen Mutter aufgenommen, oder wie der einfältige Landmann, der mehr auf einen natürlichen Instinkt hin ohne Grübeln an Allem mit Liebe hängt, was ihn an das Leiden des Heilandes gemahnt.

Das lange unermüdete Forschen hatte also den höheren, übernatürlichen, alleinbeseligenden Glauben in der Seele unsers Albertus nicht erstickt, die stete, fast übermäßige Anstrengung der Denkkraft hatte die Glut seiner kindlichen heiligen Liebe nicht ausgelöscht.

Kapitel XXX.

Der selige Albertus verkündet den Tod des fernen Bruders Thomas von Aquin und geht zu dessen Vertheidigung nach Paris.

Während der greise Albertus, wie wir gesehen, mit der Aufführung eines stattlichen Chorbaues bei seinem Kloster zu Köln und mit Erbauung der Seelen durch Wort und Schrift beschäftigt war, bereitete sich ein großes Ereigniß in der Gesammtkirche vor. Es sollte wieder ein allgemeines Concilium der Christenheit gefeiert werden, und Lyon war wegen der passenden Lage in der Mitte der christlichen Länder des Abendlandes als Versammlungsort gewählt. Vor Allem sollte

auf dieser ehrwürdigen Versammlung für die Sache des heiligen Landes mit Nachdruck gewirkt werden. Dann aber hatte man alle Hoffnung, daß die Griechen, welche seit Langem in unseliger, verderbenbringender Spaltung mit der abendländischen Kirche gelebt, wieder zur heiß ersehnten Eintracht, zum Anschluß an die römische Kirche gebracht würden. Der Kaiser des griechischen Reiches, Michael Paläologus, in harte Bedrängniß durch seine Feinde versetzt und vom Abendlande Hilfe hoffend, zeigte große Neigung zur Rückkehr in den Schoos der katholischen Kirche, auch der Patriarch und viele Bischöfe schienen darnach zu verlangen.

Und so schrieb Papst Gregor X., voll heiliger Sehnsucht, diese losgerissenen Zweige wieder mit dem lebendigen und lebenspendenden Stamme der katholischen Kirche zu vereinigen, ein Concilium aus am 13. April des Jahres 1273 und lud alle Kirchenfürsten, sowie auch alle Könige und Machthaber der Christenheit dazu ein. Um aber bei der hochwichtigen Berathung der vorkommenden Streitfragen nicht der erleuchtetsten Lehrer zu entbehren, nahm der Vater der Christenheit selbst den hl. Bonaventura, den er eben zum Cardinal ernannt hatte, mit sich nach Lyon. Aber auch das andre große Licht der Kirche jenes Jahrhunderts, der Engel unter den Lehrern, Thomas von Aquino, der würdige Schüler des Albertus, sollte nicht fehlen. Darum erging auch an ihn, als er eben in Neapel als hochberühmter Lehrer an der Hochschule wirkte, der Ruf des Papstes, sich beim Concilium einzufinden. Und obgleich bereits von herber Krankheit gebeugt und entkräftet vom Uebermaße der Anstrengungen, machte er sich doch im Geiste des treuesten Gehorsams ohne Widerrede in Begleitung von Brüdern auf den Weg, indem er das Buch mit sich führte, das er auf des Papstes Geheiß gegen die Irrthümer der Griechen geschrieben hatte. Doch schon nach einigen Tagreisen, als er durch Campagnien reiste, war er durch die Zunahme der Krankheit genöthigt, in einem nahen Kloster des Cisterzienserordens, Fossanova genannt, liegen zu bleiben.

„Hier war es," sagt Rudolph, „wo Thomas, der dem seligen Vater Albertus in Allem gleichgestaltete Schüler in Christo, auf Gottes Geheiß aus dieser trüben Welt hinging, um mit den Engeln zu leben in der Glorie des Himmels. Er starb am 7. März des Jahres 1274.

Zu derselben Stunde, wo Thomas diese Zeitlichkeit verließ, saß der ehrwürdige Albertus gerade zu Köln mit andern Brüdern zu Tisch und fing plötzlich zu weinen an. Als der Prior sammt den Brüdern in ihn drang, die Ursache seiner Thränen ihnen anzugeben, antwortete er: Bruder Thomas, mein Sohn in Christo, das hellleuchtende Gestirn

der Kirche, ist eben aus dieser Welt zum Herrn heimgegangen! Und er vergoß viele Thränen und seufzte auf, daß seine Wanderschaft so lange währe. Er zeigte dadurch, daß er das Ewige und Himmlische mehr liebe, als das Leben in dieser Zeit [1]).

Die Brüder staunten über diesen Ausspruch des Meisters und beachteten genau Tag und Stunde. Und als später Boten die Nachricht vom Tode des hl. Thomas brachten, fand sich, daß Albertus zur selben Stunde jenen Ausruf gethan, in welcher Thomas aus der Welt gegangen war [2])."

Bei dem innigen Zusammenhange dieser zwei Seelen, die von demselben Lichte erleuchtet waren, in gleicher heiliger Liebe erglühten, wo der eine gewissermassen der Abglanz und die Ergänzung des Andern war, da Thomas so viele Jahre an der Seite des Meisters Albertus gelebt, aus dem Brunnen seiner Wissenschaft getrunken und mit dem von Jenem empfangenen Kapital des Wissens gewuchert hatte, ist es fast natürlich, daß der Tod des einen auch im Leben des andern empfunden wird, daß die harmonirende Saite wehmüthig nachklingt, wenn die eine Saite zersprungen.

Die Biographen erklären übrigens dieses Fernschauen als göttliches Geschenk, als eine Gnadenoffenbarung an Albertus, indem sie sagen: „Gott der Allmächtige hat, während er den hl. Thomas zur himmlischen Glorie erhob, es zugleich dem seligen Vater Albertus angezeigt, um ihm dadurch gleichsam die Gewißheit zu geben, daß sie, die auf Erden gleich in der Erleuchtung und Liebe gewesen, auch dort sich in gleicher Glorie der göttlichen Anschauung erfreuen dürften [3])."

Wie sehr übrigens der greise Lehrer an seinem heimgegangenen Schüler Thomas hing mit aller Gewalt der Liebe jener Zeiten, wie frei von aller Eifersucht er auf die ihn selbst verdunkelnde Größe und den Glanz seines Zöglings hinblickte, sehen wir noch aus einigen Aussagen des Bruders Hugo von Lucca, der damals mit Albertus im Kloster zu Köln gelebt hat [4]).

---

1) Wörtlich nach Rudolph. Fast mit denselben Worten erzählt das Ereigniß Prussia (S. 278), indem er sich auf die Legende des hl. Thomas und auf die Chronik des Paters Antoninus beruft. In den Prozeßakten des hl. Thomas heißt es übrigens nur: Albertus, qui fuerat doctor ejus, audiens mortem ipsius, ploravit tunc fortiter et quotiescunque audiebat postea memoriam ejus, plorabat.

2) Rudolph.

3) Ebend.

4) Vgl. Acta Sanctor. Mens. Martius VII. p. 714. Processus de vita St. Thomae Aquinatis.

In dem Prozesse über die Heiligsprechung des hl. Thomas von Aquin wurde Bartholomäus von Kapua als Zeuge berufen und erklärte, von jenem Bruder Hugo selbst noch Folgendes vernommen zu haben: „So oft Albertus später den Thomas erwähnen hörte, weinte er und sprach: Er war die Blüthe und der Schmuck der Welt! Er konnte seinen Namen nicht hören, ohne in Thränen auszubrechen [1]). Die Brüder schmerzte jenes Weinen, weil sie wegen des Alters des Bruders Albert fürchteten, es möchten jene Thränen von der Schwäche des Kopfes (ex levitate capitis) herkommen." So hing der Greis noch mit der zartesten Liebe eines Vaters an dem Schüler, der ihm durch den Tod entrissen worden! Aber er zeigte diese Liebe auch noch durch die That. „Nach einigen Jahren verbreitete sich das Gerücht, daß die Schriften des Thomas angefochten würden. Da erklärte der Bruder Albert, er wolle nach Paris hingehen, um jene Schriften zu vertheidigen. Die Predigerbrüder fürchteten wegen der Gebrechlichkeit des Alters und des weiten Weges für ihn und riethen ihm einige Zeit ab. Besonders hatten sie die Befürchtung, daß den Albertus zu Paris, wo er in so großem Ansehen und Ruf stand, aus Altersschwäche etwa das Gedächtniß und die Verstandesschärfe verlassen möchten. Endlich aber erklärte Albertus, der Bischof von Regensburg gewesen, er wolle durchaus nach Paris ziehen zur Vertheidigung so herrlicher Schriften. Und er reiste nun wirklich dahin in Begleitung des genannten Bruders Hugo.

Da Albert aber in Paris war, berief er die Versammlung der Universität zu Paris, bestieg den Lehrstuhl der Predigerbrüder und stellte den Ausspruch voran: Welches Lob ist es für den Lebenden, wenn er von Todten gelobt wird? Er setzte sofort den Bruder Thomas als lebend voraus, die andern aber als todt und rühmte seine herrlichen und ausgezeichneten Gaben, indem er erklärte, er sei bereit, vor einer Versammlung von erfahrenen Männern die Schriften des Bruders Thomas, als von Wahrheit und Heiligkeit strahlend, zu vertheidigen.

Und nachdem er Vieles gesprochen und gesammelt zur Ehre Gottes und zur Approbation jener Schriften, kehrte er nach Köln zurück und ebenso mit ihm jener Bruder Hugo, der das dem Zeugen selbst erzählt hat. Als er aber heimgekehrt war, ließ er sich alle Schriften des Bruders Thomas in einer gewissen Ordnung vorlesen, und indem

---

1) Idem Fr. Ugo retulit ipsi testi, nunquam idem Fr. Thomas fuit nominatus, quod ipse non prorumperet in lacrymas. Ibid.

er wieder eine feierliche Versammlung berief, ertheilte er dem Bruder Thomas außerordentliche, herrliche und erhabene Lobsprüche; am Ende aber schloß er, daß dieser Bruder durch seine Schriften für Alle gearbeitet habe bis zum Ende der Welt und daß von nun an alle umsonst sich abmühten [1])."

Wann Albertus diese Reise nach Paris zur Vertheidigung seines geliebten Schülers gemacht, finden wir nicht erwähnt. Doch muß sie zwischen die Jahre 1274 und 1278 fallen.

Der ganze Bericht aus dem Munde eines Zeitgenossen ist übrigens von großem Interesse zur Charakteristik des greisen Albertus. Wir lernen ihn hier abermals kennen als einen Mann von eiserner Thatkraft und felsenhafter Entschiedenheit, der sich durch keine Rücksicht auf Alter und Gebrechlichkeit, durch keine Vorstellung der Mitbrüder von seinem Entschlusse der persönlichen Vertheidigung seines Schülers abbringen ließ. Zugleich wird uns seine Demuth rühren, die unter jenen derben Ausdrücken verhüllt sich kundgibt. Er nannte ja vor jener Versammlung in Paris den seligen Thomas allein einen Lebenden, alle andern Lehrer aber, sich selbst einschließend, Todte im Vergleich mit Jenem. Und er vergißt den Werth und die Bedeutsamkeit seiner eigenen Schriften völlig, wenn er den Thomas als denjenigen preist, der alle Wahrheit gefunden, alle Probleme gelöst habe [2]) für alle Zukunft.

Endlich macht uns jener Bericht das noch in aller Frische bewahrte, lebendige Gefühl des alten Meisters anschaulich! Es heißt ja ausdrücklich, so oft er den Namen des seligen Thomas nur nennen hörte, vergoß er einen Strom von Thränen, und ebenso weinte er bei der Nachricht von dem Tode desselben bitterlich.

Die alten Biographen glauben sich verpflichtet, wegen dieser häufig fließenden Thränen den großen Lehrer vertheidigen zu müssen, damit nicht der Vorwurf weibischer Schwäche auf ihn geschleudert würde. Doch wir glauben, Albertus bedarf keiner Rechtfertigung ob dieser Thränen, da sie durchaus keine Mackel seinem Charakterbilde zufügen. Es gehört nicht zur Größe des menschlichen Geistes, gefühllos und

---

1) Act. SS. Mart. 714.

2) Daß letzterer Ausdruck cum grano salis zu verstehen sei, dürfen wir wohl nicht eigens bemerken. Albert sagte ja selbst früher: So lange ein Schriftsteller kein Gott, sondern Mensch ist, kann er irren, und darum darf man seine Ansichten untersuchen, prüfen und corrigiren. Albert sprach dieses in Bezug auf Aristoteles.

unempfindlich zu seyn, wie der Fels der Wüste, sondern wahrhaft groß ist es, an Allem, was das Menschenherz bewegt, den regsten Antheil zu nehmen, an die Kette aller menschlichen Affekte geschmiedet zu seyn und dennoch die Wege des Geistes zu wandeln und vom Gesetze Gottes kein Haar breit abzuweichen!

Kapitel XXXI.

Wie der selige Albertus dem Concil zu Lyon beigewohnt habe.

Der Ruf des Vaters der Christenheit war, wie wir gehört, an alle kirchlichen und weltlichen Fürsten ergangen, sich beim Concil in Lyon einzufinden, um die wichtigsten Angelegenheiten der Kirche zu ordnen. Ob auch an Albertus eine Einladung gesendet worden, ob er sich beim Concil wirklich eingefunden, ist nicht über allem Zweifel erhaben. Die gleichzeitigen Schriftsteller erwähnen seine Anwesenheit daselbst nicht. Er selbst erzählt aber im zweiten Theil seiner Summe der Theologie [1]), daß die Griechen auf dem Concil zu Lyon zum Widerruf der Behauptung genöthigt worden, ein Vergehen zwischen ledigen Personen sei keine schwere Sünde. Diese bei den Geschichtschreibern des Concils gleichfalls nicht erwähnte Thatsache konnte ihm allerdings auch von andern heimkehrenden Ordensmitgliedern berichtet worden seyn. Darum sagt der kritische Echard, man möchte wohl stichhaltigere Gründe für die Anwesenheit des Albertus am Concil wünschen [2]). Da aber die ersten Biographen des Albertus bereits nicht bloß die Zeit seiner Abreise von Köln, seine Ankunft in Lyon und seine Wirksamkeit daselbst im Allgemeinen schildern, sondern sogar den

1) Bd. XVIII bei Jammy, p. 560, tract. XVIII, dist. CXXI. Er sagt: Absque dubio et absque ulla ambiguitate secundum fidem Catholicam tenendum est, quod concubitus soluti cum soluta peccatum mortale est, sicut expresse innuit Apostolus Hebr. ult. in auctoritate superius inducta. Et propter hoc Graeci, qui dicebant, quod fornicatio non esset mortale peccatum, in concilio Lugdunensi coacti sunt hoc revocare.

2) Script. ord. domin. I, 168: Concilio Lugdunensi II affuisse quidam dicunt. Id probat Petrus de Prussia ex eo, quod in summa Albertus referat in eo concilio Graecos errorem, quo dicebant simplicem fornicationem non esse mortale peccatum, revocare coactos fuisse. Sed cum id aliunde discere potuerit forsitan quis magis authenticum hujus facti desiderabit testimonium. Jammy und Fleury sind für die Anwesenheit des Albertus beim Concil.

Inhalt der Rede mittheilen, welche er im päpstlichen Consistorium daselbst gehalten, so können wir wohl schwerlich jene Reise des alten Meisters läugnen, ohne die Gesetze der Geschichtschreibung zu verletzen [1]). Solche Einzelnnachrichten werden nicht erfunden.

Das Schweigen der Kirchenhistoriker über seine Wirksamkeit in Lyon ist leicht erklärlich. Albertus bekleidete weder in der Kirche noch im Orden mehr ein höheres Amt, das seine Anwesenheit am Concil ihm zur Pflicht gemacht hätte. Er hatte auf demselben keinen Sitz und keine entscheidende Stimme. Daß ihn aber der Papst als gelehrte Autorität zur Berathung der vorliegenden theologischen Fragen nach Lyon berufen [2]), ist deßwegen schwer anzunehmen, weil Albertus bereits in einem Alter stand, das eine so weite Reise und solche geistige Anstrengung unmöglich zu machen pflegt, und weil bereits Thomas, sein Schüler, als Vertreter des ganzen Ordens und seiner Wissenschaft berufen war. Also konnte unser Albertus wohl keine so auffallende wichtige Rolle in jener großartigen, glanzstrahlenden Versammlung von Fürsten der Kirche spielen, um die Augen der Geschichtschreiber auf sich zu ziehen. Wahrscheinlich war er überhaupt nicht als päpstlicher Theolog gegenwärtig und bei den allgemeinen Sitzungen des Concils thätig, sondern als Diplomat, als Gesandter des edlen deutschen Königs Rudolph von Habsburg, der vor Kurzem (am 29. September 1273) von den deutschen Churfürsten war zum Oberhaupt des Reiches erwählt worden, um der langen unseligen Verwirrung ein Ende zu machen und den Frieden zwischen Staat und Kirche zu begründen. Der greise Albertus, dessen politische Wirksamkeit so oft schon mit glücklichem Erfolge gekrönt worden, sollte hier wohl die feierliche Anerkennung des Neugewählten durch den Papst und die Häupter der Kirche mittelst seines Zeugnisses, seiner Weisheit und Beredsamkeit zu Stande bringen. Vielleicht hatten die Churfürsten von Köln und Mainz, die jene Wahl Rudolphs bewirkt, den Albertus zu solchem Werke empfohlen in der Ueberzeugung von seiner glänzenden Beredsamkeit und außerordentlichen Geschäftskenntniß. Uebrigens war Rudolph selbst kürzlich durch Köln gezogen, als er von der Kaiserkrönung zu Aachen heimkehrte, und konnte hier persönlich den Albertus gesprochen haben. Diese politische Verhandlung geschah aber nicht in einer Sitzung des allgemeinen Concils, sondern im Consistorium, das nebenher gehalten wurde. Und so erklärt sich, warum die Geschicht-

1) Prussia spricht davon S. 278—280. Noch ausführlicher Rudolph.

2) Rudolph gibt dieses an.

schreiber des allgemeinen Concils von der Anwesenheit des seligen Albertus keine Erwähnung machen [1]). Ich glaube also, Nichts hindere uns, der Erzählung der alten Biographen beizupflichten, Albert sei wirklich im J. 1274 in Lyon gewesen.

Hören wir nun, in welcher Weise diese Schriftsteller das Erscheinen des Albertus bei dem großen Concil zu Lyon schildern.

Rudolph [2]), der gewiß sich auf eine Ordenstradition stützte, erzählt also: „Nachdem Albertus den Tod seines geliebten Sohnes geschaut, machte er sich rasch auf den Weg, um dessen Stelle zu vertreten. Er überwand den Schmerz, der ihn ob des großen Verlustes erfüllte, achtete nicht seines hohen Alters [3]) und zog mit einigen Gefährten gegen Lyon. Als er dort nach mühseliger Reise mit seiner Begleitung anlangte, fand er bereits die hochehrwürdige Versammlung vereinigt, und wurde gar ehrenvoll empfangen. Bereits hatten sich um den Papst die Kardinäle, an fünfhundert Bischöfe und über tausend andre Prälaten und Priester geschaart." Auch der König Jakob von Arragonien hatte sich eingefunden, sowie Gesandte der Könige von Frankreich, Deutschland, England, Sicilien und andrer Fürsten erschienen waren [4]). Aus dem Predigerorden waren allein drei Kardinäle und an dreißig Bischöfe aus allen Theilen der Welt zugegen [5]). Rudolph fährt fort: „Unter diesen überragten aber zwei alle andern an Ruhm und Gelehrsamkeit. Der eine war Petrus von Tarentasia, Erzbischof von Lyon und seit Kurzem Kardinalbischof von Ostia. Es ist derselbe, welcher später selbst unter dem Namen Nikolaus V. den

1) Bei Carranza, Summa Conciliorum, edid. Schramm. tom. III. p. 159 heißt es: Lugduni eodem tempore actum est de Romano Imperatore creando, et Germanici Oratores ad Sacramentum nomine Rudolphi Habspurgici nuncupandum admissi sunt, et Othonis IV. Friederici II. et ipsius Rudolphi Privilegia et sacramenta lecta fuerunt. Sed haec non in Concilio, sed Consistorio acta sunt. Cossart in not. Ein solcher Orator war Albertus. Cossart erzählt dieses in der Chronologia Sacrosancta Conciliorum omnium von Labbäus.

2) Dem Wesen nach wie Prussia S. 279.

3) Er war bereits 81 Jahre alt.

4) Nach Fleury und Harduin Act. Conc. VII, p. 687. Prussia und Rudolph sagen irrthümlich: Veniensque Lugduni invenit congregatos Ecclesiae Praelatos, inter quos fuerunt septem Reges, quingenti Episcopi, Abbates et alii Praelati plurimi, Graecorum nuntii centum vigenti.

5) Jammy in Vita Alb. Mag. Prussia sagt: De praedicatorum autem ordine praeter alios doctos viros Episcopi plus quam triginta clarissimi: quibus tamen omnibus eminebant duo clariores etc.

päpstlichen Stuhl bestieg. Er war es auch, welcher bei der Leichenfeier des hl. Bonaventura, der zu allgemeinem Leidwesen am 15. Juli starb, den Gottesdienst und die Trauerrede auf ihn hielt, indem er die Stelle zum Vorspruch wählte: Ich weine über dich, mein Bruder Jonathan, da ich dich verloren, und mit solcher Gewalt zum Lobe des Geschiedenen sprach, daß alle Umstehenden in Thränen zerfloßen. Der andre war der ruhmreiche Vater Albertus, der ehemalige Bischof von Regensburg, der von Allen mit hoher Auszeichnung empfangen und verehrt wurde."

So war also Albertus in seinem höchsten Greisenalter, ehe er hinging, Gott zu schauen, auch noch gewürdigt worden, das großartigste, erhabenste Schauspiel zu sehen, das auf Erden dem menschlichen Blicke geboten werden kann, das Schauspiel eines heiligen allgemeinen Concils, der Versammlung so vieler Fürsten und Lehrer der ganzen Kirche aus allen Ländern um den sichtbaren Stellvertreter Jesu Christi. Und gerade jenes zweite Concil zu Lyon nimmt durch die Wichtigkeit der gepflogenen Verhandlungen, durch die außerordentlichen Vorfälle auf demselben, durch die wunderbare Einigkeit und Opferwilligkeit aller Versammelten, durch die zahlreiche Theilnahme aus allen Regionen, durch den dabei entfalteten Glanz, unter allen Synoden der Kirche einen hohen Rang ein.

Wir wollen in allgemeinen Umrissen das Bild dieses Concils entwerfen, wie es vor den Augen des Albertus gewiß zu seiner unsäglichen Freude sich entfaltet hat. Wir dürfen kaum zweifeln, daß er aus dieser Anwesenheit bei jenem Concil neuen Eifer für Gottes Verherrlichung, für die Vertheidigung der katholischen Wahrheit, für die Besserung der sittlichen Zustände geschöpft, daß er große Freude und innigen Trost aus den Vorgängen am Concil gewonnen habe. Es ist überdieß eines der großartigsten Ereignisse des Jahrhunderts, in dem Albertus wirkte, und gehört zu dem Gesammtbilde desselben. Daher muß es in die Schilderung seines Lebens aufgenommen werden.

Nachdem die Mitglieder der hohen Versammlung auf den Ruf des heiligen Vaters Gregorius X., des obersten Hirten der heiligen römischen Kirche, sich in großer Anzahl eingefunden [1]), legte der Papst am 2. Mai allen Prälaten und seinen Kapellänen eine dreitägige Faste auf und verkündete dann dreimal die Eröffnung des Concils am 7. Mai des Jahres 1274 in der Kathedrale des hl. Johannes zu Lyon.

An jenem Tage, es war ein Montag, begab sich dann der Papst

1) Wir geben die kurze Geschichte fast wörtlich nach Sev. Einii editio Concilii bei Harduin VII, p. 687.

um die Zeit der Messe unter Begleitung von zwei Kardinaldiaconen aus seinen Gemächern in die Kirche, wo ihm im Chore ein Traghimmel bereitet war, und betete, wie es Sitte ist, die Terz und Sext, weil Fasttag war. Nach Beendigung derselben kam der Subdiakon mit den Sandalen und beschuhte ihn, während die Kapelläne die gewöhnlichen Psalmen um ihn sangen. Nachdem er beschuht war und die Hände gewaschen, bekleideten ihn der Diacon und Subdiacon mit allen Pontificalkleidern in weißer Farbe, weil es die Zeit zwischen Ostern und Pfingsten war, und mit dem Pallium, als ob er die Messe feiern wollte. Darauf bestieg er unter Vorantragung des Kreuzes die Kanzel, welche aufgeschlagen und geschmückt war, und setzte sich unter dem Traghimmel nieder, während ihm als Presbyter diente Simon vom Titel des hl. Martinus, als Diacon der Kardinal Othobonus. Auf der Kanzel assistirten als Kardinaldiaconen jener Othobonus vom heil. Hadrian, Jakob von St. Maria im Cosmedin, Gottfried vom heil. Georg in Velabro, Hubertus vom hl. Eustachius, und Matthäus von der hl. Maria im Porticus. Zu seiner Seite saß der König Jakob von Arragonien, dem auch einige Kapelläne in Chorröcken assistirten. Nachdem der oberste Hirte unter dem Traghimmel sich gesetzt, machte er das Kreuz über die Prälaten und die Versammlung, die ihm gegenüber saß auf eigens bereiteten hohen Sitzen. In Mitte des Schiffes der Kirche saßen die Patriarchen Pantaleon von Constantinopel und Opizio von Antiochia. Auf andern Sitzen zur Rechten des Papstes saßen Johann von Porto, Kardinal von St. Rufina, Petrus von Tuskulum, der Statthalter von Präneste, der Bruder Bonaventura von Albano, der Bruder Petrus von Ostia und Velletri, Bertrand von St. Sabina, alle Kardinalbischöfe; zur linken Seite aber saßen Averus vom Titel der hl. Praxedis, Wilhelm vom hl. Markus, Simeon vom Titel der hl. Cäcilia, alle Kardinalpriester. Nach diesen aber saßen zur Rechten und Linken die Primaten, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und Prioren, und andre Kirchenprälaten in großer Menge, ohne über den Platz zu streiten, weil der Papst befohlen hatte, sich zu setzen ohne Präjudiz für ihre Kirchen. Unterhalb stand Bruder Wilhelm vom Hospital des hl. Johannes (Johannitermeister) und Bruder Robert, Meister der Templer, und andre Brüder dieser Orden; ebenso die Gesandten der Könige von Frankreich, Deutschland, England, Sicilien und andrer Fürsten, Barone, und die Prokuratoren der Kapitel und Kirchen.

Die Kapelläne sangen nun die Antiphone: Erhöre uns, o Herr! Darauf erhob sich der Papst und sprach: Laßt uns beten! Die Kardinäle

Othobonus und Jakobus sprachen mit gebeugten Knieen: Erhebt euch! Und mit lauter Stimme betete der Papst die gewöhnliche Oration. Darauf wurde durch einen Kapellan die kleinere Litanie gesungen, während der Papst, alle Kardinäle und Bischöfe ohne Mitra dabknieten und respondirten. Darauf erhob sich der Papst und sprach: Laßt uns beten! Die Herren Jakobus und Gottfried antworteten knieend: Erhebt euch! Und der Papst betete eine andre Oration im Tone der ersten.

Sofort machte Othobonus vor dem Papste die Reverenz, erbat den gewöhnlichen Segen, und sang das Evangelium nach Matthäus: „Es wählte der Herr Jesus zweiundsiebenzig aus.“ Als dieses beendigt war, stand der Papst auf und begann mit lauter Stimme den Hymnus: Komm, schöpferischer Geist! und nachdem er und die ganze Versammlung ohne Mitra ihn mit großer Andacht gesungen, setzte er sich unter dem Traghimmel nieder und alle Prälaten setzten sich auf ihre Sitze.

Darauf begann er zu reden, indem er das Thema sich wählte: Mit Verlangen habe ich verlangt, dieses Osterlamm mit euch zu essen, ehe ich leide und sterbe. Als er diese Rede vollendet und etwas geruht, hielt er eine Anrede an das Concil, indem er die Rührung und die Wünsche seiner Seele schilderte, sowie die Ursachen darlegte, wegen welcher er das Concil berufen habe, nämlich um dem heiligen Lande Hilfe zu verschaffen, die Einigung der Griechen zu bewirken, und die Sitten zu reformiren. Nach Vollendung dieser Ansprache stand er vom Sitze auf und verkündete die nächste Sitzung, und so war die erste Session zu Ende. Der Papst aber kehrte zum Orte zurück, wo er sich angekleidet, legte die Pontificalkleider ab und betete die Non.

Im selben Jahre und Monate, nämlich am 18. Mai, wurde die zweite Sitzung gehalten. Hiebei geschah Alles, wie in der ersten Session, nur daß kein Fasten geboten war, daß Avernus als Kardinalpresbyter und Jakobus als Diacon diente und daß das Evangelium nach Lucas: Ihr seyd das Salz der Erde, gelesen wurde. Der Papst hielt keine Predigt, sondern nur eine Allocution über das, was in der ersten Sitzung geschehen war. Darauf wurden die Constitutionen über den Glaubenseifer verlesen und alle Prokuratoren, Aebte und Prioren, die keine Mitra tragen, entlassen, außer denjenigen, die namentlich zum Concil waren berufen worden. Auch die mitrirten Prälaten niederen Ranges wurden entlassen und darauf ward noch die dritte Session auf den Montag nach der Pfingstoktav, d. h. auf 28. Mai angesetzt.

Zwischen der ersten und zweiten Session berief der Papst die Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte einzeln in seinen Pallast und erlangte von ihnen den Zehnten der Einkünfte ihrer Kirchen auf sechs Jahre, um damit dem heiligen Lande aufhelfen zu können.

Ebenso sandten in dieser Zwischenzeit Bruder Hieronymus und Bruder Bonagratia vom Orden der mindern Brüder, welche mit zwei andern Brüdern als Gesandte der römischen Kirche an die Griechen geschickt worden, dem heiligen Vater Briefe, die ihn gar sehr erfreuten, indem sie ihre baldige Ankunft sammt den Gesandten des Kaisers meldeten. Der Papst ließ sogleich alle Prälaten in der Kathedrale zu Lyon sich versammeln, und Bruder Bonaventura, Bischof von Albano, hielt eine Predigt über die Stelle bei Baruch: Erhebe dich, Jerusalem, stehe auf dem Gipfel, wende deine Augen nach Osten und überschaue deine Kinder vom Aufgang bis zum Niedergang! Darauf wurden jene Briefe unter den Ausdrücken großer Freude vorgelesen.

Die dritte Sitzung fand Statt am 7. Juni in der Weise, wie die erste war gefeiert worden mit der Abänderung, daß der Kardinal Gottfried von St. Georg in Velabro die Dienste des Diacons versah und daß das Evangelium gesungen wurde: Es traten zu Jesus seine Jünger. Der König von Arragonien war von jetzt an nicht mehr gegenwärtig. Die Predigt hielt diesesmal der Bruder Petrus, Bischof von Ostia [1]), indem er das Thema wählte: Erhebe ringsum deine Augen und schau; alle jene sind versammelt und kommen zu dir! Darauf wurden die unterdessen gemachten Constitutionen verlesen und den Mitgliedern des Concils erlaubt, sich auf sechs Stunden (leucas) von Lyon zu entfernen.

Endlich am 24. Juni kamen die Gesandten [2]) des griechischen Kaisers an. Alle Väter des Concils mit ihrem Gefolge, der Kammerherr mit dem Gefolge des Papstes, der Vicekanzler, alle Notare, alles Gefolge der Kardinäle ging ihnen entgegen und führte sie unter großen Ehrenbezeugungen zum päpstlichen Pallaste. Der heilige Vater, umgeben von allen Kardinälen und vielen Prälaten, empfing sie im Hofe des Pallastes und gab ihnen den Friedenskuß. Darauf überreichten sie die Briefe des griechischen Kaisers, die in goldener Kapsel verschlossen waren, und andre Briefe von Bischöfen; und sie sagten in Gegenwart des Papstes, sie kämen, um der heiligen römischen Kirche jeglichen

---

1) Der große Ordensgenosse des Albertus!

2) Rudolph sagt, es seien 120 Abgeordnete der Griechen gewesen. Bei Harduin sind aber deren Namen genannt.

Gehorsam zu leisten, den Glauben zu bekennen, den diese Kirche hat, und seinen Primat. Dann kamen sie in ihre Herbergen.

An dem darauf folgenden Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus wohnten sie dem Hochamte bei, welches der Papst in der Kathedrale in Gegenwart aller Mitglieder des Concils hielt. Sowohl die Epistel als das Evangelium wurden in griechischer und lateinischer Sprache gesungen. Darauf vollendete der Bruder Bonaventura seine Predigt.

Als dann das apostolische Symbolum gesungen ward, indem die Kardinäle, Bischöfe und Kantoren vorsangen, die Kanoniker der Kirche aber nachsangen, begann der griechische Patriarch mit allen griechischen Erzbischöfen von Kalabrien, mit dem Predigerbruder Morbecca und dem Minoriten Johann von Constantinopel, die Pönitentiarier des Papstes waren und die griechische Sprache verstanden, feierlich und laut das Symbol zu singen; und als man zur Stelle kam: der vom Vater und Sohne ausgeht, sangen sie dieselbe dreimal und feierlich. Darauf sang der Patriarch mit den Erzbischöfen und dem Logotheten griechische Lobgesänge auf den Papst, der dann, während sie zur Seite des Altares standen, die Messe fortsetzte und vollendete.

Am 3. Juli berief der Papst den Bischof von Löwen, und bewog ihn durch Vorhaltung einiger Vergehen, seiner Würde zu entsagen, am folgenden Tag aber empfing er im Pallaste die Gesandten eines Tartarenkönigs, welcher mit den Fürsten Europa's gegen den Sultan von Aegypten und Syrien ein Bündniß eingehen wollte. Auch diesen war das ganze Gefolge der Kardinäle und Bischöfe auf Befehl des Papstes entgegengegangen.

Die vierte Session fand in gewöhnlicher Weise am 6. Juli, einem Freitage, Statt. Die griechischen Gesandten erhielten hiebei zur Rechten des Papstes nach den Kardinälen ihren Platz. Nachdem der Kardinal Humbert das Evangelium des Tages gesungen und Petrus von Ostia die Predigt gehalten, begann der heilige Vater die Anrede an das Concil. Er gab die drei Ursachen an, warum er das Concil berufen und erzählte, wie die Griechen gegen alle Erwartung freiwillig zum Gehorsam gegen die römische Kirche zurückgekehrt, den Glauben und den Primat derselben anerkennen, und nichts Zeitliches begehrten. Er sagte, er habe dem Kaiser geschrieben, er solle, wenn er selbst nicht mit freiem Entschluß zum Gehorsam der römischen Kirche zurückkehren wolle, doch Gesandte schicken, um über seine Bedingungen zu verhandeln. Nun aber habe er all das hinweggelassen und durch Gottes Gnade freiwillig den Glauben und den Vorrang der römischen

Kirche anerkannt; und der Kaiser habe zu diesem Zwecke Gesandte geschickt, um das auch persönlich auszusprechen, was er in den Briefen an ihn ausgedrückt hatte. Darauf befahl der Papst, die Briefe des Kaisers, vieler Bischöfe und des Sohnes des Kaisers zu lesen. Es waren diese in goldne Kapseln eingehüllt und in das Lateinische übersetzt. Nachdem diese Schreiben verlesen waren, erklärte einer der Gesandten, der Logothet, mit lauter Stimme, er habe den Auftrag des Kaisers, an seiner Statt zu schwören, den Glauben der römischen Kirche zu bekennen und dessen Beibehaltung für immer zu geloben. Darauf stimmte der Papst mit erhobener Stimme das Tedeum an, das mit großer Andacht und unter Thränen zu Ende gebetet wurde. Dann las er die treffende Oration und hielt eine kurze Anrede an die Versammlung, um seine hohe Freude kundzugeben, indem er wieder anfing mit den Worten: Sehnsüchtig habe ich mich gesehnt, das Osterlamm mit euch zu essen, worauf der Patriarch und der Erzbischof der Griechen in das Schiff hinabstiegen und sich auf erhöhten Stühlen setzten, so daß hinter ihnen die Kardinalpriester saßen. Als das Credo, das der heilige Vater in lateinischer Sprache angestimmt, gebetet war, begann der Patriarch der Griechen dasselbe in griechischer Sprache, alle anwesenden Griechen setzten es fort und die Stelle: Der vom Vater und dem Sohne ausgeht, sangen sie zweimal feierlich. Darauf sprach der Papst noch einige Worte, ließ die Briefe des Tartarenkönigs an ihn und das Concil vorlesen, während die Gesandten jenes Fürsten ihm gegenüberstanden, und bestimmte den Tag der nächsten Sitzung.

Das allgemeine Frohlocken wurde aber getrübt durch einen Todesfall. Am 15. Juli um die Morgenstunde starb der Bruder Bonaventura, seligen Angedenkens, Bischof von Albano, ein Mann von ausgezeichneter Wissenschaft und Beredsamkeit, durch Heiligkeit leuchtend, im Leben durch Erbarmen und die einnehmendsten Sitten geschmückt, gütig, leutselig, mild, barmherzig, voll von Tugenden, von Gott und den Menschen geliebt. Er wurde begraben am Tag des Herrn bei den mindern Brüdern zu Lyon. Dem Leichenbegängniß wohnte der Papst selbst bei mit allen Bischöfen, die am Concil waren, und mit seinem ganzen Hofe. Der Bruder Petrus, Bischof von Ostia [1]), celebrirte die Messe und hielt die Predigt über das Thema: Ich weine über dich, mein Bruder Jonathan. Viele Thränen floßen, manche Seufzer wurden gehört. Denn der Herr hatte ihm die Gnade gewährt,

1) Es entspricht der erblichen Freundschaft beider Orden, daß ein Dominikaner die Leichenrede auf den Minoriten hält.

daß alle, die ihn sahen, von einer unwiderstehlichen Liebe zu ihm ergriffen wurden.

Am folgenden Tage wurde die fünfte Sitzung des Concils gehalten. Ehe der Papst in die Kirche eintrat, taufte der Bruder Petrus, Bischof von Ostia, einen von den Gesandten der Tartaren mit seinen zwei Gefährten; diesen ließ der Papst Kleider von Scharlach machen, wie sie die Lateiner tragen. Nach dem Einzug des Papstes fanden alle Akte wie früher Statt. Nachdem der Kardinal Matthäus das Evangelium gesungen, wurden die neugeschaffenen Constitutionen (Gesetze) verlesen. Darauf hielt der Papst eine Anrede an das Concil, schilderte den unnennbaren Verlust, den die Kirche durch den Tod des Bruders Bonaventura erlitten und befahl allen Prälaten und Priestern auf dem ganzen Erdkreis, daß jeder eine Messe für dessen Seele singen soll, und eine zweite für die Seelen aller, welche auf dem Wege, auf dem Concil selbst, oder auf der Rückreise den Tod gefunden. Weil es schon späte Stunde war, wurde die Fortsetzung auf den folgenden Tag verlegt.

Am 17. Juli fand die letzte Session Statt. Der Papst trat angethan mit allen Pontificalkleidern sogleich in die Kirche und bestieg mit einigen Bischöfen die Kanzel. Und sofort wurden wieder Constitutionen verlesen. Nachdem diese Lesung beendigt war, hielt der Papst die letzte Allocution an das Concil. Er nannte nochmal die drei Ursachen der Berufung des Concils, und sagte, die Angelegenheit des heiligen Landes und der Griechen sei mit Gottes Gnade glücklich zum Abschluß gebracht worden. Ueber die Reformation der Sitten sagte er aber unter Anderm, die Kirchenvorstände brächten die ganze Welt zum Fall, und es wundere ihn, daß sich einige von schlechtem Wandel nicht bessern ließen. Er mahnte sie, sich selbst zu bessern, dann brauche man keine Constitutionen über ihre Reformation zu erlassen. Sonst würde er strenge mit ihnen verfahren, um ihre Sitten zu bessern. Ueber die Verwaltung der Pfarrkirchen, nämlich daß ihre Vorstände Residenz halten und daß dieselben tüchtige Männer seyn sollten, werde er bald passende Vorkehrungen treffen, da es auf dem Concil wegen Andrang der Geschäfte nicht geschehen konnte. Als Alles beendigt war, sprach der Papst die gewöhnliche Oration, ertheilte allen Prälaten die Erlaubniß, heimzukehren, und gab den Segen. Der Kardinal Othobonus sprach: Laßt uns im Frieden scheiden! Und so ward das Concil geschlossen!

So entfalteten sich die Akte dieses großartigen Schauspiels vor den Augen des greisen Albertus. Welch regen Antheil wird er an allen Vorfällen und Sessionen genommen haben! Wie wird die

Anwesenheit eines so reichen Kranzes von Männern der Wissenschaft, aller Zierden seines Ordens, sein Herz erhoben haben! Welche Befriedigung wird es für seine heiße Wißbegierde gewesen seyn, daß er hier Schaaren von Griechen und Tartaren sehen und mit ihnen verkehren konnte! Und welcher Trost muß ihn erfüllt haben, da er seine steten Klagen über Verfall der Sitten durch den Mund des Oberhauptes der Kirche wiederholt und da er die heilsamsten Gesetze zur Reform gegeben sah!

Doch müssen wir über die Thätigkeit des Albertus in Lyon selbst noch einige Worte beisetzen. Wie wir oben bemerkt, hatte der greise Ordensmann bei den Berathungen des Concils selbst keine besondre Rolle zu spielen. Aber dennoch wird ihm eine doppelte Wirksamkeit bei jener Versammlung von den Biographen zugeschrieben. Nämlich sie rühmen sein folgenreiches Auftreten für den deutschen König Rudolph von Habsburg und seinen Kampf gegen Irrthümer der Griechen. Was die erstere Aufgabe betrifft, so sagen sie: In einem Consistorium hielt Albertus vor dem Papste und der Versammlung eine Rede zu Gunsten des neuerwählten Königs Rudolph, indem er jenes Wort des Propheten zum Thema erwählte: Ich will ihnen einen Vorkämpfer und Erlöser senden, der sie befreie [1])! Albertus scheint also den Stammvater des Hauses Habsburg in glänzenden Farben als denjenigen gepriesen zu haben, der die allseitige Begabung und den entschiedenen Willen habe, nach der traurigen, kaiserlosen Zeit [2]) wieder Recht und Ordnung dem Reiche zu schenken, den langfehlenden Frieden zwischen der Kirche und dem Kaiserthume aufrecht zu halten und auch das heilige Land wieder aus den Händen der Ungläubigen zu befreien.

---

1) Prussia sagt: Frater Albertus coram Domino Papa Gregorio X. atque Concilio verbum fecit pro Domino Rege Romanorum, sumens pro themate illud: Ecce ego mittam eis salvatorem et propugnatorem qui liberet eos. P. 280.

2) Bekannt sind die Klagen über den Zustand des Reiches während des Interregnums. Ein Minnesänger ruft:

Dir, Herr, klagen wir Arme große Ungnade.
Der Teufel hat seinen Samen gesät in die Lande,
Daß sie verworren sind
Wir sind ohne Recht.
Das Recht schuf deine Hand,
Zu schirmen deine Kinder.
Wittwen und Waisen weinen,
Daß sich die Fürsten nicht vereinen
Mit einem römischen Vogt.

Wirklich hatte Rudolph auch schon glänzende Beweise seiner persönlichen Tapferkeit, seines unbestechlichen Rechtssinnes und seiner innigen Frömmigkeit gegeben. Letztere zeigte sich zumal bei dem Krönungsfeste in Aachen, wo er statt des fehlenden Reichsscepters unter allgemeinem Freudenrufe ein Kruzifix ergriffen hatte.

Daß die geschilderten Bemühungen des Albertus und der deutschen Kirchenfürsten, in deren Namen er sprach, für den König Rudolph glücklichen Erfolg gehabt, bestättigt die Geschichte. Von nun an war der Papst vollkommen für den edlen Habsburger eingenommen und strebte mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln dahin, den noch einzig widerstehenden Gegenkönig Alphons von Kastilien, der gar nie nach Deutschland gekommen, zur Abdankung zu bewegen [1]), und so dem neuerwählten Habsburger den ungestörten Besitz der Krone zu sichern.

An Rudolph schrieb Gregorius bald darauf, daß er ihn nun nach dem Gutachten der Kardinäle römischen König nenne. Und, fügt er hinzu, wir ermahnen dich, dich zu bereiten zum Empfang der Kaiserkrone aus unsern Händen, wenn wir dich rufen, was, wie wir hoffen, bald geschehen wird [2]).

In einem zweiten Briefe schreibt er noch dem neuen Könige, sich an die nächste Reichsgränze zu begeben, und ihm die Kunde davon zuzusenden. Er hatte offenbar Verlangen, den Mann, dessen Gestalt ihm Albertus zumal in so hellem Lichte gezeigt, durch eigene Unterredung und Anschauung kennen zu lernen [3]).

So hatte Albertus in dieser Hinsicht seine Aufgabe in Lyon glänzend gelöst.

Fragen wir nach seiner Betheiligung an den theologischen Streitfragen, die dort verhandelt wurden, so sagt hierüber Rudolph: „Der ehrwürdige Vater Albert hat dort mehrere Irrthümer niedergekämpft, besonders die der Griechen, worüber er selbst in der Summa berichtet, und hat diejenigen, welche die Kirche Gottes durch eine unreine Verbindung beflecken wollen, in öffentlicher Disputation

1) Durch mehrere Briefe und dann durch eine persönliche Zusammenkunft mit ihm zu Baucaire, wo er ihn auch zur Entsagung bewog. Vgl. Fleury, hist. eccles. lib. 86. p. 203.

2) Der Brief ist datirt vom 7. Sept. 1274.

3) Im nächsten Jahre geschah diese Zusammenkunft in Lausanne. Rudolph kam mit seiner ganzen Familie in Begleitung mehrerer deutschen Fürsten, legte den Eid ab, die Rechte und Güter der römischen Kirche zu vertheidigen und nahm mit dem gesammten Adel das Kreuz. Vgl. Fleury a. a. O.

besiegt und zum Widerruf gebracht. Auf seine Rede wagten alle Gegner der Wahrheit, wie vom Blitz getroffen, sich nicht mehr zu regen, wie die quackenden Frösche beim Donner des Himmels verstummen."

Aus diesem Berichte scheint hervorzugehen, daß die Griechen einige Irrthümer behaupteten, zu deren Aufgebung sie gezwungen wurden.

So viel aber aus den Akten jenes Concils erhellt, wurde auf demselben keine Verhandlung mehr über die Irrlehren der Griechen gepflogen, da sich diese vom Tage ihrer Ankunft an im Namen des Kaisers bereit erklärten, den ganzen unverfälschten Glauben zu bekennen, wie ihn die römische Kirche festhält. Es ist also nur eine doppelte Annahme möglich. Entweder fanden in den Wochen vor der Ankunft der Griechen Verhandlungen über ihre Irrlehren Statt, wobei man die Punkte festsetzte, zu deren Widerruf sie genöthigt seyn sollten [1]. Oder es wurden während der Dauer des Concils selbst von den anwesenden Lehrern der Theologie öffentliche Disputationen, eine Art geistiger Tourniere, veranstaltet, wobei die wirklichen oder die ihnen aufgebürdeten, irrthümlichen Ansichten der Griechen Gegenstand der Besprechung waren. Ob die griechischen Theologen selbst jene Ansichten über die Unzucht [2]) aufstellten und mittelst der Dollmetscher vertheidigten, können wir nicht entscheiden. Doch scheint der Wortlaut des Berichtes unsers Albertus, der sie bekämpfte und mit trefflichen Gründen widerlegte, für diese Annahme zu zeugen.

Auf diese wenigen Aufschlüsse ist also unsere Wißbegierde beschränkt in Bezug auf die Theilnahme unsers alten Lehrers am ruhmreichen Concil zu Lyon. Doch wenn nur als historische Wahrheit feststeht, er habe sich zu jener fernen Kirchenversammlung noch begeben, so ist dieß ein wichtiger Beitrag zur Charakterisirung unsers Meisters

---

1) Aus einer Predigt des hl. Bonaventura, sowie aus dem Umstande, daß der hl. Thomas ein Buch gegen die Irrthümer der Griechen mitbringen wollte, scheint dieses hervorzugehen. Uebrigens ist in den Akten des Concils Vieles nicht erwähnt, so z. B. nicht die Sammlung für den Dombau zu Regensburg. Vgl. Schuegraf, Gesch. d. Domes I, S. 82.

2) Es ist dem ganzen Charakter der händelsüchtigen, spitzfindigen und nicht eben sittenreinen Griechen jener Zeit wirklich nicht entgegen, wenn man die Nachricht, sie hätten jene Sünde, weil sie ein Naturale wäre, nicht für bedeutend gehalten, als Wahrheit annimmt. Albertus bekämpft sie in jenem Artikel der Summe trefflich, indem er ausführt, nativa naturalia in homine sunt ordinanda lege, civilisatione et ratione, quia ratio est natura formalis hominis etc. Summae II, 18, 22. P. 550.

in seinem Greisenalter. Denn um eine solche Reise zu unternehmen, mußte er noch in frischer Kraft des Leibes und der Seele dastehen. Wenn wir aber dann noch lesen, daß er auch diplomatische Aufträge mit Geschick besorgt, durch politische Beredsamkeit zum Heile des deutschen Reiches gewirkt und in gelehrten Disputationen sich ausgezeichnet, so ist offenbar, daß das Alter ihn noch nicht alt gemacht, obwohl er schon 81 Jahre erreicht hatte!

Man läßt in manchen Gegenden Italiens die köstlichen Früchte des Südens, die goldenen Orangen, am Baume überwintern, auf daß sie größere Süßigkeit und Fülle des Wohlgeruchs dadurch gewinnen [1]). So war auch diese edle Frucht am majestätischen Baume der Kirche, Albertus, durch den Winter des Alters nicht erstarrt, sondern seine Geisteskraft schien nur zu höherer Reife und Anmuth sich entfaltet zu haben! Jedenfalls können wir auch auf unsern Meister das Wort des großen Michel Angelo anwenden: Die Tugend gibt ewige Jugend [2])!

Kapitel XXXII.

Die letzten Schriften des seligen Albertus.

„Nachdem das Concil von Lyon beendigt war, kehrte der ehrwürdige Albertus nach Köln zurück und gab sich wieder, wie er gewöhnt war, mit allem Feuer dem Werke Gottes hin.“ So berichtet Prussia [3]). Was unter diesem Werke Gottes zu verstehen sei, erklärt er selbst, indem er sogleich erzählt, wie Albertus im Predigt- und Lehramte Wunderbares leistete. Und Rudolph gibt die nähere Deutung, wenn er sagt: „Von nun an erwartete Albertus, da er ein so hohes Alter erreicht hatte, die nahe Auflösung des Leibes. Dennoch wurde er noch nicht müde, Bücher zu schreiben und andre heilbringende Werke auszuführen. Er schrieb nach Beendigung des Concils noch die letzten Theile seines großen Werkes über die wunderbare Gotteswissenschaft, das Buch über die Eucharistie und das Schriftchen, wie man Gott anhangen soll.“

---

1) Nach Erdmann, in den psych. Briefen.

2) Das gab Michel Angelo als Grund an, warum er die schmerzhafte Mutter so jugendlich dargestellt habe.

3) Vita Alb. p. 280: Peracto Concilio Lugdunensi venerabilis Albertus Coloniam rediens, operi Dei, prout illi consuetudo erat, institit ferventer.

Wir sehen also, Albertus arbeitet im Weinberg der heiligen Schriftstellerei bis zur Stunde der Ablösung. Zugleich wird uns aber der erwünschte Aufschluß gegeben über die Schriften, die er in den letzten Jahren seiner irdischen Wanderschaft noch verfaßte.

Da wir den Inhalt jenes höchst lehrreichen Buches über die Eucharistie [1]) schon kennen gelernt haben, bleibt uns nur übrig, auch die beiden andern einer kurzen Untersuchung zu unterziehen. Das eine ist die großartigste, reifste Frucht seiner umfassenden theologischen Gelehrsamkeit, seines bewunderungswürdigen Scharfsinnes und seiner glänzenden Lehrgabe, das andre ist ein einfaches Blümchen, aus dem reichen Gemüthe seiner Seele aufgesproßt, an dessen süßem Geruche er sich selbst und andre stärken wollte zum Gange in die Ewigkeit. Im ersten lehrt er die höchste Wissenschaft, im zweiten die höchste Kunst, im ersten zeigt er sich nochmal als den Scholastiker mit Auszeichnung, im zweiten tritt er uns in der lieblichen Glorie des Mystikers noch einmal entgegen. Wir sehen, in der Seele des Albertus, wie in allen großen Geistern der Kirche stehen sich noch jene Richtungen nicht feindlich gegenüber, sie sind von Anfang bis zum Ende in schönster Harmonie verbunden durch den einen lebendigen Glauben und die Heiligkeit des Lebens!

In Bezug auf das erste Werk bemerken wir, Albert schrieb in diesen Jahren nach obigen Angaben den zweiten Theil seiner großen Summe der Theologie [2]), oder hat ihn wenigstens erweitert und ergänzt, da er in demselben bereits der Verhandlungen auf dem Concil zu Lyon Erwähnung thut. Den ersten Theil, sowie den Entwurf des Ganzen hatte er wohl schon in früheren Jahren ausgearbeitet und ihn bei seinen vielfachen Vorlesungen benützt. Es geht dieses daraus hervor, daß er auf das im letzten Dezennium erschienene Meisterwerk seines Schülers Thomas, auf dessen Summe der Theologie, auf deren Eintheilung des ganzen Stoffes und auf deren kürzere, eigen-

---

1) Das Buch war später noch in Köln vorhanden, theils vom Gehilfen des Albertus, theils von seiner Hand geschrieben, oder doch corrigirt. Script. ord. dom. I, 175.

2) Der Zeitgenosse Tholomäus spricht sich hierüber also aus: »Hic summam theologiae inchoavit sed non complevit, fecit tamen duo volumina, quae ad divinam naturam pertinent et emanationes creaturarum. Hic fecit librum de coaevis, ubi disputantur materiae naturales et ponuntur sub quaestionibus philosophicis quantum dici potest in philosophiae terminis et etiam ipsam ad theologiam adaptando. Echard, Script. ord. dom. I, 176.

thümliche Beweisführungen noch keine Rücksicht nimmt, sondern sich noch mit fast völliger Treue an den Gang des Meisters der Sentenzen anschließt.

Diese Summe der Theologie unsers Albertus [1]), die er nach seiner eigenen Erklärung auf Bitten der Brüder und vieler Andern begann [2]), sollte aber kein System der Dogmatik oder Moral im modernen Sinne werden, sondern die Universalwissenschaft von Gott und der Welt, vom Himmel und Erde, vom Leben Gottes und der Creaturen, von den Liebesthaten Gottes und den Werken der Menschen, sie sollte ein Spiegel seyn, in welchem mittelst der positiven Offenbarung und der natürlichen Wahrheitsforschung Gott und das Universum im wahren Lichte geschaut werden. Im ersten Theile behandelt er nach den Einleitungsfragen über die Aufgabe und Würde der Theologie die Lehre von Gottes Seyn als dem Einen und Dreieinen, von der Essenz, den Eigenschaften und Prozessionen Gottes mit einer bis in das Kleinste gehenden Ausführlichkeit und staunenswerther Belesenheit in heiligen und profanen Schriftstellern. Der Gegenstand des zweiten Theiles ist die Creaturenwelt und ihre Corruption durch die Sünde, wobei das Wesen und die Eigenthümlichkeit aller Geschöpfe [3]), sowie das Wesen und die Erscheinung aller Sünden zur umfassendsten Untersuchung kommen. Der dritte Theil der Summe sollte von dem Erlöser aus jenen Uebeln, von Christus und dem von ihm gezeigten Weg der Tugenden reden, während der vierte die Vertheilung der Erlösungsgnade an die Menschen in den Sakramenten, sowie die Rückkehr aller Creatur vor und zu Gott in den letzten Dingen lehren sollte. Diese Theile vermochte aber Albertus nicht mehr zu vollenden, oder er wollte sie vielleicht in demuthsvoller Rücksicht auf die unterdessen erschienene Summe seines Schülers Thomas nicht mehr weiter führen [4]).

Wenn wir nach dem Verhältnisse dieser Summe zu der des heil.

---

1) Bd. XVII und XVIII bei Jammy.

2) Er sagt am Anfange: Cupientes igitur petitionibus fratrum satisfacere et multorum aliorum nos quasi ad hoc compellentium, de hac scientia et scibilibus ejus inquiremus. p. 5.

3) Denselben Gegenstand hat Albertus auch in einem andern Werke, nämlich in der Summa de creaturis (Bd. XIX) behandelt. Er redet hier I de quatuor coaevis (materia prima, tempus, coelum, angeli) und II de homine erschöpfend und geistvoll.

4) Diese beiden letzten Theile hat erst ein Ordensgenosse aus dem Commentare des Albertus zu den Sentenzen des Lombarden später beigefügt. Vgl. Echard, Script. Ord. dom. I, 176.

Thomas fragen, so müssen wir dem thomistischen Werke den Vorzug geben in Bezug auf Neuheit der Eintheilung, auf größere Kürze und Präcision der Thesen und Beweisführungen, auf positive Haltung, auf Ausscheidung mancher unnöthigen Untersuchungen, auf die fast ganze Vollendung auch der von Albertus nicht bearbeiteten Theile durch den Verfasser. Dagegen gebührt der Albertinischen Summe vor Allem der Ruhm der Priorität und der Wegbereitung für das nachfolgende Werk des hl. Thomas. Ja man kann sich bei der Vergleichung beider colossalen Schriften des Gedankens nicht erwehren, daß Thomas mit Rücksicht auf die Vorarbeiten seines Meisters, mit Benützung der Ideen, Theilungen und Beweismomente desselben sein Werk geschaffen habe [1]. Es scheint fast, als habe er nur für Studierende ein kürzeres, alles Nothwendige der Gotteswissenschaft umfassendes Lehrbuch schreiben wollen, während er die größere Summe seines Meisters als für Gelehrte und Fachmänner allein ganz passend hielt [2].

Ein weiterer Vorzug der Summe des Albertus ist die größere Ausführlichkeit bei den Beweisen und Reichhaltigkeit der Themen. Besonders aber muß auf den vorwiegend philosophischen Charakter des Albertinischen Werkes hingewiesen werden, in welchem den Vernunftbeweisen und den Autoritäten der natürlichen Erkenntniß ein weit größerer Spielraum gestattet ist, als bei dem hl. Thomas. Beide Werke haben aber gemeinsam den Standpunkt der strengkatholischen Gläubigkeit, die theilende, alle Gegensätze hervorrufende und überwindende Methode der Scholastik und die Nichtvollendung durch ihre ehrwürdigen, genialen Verfasser. Beide Werke gleichen auch in dieser

1) Sie vertheilen häufig einen Gegenstand, selbst solche, die der Lombarde noch nicht kennt, auf gleich viele Artikel, stellen gleich viele Fragen auf. So haben z. B. beide bei Besprechung des Liber vitae drei Artikel und vielfach dieselben Stellen aus der Schrift und den Vätern. Vgl. Summa St. Thomae I, quart. 24. und Summa Alberti I, qu. 69. Nur faßt sich Thomas immer kürzer, wählt sorgfältiger die Beweisargumente aus, die ihm zu passen scheinen, läßt alles Ueberflüssigscheinende hinweg. Man sieht, er ist der Zweite, welcher das Gute des Vorgängers aufnimmt und verarbeitet, das Mangelhafte fallen läßt.

2) Bekanntlich sagt ja Thomas selbst am Anfange seiner Summe: Quia catholicae veritatis doctor non solum provectos debet instruere, sed ad eum pertinet etiam incipientes erudire (secundum illud Apostoli 7 ad Cor. 3, 1: Tanquam parvulis in Christo, lac vobis potum dedi, non escam) propositum nostrae intentionis in hoc opere est, ea quae ad christianam religionem pertinent, eo modo tradere secundum quod congruit ad eruditionem incipientium etc.

Hinsicht den himmelanstrebenden, aus tausend gleichsam organischen Gebilden einheitlich emporwachsenden grandiosen Kathedralen der Gothik, die dasselbe glorreiche Jahrhundert geschaffen, die in vielem Bezug mit jenen Summen der Gotteswissenschaft zu vergleichen sind und gleichfalls fast alle nicht zur Vollendung gelangten!

Mit der Fortsetzung oder Ueberarbeitung und Verbesserung dieses seines Hauptwerkes über die theologische Wissenschaft war also Albertus noch in den Jahren seines höchsten Greisenalters (von 1275—1278) beschäftigt, wie die Biographen berichten. Aber nebenbei hat er, wohl zur Erholung von den Anstrengungen des Lehramtes, zur Erbauung seiner Brüder und zur Vorbereitung auf den nahen Heimgang, ein kleines ascetisches Schriftchen [1]) verfaßt, welches uns den großen Mann so recht im Glanze seiner sittlichen Reife, seiner vollendeten Demuth und Losschälung von allem Irdischen kennen lehrt, so daß wir auch den Inhalt desselben in kurzen Umrissen schildern wollen. Wenn die Lektüre der Summe unsre Bewunderung vor dem großen Manne steigert, muß diese unsre Liebe und Ehrfurcht zu ihm vermehren.

Nach dem oben angeführten Zeugnisse der alten Biographen war das kleine Büchlein über die Weise, wie man Gott anhängen soll [2]), die letzte Schrift, die Albertus in diesem Erdenwandel vollendete. Er selbst spricht sich am Eingange über den Grund und Inhalt dieses goldenen Büchleins also aus: „Da ich zu guter Letzt, so weit es auf dieser Pilgerfahrt und in diesem Lande der Verbannung

---

1) Ein analoges, treffliches Schriftchen der Art ist das bekannte: Paradisus animae, oder Enchiridion de virtutibus veris et perfectis bei Jammy Bd. XXI. J. J. 1823 vom seligen Bischof Sailer neuedirt für den Klerus der Diöcese Regensburg. Regensb. Rotermund. Wann Albert dieses geschrieben, ist nirgends angedeutet. Uebrigens enthält es eine anmuthige Untersuchung über das wahre Wesen der einzelnen Tugenden. „Es ist nothwendig, sich darüber aufzuklären," sagt Albert. „Denn wie man mit schlechten Münzen nichts Gutes erkaufen kann, so auch nicht mit scheinbaren Tugenden das Himmelreich." Am Schlusse sagt er voll Demuth: „Ich bekenne dir, o heiligster Gott, mit allen Thränen und Blutstropfen deines geliebtesten Sohnes, daß ich noch nicht zum Anfang einer Tugend gekommen, die ich hier in ihrer Vollkommenheit geschildert habe." Und für die Leser bittet er: „Gib dem, der dieses liest, oder darüber nachdenkt, o Gott, wenigstens Eine wahre und vollkommene Tugend. Denn ich bin gewiß, wer Eine von dir erhält, wird alle erlangen. Wer in Einer zunimmt, nimmt in allen zu, wer in Einer zurückgeht, geht in allen zurück, wer Eine nicht hat, hat alle nicht, weil alle vereint sind in der Gnade. Amen!"

2) De adhaerendo deo. Bd. XX bei Jammy. Eine freie Uebersetzung erschien von Casseder. Köln bei Heberle 1851.

möglich ist, noch etwas Gutes niederschreiben wollte, so wählte ich mir das zum Gegenstand: Wie nämlich der Mensch sich aller Dinge möglichst vollkommen entledigen und so einzig unserm Herrn und Gott frei, ungehindert, bloß und wandellos anhängen soll. Denn das Ziel der christlichen Vollkommenheit ist die Liebe, und durch diese hängen wir an Gott dem Herrn. Zu diesem Hängen an Gott in Liebe sind aber Alle bei Verlust des Heiles verpflichtet, und es zeigt sich durch Haltung der Gebote und durch Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen, und dieses schließt Alles aus, was dem Wesen der Liebe zuwider ist, das sind die Todsünden. Die Ordensleute aber haben sich zur evangelischen Vollkommenheit entschlossen und zur Haltung der evangelischen Räthe, wodurch man leichter zum letzten Ziel, zu Gott, kommt; durch deren Haltung wird Alles ausgeschlossen, was die Glut der Liebe hemmt, sich ganz in Gott zu versenken. Dazu gehört also Verzichtung auf Alles, selbst auf Leib und Seele, das Ordensgelübde ausgenommen.

Da nämlich Gott ein Geist ist, so müssen die, welche ihn anbeten, im Geiste und in der Wahrheit anbeten, d. h. in Erkenntniß und Liebe, Verstand und Affekt, und frei von allen Bildern. Das will auch jenes Wort sagen: Wenn du betest, geh in deine Kammer, schließe die Thüre zu und bitte deinen Vater im Verborgenen, d. h. geh in's Innere deines Herzens, verschließe die Thüre deiner Sinne und so bete mit reinem Herzen, gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben zum Vater in Geist und Wahrheit. Das geschieht dann recht, wenn der Mensch, von allem Andern entledigt und entlastet, ganz sich in sich zurückzieht, dort Alles und Jedes ausschließt und vergißt und wenn vor Jesus Christus dann, während der Mund schweigt, der Geist allein sein Verlangen mit Zuversicht und Vertrauen Gott dem Herrn vorträgt und dadurch mit ganzer Glut der Liebe sich in ihn mit allen Kräften rein und vollständig versenkt und ausgießt, sich ausdehnt, entflammt und sich auflöst [1])."

Von dieser höhern Vollkommenheit also, dieser Lostrennung von allem Geschaffenen, und von der Versenkung in Gott handelt dann Albertus in sechzehn Abschnitten in der Weise, Einfachheit und Kindlichkeit der spätern Mystiker.

Fehlen auch hier die dunkeln, glänzenden Bilder, die glühenden

1) Daß diese Ausdrücke nicht pantheistisch zu fassen seien, brauche ich wohl nicht zu bemerken; es ist im ganzen Büchlein nur von der Einheit des Willens mit Gott die Rede, nicht von der Einheit der Substanz.

Ergüsse der Andacht, die wir bei letzteren finden, so hat Albert dafür den Vorzug der völligen Klarheit, Bestimmtheit und Schärfe der Darstellung, was wohl eine Frucht seiner scholastischen Studien ist.

Albertus geht sofort an die Schilderung, wie die Seele, die nach höherer Vollkommenheit strebt, ihre Erkenntniß, ihren Willen und ihr Gemüth reinigen müsse von Allem, was nicht Gott ist, wie sie sich innerlich sammeln, wie sie sich in jedem Ereignisse ganz Gott überlassen und immer unverrückt auf ihn blicken müsse. „Nichts darf dich, o Seele! mehr beunruhigen, weder die Welt, noch ein Freund, weder Glück noch Unglück, weder Gegenwart, noch Vergangenheit, noch Zukunft, weder an dir noch an andern Menschen. Nicht einmal deine Sünden der Vergangenheit sollen dich ängstigen über Gebühr, sondern denke in Einfalt des Herzens, du seiest mit Gott schon außerhalb der Welt, deine Seele sei schon in der Ewigkeit getrennt vom Körper, und kümmere dich dann nimmer um die zeitlichen Dinge, um den Zustand der Welt, um Krieg oder Frieden, um schönes oder regnerisches Wetter, sondern suche Gott allein völlig gleichförmig zu werden, ihm zu leben, ihm anzuhangen [1].“

Dann wird die Beschauung (contemplatio) Gottes als vorzüglichste Uebung gepriesen. „Es kann keine Betrachtung (sei es mit dem Verstand, sei es mit dem Gefühle) nützlicher, vollkommener und beglückender seyn, als die Gottes selbst, des Schöpfers, des höchsten und wahren Gutes, von dem, in dem, durch den und für den Alles ist; der sich und Allen unendlich genügt; der alle Vollkommenheiten in sich von Ewigkeit ganz rein vereinigt; in dem Nichts ist, was nicht er selbst ist; der die Ursache aller vergänglichen Dinge ist; in dem, welcher der unveränderliche Ursprung aller veränderlichen Dinge ist; in dem die ewigen Formen aller vernünftigen, vernunftlosen und zeitlichen Wesen leben; der Alles erfüllt; der Alles und Jedes mit sich wesenhaft erfüllt; der jedem Dinge innerlicher und näher ist, als es sich selbst ist; in dem Alles vereint ist und ewiglich lebt [2].

Dessen Betrachtung sei also das höchste Ziel. Aber dennoch gestattet Albertus den schwächeren Seelen, auch auf die Kreaturen ihren Blick zu lenken, um von da sich zum Kreator zu erheben und sich so zu dessen Liebe zu entzünden. Doch müsse hiebei immer die Zunahme an der Erkenntniß und Liebe Gottes das Ziel aller Forschung bleiben. „Denn,“ sagt er, „anders betrachtet der katholische Christ, anders der

1) Kapitel VIII.

2) Kapitel IX.

heidnische Weise. Der Philosoph betrachtet seinetwegen, darum strengt er seinen Verstand an; sein Ziel ist nur Erkenntniß, Wissen. Aber der Christ betrachtet aus Liebe zu dem, den er betrachtet, zu Gott; darum ist sein letztes Ziel nicht bloß Verstandeserkenntniß, sondern er geht aus Liebe zu heiligen Affekten über."

Dann belehrt uns Albertus, wie fühlbare Andacht nicht so sehr zu verlangen ist, als Gleichförmigkeit des Willens mit Gott [1]); diese sei das Eine Nothwendige. Sofort zeigt er, wie man sich in Versuchungen und Leiden zu verhalten habe. „Der Diener Christi soll aushalten im Angesichte seines Herrn, und nicht fortlaufen, unwillig werden, murren und klagen über einen Mückenstich, wie eine kleine Versuchung, Verdacht, Trübsal, Verleumdung oder ein andres Leid ist. O wenn man nur ein einzig Mal die Hand des guten Willens zu Gott erheben würde, würden alle diese Fliegen verscheucht. Wahrlich: Frieden haben alle Menschen, die guten Willens sind."

Dann belehrt uns der greise Lehrer, wie nothwendig das Gebet sei und wie es beschaffen seyn müsse. „Da wir zu allem dem und zum Guten überhaupt aus uns unvermögend sind, und da wir Gott nichts bieten können, was nicht zuerst sein ist, müssen wir immer und überall bitten, wie er durch seinen gebenedeiten Mund und durch sein Beispiel uns gelehrt hat und zwar als Schuldige, Elende, Arme, Bettler, Kranke, Hilflose, Unterthanen, Knechte und Kinder, als solche, die ganz an sich verzagen; mit tiefer Demuth, in Furcht und Liebe, mit Sammlung und Ordnung, mit wahrer und ungeheuchelter Reue, mit großem Verlangen, mit Seufzen des Herzens, mit Einfalt des Gemüthes und mit vollem Vertrauen wollen wir ihm die uns überall umgebenden Gefahren vorstellen, doch so, daß wir frei, sicher und fest uns bis zum Ende ihm ganz überlassen und aufopfern [2])."

Sofort führt er noch die Gewissenserforschung, die Selbstverachtung und den Blick auf die göttliche Vorsehung als treffliche Mittel an, um sich unbedingt Gott dem Herrn zu überlassen, wie das Kind den Armen der Mutter sich sorglos hingibt. In letzterer Hinsicht sagt er noch: „Seien wir getrost, wir haben das selige Wort des Apostels: Der Herr kennt die Seinen, und es ist unmöglich, daß einer derselben verloren gehe in Mitte der Anfälle und Stürme, der Irrthümer, Aergernisse, Spaltungen, Verfolgungen, der Zwietracht, Häresie, Verwirrung, Unglück und Versuchungen. Denn die Zahl seiner Erwählten

---

1) Kapitel X.

2) Kapitel XIII.

und ihrer Verdienste ist von Ewigkeit vorausgesehen, so daß Gutes und Böses, Eigenes und Fremdes, Glück und Unglück mithelfen muß zu ihrem Heile, ja daß gerade die Leiden sie glorreicher und erprobter machen müssen. Darum wollen wir Alles und Jedes mit vollem Vertrauen ganz der göttlichen Vorsehung überlassen."

So hat Albert in diesem lieblichen Büchlein, nachdem er selbst sich schon vollends losgeschält von allem Geschaffenen, auch Andern diesen einzigen Weg des Heiles und der Vollkommenheit auf leichte, anmuthige Weise gewiesen. Es ist eine würdige Krone seiner schriftstellerischen Laufbahn!

Kapitel XXXIII.

Das Testament des seligen Albertus.

Immer mehr ahnte Albertus, daß die Stunde des Heimganges zum Herrn herankomme, obwohl er noch in ungetrübter Kraft des Geistes und Leibes dastand. Er wollte darum zur rechten Zeit auch noch über das Zeitliche verfügen, was ihm ohne sein Suchen auf den Wegen des Lebens zugefallen, wie wir oben gesehen. Er wollte Sorge tragen, daß der Chor der geliebten Klosterkirche, dessen Bau er bewirkt, auch nach seinem Tode fortgebaut und vollendet werde. Er wollte, daß die kostbare Sammlung seiner Bücher, die er mit so großer Mühe und Aufopferung während seines langen Lebens zusammengebracht, nicht verschleudert und zerstreut werde, sondern reichliche Frucht bringe. Er wollte den Klöstern, die ihn seit Langem mit besondrer Liebe gepflegt, oder die besonderer Hilfe bedurften, einige Schenkungen zuwenden. Darum setzte er seine letzte Willenserklärung auf und ließ sie durch würdige Zeugen bestättigen und besiegeln. Dieses merkwürdige Dokument [1]), dessen Abschrift erst vor einigen Jahren wieder gefunden worden, lautet aber in deutscher Uebertragung also:

---

1) Es ist eines der großen, zahlreichen Verdienste unsers bayrischen Bibliothekars und Professors Schmeller, aus den noch unbekannten Schätzen der Münchener Hofbibliothek dieses hochinteressante Dokument hervorgehoben und bekannt gemacht zu haben. Er fand es im Anhang des dem Albertus zugeschriebenen Werkes Summa naturalium (nicht ungedruckt, wie Schmeller meint, sondern gedruckt unter dem Titel: Biblia pauperum), geschrieben von einem Mitgliede des Benediktinerstiftes St. Ulrich in Augsburg, P. Narcis Pfister, der es in Köln vom Original copirte,

„Allen, die gegenwärtigen Brief lesen, biete ich, Albert, ehemaliger Bischof von Regensburg und Predigerbruder zu Köln, Heil und volle Liebe. Da es Allen bekannt ist und da Niemand zweifeln kann, daß ich Zeitliches als Eigenthum zu besitzen vermag, weil mir vom Orden und dem Papste Exemtion zugestanden worden, und daß ich also über mein Vermögen nach Belieben verfügen kann, gedachte ich und beschloß, noch bei Lebzeiten, in Gesundheit und bei vollem Bewußtseyn darüber zu verfügen, damit nicht nach meinem Tode auf fremde Autorität oder Befehl hin das Meinige zu andern Zwecken verwendet werde, als wozu ich es seit Langem bestimmt habe. Weil nun die Brüder des Hauses zu Köln, bei denen ich die größere Zeit meines Lebens blieb und lehrte, sich um mich durch Wohlthaten und viele Dienstleistungen sehr verdient gemacht haben, so daß ich ihre Liebe und ihre Gefälligkeit billig auch mit besonderer Gunst und Gnade lohnen muß, so will ich auch bei ihnen begraben seyn und vermache Alles, was ich habe, jenem Convente in drei Abtheilungen, nämlich alle meine Bücher der gemeinsamen Bibliothek (librariae communi) [1]), all meinen Ornat der Sakristei; Gold, Silber und Edelsteine aber, die sich in Silber verwandeln lassen, zur Vollendung ihres Kirchenchors, den ich von meinem Gelde gestiftet und vom Grund aus neu aufgeführt habe. Und ich will nicht, daß es zu andern Zwecken verwendet werde. Ich will jedoch, daß den drei Nonnenklöstern, zu St. Markus in Würzburg, zu St. Katharina in Augsburg und dem in Gmund bei Eßlingen 90 Pfd. Hallenser (Pfennige?) von meinem obigen Vermögen gegeben werde, jedem in gleicher Weise 30 Pfd. Wenn aber Jemand, was ferne sei, nach meinem Tode diese meine Anordnung zu ändern wagte, wisse er, daß er den Fluch des allmächtigen Gottes auf sich herabziehe und mir am Gerichtstage vor dem höchsten Richter wegen Gewaltsamkeit werde Rede stehen müssen. Zu Exekutoren meines Testamentes ernenne ich den Provinzial für Deutschland, den Prior zu

---

wie er selbst beisetzt: Istam copiam rescripsi Coloniae de litera originali de verbo ad verbum, nec addendo nec demendo sub anno domini 1402 quart. cal. Febr. quae dies tunc fuit dominica in sexagesima. Das Original ist in Köln trotz aller Nachforschungen des Hrn. v. Bianco nicht mehr gefunden worden. Schmeller theilte den Fund der k. b. Akademie der Wissenschaften in München mit in einem Vortrage am 5. Jänner 1850. Vgl. Gelehrte Anzeigen, J. 1850. Nr. 5. S. 44.

1) Welchen Werth die Bücher damals hatten, ist bekannt. Vgl. Springer, Paris im dreizehnten Jahrhundert. S. 143. Ein Brevier kostete 1228. 16 livres par., ein Evangeliumbuch 4 livr. 10 s. (= 512 Fr.) u. s. f.

Köln, dann den Bruder Heinrich, Prior zu Würzburg, meinen leiblichen Bruder, den Bruder Gottfried den Arzt [1]) und den Bruder Gottfried von Duisburg [2]), daß alles Obige, wie ich zu ihnen das Vertrauen hege, treu und unverletzt gehalten werde. Zur Urkunde dessen schrieb ich das selbst, setzte mein Siegel bei und ließ es durch das Siegel des dortigen Priors bestättigen. Und zur größeren Sicherheit des Gesagten ließ ich auch die Siegel zweier Ritter, die Kölner Bürger sind, des Herrn Bruno, genannt Hartfust, des Prokurators der Brüder, und des Herrn Daniel, genannt der Jude, in ihrer Gegenwart beifügen. Diese beiden ernenne ich auch zu Exekutoren dessen, was ich festgesetzt, mit den genannten Brüdern. Geschehen im Jahre 1278 im Monat Januar [3]).

---

1) Physicus ist in der mittelalterlichen Sprache fast immer = Arzt. Die Wissenschaft der Arzneikunde war damals noch nicht Privilegium eines Standes. In Paris wurde die ärztliche Praxis zum dritten Theil durch Weiber ausgeübt.

2) Nach Prussia's Angabe sein Beichtvater.

3) Wegen der Wichtigkeit der Urkunde setze ich auch den lateinischen Text nach Schmeller bei. Er lautet: Testamentum domini Alberti. Universis praesentes literas inspecturis frater Albertus episcopus quondam Ratisbonensis ordinis fratrum praedicatorum in Colonia salutem cum plenitudine caritatis. Cum sit omnibus manifestum et non possit in dubium aliquatenus devenire me posse in rebus temporalibus propria possidere ratione exemptionis ab ordine et a summo pontifice mihi factae et pro voluntatis meae arbitrio possessa prout mihi placuerit dispensare, cogitavi et statui de rebus meis vivens sanus et incolumis ordinare, ne post mortem meam cujusquam auctoritate vel ordinatione ad usus alios transferantur, quam ad quos ego ipse concepi a multo tempore deputare.

Quia igitur fratres domus coloniensis apud quos mansi et docui pro majori tempore vitae meae erga me promeruerunt beneficiis et obsequiis pluribus et diversis, ut ipsorum affectum pariter et officium merito prosequi debeam speciali gratia et favore, qua propter etiam apud ipsos eligo sepulturam, universa quae habeo do et lego conventui memorato ipsa trifarie dividendo, scilicet libros meos universos librariae communi, ornamenta mea omnia sacristiae, aurum vero et argentum et gemmas, quae possunt in argentum commutari, ad perficiendum chorum domus ejusdem quem ego de pecunia mea fundavi et a fundo erexi, nec volo quod ad usus alienos convertantur.

Volo tamen quod tribus claustris sororum videlicet ad sanctum Marcum apud Erbipolim et ad sanctam Katherinam in Augusta et in Gamundia apud Ezelingam nonaginta librae hallensium de dictis bonis meis dentur, triginta cuilibet aequaliter dividendo. Si vero aliquis, quod absit, post mortem meam hanc ordinationem meam attemptaverit immutare, maledictionem omnipotentis dei se noverit incursurum et mihi in die judicii coram summo judice de vio-

Dieses letzte Schriftwerk des alten Meisters zeigt uns ihn nochmal in seiner vollen Kraft und Entschiedenheit des Handelns, in der Derbheit des Ausdrucks, die wir bei den Männern jener Jahrhunderte und bei Albertus zumal zu finden pflegen. Aber auch seine Dankbarkeit, ein gewöhnlicher Charakterzug im Bilde der Heiligen, sein ganz heiliger Opfersinn, der ihn bewog, all das Seine nur zu Gottes Ehren, zu einem Kirchenbau und zur Förderung kirchlicher Institute zu hinterlassen, strahlen aus diesem Testamente uns in hellem Lichte entgegen.

So hatte er also noch mit Freiheit auf alles Irdische verzichtet und konnte ruhigen Geistes der Ablösung entgegensehen.

Kapitel XXXIV.

Wie der selige Albertus sein Lehramt endet. Seine letzten Tage und sein glückseliger Heimgang.

Albertus betrachtete die Kathedra des Lehramtes als den Posten, welcher ihm von Gottes Fügung als besonderes Feld des Lebensberufes war angewiesen worden. Darum fuhr er fort als öffentlicher Lehrer der Theologie in Köln zu wirken, bis ihm sein oberster Feldherr und König Jesus Christus ein sicheres Zeichen sandte, daß er ihn jetzt des mühevollen Amtes entheben wolle.

Ueber dieses Zeichen, über dieses Ereigniß, das seinem ruhmreichen Lehramte ein Ende machte, finden wir aber bei den Geschichtschreibern verschiedene Nachrichten. Die gleichzeitigen Erzähler sagen bloß, daß den ehrwürdigen Vater Albertus zwei Jahre vor seinem Tode das

---

lentia responsurum. Executores autem testamenti mei ordino provincialem Teutoniae priorem Coloniensem, fratrem Hainricum priorem Herbipolensem fratrem meum carnalem, fratrem Godefridum physicum et fratrem Godefridum de Duisburg, ut omnia supradicta sicut eis confido fideliter et immutabiliter exsequantur. In cujus rei testimonium praesens scripsi, sigilli mei appositione unacum sigillo prioris ibidem decrevi munimine roborandum, et ad majorem firmitatem omnium praedictorum, sigilla duorum militum civium Colonensium videlicet domini Brunonis dicti Hartfust procuratoris fratrum et Domini Danielis dicti Judaei praesentibus volui applicari quos ambos etiam statuo executores praemissorum cum fratribus supradictis. Actum anno domini 1278 mense Januario.

Gedächtniß verlassen habe. Tholomäus de Luca [1]) erzählt in seiner Kirchengeschichte: „Nachdem Albertus auf sein Bisthum verzichtet hatte, erwählte er die Schule von Köln zum Wohnsitz und nahm dort die Lesung wieder auf bis zur Zeit seines Todes, was ungefähr noch einen Zeitraum von achtzehn Jahren ausmachte. Dort zog er viele gute Schüler heran und schrieb einige von oben genannten Werken. Endlich im Jahre des Herrn 1280, als auch er schon mehr als achtzig Jahre alt war, entschlief er glückselig. Und obgleich er in wissenschaftlichen Dingen zur Belehrung der Andern, was das Gedächtniß anlangt, etwa drei Jahre vor seinem Tode sehr abgenommen hatte (multum desipuerit quoad memorativa), während er früher Alle durch eine besondere Gnade übertroffen, so ließ doch seine Andacht und sein Eifer für Gott nicht nach und er that Alles, was sein Ordensstand verlangte." So dieser. Bernhard Guidonis aber erzählt in der Geschichte der berühmten Männer des Ordens nach der Lobpreisung des Albertus, er sei im Jahre des Herrn 1280 gestorben, ohne einen besondern Vorfall vor dem Ende zu erwähnen. Der spätere Valeoletanus [2]) (i. J. 1413) schreibt aber also:

„Es geschah einmal, daß der Vater Albertus, von Alter gebeugt, nach seiner gewöhnlichen Weise im Convente zu Köln am Lehrstuhle saß und vor einer zahlreichen Schaar seine Vorlesung hielt. Da er eben bemüht war, für einen Lehrsatz Gründe zu suchen und sie zu besprechen, fing plötzlich sein Gedächtniß an, zu wanken. Alles staunte. Nachdem Albert eine Zeit lang stillgeschwiegen, faßte er sich wieder und brach in folgende Worte aus: Seht, meine Lieben, euch will ich Altes und Neues berichten. Als ich in den Tagen meiner Jugend mich den Studien hingab und darin mich auszeichnete, ging ich auf eine Mahnung der heiligen Jungfrau und auf Antrieb des heiligen Geistes in den Orden der Prediger und ward von ihr angespornt, treu dem Studium zu obliegen. Das habe ich auch unter Anstrengungen und Gebet ausgeführt. Was ich nicht aus den Büchern schöpfen konnte, habe ich durch Gebete erlangt. Da ich nun öfter mit Bitten und Seufzern die milde Jungfrau und Herrin anflehte und einmal ihr mit besondrer Andacht oblag, mich mit dem Lichte der göttlichen Weisheit zu erleuchten und zugleich mein Herz im Glauben zu bestärken und zu bewahren, daß ich nie durch philosophische Gründe umstrickt

---

1) Bei Echard und Quétif Script. Ord. I, 169.

2) Script. Ord. Dom. I, 169. Er schrieb in der Vita des Albertus diese Erzählung unter dem Titel: De termino Alberti Magni.

und im Glauben wankend würde, stand sie zuwinkend vor mir und tröstete mich mit den Worten: Albert, sei getrost! Harre aus in der Tugend und Wissenschaft. Denn Gott wird deine Wissenschaft bewähren und zum Besten der Kirche rein erhalten. Damit du im Glauben nicht wankest, wird am Ende deines Lebens alle philosophische Wissenschaft und Täuschung von dir genommen werden. Du wirst wieder wie ein Kind an Unschuld und Reinheit des Glaubens. Darauf wirst du zu Gott gehen. Und das wird dir zum Zeichen dessen seyn, daß er kommt, wenn du das Gedächtniß in öffentlicher Vorlesung verlierst. Nun, meine Brüder, ist das mir Verkündete geschehen. Jetzt weiß und erkenne ich, daß meine Zeit abgelaufen und das Lebensende nahe sei. Darum bekenne ich öffentlich vor euch, daß ich fest glaube alle einzelnen Artikel des christlichen Glaubens, und ich bitte inständig, mir zur rechten Zeit die Sakramente der Kirche zu spenden. Wenn ich aber etwas gesagt oder geschrieben hätte, oder in Zukunft noch sagen würde, was nicht mit dem katholischen Glauben übereinstimmt, so soll es nichtig seyn.

Als er Solches gesprochen, schloß er seine Vorlesungen für immer, brach in Thränen aus, sagte Allen ein herzliches Lebewohl, stieg vom Lehrstuhl herab und begab sich in seine Zelle."

Diese Erzählung des Valeoletanus hat auch Rudolph sich angeeignet. Nur setzt er noch Folgendes bei: „Von da entfielen seinem Gedächtnisse alle philosophischen Gründe, nur den Text der heiligen Schrift und des Aristoteles wußte er noch."

Eine noch größere Ausstattung und üppigeren Schmuck erhielt diese Sage durch Prussia, der dem Albertus bei diesem Vorfalle die bekannte Erzählung von seiner früheren Unfähigkeit und von der Erscheinung der Gottesmutter mit den zwei Jungfrauen in den Mund legte [1]). Man sieht, wie der Stamm der Sage, der nur der alte

1) Von uns bereits mitgetheilt S. 13. Bei nochmaliger Lektüre der Vita Alberti des Prussia glaube ich auch die Erklärung gefunden zu haben für die Sage von Alberts Schwachköpfigkeit in der Jugend und von seiner versuchten Flucht. Es wird nämlich in Vitis Fratrum berichtet, Albertus habe öfters den Brüdern zur Erbauung erzählt: „Als ich Provinzial in Deutschland war, befand sich ein Noviz in einem Kloster, der an Wissenschaft und Alter sehr zurück war, aber sonst Frömmigkeit und manches Gute hatte. Da ihm nun einst die Brüder scherzweise drohten, der Provinzial werde ihn aus dem Orden jagen, so fürchtete er das sehr. Als er darauf in der Nacht von Lichtmeß die Stelle des Ambrosius hörte: Werde ich dich sehen? Werde ich ausharren? Wird der mich finden u. s. f., brach er in Thränen aus, fing an, heiß zu beten und wendete die Stelle auf sich an, indem er sprach: Herr Jesu,

Bericht zu Grunde liegt, daß in den letzten drei Jahren das Gedächtniß des Meisters nachgelassen, immer reicheres Blätterwerk entfaltet. Die späteren Legendenschreiber haben dann größtentheils die Erzählung des Valeoletanus und Prussia nur wiederholt. Wir werden daher gegen die historische Wahrheit nicht verstoßen, wenn wir dem kritischen Echard, einem Ordensgenossen, beistimmen, der hierüber also urtheilt: „Daß ein Mann von 84 Jahren, der durch Nachtwachen, Fasten und beständige Studien geschwächt und gebrochen war, endlich das Gedächtniß verloren habe und, wenn man will, wieder ein Kind geworden, das ist nichts Wunderbares und Seltenes, das gehört zur menschlichen Gebrechlichkeit, so daß man nicht nothwendig hat, zu Visionen und Wundern seine Zuflucht zu nehmen, wovon auch der ältere Tholomäus de Luca noch nichts weiß [1]."

So viel also ist gewiß, daß der ehrwürdige Meister Albertus etwa die letzten drei Jahre [2]) entweder plötzlich in Folge eines Schlagflusses oder allmählich das Gedächtniß für die Zwecke der Wissenschaft verloren. Es kommt diese Erscheinung bei Greisen öfter vor, daß sie die Erinnerung an das, was sie durch rege Anstrengung aller Kräfte auf dem Markte des Lebens errungen, wieder verlieren, und nur das Gedächtniß an die Tage der Kindheit und an die Heilswahrheiten bis zum Ende bewahren [3]). Albertus mußte also gleichfalls diesen Tribut der Sterblichkeit erlegen und betrachtete dieses Schwinden des Gedächtnisses als den Gottesruf, der ihn vom Lehramte, das er über fünfzig Jahre mit so hohem Ruhme bekleidet, abzulassen heiße. Er lebte jetzt nur mehr für Gott und sein Heil.

Darüber berichten nun die Kölner Schriftsteller also: Als der

---

was glaubst du, werde ich dich sehen? Werde ich in diesem Orden bleiben dürfen? Und als er das mit großer Rührung oft gesagt, hörte er eine Stimme, die sagte: Du wirst mich sehen und im Orden ausharren!" Aus dieser Erzählung hat die Sage, poetisch wie sie ist, den genannten Zug dem Bilde des Albertus beigefügt, indem sie das von ihm Erzählte als ihm selbst Begegnetes annahm. — Vgl. S. 234 der Vita Alberti des Prussia.

1) Scriptor. Ord. Dom. I, 170.

2) Im Jänner des J. 1278 schrieb er sein Testament, wo er sich noch ganz gesund an Leib und Seele nennt. Im November 1280 starb er, so daß jenes Nachlassen des Gedächtnisses bald nach der Entstehung des Testaments muß eingetreten seyn.

3) Der große Newton vergaß am Ende auch völlig seine bewunderungswürdigen Entdeckungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaft und ebenso Kant alle seine scharfsinnigen kritischen Untersuchungen.

Priester Gottes Albertus durch jenen Vorfall gemahnt worden, daß seine Wanderung bald enden müsse, fing er an, seinen Geist ganz von allem Aeußeren abzuziehen. Darum schrieb und diktirte er jetzt nichts mehr, sondern losgeschält von allem Irdischen, nur mehr für Gott lebend, wandelte er in Gedanken und dem Verlangen nach schon in jenem ewigen Vaterland [1]). Er verkehrte nun auch nicht mehr mit den Personen, die im Gewühle der Welt noch lebten. Bald nach jenem Vorfalle kam der Erzbischof Sigfried mit Begleitung zum Kloster, um seinen theuern Albertus, den Liebling Gottes und der Menschen, nach seiner Gewohnheit zu besuchen. Als er an dessen Zelle kam, klopfte er an und sprach: Albertus, bist du da? Der darinnen Wohnende aber öffnete nicht mehr, sondern sprach nur: Albertus ist nicht mehr hier, sondern er war da. Als das der Oberhirte vernahm, sagte er seufzend und weinend zu seinem Gefolge: Wahrhaftig, Albertus ist nicht mehr, sondern er war hier. Er deutete damit an, daß der ruhmreiche Mann, nachdem er auf Erden durch Lehren, Predigen, Schreiben und Ausübung aller Tugenden sich heiß abgemüht, jetzt bereits frei von allem Irdischen nur mehr wie ein himmlischer Mensch dastehe, nur mehr zum himmlischen Vaterland aufblickend [2]).

Wir sehen, wie sehr Albertus sich in Wirklichkeit und mit der ihm eigenthümlichen Entschiedenheit von Allem, was in der Welt ist, losgeschält hatte. Selbst der hochmächtige Erzbischof von Köln, der erste Fürst des Reiches, sein Gebieter, Wohlthäter und Freund, wird nicht mehr von ihm eingelassen. Er will nur das Ewige mehr betrachten!

Immer war von jetzt an der Gedanke an den Heimgang der Seele des Albertus nahe. Er hatte immer gewünscht, daß sein Körper unter dem Schatten des Geliebten (unter dem Kreuze) bei seinen Brüdern im heiligen Köln ruhen möchte. Er hoffte, wenn der große Tag der Auferstehung anbricht, würde er so mit den Heiligen, in deren Mitte die vielen Tausende von Martyrern ihren kommenden Herrn erwarten, freudig dem Richter entgegeneilen können. Darum hatte er sich nach Art der alten Gerechten die Ruhestätte in seiner Klosterkirche

---

1) Rudolph. Prussia sagt kürzer: Venerabilis Pater Albertus tali signo sui recessus certificatus, ex tunc nunquam aliquid scripsit; sed quasi puer innocens et columbinus inter Fratres, quamdiu supervixit, conversatus est, orationibus continuis insistendo. P. 303.

2) Rudolph.

lange schon auserwählt [1]). Und nun besuchte er dieses sein Grab täglich und betete für sich, wie man sagt, als für einen, welcher der Welt bereits gestorben ist, die Todtenvigil. Dann besuchte er auch in der Kirche die Altäre und Begräbnißstätten der Heiligen. Er begrüßte sie als Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes schon von Ferne mit Andacht und flehte unter Thränen um ihre milde Fürbitte [2]).

Oft wird er auch damals das Gebet gebetet haben, das er früher im Hinblick auf diese Zeit gemacht hatte und das so lautet: „Herr Jesu Christe, da jetzt die Zeit meines Hingangs nahe ist, und weil es nicht genügt, die käuflichen Brode der himmlischen Genüsse um zweihundert Denare, nämlich um das Verderben des Leibes und der Seele zu erwerben, auf daß Jedes nur ein Weniges habe; so laß mich meine Augen des Geistes zu dir erheben, laß mich niedersetzen auf dem Grase der fleischlichen Lust, des zeitlichen Besitzes und Ruhmes, damit ich verdiene, gesättigt zu werden mit den fünf geistigen Broden, mit der Furcht vor dem Gericht, mit dem Abscheu vor der Sünde, mit dem Schmerz der Reue, mit der Beschämung des Bekenntnisses und der Mühe der Genugthuung und mit den zwei Fischen der Standhaftigkeit bei den Vorsätzen und dem Verlangen immer fortzuschreiten; oder mit den drei Broden, die ein Knabe, nämlich die Demuth hier hat, damit ich im Hinblick auf die göttliche Gnade meine Leerheit ausfüllen, in das Thor des Paradieses, des Pallastes Gottes, eingehen und der Glorie der Erhöhung theilhaftig werden möge, und mit den zwei Fischen der Geduld und der Ertragung der Unbilden. Gib das, o Jesu, der du mit dem süßesten Vater und dem heiligen Geiste lebst und regierst von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen [3]).“ Und so harrte der große Diener Gottes mit Sehnsucht der Stunde der Auflösung entgegen.

Endlich war die Kriegszeit abgelaufen, und Albertus, der getreue Knecht und kluge Verwalter seines Herrn, gebrochen von Alter und Mühen, hörte das Wort seines Meisters: Wohlan du guter und getreuer Knecht, gehe ein in die Freude deines Herrn! Nachdem er noch voll Andacht die Sakramente der Kirche empfangen, gab er in Gegenwart der weinenden und betenden Brüder, in seiner Zelle auf einem Stuhle sitzend, Gott, dem er so treu gedient, seine Seele zurück und singt nun

---

1) Rudolph.

2) Ebend.

3) Bei Jammy Bd. XII, S. 152. Oratio am 25. Sonntag post. F. Trin.

wohl vor dessen Angesicht voll Jubel: Wie wir's gehört, so sahen wir's in Gottes Stadt [1])!

Es war an einem Freitage, am 15. November des Jahres 1280, im siebenten Jahre der Regierung des Königs Rudolph von Habsburg, im vierundsechzigsten Jahre der Bestättigung des Ordens, sechs Jahre und acht Monate nach dem Tode des hl. Thomas von Aquin, als Albertus starb, als diese Sonne der Philosophie der ganzen Christenheit unterging [2]). Er hatte ein Alter von 87 Jahren erreicht.

Der Leichnam des Hohenpriesters wurde im bischöflichen Gewande in einen hölzernen Sarg gelegt und im Beiseyn aller Conventualen der Kirchen des heiligen Köln und in würdiger Prozession, der auch der erlauchte Erzbischof Sigfried, viele Adelige und eine Menge Volkes [3]) beiwohnten, im Chor der Klosterkirche zum heiligen Kreuz vor dem Hochaltar beigesetzt. Unter allgemeiner Trauer und Klage geschah dieses Werk und darauf wurde ein ansehnlicher Leichengottesdienst gefeiert [4]).

Die Kirche von Regensburg, deren Oberhirte der große Mann gewesen, wollte den Leichnam in heiliger Liebe und Verehrung für sich in Anspruch nehmen und sandte sogleich Abgeordnete nach Köln [5]). Aber die Brüder zu Köln ließen sich diesen kostbaren Schatz nicht rauben und sandten nur eine bedeutende Reliquie (exta, die Eingeweide?) nach Regensburg, wo sie hinter dem Hochaltare in der Kathedrale von St. Peter soll beigesetzt seyn [6]).

Ueber das Grab des seligen Meisters in der Kirche zu Köln

---

1) Rudolph.

2) Rudolph. Prussia sagt: Consummatis vitae uae annis octoginta septem, gloriosus senex in cella sua sedendo super sedile, circumstantibus eum Fratribus ac orantibus ubertimque flentibus, in Coloniensi conventu feliciter in Domino obdormivit. P. 304.

3) Rudolph. Vgl. auch Fleury hist. eccl. lib. 87, p. 303.

4) Rudolph. Er mahnt hiebei wieder Alle, sich der Thränen beim Tode berühmter Männer nicht zu schämen, da die heilige Schrift selbst den Moses, den Josua, Josias und Judas den Machabäer mit klagendem Schmerze preist.

5) Vgl. Fleury l. c.

6) Rudolph. Auch Winheim Sacrarium Agrippense p. 172 und v. Bianco, Geschichte der Universität Köln I, S. 34. Uebrigens war damals in Regensburg der Neubau des Chors der Kathedrale schon so weit fortgeschritten, daß jene Beisetzung im neuen Chore geschehen konnte. War ja doch schon i. J. 1276 durch Bischof Leo die (provisorische) Einweihung des Chores geschehen. Vgl. Schuegraf, Geschichte des Doms von Regensburg I, S. 78.

wurde aber eine Steinplatte gelegt mit der lateinischen Inschrift: Im Jahre des Herrn MCCLXXX am 15. November starb der ehrwürdige Herr Bruder Albert, ehemaliger Bischof von Regensburg, vom Predigerorden, Lehrer der Theologie. Er ruhe im Frieden. Amen [1]).

Daß in dem Mittelfenster des Chores jener Kirche auch das Porträt unsers Meisters neben dem des Erzbischofs Sigfried als Glasgemälde angebracht wurde, haben wir oben schon berichtet.

Endlich wurde noch eine Holztafel bei seinem Grabmale aufgehangen mit lobpreisenden Versen [2]), die eine Verbindung des Reimes der Zeilen mit der leoninischen Form zeigen. Sie lauten in deutscher Uebersetzung also:

Der Phönix unter den Lehrern,
der Unvergleichliche, der Fürst
der Philosophen, das Gefäß,
das die Sätze heiliger Wissenschaft
ausgoß, Albert liegt hier,
ruhmreich auf dem ganzen Erdkreis,
beredt vor Allen, als sicherer Streiter
in der Disputirkunst erfunden,
größer als Plato, kaum minder als
Salomon. Füge ihn bei, o Christus,
der glücklichen Schaar deiner Heiligen.
Zwanzig Jahre vor 1300 der Geburt Christi
verließ er das Gefängniß des Körpers,

---

1) Vgl. v. Bianco a. a. O. S. 34. Anno domini MCCLXXX. XVII Cal. Decembris obiit venerabilis Dominus Frater Albertus quondam Eccles. Ratisponnensis Episc. Ord. Praed. Magister in Theologia. Requiescat in Pace. Amen.

2) Rudolph gibt sie also:

Phoenix doctorum, paris expers, Philosophorum
Princeps, verborum vas fundens dogma sacrorum,
Hic jacet Albertus, praeclarus in orbe, disertus
Prae cunctis, certus assertor in arte repertus,
Major Platone, vix inferior Salomone,
Quem tu Christe bonae sacrorum junge coronae.
Annis bis denis minus actis mille tricennis,
Christi nascentis de corporis exit habenis,
Quinta post festum Martini luce molestum
Omne petendo Deum transivit, agens jubilaeum.
Qui legit hos versus, mox ad tumulum retroversus
Inclinans dicat Collectam cum Requiescat.

Die letzten beiden Verse hat Rudolph nicht mehr, wohl aber Prussia. Was beide lesen: Omne, petendo deum, ist mir übrigens verdächtig.

fünf Tage nach dem Feste des hl. Martinus
ging er hin von aller Beschwerde, verlangend nach Gott,
um das ewige Fest zu feiern.
Wer diese Verse liest, möge sich
zum Grabe zurückwenden, sich verneigen und
das Gebet sprechen mit einem: Er ruhe im Frieden! —

So hat Albertus sein fruchtreiches, langes Leben glückselig beendigt. Nachdem er siebenundachtzig Jahre auf Erden zugebracht, fast sechzig Jahre gottselig im Orden geweilt und mehr als ein halbes Jahrhundert lang den Lehrstuhl mit Ruhm innegehabt, wie vielleicht kein andrer Lehrer; nachdem er zahllose Wanderungen zu Gottes Ehren gemacht, unsägliche Mühsale und heiße Kämpfe bestanden, so viele und umfassende Werke geschrieben, wie wohl kein zweiter Schriftsteller der Welt: wurde seine Seele als eine süße, überreiche Frucht vom Herrn der Aernte in seine ewigen Scheunen aufgenommen. Sein Leib aber, der auf Erden niemals Ruhe sich gegönnt, ruhte jetzt wirklich unter dem Schatten des Geliebten, wie er verlangt hatte, unter und vor dem Kreuze des Erlösers, um in Mitte von Heiligen bei der Auferstehung dem göttlichen Richter entgegen zu gehen!

Albertus beschließt so die leuchtende Reihe der Riesen an Wissenschaft und Heiligkeit, die jenes wunderbare dreizehnte Jahrhundert hervorgebracht oder dem Himmel abgetreten hat, und unter denen Dominikus, Franziskus, Antonius von Padua, Thomas von Aquin, Bonaventura und unsere hl. Elisabeth alle an Glanz überbieten. Seit den Jahrhunderten der heiligen Apostel und Martyrer hat wohl die Kirche keine so großartige, duftende Prozession mehr zum Himmel gesendet!

Kapitel XXXV.

Wie Gott seinen Diener Albertus nach dem Tode verherrlichte.

Wir haben keine Nachricht, daß Albertus während seines Erdenwandels bestimmte materielle Wunderwerke durch Gottes Kraft ausgeübt [1]). Er bedurfte auch ihrer nicht zur Bezeugung seiner höheren

1) Sein Schüler Cantipratanus sagt wohl: Miraculis multis claruit, ohne einzelne Wunderakte zu nennen. Vgl. Prussia, S. 307.

Begnadigung [1]). War er ja doch selbst ein Wunder in seiner ganzen Erscheinung, in seiner geistigen Entwicklung und großartigen Wirksamkeit. Der gewaltige Umfang seiner Gelehrsamkeit, seine fast unvergleichliche Fruchtbarkeit als Schriftsteller in allen Fächern des menschlichen Wissens, seine staunenswerthe Wirksamkeit als Lehrer, als Ordensoberer und als Bischof, dazu seine sittliche Vollkommenheit, seine heilige Strenge, seine ungeheuchelte Demuth, sein kindlicher Glaube und seine glühende Liebe zu Gott und dem Nächsten, alles das war auf bloß natürlichen Wegen kaum zu erringen. Albertus wurde daher schon von seinen Zeitgenossen selbst für ein Wunder der Gnade gehalten.

Die Erfolge, die er auf dem Felde der Wissenschaft errungen, die Schlachten, die er hier gegen alles Widerchristliche geschlagen, die Eroberungen, die er dadurch im Reiche der Geister für die göttliche Wahrheit und für Gott gemacht, dieses sind Wunderwerke, die sich nur durch besondere Gnadenmittheilungen Gottes an ihn erklären lassen. Während des irdischen Wandels bedurfte er also nicht jener außerordentlichen Bezeugungen der göttlichen Macht, die wir Wunder zu nennen pflegen.

Als aber sein Geist zur ewigen Ruhe eingegangen, unterließ der Herr doch nicht ganz, durch besondere auffallende Erscheinungen zu bezeugen, wie wohlgefällig ihm dieses Werkzeug seiner Gnade gewesen; er versäumte nicht, einige wundersame Blumen auf das Grab seines Dieners zu streuen.

Davon erzählen uns die Biographen einige Beweise.

„Der Leib des seligen Albertus war nur auf so lange an jenem Orte beigesetzt worden, bis der Chor, den er im Leben gebaut, zur Vollendung gekommen. Als dieses geschehen war, sollte der Leichnam des ehrwürdigen Bischofes erst in ein würdiges Grabmal gelegt werden. Es wurde daher die Tumba geöffnet, in der er, nach Sitte der Kirche mit den Pontificalkleidern angethan und auf dem Rücken liegend, war gesenkt worden. Da fand man den Leib noch ganz unversehrt mit allen Gliedern und Gewändern und einen süßen Wohlgeruch ausathmend. Er lag da, harrend der Posaune des Weltgerichts, umgewendet (supinus) [2]), wie er während seines Lebens im Gebete dazuliegen pflegte.

---

1) Prussia und Rudolph weisen auf Johann den Täufer und auf den heil. Augustinus hin, die gleichfalls keine Wunder gewirkt. Prussia meint auch, die Nachlässigkeit der Brüder im Schreiben könne Ursache seyn. S. 305.

2) Schon Echard erklärt seine Unwissenheit, die wunderbare Stellung der Leiche

Er hatte also wunderbarer Weise noch im Grabe die Stellung angenommen, die ihm im Leben die theuerste und gewöhnlichste gewesen." So berichtet Rudolph nach dem Zeugnisse des Eremiten Hieronymus von St. Paul, der jener Translation beigewohnt hatte.

Wann diese erste Oeffnung des Grabes geschehen, ist nicht genau zu bestimmen. Während Rudolph meint, sie habe etwa drei Jahre nach dem Tode des Seligen stattgefunden, sagt Valeoletanus [1]), lange Zeit nach der Begräbniß, so daß Echard vermuthet, sie sei erst im vierzehnten Jahrhunderte geschehen. Wir sehen aus diesem Berichte jedenfalls, wie lange der Bau des Dominikanerchores gewährt habe, was wohl auf dessen Großartigkeit und Formenfülle schließen läßt.

Das sich offenbarende Wunder war bei dieser Translation, daß der Leichnam nach so langer Zeit noch von der Verwesung nicht ergriffen war, sondern Wohlgeruch ausathmete.

Die Predigerbrüder lobten Gott bei diesem Anblicke und legten den Leib, das Werkzeug des heiligen Geistes, mit aller Andacht sammt den Pontificalkleidern wieder in den Sarg und diesen an die Stelle, wo sie eine eigne Höhlung hatten ausmauern lassen [2]). Jetzt erst wurde also der steinerne Sarg geschaffen, in dem man später den Sarkophag von Holz sammt der Leiche fand. Dieser Sarg wurde nun in einem eignen Grabgemach vor dem Hochaltare beigesetzt.

So trug diese Transferirung seines Leibes mächtig zur Verherrlichung des seligen Dieners Gottes bei. Aber schon vorher, nämlich bald nach seinem Tode hatten fromme Seelen erzählt, einen Einblick in die Wohnungen der Seligen gehabt zu haben, wobei ihnen die Glorie des Albertus da oben offenbar wurde.

„Bruder Gottfried von Duisburg, der Gefährte und Beichtvater [3]) des seligen Albertus, betete nach dem Tode des ehrwürdigen Vaters unter Fasten und Thränen mit beständigem Flehen für seine Seele zum Herrn. Da er nun nach der Matutin in der Kirche betete und wachte, erschien ihm Albertus mit wunderbarem Glanze und mit den prachtvollsten Pontificalkleidern angethan; auf dem Haupte hatte er eine Bischofs-

---

deuten zu können, da supinus rückwärtsgebeugt heiße. Offenbar ist gemeint, daß die Leiche umgewendet gewesen, so daß sie betend schien.

1) Script. Ord. Pr. I. 170. Valleol. cap. 11 dicit, longo tempore post sepulturam facta est.

2) Rudolph.

3) Prussia sagt: Socius et minister. S. 322. Die Erzählung bei Prussia und Rudolph.

Mitra, in deren Mitte ein großer Edelstein wunderbar glänzte und mit seinem Lichte die ganze Kirche erleuchtete; in seine Gewande waren aber viele Edelsteine eingefügt. Der Bruder, der das sah und vor Staunen über diese wunderbare Erscheinung fast erstarrte, erkannte den Albertus und fragte, wie es ihm gehe. Jener antwortete aber: Gar gut, o mein Sohn! Die menschlichen Sinne sind nicht fähig, die Herrlichkeit und Klarheit zu fassen, womit mich der Herr in seiner Huld geschmückt hat; diese leibliche Schönheit läßt es nur ahnen. Die leuchtenden Strahlen, die vom Edelstein über meiner Stirne reichlicher ausströmen, bedeuten die unsägliche Glorie, die ich besitze. Die andern Edelsteine aber sind die vielen Bücher und Werke über die Schrift, die ich zur Vertheidigung des Glaubens und zur Nachweisung der göttlichen Weisheit durch Gottes Gnade ausgelegt habe. Und wie ich im Leben Viele von der Finsterniß der Unwissenheit zum Licht der Wahrheit und der göttlichen Erkenntniß geführt habe, so gestattete mir der Herr auf meine Bitten, sechstausend Seelen von den Peinen des Reinigungsortes zu befreien. Darauf verschwand er.

In Trier [1]) starb eine edle Frau von Vilsarbrück, die bis in ihr achtzigstes Jahr dem Herrn in Reinheit und Unschuld gedient hatte. Fünfzehn Tage später erschien sie ihrem Beichtvater Theodorich, Lektor der Brüder zu Trier, grüßte ihn freundlich und gab ihm die Versicherung ihrer Seligkeit im Genusse Gottes. Darauf fragte sie der Bruder: Kennst du den Meister Albertus, der kürzlich zu Köln bei den Predigerbrüdern gestorben ist? Jene antwortete: Gut kenne ich ihn. Der Lektor sprach: Wo ist er? Da erwiederte jene: Er erfreut sich einer unaussprechlichen Freude, gar weit ober uns.

Eine Aebtissin der Cisterzienserinnen in Deutschland betete mit ihren Schwestern viel für den kürzlich gestorbenen Albertus, weil er sie im Leben durch seine Wissenschaft und Mahnung häufig zum Guten angeleitet hatte. Als diese Aebtissin an einem Morgen ein wenig eingeschlummert war, sah sie den Albertus vor dem Altare, bereit dem Volke zu predigen, aber in der Luft stehend. Da rief sie voll Angst aus: Weh! der Bruder Albertus fällt, weil er keinen Sockel hat. Aber eine nahestehende ehrwürdige Person sagte ihr: Der Bruder steht fest, er kann nicht mehr fallen. So getröstet, lauschte sie auf seine Predigt. Und er fing an: Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott, und fuhr fort bis: Voll der Gnade und Wahrheit.

---

1) Prussia S. 325.

Und sogleich setzte er bei: Und das sehe ich jetzt mit meinen eigenen Augen, und verschwand."

Endlich theilt die selige Mechtild von Helpede, vom Cisterzienserorden, die von Kindheit an dem Herrn ihre Jungfräulichkeit geweiht und so unschuldig gelebt hatte, wie Wenige, in ihrem Büchlein von der geistlichen Gnade [1]) Folgendes mit:

„Die Seelen des Herrn Albertus ehrwürdigen Angedenkens und des Bruders Thomas vom Predigerorden sah diese Jungfrau als zwei vornehme Fürsten in den Himmel einziehen. Sie schaute einen Thron, auf welchem der König des Himmels saß, und sah zwei ehrwürdige Personen zum König hinzutreten. Auf ihren Kleidern waren Worte mit goldenen Buchstaben geschrieben, welche einen wunderbaren Glanz verbreiteten und einen köstlichen Geruch ausathmeten. Vor Jedem gingen zwei Engel mit wundersamen Leuchtern bis zu dem, der am Throne der Majestät saß. Der Jungfrau ward dann durch den Geist geoffenbart, die Personen, die sie gesehen, seien Albertus und Thomas. Sie, durch die göttliche Erkenntniß auf Erden erleuchtet und durch das Feuer der geistigen Liebe entzündet, wurden am Füglichsten durch die zwei Engel mit den Leuchtern angedeutet, weil sie nicht wenig von den Gaben der Cherubim und Seraphim hatten. Die mit goldenen Buchstaben geschriebenen und glanzstrahlenden Worte bedeuten ihre Wissenschaft, welche sie von der Gottheit und Menschheit Christi besaßen und durch Schriften lehrten; darum werden bereits ihre Seelen durch wunderbare Wonne erquickt, wie wenn sie mit dem süßesten Wohlgeruch erfüllt würden; und sie sind ähnlich allen Heiligen geworden wegen der Fülle von Verdiensten, weil sie bemüht waren, den Wandel Aller in Tugenden und Wissenschaft in diesem vergänglichen Leben nachzuahmen."

So haben fromme Seelen nach dem Hinscheiden des Albertus der Welt verkündet, mit welcher Seligkeit Gott seinen Diener im Jenseits beglückt hat. Ohne gerade für die historische Wahrheit der einzelnen dieser Visionen einstehen zu wollen, müssen wir doch auch bemerken, daß ein durchgängiges Verwerfungsurtheil noch viel weniger begründet wäre. Jene Zeit des lebendigen, ungetrübten Glaubens stand der Geisterwelt gewiß noch näher als wir, deren Herz erkältet ist vom kalten Nordwinde des Zweifels, die fast nur für das Sichtbare und Greifbare Verständniß zu haben scheinen. Wenn es dem ärmsten

1) Kürzlich in trefflicher Neubearbeitung erschienen. Regensburg bei G. J. Manz, 1857. Uebrigens enthält diese neue Ausgabe jenes Gesicht nicht. Prussia erzählt diese Vision S. 328.

Naturwesen möglich ist, durch seine Einwirkung auf uns sich uns mitzutheilen, sich uns zu öffnen, warum soll solche Offenbarung den doch weit höher stehenden Geistern, sowie dem König und Schöpfer der Geisterwelt, nicht möglich seyn?

Doch selbst wenn diese Visionen nur Gebilde der frommen, betrachtenden Phantasie wären, verdienten sie ob ihres poetischen Gehaltes und ihres einfachen, naiven Gepräges unsre Erwähnung.

Von da an ruhte der Leib des Seligen fast zweihundert Jahre an jener heiligen Stätte in Mitte des Chores der Predigerkirche zu Köln, stets ein Gegenstand inniger Verehrung und das Ziel frommer Besuche. Endlich aber, als die Universität zu Köln, zumeist aus dem Keime der berühmten Schule des Albertus hervorgegangen, sich zu hoher Blüthe erhoben hatte, und als die Schule der Albertisten (die theologische Sektion?) in ihr das höchste Ansehen erlangt hatte, wollte Vielen das einfache Grabmal des großen Meisters der Wissenschaft nicht mehr gefallen; man wünschte, dem ausgezeichneten Manne ein großartiges, ehrenvolles Grabmal zu errichten, wie manche Männer von viel geringerer Bedeutung erhalten haben. Durch die dringenden Bitten jener hohen Schule bewogen, gestattete Papst Sixtus IV. die Oeffnung des Grabes und die Transferirung der Leiche und legte auch bei dem Erzbischofe Hermann von Köln Fürsprache ein, daß dieser das edle Unternehmen nicht hindern möge [1]). Und so geschah es denn. Da eben der General der Dominikaner Salvius Casetta aus Palermo in Köln anwesend war, wurde die Oeffnung des Grabes am 11. Jänner des Jahres 1482 vorgenommen [2]).

---

1) Vgl. das Breve des Papstes Sixtus IV. an den Erzbischof Hermann von Köln vom 26. April 1483. Es lautet: Venerabili fratri Hermanno Archiepiscopo Coloniensi venerabilis pater salutem et apostolicam benedictionem. Petit, ut nobis relatum est, dilectus filius Salvius Casetta ord. Praed. Magister Generalis, corpus bonae memoriae Alberti Magni Ratisponens. Ep. ex humili, in quo jacet loco elevari, eo consilio, ut honoratius illi sepulcrum concederetur, supplicante et insistente maximo studio universa Albertistarum scola, quae in illa universitate maximae est auctoritatis; quoniam indignum videtur memoriam tam illustris viri carere eo sepulcri honore, quo minoris meriti homines saepe decorantur. Quare cum pro parte scolae praedictae nobis de hoc fuerit vehementer supplicatum, hortamur fraternitatem tuam, ut honoratissimum hujusmodi eorum desiderium non impedias, quo memoria tanti viri hoc genere ornamenti honestari possit. Datum Romae anno domini 1483 die vigesima sexta Aprilis, Pontificatus nostri anno duodecimo. Bei Bianco S. 50.

2) Die Schilderung dieses Aktes geben Prussia (S. 333) als Augenzeuge,

Der Provinzial des Ordens für Deutschland, Jakob Stubach, der Prior des Kölner Klosters, Jakob Sprenger, der das Ganze leitete, der Rektor der Universität, Ulrich von Eßlingen, die Professoren, Doktoren, Studenten und die Brüder wohnten dem Akte bei. Es kostete große Mühe, mit eisernen Instrumenten den gewaltigen Stein zu entfernen, der das Grabgemach bedeckte. Endlich fand man dasjenige, was man suchte. In der Tumba von Stein sah man den Schrein von Holz, in dem der heilige Leib lag. Dieser war noch angethan mit den bischöflichen Gewanden (der Casula), auf dem Haupte hatte er noch die Mitra (etwas versehrt), er trug in der Rechten den Hirtenstab, dessen Spitze von Blei, der Untertheil von Holz (etwas versehrt) war, am Finger einen Ring von Kupfer, an den Füßen die Sandalen. Zeigten diese Paramente seine Liebe zur Armuth, so fehlten auch nicht die Zeichen seiner Frömmigkeit. An seinem Halse hing ein kleines Kreuz, das einen Partikel vom heiligen Kreuze enthielt, ebenso ein Päckchen von Seide, in dem ein Agnusdei, aus dem heiligen Wachse geformt, eingeschlossen war, und ein Pfennig, der von einem der Kreuzesnägel des Herrn durchbohrt war. Der Leib selbst war noch fast ganz unversehrt, nur etwas mit Erde bedeckt, weil der Deckel, der den Sarg schloß, verfault war. Die Erde entfernten die Brüder, ohne den Leib zu berühren. Der Kopf war noch fast ganz. Die Materie der Augen war noch in den Augenhöhlen, das Fleisch hing am Kinn (mento) mit einem Theile des Bartes, ebenso war das ausgetrocknete Ohr noch zu sehen. Die Schultern waren ganz unversehrt, die Gebeine noch mit trockenem Fleische überzogen, und die Füße noch mit den Beinen verbunden.

Wunderbar schien, daß, obwohl der Leib so lange unter der Erde gewesen, er doch noch Wohlgeruch verbreitete und alle Umstehenden entzückte. Darauf wurde der rechte Arm vom Leibe losgetrennt, damit er dem Papste Sixtus gesendet werden könnte [1]), der übrige Leib wurde aber mit dem heiligen Schmucke wieder in ein herrlicheres Grabmal gelegt. Dieses war so eingerichtet, daß der heilige Leib den Besuchenden immer gezeigt werden konnte [2]).

Rudolph und besonders ausführlich lib. manusc. in fol. de viris illustr. O. Praed. In den den Albertus betreffenden Akten zu Regensburg befindet sich eine Abschrift, die ich benütze.

1) Dieser opferte ihn dem Predigerkloster zu Bologna.

2) Der Ordensgeneral ertheilte hiezu eine eigene Licenz (bei Bianco S. 50.). Er sagt hiebei, daß so viele Gläubige die Gebeine des Seligen sehnsüchtig zu sehen wünschten, den er lumen militantis ecclesiae gloriosum nennt.

Von welcher Beschaffenheit dieses neue ehrenvolle Grabmal gewesen, können wir leider nicht mehr angeben, da es auch im Beginn unsers Jahrhunderts der Zerstörung anheimfiel. Doch ist wahrscheinlich, daß es ein über dem Boden erhöhtes, mit Bildwerk geschmücktes Steingrabmal gewesen, in dessen Mitte der alte Sarg mit durchsichtigem Deckel niedergestellt war und dessen Schlußstein entfernt werden konnte [1]).

Von dem Tage an, da der Leib unsers Albertus aus dem bisherigen Grabe erhoben wurde, fanden sich große Schaaren von Gläubigen an jener Stätte ein, und viele Leidende erlangten Heilung von ihren Gebrechen. Prussia sagt, er habe die Nachrichten hievon aus dem Munde der Geheilten selbst empfangen [2]). So wurde ein fast ganz blinder Jüngling aus Köln, der Sohn eines armen Mannes, am Grabe des großen Lehrers plötzlich sehend, so daß er dann ohne Anstand ein Gewerbe betreiben konnte. Eine Frau, die an einem langwierigen Leiden daniederlag, erhielt auf ein Gelübde, das sie dem seligen Albertus ablegte, ihre völlige Gesundheit wieder. Ein Mann, der den Geruchssinn so verloren hatte, daß er einen vor seiner Nase ganz verwesenden Körper nicht mehr wahrnahm, besuchte mit mehreren andern Männern das Grabmal des ehrwürdigen Albertus. Während er den Leib des Seligen betrachtete, empfand er dessen Wohlgeruch und hatte so seinen Geruchssinn wieder erhalten. Ein anderer Mann wurde am Grabe des Seligen von der Dysenterie befreit, ein Bruder des Ordens aber von einem so fürchterlichen Kopfleiden, daß er weder zu schlafen, noch die Psalmen zu singen und noch einen Ton zu hören im Stande war [3]).

---

1) Prussia sagt vier Jahre nach der Translation: Totum corpus superius indissolutum quoad ossa et indivisum usque hodie in eadem tumba jacet!

2) S. 336—349.

3) Die Miracula b. Alberti wurden besungen von Prussia und Flaminius. Das Gedicht des Flaminius erschien im Druck i. J. 1517 zu Bologna. Die Bearbeitung des Prussia lautet:

> Illuminas oculos, pater,
> Aegramque sanas feminam.
> Confers odoratum tui
> Corpusculi fieri redditus,
> Prope integer divinitus,
> Fluxumque sanguinis sistis,
> Sanum caput reddis, gravem
> Paralysim solvis. Cum eo
> Grati fideles praedicent
> Coeleste bonum quodlibet!

So hatte Gott dennoch nicht völlig unterlassen, auf das Grab seines Dieners einige wunderbare Blumen zu streuen; er hatte den Leib des Seligen vor der Verwesung bewahrt, er hatte die Beseligung des Albertus in Visionen kundgegeben, er hatte am Grabe Heilungen geschehen lassen. Und so wurde durch besondere Gnadenerweise der Welt neuerdings gezeigt, auf dem seligen Meister Albertus ruhe das Wohlgefallen des Herrn.

Kapitel XXXVI.

Wie die Menschen das Andenken des seligen Albertus feierten.

Während der Allmächtige selbst Zeugniß gab von der Verherrlichung seines großen Dieners, waren auch die Menschen, in deren Mitte er gelebt, zu deren Erbauung und Erleuchtung er so Wunderbares gewirkt, ohne Unterlaß bemüht, den Namen, die Verdienste und das Gedächtniß des Albertus auf würdige Weise zu feiern. Alle Jahrhunderte von seinem Tode bis zur Gegenwart haben als Zeichen ihrer Verehrung und Bewunderung des großen Mannes neue Kränze auf sein Grab gelegt [1]). Wie sich öffentliche Monumente erhoben an den Orten, wo er gewandelt, wie seine Reliquien, seine Bücher und Handschriften in höchsten Ehren gehalten wurden, so wurde in Liedern und Sagen, in Geschichtswerken und Reden der Name des Albertus ohne Unterlaß gepriesen. All das gibt Zeugniß, in welchem Ansehen der große Meister des Mittelalters als Lehrer, als Theolog, Philosoph, Naturforscher und als Muster der christlichen Vollkommenheit stand. Wenige Persönlichkeiten der Geschichte sind von einem so weithin leuchtenden Strahlenkranze umgeben, wenige wie er gepriesen in so vielen Ländern, vom Gelehrtesten wie vom ungebildeten Volke, von Männern des verschiedensten Standpunktes in Bezug auf religiöses Bekenntniß, auf Stand und Sitte.

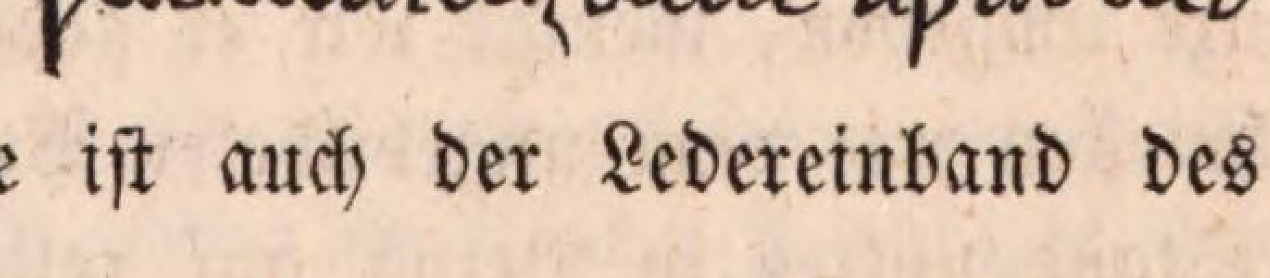
Wir zählen zuerst die öffentlichen Denkmäler, die Zeichen der Erinnerung an den seligen Albertus auf. Wie in der Dominikanerkirche zu Köln sein Andenken durch drei Monumente, durch sein ehren-

1) Daß sich nebenher auch Anfeindungen, Verleumdungen und Schmähungen eingestellt, ist bei der Außerordentlichkeit der Erscheinung und Wirksamkeit des Mannes zu erwarten gewesen.

volles Grabmal selbst mit der preisenden Grabschrift, durch ein Glasgemälde und durch eine Wandtafel gefeiert wurde, haben wir schon früher erzählt.

In dem daran anstoßenden Kloster der Predigerbrüder zu Köln zeigte man aber bis zum Anfang unsers Jahrhunderts die beiden Zellen, welche der Meister Albertus und sein geliebter Schüler Thomas von Aquino inne hatten [1]). Später waren diese Zellen übrigens durch die beiden Weihbischöfe von Walenburg in eine Kapelle verwandelt worden, in der jährlich Gottesdienst gefeiert ward.

Doch noch kostbarere Reliquien, weil Reliquien seines Geistes, besaß jenes Kloster von Albertus mit Stolz bis in die spätere Zeit, nämlich die eigene Handschrift des Meisters von seinem Commentar zu Matthäus und von seinem Buche über die Thiere. Während aber letztere Schrift in der Zeit der Zerstörung des Klosters verloren ging, ist der Commentar durch das nicht genug zu preisende Verdienst des Professors Wallraf gerettet und im städtischen Archiv zu Köln aufbewahrt [2]). Es ist ein prächtiger Pergamentband in Quart, der 251 Seiten umfaßt. Am Beginn lesen wir die von andrer Hand geschriebenen Worte: „Albertus Magnus hat dieses Buch mit eigener Hand oder Feder geschrieben [3]).“ Die Handschrift ist selber mit großer Sauberkeit, Sorgfalt, Festigkeit und Lesbarkeit geschrieben, nur die zweite Hälfte scheint mit größerer Flüchtigkeit ausgeführt. Um eine Anschauung von der Schriftweise des Albertus zu geben, habe ich einige Worte in genauer Pause aufgenommen und führe sie hier vor. Bei der Erklärung des Evangeliums vom Zöllner und Pharisäer erklärt er das Wort Publicanus so, daß er sagt: Publicanus dicitur a publico; quia illi, qui publicis tributis praeerant, dicebantur publicani. Die ersten Worte schreibt er nun also:



Von Interesse ist auch der Ledereinband des kostbaren Werkes,

---

1) Nach Bianco. Es ist dieses eine Analogie zu den Ruhebänken und Alleen im Nymphäum bei Mieza, wo Aristoteles und sein großer Schüler Alexander geruht und gelustwandelt hatten, und die noch spät gezeigt wurden. Vgl. das Leben Alexander's bei Plutarch cap. 7.

2) Durch die besondre Güte des Herrn Archivars v. Fuchs und des Hrn. Justizraths Haaß wurde mir die Einsichtnahme von dieser interessanten Handschrift des Albertus in Köln ermöglicht.

3) Albertus magnus hunc codicem proprio suo digito sive calamo conscripsit.

weil derselbe das etwas beschädigte Porträt des seligen Albertus, in das Leder eingepreßt, an der Vorderseite zeigt. Der Selige erscheint da im bischöflichen Ornate auf einem Stuhle sitzend, mit gesenktem Haupte, als ob er in der Entwicklung eines Lehrsatzes begriffen wäre. Das Gesicht ist ernst, ganz charaktervoll, markirt, etwas breit, bartlos, die Nase kräftig, die Lippen sind enggeschlossen, die Augen voll Feuer und Ausdruck. An der ganzen Ausführung der Gestalt, an den Ornamenten und dem eckigen Faltenwurf erkennen wir übrigens leicht, daß dieser Einband sammt dem Bilde nicht der Zeit des Albertus selbst angehöre, sondern erst dem fünfzehnten Jahrhundert. Während der Meister selbst nach dem Zeugnisse des Rudolph die kostbaren Einbände der Bücher vermied, wurde also später seiner Handschrift aus Verehrung eine so glänzende Außenseite gegeben.

So viel von dieser merkwürdigen Reliquie unsers großen Mannes.

Außerdem ist in Köln noch jener Becher des Albertus bewahrt, von dessen scheinbaren Zauberwirkungen wir früher schon gesprochen haben [1].

Eigenthümlich ist, daß selbst die Herrschaft der Franzosen in Köln am Anfang unsers Jahrhunderts das Andenken an Albertus ehrend zu erneuern gesucht hat. Im Jahre 1811 wurde nämlich auf höhere Anordnung die Stolkgasse, wo einstens Albert in so gesegneter Weise gewirkt und wo das alte Predigerkloster gestanden, mit dem Namen der Albertsstrasse (Rue Albert le Grand) belegt [2].

Das Hauptmonument dieser Strasse, die Schöpfung des Albertus, der Dominikanerchor sammt der ganzen Kirche, fiel leider im ersten Jahrzehnt unsers Jahrhunderts vor den Streichen der Zerstörer, wie an achtzig andere Stifter und Klöster der edlen Stadt Köln untergingen. Eine Artilleriekaserne prangt jetzt an dieser Stelle. Damals ist auch das herrliche Hochgrab des Albertus zertrümmert worden. Als man hiebei den Sarkophag öffnete, zerfielen die Gebeine größtentheils in Staub, nur der Ornat und ein Theil des Stabes blieben erhalten. Alle diese Reliquien wurden sofort in die nahe Stiftskirche von St. Andreas transferirt.

Die Reliquien der Gebeine, sowie die zwei Stücke des Stabes

---

1) S. 82. Er war früher im Schatz des Kölner Predigerklosters, kam dann in den Besitz des Hrn. Hofraths Dr. Comes zu Cochheim an der Mosel, der ihn im J. 1847 an das städtische Museum abtrat. Die spätere Inschrift lautet: SCYPHUS B. ALBERTI MAGNI ORD. PRAED.

2) Bianco S. 56.

von Holz (jedes etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß lang), der eine Krümmung von Eisen oder Blei nach oben zeigt, wurden wieder in einen kleinen Holzsarg gelegt und verschlossen, dieser aber wurde an der Wand beim nördlichen Seiteneingang der Andreaskirche angebracht. Wahrlich ein armer, geschmackloser Schrein! Auf dessen Deckel liegt halbaufgerichtet die häßliche Figur eines Bischofes mit Buch und Stab, die den seligen Albertus vorstellen soll [1]). Dagegen wurde der Ornat zurückbehalten und in der obern Sakristei der Andreaskirche niedergelegt, wo er noch zu sehen ist. Er besteht aus der Casula, der Stola und Manipel. Der Stoff aller drei Paramente ist trefflicher Seidenblüschsammet von violetter Farbe.

Die Casula ist von bedeutendem Gewichte und hat noch die ehrwürdige Form eines Häuschens oder faltenreichen Mantels, der den ganzen Körper bedeckt, so daß sie an den Armen aufgeschlagen werden mußte. An der Vorder- und Rückseite der Casula ist ein Kreuz (aurifrisia) angebracht [2]), das die Form eines Palliums hat, aus Goldstoff gefertigt und mit wechselnden rothen und grünen Carreaux oder Sternen geschmückt ist.

Die Stola ist ein langer schmaler Streifen, der bis zum Ende der Albe hinabreicht und mit den gestickten ganzen Figürchen der zwölf heiligen Apostel geschmückt ist, während die Manipel, von gleicher Form, nur kürzer, die Bilder heiliger Jungfrauen und an den Enden die Figuren zweier Dominikanerheiligen (?) zeigt. Dieser höchst merkwürdige Kirchenornat gibt uns einige nicht uninteressante Aufschlüsse.

Wenn dieses der Ornat ist, in welchem die Leiche des Albertus i. J. 1280 in das Grab gesenkt wurde [3]), welche Solidität kam den alten Kirchenstoffen zu, da dieser Ornat allen zerstörenden Mächten und Unbilden so kräftig widerstanden hat, daß er noch heute benützt werden kann? Ferner ist auch die violette Farbe dieser Paramente von Bedeutung. Es scheint, daß damals die violette Farbe auch hier

---

1) Die Akten über diese Translation liegen im Pfarrarchive von St. Andreas. Die hier mitgetheilten historischen Notizen verdanke ich den freundlichen Aufschlüssen, die mir der Herr Pastor von St. Andreas in Köln persönlich gegeben hat.

2) Das Kreuz an der Vorderseite verlängert den Hauptbalken noch bis zum Hals und endet mit einem Quadrat, welches vielleicht an die Kreuztafel mahnen soll.

3) Die Anbringung von Heiligen des Dominikanerordens an der Manipel i. J. 1280 könnte einigen Zweifel erregen. Jedenfalls war aber der Ornat fast vierhundert Jahre im Grabe des Seligen.

noch vielfach die schwarze vertrat [1]). Oder es war überhaupt Gebrauch, die Leiber der Priester in der Farbe der Buße zu bestatten.

Das sind also sammt dem lange blühenden Collegium Albertinum die ehrenden Erinnerungszeichen an den großen Albertus, welche der Hauptschauplatz seiner Wirksamkeit, seine zweite Heimath, das heilige Köln, besessen hat oder noch besitzt.

Den zweiten Rang unter den Städten, welche den Meister Albertus unter die Ihrigen zu rechnen befugt ist, nimmt ohne Zweifel Regensburg ein, wo er ja den bischöflichen Stuhl inne gehabt. Auch hier verkünden noch hochinteressante Denkmäler den Ruhm des Albertus. Wie wir schon früher erzählt, hat sich dort noch ein mittelalterlicher Lehrsaal erhalten, der den Namen der Schule des Albertus trägt. In diesem Vierecksraume, der an den Kreuzgang des ehemaligen Predigerklosters sich anschließt, auf dem noch erhaltenen hochinteressanten gothischen Lehrstuhl, dessen Beschreibung und Abbildung wir gaben, und der jetzt dem Eingang gegenüber prangt, soll ja des seligen Albertus gewaltiges Wort der Lehre an seine Schüler ergangen seyn. Zwar deuten Ornamentik und Bildwerke des Saales und Gestühles [2]) auf die spätere Zeit der Gothik, doch ist es immerhin möglich und sogar wahrscheinlich, daß Albertus bereits an dieser Stätte gelehrt und gewirkt habe. Jedenfalls ist auf solche Weise sein Name bei der Nachwelt erhalten und würdig gefeiert worden. Ein späterer Weihbischof von Regensburg, Albert Ernst Graf von Wartenberg (geb. 1636), der ein besonderer Verehrer des seligen Albertus gewesen, verwandelte den Lehrsaal in eine Kapelle, doch so, daß er die ganze frühere Einrichtung unberührt ließ [3]). Er erbaute und consekrirte den Altar (in Zopfform), welcher noch gegenwärtig an der Wand zur Rechten des Eintretenden steht. In dessen Mitte sieht man ein versilbertes Brustbild des Albertus aufgestellt, der ein Buch und eine Schlange (antikes Symbol der Weisheit?) in der Hand trägt. Am Untertheile der Figur ist eine Oeffnung angebracht, wo man eine größere Reliquie des Seligen sieht mit der Inschrift: Reliquiae sacrae

---

1) Das berichtet W. Durandus im Rationale div. Offic. lib. III, cap. 18. Er sagt: Violaceo colore uti in diebus, quibus est usus nigri coloris, non est inconveniens.

2) Am Lehrstuhl sieht man die Gestalt des hl. Vincenz Ferrerius, an den Wandsitzen zu beiden Seiten der Thüre die Figuren des sel. Albertus und des heil. Thomas von Aquin.

3) Vgl. Zierngibl's Geschichte der Propstei Hainspach. S. 432.

scapulae B. Alberti Magni [1]) episcopi Ratisbonensis, Ord. Praed. meritissimi.

Eine angebrachte Inschrift sagt uns:

Scolam hanc b. Alberti magni Episcop. ratisbon. patroni dioecesis meritissimi, in qua et D. Thomam discipulum habuit, sua adhuc antiquitate venerabilem Albertus Ernestus Episcop. Laodicensis Administrator Ratisbon. Can. Gen. et cap. imp. in Sacellum et altari instructam ac insignibus ejusdem sancti Reliquiis decoratam solemni S. Rom. Eccl. ritu consecravit anno Dom. MDCXCIIII die 18. Jul. Dom. sept. post Pentecost.

Später erhielt diese Kapelle noch eine Renovation, wie eine Inschrift oberhalb der Thüre bezeugt: B. Alberti M. O. Pr. Episc. Ratisb. scola consecr. MDCXCIII, renov. 1768 [2]).

Als die Säkularisation ihre verheerenden Wogen auch hieher wälzte, wurde das Dominikanerkloster zu Regensburg sammt jener Kapelle profanirt. Erst die neuere Zeit hat dieses merkwürdige Heiligthum von dem es füllenden Unrathe befreit [3]) und wieder einer heiligen Bestimmung zurückgegeben, indem es zur Abhaltung von Christenlehren an die jüngeren Studierenden verwendet wird.

Wieder wird also ganz passend in der Schule des Albertus den Studierenden die Wissenschaft des Heiles gelehrt!

In der noch bestehenden nahen Dominikanerkirche, die übrigens als Zeitgenossin des Albertus schon an und für sich an ihn erinnert,

---

1) Von dem Schulterbeine, das der frühere Bischof Albert vom Kloster zu Köln erhalten, wie wir hören werden.

2) Noch sind einige Inschriften und Grabschriften von Bedeutung in dem Saale. So sind rechts und links, wie oben gesagt worden, beim Eingange an den Bänken die Figuren eines Bischofes, wohl des Albertus (auf dem Zettel steht: Mirabilis est scientia sanctorum) und des hl. Thomas von Aquin eingravirt. Außerdem steht an der Säule mit goldnen Buchstaben die sonderbare Grabschrift: Anno 14 (09?) in oct. d. Barth. obiit venerab. p. Joh. Herold sac. theol. lector et prior convent. Nuremb. hic sepult. fuit doctissimus vir et sanctific. seipsum discipl. christiana, qui multa erudite scripsit. Cujus sepulchrum cum Suevi violare tentarent, sacro horrore percussi (?) recesserunt. Sub eodem tumulo requiescit Henricus comes de monte et Sausen quibusdam Suso dictus, qui obiit anno millesimo trecentesimo in die Thomae ap. quem B. Henricus Suso filius ejus Ord. Praed. c. purgat. flammis suis precibus in coelum venire vidit. Das wäre also der Vater des berühmten Heinrich Suso! Zugleich ein Beweis vom Alter der Kapelle.

3) Es war mit Bierfässern und alten Geräthen angefüllt, nach der Mittheilung des Hrn. Oberlieutenants Schuegraf.

mahnen nur einige spätere Bilder ohne Kunstwerth an den seligen Meister [1]). Einige Biographen der letzten Jahrhunderte wissen auch zu erzählen, in der Kirche sei eine Steinkanzel, von welcher herab Albertus oft das Gotteswort gepredigt habe. Nachdem auch Regensburg dann im sechzehnten Jahrhundert sich der Kirchentrennung größtentheils hingegeben, fiel diese Kirche dem protestantischen Kultus zu. Da nun der lutherische Prediger jene Kanzel bestieg, soll er plötzlich die Sprache verloren haben, die er erst wieder erhielt, als ihm eine andre Lehrkanzel zur Seite errichtet worden [2]). Von dieser Steinkanzel aus der Zeit des Albertus konnte ich aber keine Spur entdecken.

So besitzt das stolze Regensburg, wenn auch nicht alle, doch noch immer höchst merkwürdige Denkmäler der Erinnerung an seinen alten glorreichen Lehrer und Bischof Albertus II.

Aber auch Lauingen, das Geburtsort des Albertus, in Schwaben, hat sein Andenken treu bewahrt. Nicht bloß daß an der Ecke des Marktplatzes dort das Haus gezeigt wird, wo Albert das Licht der Welt erblickt haben soll, sondern es mahnt auch ein großes Gemälde mit Inschrift an Albertus, dessen Ruhm den Namen der Stadt Lauingen in alle Welt hingetragen hat.

Auf dem Marktplatze daselbst steht der sogenannte Hofthurm, gebaut in den Jahren 1457—1478, damit von da sogleich ein der Stadt drohender Ueberfall eines Feindes gewahrt werden könnte. Es ist ein zierlicher, gothischer Viereckstthurm, der oben in das Achteck übergeht und jetzt mit einer Spitzkuppel abschließt. Eigentlich erbaut als Wachtthurm, wurde er doch auch benützt, um das Andenken berühmter Persönlichkeiten und Naturseltenheiten Lauingens zu feiern. Auf der untern Wand sind zwei lebensgroße Figuren gemalt, auf der einen Seite Albertus Magnus im bischöflichen Ornate, auf der andern die große Wohlthäterin Lauingens, Gisela von Schwabeck [3]).

Bei der Gestalt des Albertus finden wir die abgekürzte Inschrift: „Albertus Magnus ist anno 1193 in der Stadt Lauingen geboren, berühmt wegen Gelehrsamkeit. Er war Bischof. Hat gelebt 87 Jahr.“

---

1) Die in der Nähe des Portals angebrachte Statue, welche meist für ein Bild des Albertus gilt, ist ohne Zweifel ein Bild des hl. Dominikus, dem man später die noch entfernbare Mitra aufgesetzt hat.

2) So erzählt Jammy in der Vorrede zu den Werken des Albertus.

3) Vgl. darüber Mittermayr's Sagenbuch.

Eine andre lateinische Inschrift bei dem Bilde des Albertus lautet also:

Albertus magnus civis clarissimus olim,
Lauingae doctor magnus praesulque sacrorum
Inclytus, omnigenae scriptor celeberrimus artis,
Sic oculos, sic ora senex vultumque gerebat.

Oberhalb der beiden Figuren ist als Naturwunder der große Lauinger Schimmel abconterfeit, der dort zu Alberts Zeit gelebt haben soll, gewissermaßen ein Naturanalogon zur Geistesgröße des Albertus. Dabei steht die Inschrift:

Mirae molis equus, velox et saltibus aptus,
Praelongus ter quinque pedes et corpore magnus,
Nascitur Alberti Lavingae sub lare Magni [1]).

Leider stammen alle diese Gemälde in ihrem jetzigen Zustande erst aus dem Jahre 1685 oder 1782, wo der Thurm eine Restauration erlitten hat. Obwohl die Inschrift also auf Porträtähnlichkeit hinweist, ist doch an solche nicht zu denken; der Kopf des Albertus zeigt ein ganz ordinäres, geistloses, bebartetes Gesicht; er trägt eine thurmhohe, gespitzte Mitra, wie die Zopfmaler jener Zeit die Bischöfe zu malen in Uebung hatten.

Die Einwohnerschaft von Lauingen hat aber auch noch dadurch das Andenken des Albertus gefeiert, daß sie später den zweiten Altar ihrer stattlichen, gothischen Pfarrkirche ihm zu Ehren weihte und mit Reliquien desselben schmückte.

Auch in der neuesten Zeit ist Bayern nicht zurückgeblieben in der Feier des großen Meisters. Die Walhalla bei Regensburg zeigt unter den Gedenkbildern der großen Männer Deutschlands auch eine Gedächtnißtafel des Albertus [2]).

Wenn in solcher Weise Deutschland dem großen Lehrer der Philosophie und Theologie reichen Tribut der Anerkennung durch öffentliche Denkmäler zollte, so hat auch Italien, die Stätte seiner höhern Bildung, seiner Erwählung und seiner Triumphe im Kampfe gegen die

---

1) Eine Volkssage weiß auch hier wieder zu erzählen, dieses große Pferd habe sich von Niemand zähmen lassen, als von der Hand des kleinen Albertus, der also seine große Gewalt über die Natur schon als Kind kundgegeben. Andre Sagen von diesem Schimmel im Lauinger Sagenbuch. Ausführlicher redet von diesen Inschriften Raiser in der Geschichte der Stadt Lauingen (1822) S. 79.

2) Diese sagt: Albertus Magnus, Bischof von Regensburg, geb. 1205, gest. 1280. In der Biographie der Walhallagenossen ist er irrthümlich Graf von Bollstätt genannt. Später waren Bollestater auch Bürger von Nördlingen (Raiser).

Ordensfeinde, das Andenken desselben nicht vergessen. So zeigt Padua, wo er die höheren Studien gepflogen, seine Büste auf dem Prato della Valle, wo diese Stadt alle Männer ehrt, die in ihren Mauern mit besonderem Erfolge die Wissenschaft betrieben haben [1]).

Im Chore des Domes von Orvieto war auch das Bild des Albertus einst angebracht [2]).

Außerdem sieht man das Bild des Albertus an mehreren Orten Italiens, wo die großen Geister der katholischen Welt überhaupt, oder die des Dominikanerordens insbesondre, zusammengestellt sind. So ist es zu schauen im Kreuzgange vom Kloster St. Marco zu Florenz, wo die Hauptwand in Fresko vom berühmten Predigerbruder Johann von Fiesole (geb. 1387, gest. 1455) mit den Porträts der ausgezeichnetsten Mitglieder aus dem Dominikanerorden geziert wurde [3]). Da erscheint bei dem Kreuze des Herrn neben dem Papste Innocenz V., dem Kardinal Hugo, dem hl. Antoninus von Florenz, dem Jordanus aus Sachsen, dem hl. Raimundus von Pennaforte, dem hl. Vincentius Ferrerius und vielen Andern auch Albertus Magnus d'Alemania [4]). Er erscheint als greiser Bischof in Ordenstracht, feurig, ganz vergeistigt, eine herrliche Gestalt! So finden wir unsern großen deutschen Meister hier wunderbar gefeiert, er glänzt als Stern erster Größe an diesem reichen Himmel der Größen des Ordens. Aber noch an hundert Orten waren und sind Bilder des großen Albertus zu sehen! [5])

---

1) Nach einer Vermuthung, die sich auf fremde Erzählung stützt. Meine Erinnerung reicht nicht aus, da ich schon vor Jahren Padua besucht habe.

2) Vgl. Kreuser's Kirchenbau I, 379. In der Storia del Duomo di Orvieto p. 106 heißt er: Alberto cognominato il magno, Vescovo di Ratisbona.

3) Man vergleiche über diese Bilder des himmlischen Fiesole in St. Marco das treffliche Werk: San Marco convento dei padri predicatori in Firenze illustrato et inciso principalmente nei dipinti del B. Giovanni Angelico, colla vita dello stesso pittore e un sunto storico del convento medesimo di P. Vincenzo Marchese, Domenicano. Fir. 1845 u. 46. 2 Vol.

4) Vgl. Bianco S. 56. Ich wählte das hier vorkommende Bild des Albertus als Titelbild, da es das älteste und ohne Zweifel wahrste, geistvollste aller Porträts des Seligen ist. Es ist mir durch hohe Gnade eine Originalcopie des Bildes von Florenz zugekommen.

5) Spätere Porträts in Kupferstich sieht man bei Bullartius, Raderus, Jammy und nach letzterem im Enchiridion des Meisters, das der sel. Sailer edirte. Obwohl verae effigies geheißen, zeigen sie doch sicher keine Spur des Geistes unsers Albertus; es sind schablonenmäßige, geistlose Mönchsgesichter des siebzehnten Jahrhunderts. Die neuesten wohl ganz willkührlichen Stiche sind bei Heideloff (Kleiner Gothe, Umschlag) und im rhein. Volkskalender 1856 zu sehen.

Doch nicht bloß durch die Sprache der bildenden Künste hat die Welt dem großen Albertus ihre Huldigung überall gebracht, auch Poesie, Beredsamkeit und Geschichtschreibung haben in allen Jahrhunderten gewetteifert, Blumen des Preises und der Ehren auf sein Grab zu streuen. Wir wollen von der Fülle solcher Zeugnisse die bedeutsamsten hervorheben.

Voran steht der Fürst der christlichen Dichter, Dante. Er hat in seinem unsterblichen Gedichte, das wahrhaft ein Vorspiel des Weltgerichtes genannt werden kann, und alles Wissen der Zeit umfaßt, auch den Albertus nicht vergessen. Im zehnten Gesang des Paradieses [1]) erscheinen dem Dichter die großen Lehrer der Kirche, als er im Aufsteigen die Sonne erreicht. Im Namen Aller spricht da zu ihm Thomas von Aquin:

„Ich war ein Lamm aus jener heil'gen Heerde,
Die solchen Wegs Dominikus einherführt,
Drauf gute Nahrung findet, wer nicht abschweift.
Er, der zur Rechten mir am nächsten stehet,
War Bruder mir und Meister, er ist Albert
Von Köln, und ich bin Thomas von Aquino."

Es ist gewiß für Albertus ruhmvoll, in solcher Gesellschaft und in solcher Stellung genannt zu werden!

Später dann hat ein Ordensgenosse des Albertus sein ganzes Leben und Wirken in poetische Form gekleidet. Es ist die Legenda metrica b. Alberti, welche Jakobus Baudensis in Hexametern verfaßt hat [2]).

Die Wunder des Albertus besangen seine Ordensgenossen Prussia und Leander Flaminius, wie wir schon erzählt haben.

Später ward des Albertus Name in Epigrammen und poetischen Ergüssen häufig gefeiert. Der Kardinal Bembo, sonst bekanntlich kein Anhänger der Scholastik, singt von ihm:

Naturae si quid te rerum forte latebat:
Hoc legis in magno, Teutone Magne, deo.

---

1) Vers 94—100. Vgl. die meisterhafte Uebersetzung des Dante sammt Commentar von Philalethes. III. Bd. S. 127. Daselbst ist auch eine Lebensskizze des Albertus und öftere Benützung seiner Doktrinen zu finden.

2) Im Anhang zur prosaischen Legenda Alberti, die Rudolph von Nymwegen geschrieben. Ed. i. J. 1490 zu Köln. In der kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München.

Janus Vitalis [1]) stimmt in dieses Lob mit den Worten ein:

Natura has violas, ratio haec tibi lilia passim
Ad tumulum spargunt, Teutone Magne, tuum:
Purpureis quorum tribulos avellis ab hortis;
Et pulcris violis lilia mista seris;
Aviaque abstrusa pandis penetralia causa:
Vere igitur Magni nomine dignus eras.

Ferdinand Palamius fügt bei:

Magna parens altrixque Virûm Germania, alumni
Incedis merito laude superba tui.
Naturae ac rerum vires, causasque latentes
Hoc nemo nobis doctius explicuit.
Magnus ob egregias foecundi pectoris artes
Dictus es: at Christi nunc ope major eris.

Antonius Flaminius singt also:

Qui docuit rerum Albertus cognoscere causas,
Non rerum oblitus jam jacet in tumulo:
Sed coelo meliore sui cum parte receptus,
Nunc gaudet melius discere, quam docuit.

Auch Johannes Latomus singt:

Quantum erat, hoc quondam cognomen Magne tulisse,
Quum solide doctus nullus in orbe foret?
Esto: vetustatis factum laudatque probatque
Et tibi posteritas sancit habetque ratum.

Unser Heinrich Bebel hat gleichfalls den Lobsängern des Albertus sich angereiht mit den Versen:

Cedite, Philosophi, quos Graecia jactat alumnos,
Extulit et si quos Itala terra suos.
Quos longe Albertus vicit tam nomine claro,
Gloria Suevorum Teutonicique soli
Par decus ingenii: nec fas sperare nepotes:
Hic novit, quidquid tota Sophia docet.

Hieronymus Treutler schildert besonders das Wunder der Erscheinung eines solchen Lichts in der vermeintlichen Finsterniß des Mittelalters:

Magnus eras, quamquam te barbara Saecla tulerunt:
Attamen ingenio divite magnus eras.
Celsa nec est varias famam quaesisse per artes:
Pluribus hoc vitii quando cuculla parit! [2])

---

1) Diese Citate nach Bianco a. a. O.

2) Epigrammatographie von Freih. v. Hübsch. 2 Thl. S. 21. und Reusner Icon. Ed. basil. tom. 2 bei Bianco S. 37.

In überschwenglicher Weise und ganz im antiken Geschmacke besingt in längerem Epigramme den Meister der Kölner Professor Ortwinus Gratius, der i. J. 1508 eine Rede über das Lob der Philosophie erscheinen ließ. Er singt also:

Graecia quid jactas Socratem, divumque Platonem,
Quid vel Aristotelem, Thespiadumque choros?
Palladiosve viros omnes, turbamque sophorum
Et veterum quosvis fama senilis habet.
Roma potens quondam vasti decus et caput orbis,
Oebalium quid tu fers super astra Numam.
Quid Lepidum, geminos quid tu venerare Catones,
Aulum, Scipiadas, Fabriciumque gravem?
Illustrem Syllam, fortem quid tollis Iulum,
Et capitolinos laudibus usque patres?
Discite certatim dignis extollere divum
Laudibus Albertum, Pontificemque pium.
Umbram illi Sophiae solum, non mystica norunt,
Non arcana dei, coelicolasque Deos.
Contra hic doctrina praesul consultus in omni
Et scripturarum frugifer auctor erat.
Aera, Vulcanum, mare, coelum, sidera, terram,
Novit, et immenso quod tenet orbis agro.
Elysiis alii (si dignum est) vallibus errant,
Noster olympiaco regnat in orbe pater.
Quin vos nunc superat hic philosophotatos omnes,
Qui Polyphemus erat, Christicolumque caput.
Huic Eoa domus, huic serviat ultima Thule,
Et tota pergat posteritate frui.
Hunc celebrent Latii, meritosque adjungat honores,
Hellas; et hunc orbis totus ad astra vehat [1]).

Endlich sang unser Raderus in seiner Bavaria sancta (I, S. 281) also:

Quod tibi Magne Pater natura noverca negarat,
Mater coelestis praestitit ingenium.
An sua noluerit prodi miracula mundus,
Nescio, Magne, tibi prodita cuncta scio.
Prisca Stagira suum tot ab annis jactet alumnum.
Non canat Albertum Norica terra suum:
Illius doctas mirentur saecula chartas,
Miror ego solvas post tria saecla manus.

Zuletzt hat auch noch Jammy im ersten Bande der Gesammtwerke des Albertus ein lateinisches Gedicht mitgetheilt, das in überströmenden

1) Mitgeth. von Bianco S. 38.

Lobsprüchen auf den Meister und auf den Schüler sich ergeht. Doch genug! Wir sehen, das Lob des großen Lehrers erschallt in Italien wie in Deutschland und Frankreich auf gleiche Weise durch den Mund der begeistertsten Dichter!

Wer wäre aber dann erst im Stande, die Urtheile alle zu sammeln und zum Kranze zu binden, welche von den größten Gelehrten, Geschichtschreibern und Fachmännern über die Verdienste des Albertus in den einzelnen Bereichen des Wissens gefällt wurden? Alle stimmen ja in dem Ausdrucke der Bewunderung und des Lobes ein. Ich will nur die gewichtigsten Stimmen hervorheben.

Wir beginnen mit dem von den alten Biographen angeführten Urtheile des Papstes Pius II., der in einem Briefe also schrieb: „Dominikus, in Spanien geboren, hat neues Licht auf den Erdkreis gebracht. Unter seinen Schülern sind Viele, die große Frucht bringen im Evangelium. Andre sind durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet, so besonders der große Albertus, dem keine Art der Wissenschaft unbekannt war, wie man glaubt [1]."

Wie die Schüler des großen Meisters über ihn urtheilten, haben wir schon mehrmals angeführt. Der schon oft genannte Thomas Cantipratanus sagt: „Albertus hat Alle in der Wissenschaft übertroffen." Und ein andrer, Ulrich Engelbrecht von Straßburg [2], bemerkt: „Mein Lehrer Albertus, ehemals Bischof von Regensburg, war in allen Wissenschaften so göttlich, daß er füglich unsers Zeitalters Staunen und Weltwunder genannt werden kann. Auch war er in der Magie bewandert."

Der ausgezeichnete Sixtus von Siena (geb. 1520), gleichfalls ein Ordensgenosse, der erste strengwissenschaftliche Erklärer der heiligen Schrift, führt unter den ausgezeichneten Exegeten unsern Albertus an mit den Worten: „Er war ein Mann von wunderbarer Erudition, dem von den göttlichen Dingen Weniges, von den menschlichen vielleicht Nichts entgangen, an Schärfe des Geistes und an Kraft des Gedächt-

1) Rudolph und Prussia S. 260.

2) Vgl. Scriptores Ord. Dom. I, 170. Er spricht davon im Werke: De summo bono lib. IV, tract. III. cap. 9. de subst. spiritualibus scl. de modo apparitionis angelorum. Es heißt da: Aliter ab omnibus praemissis sentit doctor meus Dominus Albertus, episcopus quondam Ratisponensis, vir in omni scientia adeo divinus, ut nostri temporis stupor et miraculum congrue vocari possit, et in magicis expertus, ex quibus multum dependet hujus materiae scientia. Was hier Kenntniß der Magie heißt, würden wir jetzt ohne Zweifel Naturmystik nennen, nicht Zauberei.

nisses fast ein Wunder, in der Theologie weit der gelehrteste, von allen Philosophen, die ganz Deutschland vor und nach ihm hervorgebracht, der erste. Ob der Menge und Größe seiner Kenntnisse erhielt er den Namen des Großen, was noch keinem Gelehrten bei Lebzeiten geschehen ist [1])."

Der heilige Erzbischof Antoninus von Florenz nennt den seligen Albert einen Mann, der die Welt erleuchtet durch die Heiligkeit seines Lebens und durch den Ruhm seiner Gelehrsamkeit unter den Päpsten Alexander IV., Urban IV., Clemens V., Gregor X., Innocenz V., Hadrian V., Johann XXI. und Nikolaus III [2]).

Sehen wir dann auf die eigentlichen Geschichtschreiber, so stimmen auch diese in die allgemeine Lobpreisung des Albertus ein. So sagt Trithemius: „Nach Albert stand kein Mann mehr auf, der ihm gleich und in allen Kenntnissen so unterrichtet, in allen Wissenschaften so gelehrt und in allen Dingen so erfahren gewesen [3])."

In der belgischen Chronik steht von ihm der bekannte Lobspruch geschrieben: Albertus Magnus Magnus in Magia, Major in Philosophia, Maximus in Theologia.

Unser bayrische Geschichtschreiber Aventin vergleicht den Albertus mit dem Polyhistor Varro und ergeht sich in Lobpreisungen [4]) seiner Wissenschaften und Sprachkenntnisse. Er sagt: „Albert war noch größer als Varro. Denn nichts war ihm unbekannt, Alles wußte er vollkommen; er war der treueste Dolmetscher der Natur nach Aristoteles. Lies seine dialektischen, mathematischen, physikalischen, metaphysischen, ethischen, theologischen Schriften, ja, wenn man es sagen darf, sogar seine genauen und ausgezeichneten magischen Werke. Es ist, wie wenn er nur auf Eines sich verlegt und das Andre nicht angerührt hätte. Er kannte nicht weniger des Plato, Epicur, Pythagoras und der andern Philosophen Lehren, wie die des Aristoteles. Er war der erste Lateiner, der erforschte, was in den griechischen, lateinischen, hebräischen, arabischen, ägyptischen Philosophen Treffliches sich findet. Er hat zuerst unter allen Lateinern Commentare zu den Werken

---

1) Biblioth. sanct. l. IV. bei Echard, Script. Ord. Praed. I, 170.

2) Rudolph.

3) De script. eccles. p. 195 ed. Col. 1546.

4) V. Bch. d. Annalen Bayerns. Wie viel davon richtig sei, werden wir später untersuchen. Die von nun an über Albertus Schreibenden kennen ihn meist nur vom Hörensagen. Erst die Neuzeit gab sich wieder Mühe, Ritter, Humboldt, Jourdain, Neander, Poullet, Friedrich v. Meyer haben wieder einzelne Werke desselben gelesen.

des Aristoteles, Euclides, Petrus Lombardus und Andrer geschrieben. Er besaß die höchste Beredsamkeit in seinem Jahrhundert, die höchste Gelehrsamkeit auch noch in dem unsrigen."

Der Regensburger Hochwart sagt im dritten Buche seiner Chronik: „Albertus II., ein Schwabe von Lauingen, mit dem Beinamen der Große, nicht ob der Größe des Körpers, sondern durch den Erweis der verschiedensten Wissenschaften und Kenntnisse [1])."

Der Priester Andreas schreibt gleichfalls in seinem Chronikon der Bischöfe von Regensburg: „Albertus Magnus, Lektor zu Köln, vom Predigerorden, war ein Mann von wahrlich großer Wissenschaft, wie seine Schriften zeigen [2])."

Unermüdet waren aber die Schriftsteller von Köln, den Ruhm ihres großen Meisters Albertus zu verkünden. Statt Aller mag der oben genannte Ortwin reden, der in seiner pomphaften Lobrede auf die Philosophie also spricht: „Unter allen Bearbeitern der Philosophie sehen wir den ehrwürdigen Albertus Magnus hervorragen, der die Weisheit des Sokrates in sich vereinigt hat mit der Fülle des Plato, der Erfindung des Aristoteles, dem Fleiße des Pythagoras, der Anmuth des Isokrates, der Süßigkeit des Theophrast, der Gewalt des Demosthenes, der Beredsamkeit des Cicero; der Andern Würde hat er erreicht und durch Heiligkeit der Seele den Himmel errungen. Zwischen den Meeren ist kein Ort mehr, er sei noch so entlegen und unbekannt, der sich an der Wissenschaft des Albertus nicht ergötzte und diesen nicht in steten Lobpreisungen zum Himmel erhöbe. Besonders verdient er Lob, weil man ihm drei Namen beilegen darf, den eines Polyhistors, des Philosophotatos und des Polygraphotatos, d. h. er ist Vielwisser, größter Philosoph und reichster Schriftsteller über die verschiedensten Dinge. Aus seinen Büchern erhellt sonnenklar, daß keiner wahren Wissenschaft Kenntniß ihm gefehlt habe. Denn er hat nicht bloß den Becher der grammatischen und rhetorischen Wissenschaften getrunken, sondern mit Begierde auch den herben Becher der Dialektik, den süßen der Musik, den klaren der Geometrie und den nektarvollen der ganzen Philosophie."

Wenn in solcher Weise die alten Schriftsteller einstimmig sind, daß dem Albertus der Name des Großen gebühre, den ihm seine Zeitgenossen schon zuerkannt, so haben auch die Männer der Wissenschaft in der Neuzeit nicht unterlassen, ihm den Tribut der Anerkennung und

---

1) Bei Oef. I, p. 207.

2) Oef. I, 36.

hoher Bewunderung darzubringen. Ich übergehe die ehrenden Urtheile des Johannes von Müller, des Wolfgang Menzel [1], Wachlers [2], Gräffes [3]) und Andrer, da sie offenbar von den auszeichnenden Leistungen unsers großen Denkers keine auf eigner Forschung beruhende Kenntniß gehabt und in Folge dessen hiebei vielfach unrichtige Anschauungen ausgesprochen, ebenso Buhle's, Rixner's, Hegel's Bemerkungen über denselben. Aber die vollgewichtigen Urtheile Jourdain's, des ausgezeichneten Kenners der mittelalterlichen Philosophie [4], des trefflichsten Geschichtschreibers der Philosophie, Heinrich Ritter und des großen Dolmetschers und Geschichtschreibers des Universums, Alexander von Humboldt, müssen hier eine Stelle finden.

Der erstere sagt: „Als Theologe und Philosoph ist Albert einer der außerordentlichsten Männer seines Jahrhunderts, ja vielleicht aller Zeiten vor ihm."

Ritter, welcher in der Geschichte der Philosophie auch der Scholastik wieder die gebührende Beachtung und Achtung geschenkt und mit unsäglicher Anstrengung die Schriften und den Geist der Scholastiker sich aufzuschließen gesucht hat [5], der darum auch mehrere Schriften des Albertus wieder selbst gelesen [6], widmet in seinem berühmten Werke auch dem Albertus eine sehr ausführliche Betrachtung und Würdigung. Er preist seinen unsäglichen Fleiß in Bewältigung des ganzen Materials der Vorzeit, die Selbstständigkeit seiner Forschungen selbst dem Aristoteles gegenüber, die Allseitigkeit seiner wissenschaftlichen Bestrebungen und sagt unter Anderem [7]: „Eines solchen Fleißes bedurfte es, um in das mächtige Gebäude der aristotelischen Schriften einzudringen, dazu auch die Lehren seiner Ausleger, wie sie haufenweise

---

1) Geschichte der Deutschen. 3. Aufl. Stuttgart 1837. S. 357.

2) Literärgeschichte.

3) Handbuch der Literärgeschichte aller Völker der Welt II, 2, 1. S. 244.

4) Geschichte der aristotel. Schriften im Mittelalter. Deutsch v. Stahr. Heidelb. 1831. S. 284.

5) Zu beklagen ist bei Ritter nur der Mangel an Kenntniß der katholischen Theologie, ohne welche das volle Verständniß der Scholastik wohl eine Unmöglichkeit ist.

6) Er sah ein die Summa theologiae, die summa de creaturis, die philosophia pauperum (?) und studierte die kleineren Schriften de natura et origine animae, de unitate intellectus contra Averroem, de intellectu et intelligibili, de causa et processu universitatis. Vgl. Ritter's Geschichte der Philosophie, 8. Thl. Hamburg 1845. S. 184—250.

7) A. a. O. S. 185.

diesem Zeitalter herbeiströmten und wenigstens mittelbar auch die ganze übrige Philosophie der Vorzeit sich anzueignen, ohne dennoch von diesen Massen der Ueberlieferung sich überwältigen zu lassen. Die Erklärungen, die Albert auch zu den heiligen Schriften, zum Petrus Lombardus schrieb, seine Summe der Theologie, seine erbaulichen Schriften könnten vielleicht dieser großen Aufgabe fremd scheinen, aber sie geben Zeugniß von dem Geiste, in welchem er die Ueberlieferung der alten Philosophie auszuhalten vermochte, ohne sich von ihr fortreißen zu lassen. Es kam nicht bloß darauf an, die Philosophie des Aristoteles zu kennen und abzuschätzen, sondern der größere Theil der Arbeit bestand darin, sie in den Gedankenkreis einzuführen, welcher sie in der abendländischen Christenheit erwartete. Das hat Albert der Große gethan; ihm ist die aristotelische Philosophie keine fremdartige Ueberlieferung; er weiß, was von ihr gebraucht werden kann, was zu verwerfen ist. Ebenso stellt er sich den arabischen Aristotelikern und dem Plato gegenüber. Wir müssen es gestehen, daß er eine Aufgabe gelöst hat, deren Lösung man kaum von einem Menschen erwarten möchte. Alle spätere Philosophie des Mittelalters beruht auf seinen Erfolgen." Später sagt Ritter abermals: „Wir erkennen an ihm einen Mann, der durch Fleiß und Selbstständigkeit der Forschung für seine Zeit in der Geschichte der Naturwissenschaften einen ausgezeichneten Rang behauptet. — Fügt man hinzu, daß er darüber die dialektischen Untersuchungen und sein System der Theologie keineswegs vernachlässigte, so wird man den umfassenden Geist des Mannes zu würdigen wissen. In dieser Hinsicht ist ihm kein Scholastiker zu vergleichen. Thomas von Aquino und Duns Scotus haben sein theologisches System in Schatten gestellt, Roger Bacon hat ihn vielleicht in scharfsinniger Erforschung der Natur mittelst der Mathematik übertroffen; aber alle diese Männer benutzten seine Vorarbeiten und keiner von ihnen hat beide Seiten der Forschung so zusammenzuhalten gewußt, wie er." So urtheilt Heinrich Ritter.

Alexander von Humboldt, der ruhmgekrönte Fürst der modernen Naturwissenschaft, der in seinen Forschungen oft der Gestalt unsers Albertus begegnet, weiht seinem Andenken öfters warme Worte der Anerkennung und selbst der Bewunderung.

So sagt er in seinem trefflichen Werke über die historische Entwicklung der geographischen Kenntnisse von der neuen Welt [1]): „Albert der Große zog es bereits durchaus nicht in Zweifel, daß die Ober-

---

1) Deutsch von Ideler, Berlin 1852. I. Bd. S. 66.

fläche der Erde bis zum fünfzigsten Grade nördlicher Breite bewohnt sei, während noch hundert Jahre früher Edrisi wie Aristoteles den gesammten bewohnten Theil der Erde in die nördliche gemäßigte Zone verlegte. Albert bei seinem Eifer, die Schriften des Aristoteles, welche durch die Araber in Spanien und durch die arabisirenden Rabbinen allmählich sich zu verbreiten begannen, bekannter zu machen, wurde für das christliche Europa dasselbe, was Avicenna für den Orient gewesen war. Seine verschiedenen Abhandlungen sind mehr als bloße Paraphrasen aristotelischer Werke. Die erwähnte Schrift: Liber geographicus de natura locorum ist ein Abriß der physischen Erdkunde, in welchem der Verfasser, nicht ohne Scharfsinn, entwickelt, wie der Unterschied der Breite und die Beschaffenheit der Erdoberfläche gleichzeitig die Verschiedenheit der Climate bedingen." In einer Note fügt Humboldt bei: „Die Bemerkungen und Schlußfolgen Albert's über die größere oder geringere Wärme, welche durch den Einfallswinkel bedingt wird, und deren Veränderlichkeit mit den Breitegraden und Jahreszeiten, sowie über die Kälte und Wärme erregenden Wirkungen der Gebirge sind für die Epoche, in welcher dieser durch seine ausgedehnte vielumfassende Gelehrsamkeit ausgezeichnete Mann lebte, überaus merkwürdig."

Später erzählt dann an derselben Stelle Humboldt noch, daß man in der Lehre des Albertus von der Bewohnbarkeit der Erde bis zum 50. Grade südlich später (drei Jahre nach dem Tode des Amerigo Vespucci) eine durch die Seefahrt des Vespucci erfüllte Prophezeiung gesehen hat.

Ferner schrieb Alexander von Humboldt in einem Briefe an Ernst Meyer in Halle über unsern Lehrer: „Ich habe mich, als ich meine Geschichte der Entstehung der allgemeinen Weltansicht bearbeitete, in Paris viel mit dem großen Manne beschäftigt, ja noch neuerlichst im Examen critique de la Géographie du quinzième siècle gezeigt, wie z. B. sein Werk de natura locorum den Keim einer trefflichen physischen Erdbeschreibung enthält, wie Albert der Große scharfsinnig den Einfluß erkannte, den nicht die Breite allein, sondern die, die Wärmeausstrahlung modificirende, Gestaltung der Oberfläche auf die Climate ausübt. Am gründlichsten und rühmlichsten ist diese herrliche Figur des Mittelalters wohl von Jourdain behandelt worden [1])."

---

1) Vgl. Schlechtendals Linnäa Bd. X., S. 659 u. Bd. XI. S. 547.

Auch im Kosmos [1]) thut Humboldt des Albertus Erwähnung, indem er sowohl dessen Schwächen als dessen Vorzüge anführt. Er sagt: „Albert hat ursprünglich aus unedlen Metallen edle machen wollen. Dazu seine Experimente. In der natura locorum spricht er über Clima, Sonneneinfallswinkel und Wärme ganz überraschend. Aber er meint noch, aus Roggen könne noch Weizen, aus verfaulten Buchenblättern Birken, aus Eichenzweigen Weinreben werden."

Endlich können wir nicht unterlassen, einen geistreichen Lobredner des Albertus in der neuesten Zeit anzuführen. Es ist dieses Professor Dr. Erdmann in Halle. Er hat in einer geistsprühenden Rede [2]) auf die hohe Bedeutsamkeit des Albertus für die Philosophie aufmerksam gemacht. Er nennt hiebei den Albertus, Paracelsus und Jakob Böhme als die eigentlichen Typen der deutschen Philosophie. Er sagt nach manchen witzigen Bemerkungen von Albertus [3]): „Der Gottfried von Bouillon in diesem Kreuzzuge der Ideen ist Albert der Große. Er bildet den Kanal, durch welchen die Blüthe der griechischen Philosophie, die Lehren des Aristoteles, durch den ferner die Philosophie, welche aus dem Judenthum nach seinem Contakt mit griechischen Ideen hervorgegangen war, die sogenannte alexandrinische Philosophie, Eingang in's Mittelalter gewinnt. Beide hatten, aus der christlichen Welt vertrieben, bei den Arabern Schutz, Uebersetzer und Erklärer gefunden. Von jüdischen Aerzten aus dem Arabischen in's Lateinische übersetzt, kamen nun diese Schriften mit den Erklärungen der Muselmänner in Albert's Hände und mit welchem Fleiße er sie studiert hat, zeigen die 21 Folianten, in denen er großentheils nur ihre Lehren vertheidigt und erläutert (!). Es ist ein merkwürdiger Anblick, wenn man als Schüler zu den Füßen des Erzheiden Aristoteles den großen Kirchenlehrer sitzen sieht, der (als wäre Aristoteles noch nicht unchristlich genug) ihn sich von Antichristen commentiren, von Juden interpretiren läßt und dann mit gleicher Ehrfurcht Bibelsprüche, Lehren des Aristoteles, Aussprüche der Kirchenväter, des Avicenna und des jüdischen Arztes David anführt, um die Wahrheit der katholischen Lehre zu beweisen. Merkwürdig, aber nicht unbegreiflich; denn es handelt sich eben darum, den ganzen Kreis der Ideen nichtchristlicher Weltweisheit in die Dienstbarkeit des

---

1) Bd. II., 234. Und Anh. 466.

2) Ueber die Stellung deutscher Philosophen zum Leben. Berlin 1850 bei W. Herz. Auch in dessen gesammelte Schriften aufgenommen.

3) Seite 32.

christlichen Geistes zu bringen. Versteht man, wie dieß gewöhnlich geschieht, unter scholastischer Philosophie die Versuche, griechische, namentlich aristotelische Philosophie mit der Kirchenlehre zu verschmelzen, so wird man Albert (so wenig haben seine Vorarbeiten den Nachfolgern zu thun übrig gelassen) den größten Repräsentanten derselben nennen müssen. — Auch was die Behandlungsweise der Philosophie betrifft, die feinen, haarspaltenden Begriffszerlegungen nämlich, hat es keiner der Folgenden dem Albertus um so viel, als er den Früheren, zuvorgethan. — Auch der Gebrauch einer strengen, größtentheils aristotelischen, dann, oft schlecht genug, in's Deutsche übersetzten Terminologie, die noch jetzt in der deutschen Philosophie unentbehrlich ist, läßt sich auf die Scholastik und ihren großen Ahnherrn zurückführen: Der allergrößte Theil der philosophischen Kunstausdrücke, die bei Kant und den Spätern vorkommen, findet sich schon bei Albert[1]."

Und so, sehen wir, haben alle Jahrhunderte Kränze des Lobes und der Anerkennung auf das Grab unsers großen Meisters gelegt. Männer aller Zungen, aller Fächer, aller Bekenntnisse haben ihm ihre Huldigung nicht versagen können. Alle sind darin einstimmig, daß ihm der Name des Großen mit vollem Rechte beigelegt werde, daß er ein Wunder der Gnade und der Wissenschaft in seiner Zeit gewesen! —

Kapitel XXXVII.

Von der Verehrung, die dem seligen Albertus in der Kirche zu Theil wurde.

Zu dem Lobe der Welt, das dem großen Albertus in so reichlichem Maße zugefallen, kam aber noch eine Anerkennung von weit höherem Werthe, die Bestättigung seiner sittlichen Vollkommenheit durch den

1) Prof. Erdmann ergießt sich also in Lobsprüchen auf Albertus. Doch ist dieses Lob dadurch von geringerem Werth, weil er den Albertus selbst offenbar fast nicht kennt. Alles, was er über dessen Leben vorbringt, ist unrichtig oder schief aufgefaßt. Wenn er sagt, die 21 Folianten enthielten fast nur Vertheidigung der aristotelisch-arabischen Philosophie, so sieht man, daß er diese Bände nur äußerlich sich angesehen, denn im Innern hätte er gefunden, daß nur sechs Bände der Philosophie gewidmet seien, die andern aber theologische und ascetische Themen behandeln.

Mund der Kirche. Während die Welt nur seine natürliche Begabung, seine irdische Größe und die Eroberungen, die er durch den emsigen Gebrauch der natürlichen Kräfte auf dem Gebiete der Wissenschaft gemacht, bewundert, nimmt die Kirche nur Rücksicht auf die übernatürliche Verklärung der menschlichen Persönlichkeit durch das Licht der Gnade, auf das Lebenskunstwerk, das durch das Zusammenwirken der menschlichen Freiheit und der göttlichen Liebe zu Stande gekommen. Während die Welt den gewaltigen Umfang und die Tiefe seiner Erkenntniß anstaunt, hat sich die Kirche über die Vollkommenheit seines Willens, über seine Treue gegen das Gesetz des Herrn, über die Heiligkeit seines Lebens ausgesprochen.

Vom Tode des seligen Albertus an war der Glaube an seine Glorie im Himmel an den Orten, wo er geweilt, allgemein verbreitet. Die Verehrung desselben entwickelte sich allmählich, indem einzelne Gläubige in ihren Nöthen zu ihm ihre Zuflucht nahmen, oder sein Grab mit Andacht besuchten.

Ungefähr fünfzig Jahre nach seinem Hinscheiden wurde auch bereits die Frage über die Canonisation des Albertus angeregt. Wie Rudolph berichtet [1]), hat der Papst Johann XXII. († 1334), der große Freund der Wissenschaften, über die Heiligsprechung des Albertus Untersuchungen angeordnet. Wahrscheinlich war es, als dieser Papst den hl. Thomas von Aquin in das Verzeichniß der Heiligen der Kirche i. J. 1323 eintrug. Doch wurde damals aus unbekannten Gründen der Prozeß nicht zum Ende geführt.

Unterdessen nahm in Köln, der Hauptstätte des Wirkens unsers Albertus, dessen Verehrung unter dem Volke immer mehr zu. Und als dann in Folge der wachsenden Devotion die Eröffnung des Grabes geschehen war, als man die Leiche im Ganzen noch wohlerhalten gefunden hatte, und als mehrere Heilungen am Grabe des Seligen geschehen waren, wurde mit Erlaubniß des Papstes Innocenz VIII. ein Officium zu Ehren des Albertus verfaßt [2]), ein Altar errichtet

---

1) Pruſſia sagt bloß: Cum beatus Thomas ejus discipulus Sanctorum adscriberetur Catalogo, de Alberti etiam Canonisatione ut aiunt tractabatur; licet propter negligentiam fratrum, qui causam non agitabant, prosecutione careret. V. Alb. p. 220.

2) Petrus de Prussia hat die Geschichte im Chor zu singen ganz gemacht, die Antiphonen, Lektionen, Responsorien, Hymnen, die Messe mit Sequenzen anno 1487. So heißt es in einem Berichte aus Köln an den Bischof Albert von Regensburg: Die Originalakten über das hier Gesagte und das Folgende finden sich noch in Regensburg.

und sein Sterbetag alljährlich in den Klöstern zu Köln und Regensburg feierlich begangen.

Im Beginne des siebenzehnten Jahrhunderts nahm sich ein bayrischer Fürst und Bischof, der den Namen des Albertus und große Verehrung zu ihm trug, wieder mit allem Eifer und mit der Ausdauer des bayrischen Charakters, der Sache an. Es war Albert IV., Graf von Törring und Bischof von Regensburg († 1649). Zuerst (i. J. 1616) wandte er sich nach Köln mit der Anfrage, wie daselbst das Fest des Albertus begangen werde.

Zwei Jahre später stellt er an die Predigermönche zu Köln die Bitte, ihm das Haupt oder die Hirnschale vom Leibe des Seligen zu geben, da er es in kostbarem Gefäße im Dome aussetzen wolle. Doch die Dominikaner zu Köln konnten sich von dem theuern Schatze nicht trennen. Um nun doch den Fürstbischof einigermaßen zu befriedigen, nahm der Generalbevollmächtigte der Prediger, Thomas Marmus, das Gebein des linken Armes aus dem Grabe des Seligen und sandte diese Reliquie nach Regensburg am 18. Jänner 1619.

Um dieselbe Zeit stellte der Bischof von Regensburg in Rom bei dem Papste Paul V. die Bitte, daß das Fest des seligen Albertus, das in Köln und Regensburg bereits gefeiert werde, auch auf die ganze Diöcese Regensburg ausgedehnt werden möge. Lange aber zieht sich sofort die Verhandlung hin. Die Congregation in Rom, an deren Spitze der berühmte Bellarmin [1]) steht, antwortet zuerst, es sei über die Beatification und die Wunder des Albertus in Rom nichts bekannt. Es müsse also erst ein Prozeß eingeleitet werden. Man sei aber dazu geneigt. Sofort wurde von Regensburg aus nachgewiesen, daß das Fest unter großem Concurse des Volkes bereits lange bei den Dominikanern zu Regensburg gefeiert werde, ebenso zu Köln unter Beiwohnung der Universität und des Volks, daß Albertus in den alten Büchern und Matyrologien schon den Titel Beatus führe und Wunder von ihm bekannt geworden. Der Bischof Albert sendet einen eigenen Kapellan, Menzl, nach Rom, um die Sache eifrigst zu betreiben. Zugleich bittet er den Herzog Wolfgang Wilhelm von Neuburg, den Churfürsten Maximilian in München und den deutschen Kaiser Ferdinand, sich für ihn in Rom zu verwenden. Das geschah auch im Jahre 1622. Endlich, nachdem die Untersuchung alle Stadien durchlaufen, erklärte der Papst Gregor XV., der unterdessen auf

1) Dessen eigenhändige Briefe an den Bischof Albert sind von großem Interesse.

Paul V. gefolgt war, am 15. Sept. 1622, daß die Kirche von Regensburg alljährlich am 15. November zu Ehren des seligen Albertus feierlichen Gottesdienst halten dürfe [1]). Damit war ausgesprochen, Albertus sei unter die Seligen der Kirche zu rechnen, er habe durch heroische Tugenden geblüht und sei durch Wunder verherrlicht worden.

Darauf (1627) machte Bischof Albert noch eine Stiftung (500 fl.) mit Bewilligung des Papstes, damit das Fest des seligen Albertus auch jährlich im Chore des Domes zu Regensburg gefeiert werde. Von da an wuchs die Verehrung des Seligen abermals in der Kirche. Auf viele Bitten hin dehnte Papst Urban VIII. jenes Privilegium der Regensburger Kirche auf alle Häuser des Ordens aus, die sich im römischen Reiche (Deutschland und Italien) befinden.

Endlich gab Clemens X. noch die Erlaubniß, den Todestag des Albertus in allen Ordenshäusern der Dominikaner zu feiern, so weit die Christenheit sich erstreckt.

Die Heiligsprechung des seligen Albertus ist aber nicht mehr erfolgt, wohl weil wegen Ablaufs so langer Zeit die nöthigen neuen Untersuchungen nicht mehr gepflogen werden konnten.

So haben viele Päpste das Andenken des Albertus als ein gesegnetes erklärt und den Ausspruch gethan, seine Seele sei ohne Zweifel in die Herrlichkeit Gottes eingegangen.

Und wie von nun an das Fest des Albertus in der Diöcese Regensburg gefeiert wurde, die er einst so glücklich geleitet, so war bald auch in Köln und an vielen andern Orten bis zur Zeit der Säkularisation der fünfzehnte November ein glanzvoller Tag.

Das frohe Ereigniß der Seligsprechung des Meisters Albertus wurde in Köln sogleich i. J. 1624 mit Hochamt, Prozession und Festrede auf den Albertus begangen, wobei der Magistrat, die ganze Universität und der päpstliche Nuntius gegenwärtig waren [2]). Vom Jahre 1662 an wurde aber der 15. November mit großer Solennität in der Dominikanerkirche zu Köln begangen. Die Professoren, Doktoren, das Albertisten-Collegium und die drei Gymnasien der Stadt fanden sich immer ein und stellten sich neuerdings unter den Schutz des großen Meisters der Wissenschaft.

Von da an wurden auch Altäre zu Ehren des Seligen in

---

1) So Altamura p. 55 und Vie des saints tom. VIII. Paris chez Louis Genneau. 1739. Dagegen zeigen die Regensburger Urkunden, daß i. J. 1623 die Entscheidung noch nicht bekannt geworden sei.

2) Vgl. v. Bianco S. 51.

mehreren Städten (Regensburg, Köln, Lauingen) erbaut, und der ganze Orden betete am 15. November das eigene Officium vom seligen Albertus, das die Lektionen aus dem Buche der Weisheit, die Lebensgeschichte nach Prussia und das Uebrige aus dem Commune der heiligen Bischöfe enthält mit der Oration: „Erhöre, wir bitten dich, o Herr, unser Flehen, das wir vor dir am Feste deines seligen Bekenners und Bischofs Albertus ausgießen, und wolle uns im Hinblick auf die Verdienste dessen, der dir würdig zu dienen die Gnade hatte, von allen unsern Sünden erlösen. Durch unsern Herrn Jesus Christus. Amen."

So hat also die Kirche selbst den vielen Ehren die Krone aufgesetzt, die die Welt dem großen Albertus zugetheilt. Die Kirche hat erklärt, daß der gewaltige Mann der Wissenschaft auch die Tugenden des höhern übernatürlichen Lebens, den Glauben, die Hoffnung und die Liebe, in außerordentlichem Grade gezeigt; sie hat erklärt, daß er auch durch Weisheit, Mäßigung, Tapferkeit und Gerechtigkeit allen vorangeleuchtet, daß Gott auf die Vermittlung dieses Seligen wahrhaft Wunder gewirkt, über die Naturentwicklung hinausliegende Erscheinungen hervorgerufen habe. Wissenschaft und Heiligkeit, die höchste Auszeichnung im Gebiete des Erkennens und Wollens, sind also die beiden Kränze, die das Haupt des Albertus zieren, so lange die Kirche Gottes Bestand haben wird!

Kapitel XXXVIII.

Die Schriften des seligen Albertus.

Das großartigste Denkmal auf Erden hat sich Albertus selbst erbaut in seinen Schriften, die er über alle Zweige des menschlichen Wissens geschaffen hat. Ihre Zahl nur in annähernder Weise zu bestimmen, wird wohl für immer unmöglich seyn, da kein Verzeichniß seiner Zeit vorhanden ist, Vieles ungedruckt geblieben, Manches noch in Bibliotheken verborgen liegt und manches fremde Produkt unter die Reihe seiner Schriften gezählt worden ist. Beruht auch die Angabe des Labbé auf einer poetischen Hyperbel, daß Albertus der Welt achthundert Bücher geschenkt habe, so daß er allein alle Bibliotheken

ersetze [1]), so ist doch so viel gewiß, daß er eine ungeheure Fülle von Schriften verfaßt, daß er an Fruchtbarkeit wohl alle Schriftsteller [2]) der Welt übertroffen habe. Er schrieb über alle menschlichen und göttlichen Dinge mit umfassender Gelehrsamkeit.

Die Mehrzahl der Bücher des Albertus haben wir schon in der Betrachtung seines Lebens kennen gelernt. Aber eine Menge andrer, über deren Entstehungszeit keine Kunde vorliegt, haben wir dort nicht einzuflechten vermocht. Es ist daher wohl nothwendig, daß wir hier ein möglichst vollständiges Verzeichniß der Schriften des Albertus zu entwerfen suchen [3]). Und zwar werden wir uns hiebei größtentheils an das Verzeichniß von Peter Jammy halten, der die erste und einzige Gesammtausgabe der Werke des Albertus i. J. 1651 in 21 Foliobänden besorgte [4]), mit Benützung selbst der vatikanischen Bibliothek und der früher erschienenen Drucke einzelner Schriften des seligen Meisters.

Wir werden I. die wahrscheinlich ächten Schriften aufzählen, die in der Lyoner Druckausgabe erschienen sind, dann II. die ächten, welche dort fehlen, einzeln im Druck erschienen oder ungedruckt blieben, dann III. die sicher unächten, welche theils gedruckt, theils ungedruckt dem Albertus mit Unrecht beigeschrieben sind.

I. Die ächten gedruckten Schriften des Albertus.

Wir können dieselben nach dem Vorgange des Dominikaners Jammy in zwei Klassen theilen, 1) in solche, welche sich auf die Philosophie oder überhaupt auf natürliche Dinge beziehen und 2) in solche, welche theologischen Inhalt haben.

Zur ersten Reihe gehören alle Schriften, welche in den ersten sechs Bänden der Lyoner Ausgabe enthalten sind, nämlich:

---

1) Implevit orbem octingentis Voluminibus, satis unum omnibus Bibliothecis. Bei Fabric. Bibl. Med. et Inf. Lat. lib. I, 114.

2) Chrysippus, Epicur, Aristoteles, Origenes, Augustinus, Duns Scotus werden ihm am Nächsten kommen. Doch war keiner so universell wie Albertus.

3) Wir benützen hiebei die Arbeiten von Jammy (Proemium), von Fabricius (bibliotheca mediae et infim. Latinitatis lib. I, p. 114—122) und besonders die erschöpfende Arbeit von J. Quétif in den Script. Ord. Dominic. I, p. 171—183. In letzterem Werke sind die Fundorte der Handschriften und die Druckausgaben der einzelnen Werke genau angegeben. Ebenso ist benützt die Abhandlung von Dr. L. Choulant im Janus von Henschel, Jahrg. 1845. p. 127—160. und das Handschriftenverzeichniß der kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München.

4) Opera b. Alberti Magni, O. Pr. ed. Petrus Jammy. Lugduni 1651. Tomi XXI.

Der erste Band umfaßt die logischen Abhandlungen:

De Praedicabilibus. Tractatus IX.
De decem Praedicamentis. Tract. VII.
De sex Principiis Gilberti Porretani. Tract. VIII.
In libros duos Aristotelis de Interpretatione, sive peri hermenias. Tract. VII [1]).
De Syllogismo simpliciter, id est super Priorum Analyticorum librum. Tract. XVI [2]).
De Demonstratione, id est in Posteriorum Analyticorum librum. Tract. X [3]).
Super Topicorum libri VIII [4]).
Super libros duos de Sophisticis Elenchis [5]).

Der zweite Band enthält die physikalischen Abhandlungen [6]):

In libros octo de Physico auditu.
De Coelo et Mundo libr. IV.
De Generatione et Corruptione libri II.
De Meteoris libri IV.
De Mineralibus lib. V.

Der dritte Band enthält die Schriften über Psychologie und Metaphysik:

De anima libri tres.
Metaphysicorum libri XIII.

Der vierte Band ist ethischen und politischen Inhalts:

Ethicorum Nicomachiorum libri X.
Politicorum libri octo.

Der fünfte Band enthält die kleineren physikalischen Abhandlungen (Parva Naturalia):

De sensu et sensato lib. I.
De Memoria et Reminiscentia lib. I.
De Somno et Vigilia lib. I.
De Motibus animalium libri duo.
De Aetate, sive de juventute et senectute lib. I.

---

1) Kostete in Paris i. J. 1303 XLII peciis. Script. Ord. Dom. I, 172.

2) Kostete XVIII pec.

3) Ebenso XXI pec.

4) XXI pec.

5) XVI pec.

6) Die Physica und Metaphysica erschienen auch in eigener Ausgabe von M. Anton Zimara zu Venedig 1517—19. 3 Bde.

De Spiritu et Respiratione lib. II.
De Morte et Vita lib. I.
De Nutrimento et Nutribili lib. I.
De Natura et Origine animae lib. I.
De unitate Intellectus, contra Averroem lib. I.
De Intellectu et intelligibili lib. II.
De Natura locorum lib. I.
De causis et proprietatibus Elementorum lib. I.
De Passionibus Aeris lib. I.
De Vegetabilibus et Plantis lib. VII.
De Principiis motus progressivi lib. I.
De Processu Universitatis a Causa prima lib. I.
Speculum Astronomicum [1]).

Der sechste Band enthält die Zoologie:
Opus insigne de Animalibus, libri XXVI.

Die zweite Abtheilung der Schriften des Albertus umfaßt diejenigen, welche theologischen Inhalt haben.

Nämlich im siebenten Band sind enthalten:
Commentarii in Psalmos.

Im achten Bande:
Commentarii in Threnos Jeremiae.
Commentarii in Baruch.
Commentarii in Danielem.
Commentarii in XII Prophetas Minores.

Im neunten Band:
Commentarii in Matthaeum.
Commentarii in Marcum.

Im zehnten Band:
Commentarii in Lucam.

Im elften Band:
Commentarii in Joannem.
Postilatio sive Commentarii in Apocalypsim.

Der zwölfte Band enthält:
Sermones de tempore.
Orationes super Evangelia Dominicalia totius anni.
Sermones de Sanctis.

---

1) Von Manchen wird die Aechtheit bezweifelt. Doch sind mehrere innere und äußere Gründe dafür.

Sermones XXXII de Sacramento Eucharistiae.
Liber de mulieri forti.

Der dreizehnte Band bietet:

Commentarii in B. Dionysium Areopagitam [1].

Der vierzehnte, fünfzehnte und sechzehnte Band enthalten:

Commentarii in librum I, II, III und IV Sententiarum Magistri.

Der siebenzehnte Band enthält:

Prima Pars Summae Theologicae.

Der achtzehnte Band:

Secunda Pars Summae Theologicae.

Der neunzehnte Band:

Summa de Creaturis, divisa in duas Partes, quarum prima est de quatuor coaevis, Materia prima, Tempore, Coelo et Angelo, secunda est de Homine.

Der zwanzigste Band:

Mariale sive Quaestiones CCXXX super Evang. Missus est [2].

Der einundzwanzigste Band enthält vermischte Abhandlungen (Miscellanea):

De apprehensione et apprehensionis modis lib. I [3].
Philosophia pauperum, sive Isagoge in libros Aristotelis de Physico auditu, de Coelo et Mundo, de generatione et corruptione, de Meteoris et Anima.
De Sacrificio Missae lib. I.
De Sacramento Eucharistiae lib. I.
Paradisus animae sive de Virtutibus libellus.
De adhaerendo Deo libellus [4].

Dieses sind die in die Gesammtausgabe der Werke des Albertus aufgenommenen, wahrscheinlich ächten Schriften des Meisters.

Es werden aber noch II. viele ächte Werke des Albertus von den ältesten und besten Autoritäten, von Tholomäus de Luca, Pignon,

---

1) Das noch aufgenommene Werk: Compendium theologicae veritatis gehört nicht dem Albertus, sondern dem Hugo von Straßburg an.

2) Die beiden andern hier gebotenen Schriften: De laudibus Beatae Mariae Virginis lib. XII und Biblia Mariana (?) sind nicht von Albertus.

3) Ist zweifelhaft, nach Quétif unächt. Es ist oft gedruckt unter dem Titel: Summa Naturalium, ein Handbuch der Physik für die Studierenden.

4) Die noch eingefügten Schriften: De Alchymia libellus und Scriptum super arborem Aristotelis sind entschieden unächt.

Valleoletanus und Prussia [1]) genannt. Diese Schriften sind, einige ausgenommen, bisher nicht zum Druck gelangt, sondern verloren oder in den Bibliotheken liegen geblieben. Doch sind wohl viele nur Auszüge aus den vorhingenannten Werken. Dahin gehören die Werke:

1. Super totam bibliam per modum postillae.
2. Super aliquot libros et textus veteris et novi testamenti.
3. Postillae super Job.
4. Super Cantica.
5. Super Isaiam.
6. Super Jeremiam et Ezechielem.
7. Super omnes epistolas B. Pauli apostoli.
8. Contra Guillemistas impugnantes religiosos.
9. Liber multarum quaestionum determinativus ad Parisienses.
10. Multae prosae seu sequentiae et alia devota, inter has prosa de Trinitate, quae incipit: Profitentes unitatem. (In den alten Missalien des Ordens.)
11. Unum officium de corpore Christi, quod non est in usu communi Ecclesiae cum diversis prosis de eodem sacramento.
12. Super librum Dionysii de divinis nominibus.
13. Liber de arte praedicandi.
14. Liber de reparatione nominis lapsi.
15. De longitudine et brevitate vitae (?).
16. De differentia spiritus et animae.
17. Liber XV quaestionum contra averroistas.
18. De unitate formae (Wohl aus der Summa?).
19. De lapidibus et herbis (Aus der Mineralogie und Botanik?).
20. De monastica libri quinque et de oeconomica libri quatuor.
21. Quaestiones super libros Ethicorum (?).
22. Libri octo Politicorum (?).
23. Libri duo oeconomicorum (?).
24. Libri duo magnorum moralium.
25. Problemata Aristotelis.
26. Expositio in tres libros Rhetoricorum.
27. Summa de scientia arithmetica.
28. Summa de scientia musicali.
29. Summa de scientia geometriae.
30. Summa de scientia perspectiva.
31. Summa copiosissima de astronomia.

---

1) Das Verzeichniß größtentheils in den Script. Ord. Praed. I.

32. Commentatio arithmeticae Boethii.
33. Commentatio musicae ejusdem.
34. Commentatio Geometriae Euclidis.
35. In Almagestum Ptolemaei.
36. In perspectivam Alacenis.
37. Liber de sphaera mundi [1]).
38. Liber de imaginibus astrologorum. (Wohl ein Auszug aus dem speculum astronomicum cap. 10.)
39. Summa, ubi improbavit scientias magicas, negromantiam, geomantiam, hydromantiam, aeremantiam, pyromantiam, aurispiciam, horoscopicam, augurium, maleficia, sortilegia, praestigia impugnavit. (Wohl aus dem speculum astron. cap. 16?)
40. Liber de natura Deorum in plures partes sive libellos distinctus.
41. Liber de homine immortali. (Vielleicht dasselbe mit dem Werke de origine et immortalitate animae?)
42. Liber de duodecim alphabetis. (Wohl aus der Naturgeschichte des Albertus zusammengestellt, die Mineralien, Pflanzen, Vierfüßer, Vögel, Fische, Schlangen u. s. f. alphabetisch aufgezählt.)
43. Liber de ingeniis purgandis et erigendis, d. h. über Maschinen zur Hebung des Wassers oder andrer Lasten. Diese Maschinen hießen in Frankreich engins, was man mit ingenia übersetzte. Der Universität Paris hatte Thomas von Aquin ein solches Werk versprochen, de aquarum ductibus et ingeniis erigendis [2]).
44. De logica sive dialectica. Ob verschieden von den gedruckten logischen Werken?
45. Super Boethii librum de divisionibus.
46. Super libros posteriorum per modum expositionis literalis.

---

1) Albertus sagt selbst, daß er alle physischen und mathematischen Wissenschaften vor der Metaphysik in lateinischer Sprache behandeln werde, indem es am Anfang seiner Physik heißt: Cum sint tres partes essentiales philosophiae, Physica, Metaphysica et Mathematica, intentio nostra est, omnes praedictas partes facere Latinis intelligibiles. Primo complebimus Deo dante scientiam naturalem, deinde loquemur de mathematicis omnibus, et intentionem nostram in scientia divina finiemus. Pignon und Valleoletanns scheinen sie alle selbst noch gesehen zu haben, wie auch der spätere Prussia.

2) Vgl. Script. Ord. Dom. I, 181.

47. Summma grammaticalis. (De modo significandi?)
48. Liber de arte Rhetorica.
49. Expositio in antiquos doctores grammaticales, scilicet Priscianum in majori et minori voluminibus, et alios auctores.
50. De intelligentiis et substantiis separatis. Wohl nur ein Auszug aus der Metaphysik oder der theologischen Summa II.
51. Liber de medicina. (Auch genannt: Alberti experimenta.)
52. Libri de lanificio, de armatura (Prussia sagt aratura), de agricultura, de venatione, de navigatione, de theatrica.

Außer diesen von den ältesten Berichterstattern Pignon und Valleoletanus schon gekannten Werken führen die Bibliothekare von Lyon i. J. 1646 noch folgende Schriften des Albertus, die übrigens wieder vielfach die schon genannten seyn werden mit veränderten Titeln oder in abgekürzter Form, als zu ihrer Zeit noch existirend, an:

1. De scriptura sacra.
2. Notulae super evangelium Matthaei de epiphania Domini [1]).
3. Passio magistralis D. N. Jesu Christi.
4. Annotationes in S. Augustini libros: Confessionum, de Trinitate, de quantitate et immortalitate animarum, super Genesim, de disciplina ecclesiastica etc. In libellum St. Joannis Chrysostomi, quod nemo laeditur nisi a seipso. In sententias Prosperi.
5. Tabula super quatuor libros sententiarum.
6. De bono et natura bonorum (summa de bono).
7. De gratia Dei.
8. De origine et immortalitate animae [2]).
9. De sacra theologia.
10. Theologia positiva, moralis, scholastica, mystica, symbolica et concionatoria.
11. De timore multiplici.
12. Enchiridion de veris et perfectis virtutibus. (Paradisus animae?)
13. Orationes super sententias.
14. An expediat homini vovere ingressum in religionem.
15. De quatuor virtutibus cardinalibus.
16. De arte bene moriendi.
17. Parvi tractatus scilicet: De libro vitae. De evacuatione

1) Als Incunabeldruck erschienen ohne Ortsangabe.
2) Gedruckt in Nürnberg 1493.

charitatis. De ordine charitatis in patria. De virtutibus cardinalibus. De donis. De combinatione donorum. De timore. De scientia. De sapientia. De vitiis in communi et specialiter de usura. De mendacio. Quomodo differant mansuetudo et misericordia.

18. Volumen unum de sacramentis.
19. Conciones diversae.
20. De doctrina dicendi et tacendi [1]).
21. De officio missae. (Wohl dasselbe mit der Schrift: De sacrificio missae.)
22. De oratione dominica.
23. Litaniae de tempore et de Sanctis.
24. Oratiuncula de passione domini.
25. De mysteriis missae. (Wieder obiges?)
26. De capillitiis B. V. et in illa verba: Regina angelorum. Quindecim gaudia Virginis. Quaestio de speculo Mariae. Conciones de B. V.
27. Commentarius in canticum Magnificat. (Aus dem Commentar zu Lucas?)
28. Summa B. V. et tractatus de martyriis Sanctorum.
29. De antepraedicamentis. De contingenti et possibili. De postpraedicamentis. De definitionibus. (Aus den logischen Schriften?)
30. Isagoge in Physicam (wohl die philosophia pauperum, auch genannt: Compendium philosophiae naturalis, parva summa Naturalium?)
31. De corpori mobili secundum locum.
32. De sensu communi et aliis potentiis animae.
33. De avium natura et quadrupedibus. (Auszug aus dem Werke de animabilibus.)
34. De homine et diversis ejus definitionibus. (Aus der Summa de creaturis II.)
35. Parvorum naturalium textus cum commentario ex Alberti doctrina collecto per Joannem de Mechlinga.
36. De perfectione animae.
37. Philosophia moralis.
38. De directione astronomiae et de astris.
39. An licitum sit uti judiciis astrorum.

1) Erschien im Druck zu Paris. 1491.

40. In speculum astrolabicum.
41. Ephemerides.
42. De causis. Nicht gleich dem Werke de causis et processu universitatis a causa prima.
43. De ente et essentia.
44. De diversis quaestionibus.
45. Variae quaestiones theologiae et de universalibus principiis.
46. De fato. Dasselbe, welches unter den Werken des hl. Thomas von Aquino enthalten ist.

Alle diese Schriften, wovon aber, wie gesagt, viele wohl nur Auszüge aus seinen größeren Werken sind (so auch die Schrift de falconibus, asturibus et accipitribus), tragen also den Namen des Albertus und gehören ihm möglicher Weise auch an. Dagegen wird auch eine Anzahl theils gedruckter theils ungedruckter Bücher dem Albertus zugeschrieben, die offenbar sowohl nach dem Inhalt als nach gewichtigen äußern Zeugnissen von ihm nicht stammen.

III. Zu diesen unächten Schriften des Albertus gehören:

1. Compendium theologicae veritatis, wahrscheinlich dem Hugo von Straßburg entstammend [1]).
2. Opus insigne de laudibus beatae Mariae Virginis. Geschrieben wahrscheinlich von Richard a St. Laurentio [2]).
3. Libellus de alchymia [3]).
4. Super arborem Aristotelis [4]).
5. Tractatus incomparabilis de conditione creaturae rationalis, et quae ei sunt ad deum, seipsum et alias creaturas cognoscendas necessaria.
6. Tertia (pars Summae) de Christo et virtutibus.
7. Quarta de Sacramentis et gloria resurrectionis. Beide sind nach dem Commentare des Albertus zu den Sentenzen von einem Späteren bearbeitet.
8. De partu hominis et formatione hominis in utero. Nur eine Bearbeitung der Bücher IX und X des Werkes de animalibus.
9. Liber de secretis secretorum Alberti, in quo mira et inaudita posuit. Es erschien oft im Drucke unter dem Titel: De secretis

1) Bei Jammy Bd. XIII.

2) So Quétif und Alexander Natalis.

3) So Quétif. Es wird darin Roger Bacon citirt und die Art des Goldmachens aus unedlen Metallen in hochtrabender Weise beschrieben.

4) Beide von Jammy in den Band XXI aufgenommen.

mulierum, oder deutsch: Von den Heimlichkeiten der Frauenzimmer. Ueber dieses weit verbreitete Buch sagt die Congregatio des Index: Alberto Magno doctori egregio falso adscriptus libellus de secretis mulierum omnino prohibetur. Daß die Schrift wirklich dem Albertus mit Unrecht beigelegt sei, ist schon daraus ersichtlich, daß Albertus von dem Verfasser öfter citirt wird. Als den eigentlichen Autor dieser Schrift bezeichnet man den Heinrich von Sachsen, einen Schüler des seligen Albertus [1]).

10. Liber aggregationum sive secretorum de virtutibus herbarum, lapidum et animalium [2]).
11. De mirabilibus mundi [3]).
12. De secretis super Henricum de Saxonia super formato foetu. (Commentar zum Obigen.)
13. De secretis naturae seu de physiognomia. Der Verfasser dieses Werkes ist Michael Scotus, der bekannte Mathematiker und Astronom († 1290) unter Friedrichs II. Regierung.
14. De natura seu naturis rerum. Dieses Werk stammt von dem Schüler des Albertus, den wir oft genannt, dem Thomas Cantipratanus [4]).

Zum Schluß füge ich noch ein Verzeichniß von Handschriften an, die sich in der kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München von ächten oder unächten Werken des Albertus finden. Doch will ich die zahlreichen Handschriften von den Albertinischen Büchern, welche bei Jammy schon unzweifelhaft gedruckt vorliegen, nicht anführen, da hier fast alle physischen und exegetischen Bücher des Albertus handschriftlich vorhanden sind. Dagegen will ich die bei Jammy nicht sich findenden Schriften

---

1) Vgl. Script. Ord. Dom. I, 180. Ist in zahlreichen Handschriften und Drucken verbreitet. In der Handschriften-Sammlung der k. Hof- und Staatsbibliothek zu München findet sich auch eine deutsche Uebersetzung, gefertigt von Dr. Hartlieb in München für den Herzog Sigmund. Cod. germ. 261. 1—50. Vgl. über die verschiedenen Ausgaben Dr. Choulant S. 144.

2) Eine unwissenschaftliche Sammlung von Aufschlüssen über magische Kräfte der Naturkörper. Nach diesem thörichten Buch haben Haller und Sprengel den Albertus beurtheilt!

3) Eine phantastische Sammlung magischer Kunststücke, z. B. wie man ein Wetter machen, wie man fliegen könne. Hiebei heißt es: Tunica ad volandum debet esse longa, gracilis, pulvere illo optime plena.

4) Script. Ord. Dom. I, 183. In zahlreichen Handschriften und Drucken verbreitet, auch in München oftmals vorhanden.

und bisher vielleicht ganz unbekannt gebliebene oder wenigstens ungedruckte, oder zweifelhafte und andere Titel zeigende Bücher nennen, die hier den Namen des Albertus tragen. Folgende Handschriften gehören hieher:

1. De corpore Christi. Nr. 8383 [1]).
2. De incarnatione, passione et morte Dei. Nr. 8386.
3. De consideratione sanguinis Christi [2]).
4. De consideratione boni et natura bonorum sive summa de bono. Eine Handschrift aus Oberaltaich aus dem 14. Jahrhundert in kl. 4. (45—140). Incipit opus Fratris Alberti de ordine praedicat. de natura boni. Anfang: Quid me dicis bonum? Nemo. Gegen das Ende handelt er von der Jungfrauschaft, wo er alle Akte weiblicher Unkeuschheit berührt [3].)
5. Teg. 483. Naturbuch [4]).
6. Teg. 175. Speculum de nominibus Astronomiae [5]).
7. Teg. 276. Disputatio inter corpus et animam (?).
8. Teg. 186. De confessione.
9. Teg. 184. Litaniae de tempore et de Sanctis.
10. Teg. 713. Tractatus super salutationem angelicam.
11. Teg. 531². De multiplici timore Dei.
12. Teg. 276. De transfiguratione domini.
13. Aug. dom. 12. Alberti M. Commentarii in omnes Pauli epistolas [6]) (ineditі nec alias exstantes nach der Bemerkung des Bibliothekars).
14. ~~Derselbe~~ Commentar aus dem Kloster Kaisheim. 71.
15. Windb. 97. De donis naturae et de corpore humano [7]).
16. Clm. 4774 fol. 1—84 Alb. M. de laudibus B. V. M. libr. XX. Prolog. Maria tu illa magna etc. [8])
17. Clm. 5178. De laudibus B. M. Beginn: Clara est et quae nunquam morte etc.

---

1) ~~Wahrscheinlich des Werkes:~~ De st. ~~eucharistia erster~~ Theil.

2) Des obigen Werkes zweiter Theil.

3) Bemerkung Schmellers. Uebrigens ist das Buch wohl nur ein Auszug aus dem Commentar des Albert zu den Sentenzen.

4) Das liber Naturae vom Cantipratanus, das wir oben genannt, deutsch. In vielen Exemplaren vorhanden.

5) Speculum astronomicum, welche Schrift wir angeführt.

6) Das ist der oben citirte Commentar.

7) Wohl aus dem Werke de animalibus oder de homine.

8) Das oben geschilderte unächte Werk.

18. Clm. 916 fol. 25—30. Chiromantia, quae in fine dicitur Alberti [1]).
19. Emmer. 317 fol. 100b. Deutsch: Vom Regenbogen, von den Gewülchen, von den Kometen; von den 12 Winden, Kräutern, Edelsteinen, von den wohlriechenden Bäumen [2]).
20. Von Lieb und Minn, übersetzt durch Dr. Hartlieb in München. Cat. Docen. f. 243. Ob ächt?
21. Cod. germ. 215 fol. 117—120. Von den Eigenschaften des Feuers, die bedeuten des hl. Geist Wirkung in den Seelen der Menschen.
22. 513 fol. 136. pischoff Albrecht sprach in ainer predig.
23. 746 fol. 308. Bruder Albrecht der Prediger was ein pischoff der cham in ain Frawen Kloster.
24. 835 fol. 321. Pey bischoff Albrechts zeiten des predigers de fragt in thomas der brediger [3]).
25. Alp. 33 (fol. 1—95). Summae naturalium libr. V.
    Ebenso dieses Werk: Clm. 4344 fol. 217. mit dem Testamente des Albertus [4]).
26. Clm. 11881 fol. 70—100. Summa confessorum. Anf. Lingua mea calamus scribae.
27. 8° Clm. 4627 (541—545). Bota in medio rotae per Alb. Ep. Ratisp. Parallele zwischen den Geschichten des alten und neuen Testamentes.
28. Clm. 221 fol. 223. Speculum mathem. mirabilis doctoris Alberti. (Idem cum speculo astronomico.)
29. Ibidem. Fragmentum de principiis judiciorum.
30. Cod. Ebersb. 100. chart. in fol. 174. De laudibus b. M. Am letzten Blatt steht: Frater Andreas de Rott ligavit hunc librum anno LI.
31. Clm. 534. De Motibus (?) fol. 220. De forma in speculo resultante.
32. Clm. 453 fol. 87. Alberti Magni perspectiva. (Ex physica.)

---

1) Wohl unächt.

2) Auszüge aus der Physik des Albertus.

3) Diese drei Fragmente enthalten die Sprüche des Albertus.

4) Wenn Schmeller, verführt durch den Titel (bei Jammy: Philosophia pauperum) meinte, dieses Werk gehöre zu den Ineditis, so irrte er, denn Choulant führt allein 13 Druckausgaben dieses wahrscheinlich unächten Werkes an. Im Janus S. 146.

33. Clm. 453 fol. 191. De sensu communi. 195. De quinque potentiis animae. fol. 206. De quindecim problematibus.
34. Ibid. 429 fol. 148. Alberti dubia.
35. Ibid. 444 fol. 197. Alberti magni experimenta de herbis, lapidibus et animalibus. Expliciunt, quae a graeco et arabico in Latinum transtulit.
36. Ibid. fol. 208. De ornatu mulierum secundum totum corpus. (Ex com. de mulieri forti?)
37. Ibid. 202. Alberti liber de plantationibus arborum et de conservatione vini. (Ex libro de plantis?)
38. Ibid. 449 fol. 1. Tractatus de fide et legibus a Domino Alberto ed.
39. Clm. 11360 fol. 1—74. De forma orandi. (Sup. Pater et Ave.)

Dieses sind die Handschriften, welche von noch ungedruckten, weniger bekannten ächten und unächten Werken des Albertus im reichen Schatze der kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München enthalten sind. Da sie dem Stoffe nach wohl wenig Neues bieten, werden Auszüge aus denselben nicht nöthig seyn.

Somit haben wir einen Ueberblick über die Schriften gewonnen, welche theils den Namen des Albertus tragen, theils als Manuscripte, theils als Druckwerke sich durch Deutschland, Frankreich und Italien verbreitet haben. Wenn auch eine große Anzahl derselben andere Verfasser haben sollte, wenn viele kleinere Schriften sich als bloße Auszüge aus seinen größeren Werken erweisen, wenn manche auch bloße Uebersetzungen von Schriften früherer Schriftsteller seyn sollten, so bleibt doch noch immer eine solche Fülle von Werken, die als selbstständige Arbeiten des Albertus sich herausstellen, daß wir uns über den Umfang seiner schriftstellerischen Thätigkeit nicht genug wundern können. Fast kein Gegenstand der natürlichen und übernatürlichen Ordnung ist seinem Forschergeiste entgangen, fast über jeden hat er eigene und fremde Untersuchungen in Schriften niedergelegt. Wirklich bildeten seine Werke eine kleine Bibliothek des Mittelalters, worin ein zeitgemäßer Aufschluß über alle Objekte und Fragen aus allen Gebieten des Wissens und Seyns zu finden war, sie bildeten eine fast systematische Encyclopädie aller Wissenschaften, die im Mittelalter bekannt waren. Nochmal können wir daher sagen: Albertus ist wohl der fruchtbarste Schriftsteller der Welt gewesen!

Kapitel XXXIX.

Die Wissenschaft des seligen Albertus.

Nachdem wir die fast unendliche Reihe der Schriften unsers Meisters aufgeführt, übrigt noch, den allgemeinen Inhalt dieser Bücher zu schildern, eine Charakteristik der wissenschaftlichen Leistungen des Albertus zu geben.

Bereits in früheren Abschnitten haben wir von der Stellung des Albertus zu den wissenschaftlichen Bestrebungen der Vorzeit, von der durch den großen Lehrer übernommenen und gelösten Aufgabe gesprochen, auch den Charakter der meisten theologischen Schriften in Kürze geschildert und in Auszügen zur Anschauung gebracht. Jetzt handelt es sich nur darum, ein Gesammtbild seiner Forschungen und geistigen Errungenschaften (zumal auf philosophischem Gebiete) zu geben, hervorzuheben, was Albertus in den einzelnen Wissenschaften geleistet hat. Es kann uns nicht zugemuthet werden, das ganze System dieses Scholastikers, alle seine Lehren zusammenzustellen, da wir ja wissen, daß er sich in der Philosophie größtentheils an Aristoteles anlehnt, daß er im Großen und Ganzen das System des Stagyriten adoptirt, und nur das dem christlichen Glauben darin Widersprechende oder überhaupt Mangelhafte verbessert und ergänzt hat. Wir müßten sonst das gesammte System des Aristoteles auch in dieses Buch aufnehmen, was gewiß nach den meisterhaften Darstellungen desselben bei Ritter, Brandiß, Zeller u. A. überflüssig wäre. Wir werden also fast nur das dem Albertus Eigenthümliche, worin der christliche Denker den Aristoteles corrigirt oder ergänzt, also seinen Fortschritt über Aristoteles und über seine andern Vorgänger zur Darstellung bringen. Ebenso werden wir in der Theologie das Allgemeingültige, den meisten Lehrern Gemeinsame, das sich auch bei Albertus findet, wenig berücksichtigen, während wir seine Eigenthümlichkeiten, das ihm speciell Gehörige, seine Ansichten über lange oder noch unentschiedene Streitfragen in Kürze mittheilen werden [1]).

Wir wissen, der Grundgedanke, welcher aller Scholastik, ja der

1) Wir benützen hiebei die gedruckten Bücher des Albertus, die für diesen Zweck gewiß genügen. Die Citationen sind immer nach der Gesammtausgabe der Werke des Albertus von Jammy.

gesammten christlichen Philosophie vorschwebt, ist kein anderer, als der, daß Glaubens- und Vernunftwahrheit nicht im Widerspruch stehen, daß, weil beide auf Offenbarungen desselben Gottes beruhen, sie sich nicht widersprechen können, sondern in Harmonie stehen müssen [1]). Und dieses nachzuweisen, daß der Complex der Offenbarungswahrheiten ein zusammenhängendes, der Vernunft entsprechendes, großartiges Ganze sei, war das Bestreben fast aller christlichen Lehrer.

Während aber in der früheren Zeit des Mittelalters die Vernunftforschung auf sich selbst oder auf die wenigen Ueberlieferungen der griechisch-römischen Philosophie beschränkt war, wurde im dreizehnten Jahrhundert die aristotelisch-arabische Philosophie, das Gesammtsystem des Aristoteles, im christlichen Abendlande bekannt, bald mit Eifer aufgegriffen und zur Erklärung und Vertheidigung der Offenbarungslehre angewendet. Alexander von Hales, der i. J. 1222 bereits in Paris lehrte, soll zuerst diesen Versuch gemacht haben. Aber erst Albertus hat das hiebei vorschwebende Ziel scharf in das Auge gefaßt und mit unermüdetem Eifer verfolgt. Er war der Ueberzeugung, hier liege die gesammte Vernunftwissenschaft vor, mit der dann die Theologie verglichen werden könne, um so in ihrer Vernünftigkeit und siegreichen Wahrheit zu erscheinen. Dazu ward aber der Besitz und das Verständniß der Gesammtwissenschaft des Aristoteles erfordert. Darum verschaffte er sich Uebersetzungen aller Schriften des Aristoteles, theils griechisch-lateinische, theils arabisch-lateinische, und fertigte allmählich aus diesen Quellen eine neue, größtentheils paraphrastische, lateinische Uebersetzung aller damals bekannten Bücher des Aristoteles [2]). Daß er hiebei keinen griechischen Text benützte, sondern nur Uebersetzungen, ist wohl zunächst aus seiner Unkunde des Griechischen erklärlich. Denn wenn er auch wohl griechische Worte aus dem persönlichen Verkehr mit Griechischredenden sich eingeprägt, die zum Uebersetzen unentbehrliche Kenntniß der Grammatik blieb ihm fremd. Wir können daran kaum zweifeln, wenn wir die von ihm so sehr geliebten Worterklärungen lesen [3]).

---

1) Der entgegengesetzte Satz, daß ein Satz philosophisch wahr und theologisch falsch seyn könne, ist auch von der Kirche ausdrücklich verworfen.

2) Die Uebersetzungen, welche Albert bei den einzelnen Büchern benützte, führt Jourdain a. a. O. an.

3) Epicuraei erklärt er so, daß er sagt, sie seien Leute, die auf der faulen Haut (super cutem) liegen, oder sich um Unnützes kümmerten (curantes). Atheenia dicitur ab a, quod est sine et theenia, quod est ars. Endymion von in und

Auch haben wir keinen Beweis, daß er die arabische und hebräische Sprache verstanden, obwohl er die aus jenen Sprachen vorkommenden Worte in der Regel erklärt [1]).

Bei dieser Beschränktheit der kritischen Mittel ist nicht zu staunen, wenn in den von Albert gebotenen Text manche Verirrungen sich eingeschlichen haben. Uebrigens weiß der Meister in einer Art philosophischen Instinkts meistens das Rechte und Bessere bei zweifelhaften und verdorbenen Stellen zu treffen. Da über die früheren Philosophen Griechenlands ihm gleichfalls historische Aufschlüsse nicht zugekommen waren, so finden wir auch in dieser Hinsicht manchmal komische Verstöße. So zählt er die Pythagoräer unter die Stoiker [2]), sagt, Sokrates sei ein Macedonier gewesen; er meint, Hesiod habe auch den Namen Homer getragen [3]), Anaxagoras und Empedokles seien beide aus Italien gewesen, die Geburtsstadt des Empedokles habe Fragurambice geheißen; doch erkennt er selbst die wahrscheinliche Corruption des letzteren Namens durch die Araber [4]).

Obgleich auf solche Weise die Werke des Albertus manchen Verirrungen, die sich aus den Kulturverhältnissen der Zeit erklären, nicht entgingen, so sind sie doch im Ganzen, was die Lehre selbst betrifft, von großer Bedeutung, von hohem Werthe und von unberechenbaren Folgen für die Zukunft gewesen.

---

dymion (intellectus). Daemon Graece, in Latino sonat intellectum. Numerus a Latino nutu, Graece memer. Nicomacha dicitur a nicós, quod est victoria u. s. f. So erklärt er Pergamum, Ephesus, Philadelphia und alle Städte der Apokalypse, wie wir oben sahen. Periodus von peri (circum) und odos harmonia. Roger Bacon klagt daher, daß nicht vier Gelehrte die griechische Grammatik verstünden, während viele Griechisch sprächen. (Jourdain S. 340.)

1) So sagt er: Stella Abnoch Arabice, quod Latine sonat hircus etc. Galaxia arabice maiaraterij; alcha est quod movetur; in lib. met. p. 11. In der Botanik und Zoologie hat er zahllose arabische Namen aufgenommen. Bei den hebräischen Worten hält er sich durchaus an Hieronymus. So erklärt er Jerusalem, Salomon, David ꝛc. in den exegetischen Schriften. Aleph übersetzt er mit doctrina, He = Esse, Vau = Et u. s. f.

2) Metaphys. p. 36.

3) Ibidem p. 54.

4) Er sagt de mundo et coelo c. 78: Empedocles Italicus fuit de civitate, quae vocata est Fragurambice; propter quod Fragicensem eum vocant, et in rei veritate fuit Siculus. Licet sciamus Heraclitum fuisse Graecum natum de Epheso, quidam tamen Saracenorum dicunt eum fuisse Sasciensem, et quidem de civitate Karistes, cujus causam esse puto, quia Saraceni nomina Philosophorum et civitatum frequenter habent corrupta.

Albertus gab zuerst den gesammten Aristoteles in einer auch den Studierenden zugänglichen Form, theils bloß übersetzt, theils mit Erweiterungen, Verbesserungen und Erklärungen, indem er hiebei alle späteren christlichen und arabischen Schriftsteller benützte, das Gute derselben aufnahm und das Unhaltbare ausschied. Daß er sich hiebei nicht als blinden Bewunderer und Copisten des Stagyriten bewies, daß ihm also der Name eines Affen des Aristoteles nur von Unwissenden [1]) beigelegt wurde, wird Jedem einleuchten, der nur einen Blick in seine Schriften wirft. Denn an hundert Stellen sagt er offen, Aristoteles habe hier geirrt; er vertheidigt seine Correkturen aristotelischer Irrthümer gegen seine Widersacher damit, daß er sagt, Aristoteles sei kein Gott, also könne er auch geirrt haben und dürfe verbessert werden, er nimmt manchmal den Plato gegenüber dem Aristoteles in Schutz und stimmt diesem bei; er sagt, die Vereinigung der aristotelischen und platonischen Philosophie sei die wahre Philosophie. Also gewiß keine Sklaverei!

So bearbeitete er also die Logik, Physik, Metaphysik, Ethik und Politik des Aristoteles [2]). Wir wollen einen Ueberblick über seine Leistungen auf diesem Gebiete geben.

A. In der Logik bietet Albertus die Uebersetzung der einschlägigen Abhandlungen des Aristoteles, indem er sie mit Einleitungen und Zusätzen reichlich versieht, die er theils aus den Schriften des Porphyrius, des Boethius, des Johannes Damascenus, des Pseudodionysius, der beiden Viktoriner, des Avicenna und des Gilbertus Porretanus geschöpft, theils eigenen Forschungen verdankte.

Das erste hieher gehörige Buch des Albertus handelt von den Prädikabilien, wobei die Einleitung des Porphyrius zu den Kategorien des Aristoteles besonders benützt ist. Im Eingange sucht Albertus die Ehre der Logik als Wissenschaft durch den Nachweis zu retten, daß sie etwas allen Wissenschaften Gemeinsames, Allgemeines, erforsche und lehre. Allen Wissenschaften ist nämlich das Bestreben gemeinsam, aus dem Bekannten das Unbekannte zu suchen. Alle haben somit den Schluß gemeinsam. Da nun die Logik gerade vom Schlusse handelt, von seinen Elementen und Gesetzen, so hat sie ein

---

1) Auch Ritter vertheidigt den Albertus gegen solchen Schimpf Band VIII, S. 191.

2) Auch die Rhetorik hat er nach Obigem commentirt. Doch ist diese Schrift ungedruckt geblieben. Man hielt sie nicht für gleichwichtig den andern.

allgemeines Objekt, so ist sie eine besondre Wissenschaft (scientia specialis).

Sofort unterscheidet Albert die künstliche von der natürlichen Logik. Die logische Erkenntniß, sagt er, liegt in jedem Menschen wie in einem Samenbehältniß (seminarium). Durch die Betrachtung der Dinge gelangen wir dann zur Bewunderung, von der Bewunderung zum Schließen, und durch Schließen kommen wir zur wirklichen Erkenntniß. So verfährt das natürliche Denken, das ist die natürliche Logik. Die Wissenschaft der Logik hat aber jene natürliche Logik nachzuahmen, sie lehrt, wie künstlich Schlüsse zu bilden sind.

Diese Wissenschaft der Logik geht allen übrigen Wissenschaften voraus und hat hohen Werth. Denn sie ist nützlich zum Glücklichseyn, sie befreit von Phantasmen, verurtheilt Irrthümer, zeigt die Betrügereien, sie gibt das Licht der rechten Beobachtung in Allem [1]).

Darauf behandelt Albert in diesem Buche noch die fünf bekannten Universalien (allgemeinsten Begriffe), Gattung, Art, Differenz, Merkmal (Proprium), Accidentien in der Weise der früheren Meister.

Daran schließt sich als zweites Buch die Betrachtung der Prädikamente (Grundeigenschaften), wozu er Substanz, Quantität, Relation und Qualität zählt. Auch die bekannten Postprädikamente der spätern Peripatetiker werden hier angereiht.

In dem darauf folgenden Buche über die sechs Prinzipien hält sich Albert größtentheils an Gilbert's de la Porré Forschungen [2]) und bespricht die Begriffe: Form, Aktivität, Passivität, Zeit, Ort, Lage, Haltung, Maaß (de magis et minus).

Darauf folgen die aristotelischen Bücher peri hermenias [vom Worte und dem Satze [3])], dann die ersten und zweiten Analytiken (vom Schluß und den drei Schlußfiguren, vom Beweise und der Definition), dann die acht Bücher der Topik (über Syllogismen und Paralogismen) und die zwei Bücher der Elenchen (über die Trugschlüsse).

Am Schluß der ganzen Reihe der logischen Schriften fügt Albert noch das Bekenntniß der Mangelhaftigkeit seiner Arbeit bei, aber

---

1) Logica prae omnibus consideranda est scientiis, nam est utilis ad felicitatem, liberat a phantasiis, errores damnat, ostendit falsitates, lumen dat rectae contemplationis in omnibus. I, 30.

2) Er sagt es selbst: I, p. 195.

3) Hier gibt er die schöne Erklärung: Oratio est oris ratio i. e. ratio sermone explicata.

zugleich die Erklärung ihrer Originalität. „Wir haben," sagt er, „über die künstliche Logik keine Vorarbeit. Darum mögen die Leser das Ausgelassene verzeihen, da wir keine Hilfe gehabt, das Gefundene aber mit Dank annehmen."

Wir sehen, Albertus hält sich auch hier nicht für den bloßen Uebersetzer des Aristoteles und er ist es auch nicht. Er hat auf diesem Gebiete das Verdienst, zuerst die Logik nicht bloß als Naturbeschreibung des Denkens, sondern als philosophische Wissenschaft, als Einleitung in alle Wissenschaften, als Lehre vom künstlichen, selbstbewußten Denken, dem Organ der Erkenntniß, im Sinne der Dialektik aufgefaßt und dargestellt zu haben. Er hat auch alle Einzelnforschungen der Frühern hier zu einem Gesammtwerke der Logik verarbeitet, er ist der Vater der scholastischen Logik. Bei einer Vergleichung der Albertinischen Logik mit den logischen Büchern des späteren Mittelalters sehen wir, wie wenig man mehr über seine Leistungen fortgeschritten.

B. Die Physik des Albertus schließt sich auch zunächst an die Untersuchungen des Aristoteles an. Er behandelt die hieher gehörigen Objekte in fast zahllosen Schriften. Ueber Zweck und Methode aller dieser Arbeiten spricht er sich, wie oben schon bemerkt worden, in der Einleitung zu den Büchern der Physik selbst in umfassender Weise aus. Er sagt: „Unsre Absicht bei dieser Bearbeitung der Naturwissenschaft ist, nach Vermögen den Brüdern unsers Ordens zu willfahren, die uns seit mehreren Jahren bitten, daß wir ihnen ein solches Buch über die Naturdinge verfaßten, in dem sie eine vollkommene Naturwissenschaft besäßen und mittelst dessen sie die Schriften des Aristoteles genügend verstehen könnten. Obwohl wir uns nun zu einem solchen Werk nicht für fähig erachten, konnten wir doch den Bitten der Brüder nicht widerstehen, und haben, überwunden durch das Flehen Einiger, die Arbeit, die wir oft verweigert, endlich zugesagt, und übernommen zuerst zu Ehren des allmächtigen Gottes, der die Quelle der Weisheit, der Schöpfer, Ordner und Regent der Natur ist, dann zum Nutzen der Brüder und damit auch Aller, die in ihm lesen und Naturkenntniß sich erwerben wollen. Es wird aber unsre Methode in diesem Werke die seyn, der Ordnung und der Ansicht des Aristoteles zu folgen und zu dessen Erklärung und Beweisführung das Nöthige zu sagen, ohne jedoch den Text zu erwähnen. Außerdem werden wir Digressionen machen, um auftauchende Zweifel zu besprechen und zu ergänzen, was in der Lehre des Philosophen zu kurz ausgesprochen und darum Manchem dunkel ist. Wir werden das ganze Werk in Kapitel

20 *

abtheilen; wo der Titel schlechthin den Stoff des Kapitels anzeigt, bedeutet dieß, daß dieses Kapitel aus den Werken des Aristoteles genommen sei; wo aber im Titel eine Digression angedeutet ist, dieß haben wir vom Unsrigen beigefügt zur Ergänzung und Beweisführung für's Gesagte. Auf solche Weise fortschreitend, werden wir ebenso viele und gleichbenannte Bücher liefern, als Aristoteles. Wir werden aber auch hie und da unvollendete Theile von Büchern hinzufügen, und manchmal unterbrochene oder ausgelassene Bücher, die entweder Aristoteles nicht geschrieben, oder die, wenn er sie schrieb, nicht auf uns gekommen sind; wo dieses aber geschieht, wird der folgende Traktat erklären."

Hiemit gibt also Albertus selbst Aufschluß über sein Verhältniß zu Aristoteles in der Physik. Er will auch hier einen erklärten, ergänzten, vollkommenen Aristoteles bieten.

Sofort schreitet er an die Eintheilung des Gegenstandes: „Die ganze reale Philosophie, welche durch die Werke der Natur in uns veranlaßt wird, während die ideale vom Geiste ausgeht, zerfällt in Physik, Metaphysik und Mathematik. Nach der Natur der Sache ist darunter diese die erste, welche vom Seyn an sich handelt, nicht in wiefern es mit Bewegung und sinnlicher Materie aufgefaßt wird, das ist die erste Philosophie, die Metaphysik oder Theologie [1]). Die zweite der Sache nach ist die Mathematik, die sich befaßt mit Bewegung und sinnlicher Materie an sich, aber nicht nach ihrem Verhalten in Concreto [2]). Das letzte ist die Physik, welche die Dinge betrachtet nach ihrem Seyn und Verhalten, mit Bewegung und Materie [3]). Da aber die erste Wesenheit (quidditas) die Ursache ist, von der die Quantität und auch das bestimmte Seyn des sinnlichen Dinges nach seinen aktiven und passiven Formen ausfließt, so ist ohne Zweifel das Erste die Ursache des Zweiten und Dritten; daher das Mathematische und Physische das Metaphysische zur Grundlage haben und von diesem die Prinzipien empfangen. Daraus geht auch hervor, daß die Metaphysik die allgemeine Wissenschaft ist, insofern sie vom Seyn an sich handelt, die andern aber sind nur partikulare Wissenschaften, weil

1) Z. B. untersucht sie, was Substanz sei; da darf nichts Sinnliches und Veränderliches aufgenommen werden in den Begriff.

2) Sie untersucht z. B. Kreis und Linie, aber nimmt dabei nicht Rücksicht auf das Holz oder Erz, in dem ein Kreis beschrieben werden kann.

3) Himmel, Element, Herz, Mund u. s. f. können nicht ohne Materie und Veränderlichkeit erfaßt werden.

sie nur gewisse Theile des Seyns betrachten, nämlich sofern es der Größe, oder der Größe und Bewegung unterworfen ist. Die Prinzipien zu untersuchen, kommt aber dem Metaphysiker zu, und von ihm und dem Logiker (vermöge der Beweisführung) sind also der Mathematiker und Physiker abhängig.

Aus dem Gesagten erhellt auch, daß die Physik nach ihrem Gegenstande die letzte unter den Wissenschaften der realen Philosophie sei. Aber nach der Ordnung des Unterrichtes ist sie die erste. Der Unterricht beginnt ja nicht immer mit dem, was an sich das Erste, sondern was leichter zu erlernen ist. Weil nun unsre Erkenntniß durch die Sinne bedingt ist, so ist der Unterricht leichter, wenn wir von dem beginnen, was durch die Sinne, die Einbildungskraft und den Verstand aufgefaßt werden kann, als mit dem, was wir durch Einbildungskraft und Verstand, oder durch den Verstand allein erfassen. Darum werden wir mit Gottes Hilfe zuerst die Physik abhandeln, dann von der Mathematik reden, und mit der göttlichen Wissenschaft unser Unternehmen beschließen."

Nachdem Albertus sofort die Möglichkeit einer Wissenschaft von der Natur gegen Heraklit's Jünger vertheidigt[1]), und als Objekt dieser Wissenschaft den beweglichen Körper, insofern er beweglich ist[2]), erklärt hat, geht er zur Eintheilung der Naturwissenschaft über. Er unterscheidet vorerst drei Theile der Naturwissenschaft. Nämlich das Wissen vom Veränderlichen an sich, vom Beweglichen, das eine Verbindung eingeht, und vom Verbundenen und Gemischten wird auseinander gehalten. „Vom bloß Veränderlichen (mobilis) reden die Bücher von den physischen Prinzipien (oder auch de auditu physico, weil man sie mehr durch Hören, als durch Schließen kennt), vom Himmel und der Welt, vom Entstehen und Vergehen; und zwar behandelt das erste das Veränderliche im Allgemeinen, das zweite das Veränderliche in Bezug auf den Ort, die Lage (situs), das dritte das Veränderliche in Bezug auf die Form. Aber das Veränderliche in Bezug auf die Lage kann auch wieder eine doppelte Betrachtung hervorrufen, nämlich es kann der Eindruck untersucht werden, den ein Himmelskörper in den Elementen zurückläßt, die zur Form streben und auch in den gemischten Körpern; man muß also wissen sein Verhalten zum Orte der Entstehung dieser Eindrücke; das

1) Cap. II.

2) Cap. III. Hoc in omni scientia naturali absque dubio est corpus mobile prout motui subjicitur.

geschieht in dem Buche über die Länge und Breite der Länder (terrarum), der Staaten und über die bewohnbaren Orte. Die Eindrücke selbst aber müssen behandelt werden im Buche über die Ursachen der Eigenthümlichkeiten der Elemente und Planeten.

Ein gemischter veränderlicher Körper ist aber entweder auf dem Wege der Mischung, oder schon festgesetzt im gemischten Seyn. Von den Körpern, die sich auf dem Mischungswege befinden, handeln die vier Bücher der Meteore. Die wirklichen Naturkörper sind dann entweder unbeseelt oder beseelt. Das einfachere ist das Unbeseelte und die Wissenschaft davon gibt die Bücher von den Mineralien.

Die Wissenschaft vom Beseelten hat zwei Theile. Das Prinzip aller beseelten Wesen ist die Seele und von ihr ist daher zuerst zu reden. Bei der Seele können wieder in Betracht kommen ihre Wesenheit und ihre Kräfte und davon handeln die Bücher von der Seele, oder die Thätigkeiten und Zustände der Seele. Das Hauptwerk der Seele an sich im Körper ist aber das Leben, dessen Gegentheil der Tod. Davon wird gesprochen im Buch von den Ursachen des Lebens und des Todes und des langen Lebens. Die Werke der Seele sind aber verschieden nach den verschiedenen Kräften, der vegetabilischen, sensiblen und intellektuellen Kraft. Das vegetabilische Leben besteht im Ernähren, Wachsen und Erzeugen. Von den letzten beiden handelt das Buch von der Erzeugung, von dem ersten das Buch von der Ernährung. Zur sensiblen Thätigkeit gehören aber das Empfinden und die örtliche Bewegung. Vom ersten handeln die Bücher vom Schlaf und Wachen, von der Empfindung und dem Empfundenen, vom Gedächtniß und der Erinnerung; von der Bewegung handelt das Buch über die Bewegungen der Thiere. Eine besondere Bewegung findet sich aber bei denen, die eine Lunge haben, die zur Abkühlung der Luft die Luft einzieht und ausstößt, davon handelt das Buch vom Ausathmen und Einathmen. Eine Beigabe dazu ist des Constabenluce Buch vom Unterschiede zwischen Geist und Seele.

Die Thätigkeit der intellektuellen Seele schildert das scharfsinnige (subtilis) Buch von der Erkenntnißkraft und dem Erkennbaren (de intellectu et intelligibili). Hierauf muß hinzugefügt werden die Wissenschaft vom beseelten Körper, der entweder vegetabil oder mit Empfindung begabt ist. Von den verschiedenen vegetabilischen Körpern handeln die Bücher von den Vegetabilien, von den verschiedenen animalischen Körpern die Bücher von den Thieren."

Das ist also die Eintheilung, die Albertus in der Naturwissenschaft wählt, das ist der innere Zusammenhang, den er zwischen diesen einzelnen Doktrinen des Aristoteles mit Scharfsinn hergestellt hat [1]). Bei der Untersuchung der einzelnen Bücher werden wir nur das hervorheben, was dem Albertus eigenthümlich ist, wodurch er die Physik des Aristoteles bereichert oder berichtigt hat, oder was als eigenthümliche Ansicht der Zeit des Albertus erscheint, was zur Kulturgeschichte einen Beitrag bildet.

Im ersten Buch der Physik, wo Albert drei Prinzipien der Natur, die Materie, Form und Privation annimmt, wird die Alleinslehre der Eleaten widerlegt [2]); als Namen der Materie führt er an: hyle, subjectum, massa, materia, origo et elementum, bildlich: sylva, mater, femina [3]) und gibt deren treffende Erklärung. Dann hebt er besonders hervor die Verschiedenheit Gottes von der Materie, indem Gott die erste Ursache, bewegend und lenkend ist, die Materie bewegt und geleitet, Gott Alles aus sich hervorbringt, aus der Materie aber nur durch die erste Ursache Alles hervorgebracht wird, Gott das Vollendetste, die Materie das Unvollendetste ist, die Urmaterie nur durch

---

1) Die einschlägigen Schriften befinden sich bei Jammy getrennt. Bd. II enthält: de physico auditu, de coelo et mundo, de generatione et corruptione, de meteoris, de mineralibus; Bd. III enthält die 3 Bücher de anima; Bd. V die parva naturalia: de sensu et sensato, de memoria et reminisc., de somno et vigilia; de motibus animalium, de aetate, de spiritu et respiratione, de morte et vita, de nutrimento et nutribilibus, de natura et origine animae, de unitate intellectus contra Averroem; de intellectu et intelligibili, de natura loci, de causis proprietatum elementorum, de passionibus aeris, de vegetabilibus et plantis, de principiis motus progressivi; de processu universitatis a causa prima, speculum astronomicum. Endlich im VI. Bd. hat er die 26 Bücher de animalibus; im Bd. XXI die philosophia pauperum oder isagoge.

2) Lib. Phys. I. p. 23. Er schildert diese Lehre verworren also: Hanc materiam totam substantiam et totum esse omnium corporum esse dixerunt: quia formam, quae est in materia, esse non perceperunt, sed putabant ipsam per non vere ens distingui: quia formas et accidentia non dixerunt esse nisi in sentire et apparere et non in esse, sicut adhuc multi dicunt, quorum pater erroris est Alexander (Epicurus) et David de Dinanto, qui secutus est Alexandrum in hoc: et ideo dixerunt, quod id, quod est extra ens et extra vere ens, et hoc non est ens, sed videtur esse secundum sensum et aestimationem et quod homo et asinus sunt unum sed apparent alia: et contradictoria sunt simul vera, si appareat unum uni, alterum alteri, quia cum materia prima una sit, id quod agit pluralitatem, non est vere ens, sed esse videtur.

3) Lib. phys. I, p. 44.

Gott, die erste Ursache, in's Daseyn gekommen ist. Auch das Wesen und die verschiedene Benennung der Form (divinum, optimum, appetibile, idea et paradigma) wird umfassend erörtert, wobei wir gewahren, daß Albert schon hier die Formen in Gott und in den materiellen Dingen als wirklich und in ihrem rechten Verhältniß anerkennt [1]).

Bei der Besprechung der Ursachen nimmt Albertus auch einen Zufall (contingens) an [2]) und selbst ein Fatum, legt beiden aber einen christlichen Begriff bei [3]).

Indem ferner Albert von dem Zwecke spricht, der allen Naturgebilden vorschwebt, erklärt er die Mißgeburten als Fehler, in die die Natur verfiel, indem sie einen bestimmten Zweck nicht erreichen konnte wegen der Verdorbenheit eines natürlichen Prinzips. Dabei erzählt er mehrere Fälle, die ihm selbst schon vorgekommen, die Geburt eines Kindes mit 11 Zungen, 11 Munden und 22 Lippen, das todt zur Welt kam, ebenso mehrerer Hermaphroditen [4]).

Bei der umfassenden Untersuchung über die Zeit bestreitet Albert die Ansicht (er nennt St. Augustin), daß die Zeit bloß in der Seele existire, in gründlichster Weise [5]); er erörtert, warum alles Unverän-

1) Lib. I phys. p. 54. Idea dicitur et paradigma et imago, secundum quod procedit ab exemplari suo, quod habet in causa prima. Omnis enim forma, quae per esse est in materia, prius fuit in motore primo: propter quod etiam ipse dicitur a Platone mundus archetypus: propter quod dictum Boethii est verum, cum dicit: Mundum mente gerens pulchrum pulcherrimus ipse, simili que imagine formans. Si ergo consideretur forma in exemplari primo, dicitur idea. Si autem consideretur ratio formae, ad quam omnis forma sit in materia illa, dicitur paradigma etc.

2) Lib. II Phys. p. 87. Contingens, quod non habet causam per se sed per accidens, quod est efficiens.

3) Phys. II. p. 92. Dispositio providentiae infusa toti isti contentioni causarum dicitur fatum. Er macht auch die Unterscheidung, daß nicht Alles unter die Herrschaft des Fatums falle, nämlich die Substanz, Ordnung und Bewegung der Himmel gehöre nicht hinein, sondern nur die Dinge, die auf eine gewisse Art veränderlich sind und daher durch das Fatum zusammengehalten werden, damit sie nicht zerfallen, also die Materie der Dinge, die entstehen und vergehen. In der Summa der Theologie redet er ausführlicher davon.

4) Ibid. II, p. 100. Meis temporibus praestata fuit puella, quae nata fuit dependentibus uberibus et cum pillis inguinis ut ascellarum. Ad visum probavimus in quibusdam esse utrumque sexum, ut a sapientibus discerni non potuit.

5) Er definirt hingegen mit Aristoteles die Zeit: Tempus est numerus motus acceptus a priore et posteriore in motu existentibus. II, p. 190. Er kommt hiebei auch seinem Lobredner, Professor Erdmann, zuvor in der Untersuchung des Wesens der Langweile, indem er u. A. sagt: Constat anima in uno desiderabili et

derliche (z. B. die Himmel) nicht unter der Zeit begriffen werde, inwiefern die Zeit Ursache des Verderbens der Dinge sei u. s. f.

Eigenthümlich ist die Unterscheidung von Aeternitas, aevum und tempus [1]), welche Albert in besondrer Abhandlung (Digressio) mittheilt. Aeternitas est mora vel spatium continuum non intersectum: eo quod totum suum esse simul habet et perfecte. Aevum est spatium eorum, quorum esse stabile est, sed tamen vices habent in potentiis, sicut intelligere et velle.

Im siebenten Buch der Physik liefert der Meister den Nachweis, daß alle Bewegung einen Beweger voraussetze. Hiebei führt er zum Beweis, daß das Prinzip der Bewegung des Menschen weder im Herzen noch im Kopfe liege, sonderbare Thatsachen an: „Averroes hat öfter einen Widder nach abgeschlagenem Kopfe noch hin- und hergehen gesehen. Und einer meiner Freunde hat einer Grille den Kopf abgerissen und sah, wie sie sich noch eine halbe Meile lang in seiner Hand bewegte und sang [2]).

Im achten Buch der Physik handelt Albert von den Eigenschaften der Bewegung, und beweist zuerst, daß sie nicht gleichewig mit Gott sei, indem Gott vor der Welt die Ewigkeit hindurch und als Ursache existire. Gut weist er hiebei die Frage derer zurück, die sagen: Was hat Gott gethan im langen Zeitraum der Ewigkeit, bevor er die Welt gemacht? „Diese sind thöricht," sagt Albert [3]), „denn in der Ewigkeit ist kein Lang, noch ein Bald, und weder ein langer Zeitraum, noch ein kurzer, weil das Alles auf Ausdehnung einer Größe durch Theile hindeutet. Die Ewigkeit Gottes ist ein untheilbares Jetzt, das nicht das Ende (terminus) eines Zusammenhängenden, sondern die Wesenheit der Ewigkeit selbst ist [4])."

Gegenüber dem Averroes behauptet Albertus, das Bewegliche und die Bewegung haben angefangen, und seien aus Nichts hervorgebracht,

---

ideo non percipit motus, qui in se fiunt, et ideo tanto minus percipitur motus, quanto jucundius est illud, quod contemplatur.

1) Nach Boethius und Gilbert Porretanus II, 208.

2) Lib. VII Phys. 291. Das letzte erklärt sich natürlich leicht, weil das Singen der Grillen nur ein äußerliches Tönen durch Schlagen der Flügel an den Panzer ist.

3) Aehnlich schon Augustinus.

4) Lib. Phys. VIII, p. 313.

und macht die Unterscheidung: „Aus Nichts wird allerdings nichts durch Generation, wohl aber durch den Akt eines Urhebers [1].“

Gegen die Anschauung vieler Philosophen und Theologen (sarazenischer, jüdischer und christlicher), daß zuerst der Himmel in der Potenz der Materie gewesen und dann daraus durch Zeugung hervorgegangen, sagt Albert: „Wir halten dafür, daß Alles zumal geschaffen worden und daß die Zeit gleichalt dem Himmel und seiner Bewegung sei, und von der Bewegung des Himmels die Bewegung der materiellen Dinge angeregt worden [2].“

Hier findet sich auch seine Rechtfertigung gegen diejenigen, welche ihm bei der Bestreitung der Ewigkeit der Welt, die Aristoteles angenommen, den Vorwurf machen, er habe den Aristoteles nur nicht verstanden, oder warum dann dieser scharfsinnige Geist diese Wahrheit nicht erkannt habe? Er sagt: „Wer glaubt, Aristoteles sei Gott gewesen, der muß glauben, daß er nie geirrt. Wenn er aber glaubt, er sei ein Mensch, dann konnte er auch irren, wie wir [3].“ Dabei bemerkt er auch: „Der Anfang der Welt durch Schöpfung ist nicht physisch und kann auch nicht physisch bewiesen werden; darum schwieg Aristoteles davon in der Physik [4].“

Albert ist gegen die Ansicht, daß die Himmel von der ersten Ursache ausgegangen mittelst reiner Intelligenzen, die in der Ordnung des Seienden voranstehen [5]), wie viele gelehrt haben.

Die Lehre von der Bewegung führt die Untersuchung zuletzt auf Gott als den ersten Beweger hin, der nicht als Körper, nicht als Kraft in einem Körper, sondern als untheilbarer Ewiger zu denken ist [6]).

Im folgenden Buche vom Himmel und der Welt finden wir gleichfalls eigenthümliche Bemerkungen des Albertus. Bei Besprechung der Dreizahl in der Natur sagt er: „Einige Gesetze gebieten, gegen Osten zu beten, wie das des Pythagoras, was mit dem christlichen Gesetze hierin zusammentrifft; manche nach Mittag, wie das des Tris-

---

1) Lib. VIII, Phys. p. 317. Wir sehen, Albertus weiß den christlichen Schöpfungsbegriff festzuhalten gegenüber dem Pantheism.

2) Lib. VIII, p. 320.

3) Ibid. p. 332.

4) Ibid. p. 333.

5) Ibid. p. 334.

6) Ibid. p. 384.

megistus, womit das Gesetz der Muhammedaner zusammentrifft, manche nach dem Occident, wie das Gesetz des Moses und der Juden [1]).

Der Himmel ist dem Albert das Alles Umfangende, das fünfte Element, einfach ohne Gegensätze, in Kreisbewegung, ohne Schwere und Leichtigkeit, ohne Generation und Corruption, perpetuirlich, ohne Veränderung, aber doch endlich und einer, wo auch Gott ist als Beweger und Untheilbarer, ohne aber vom Himmel eingeschlossen zu seyn [2]). Es ist nur eine Welt.

In Bezug auf den Ursprung und das fragliche Ende der Welt bekennt sich Albert zur Lehre des Moses, der prophetisch, nicht physisch gelehrt hat, die Welt habe nicht durch Generation, sondern durch Creation angefangen, und werde durch den Willen Gottes aufhören, nicht so, daß sie nimmer ist, sondern so, daß sie in einem andern Zustande ist, wo die Guten und Bösen den entsprechenden Lohn ihres Lebenswerks erhalten werden [3]).

Bemerkenswerth ist der Ausspruch des Albertus: „Wir haben in der Natur nicht zu erforschen, wie Gott der Schöpfer nach seinem freien Willen die Geschöpfe gebraucht zu Wundern, wodurch er seine Allmacht zeigt, sondern vielmehr, was in den Naturdingen nach den natürlichen Ursachen auf natürliche Weise geschehen könne [4]).

Nun folgt die merkwürdige Stelle über die Bewohnbarkeit der Erde und die Verschiedenheit der Wärme. Er sagt: „Nur der vierte Theil der Erdoberfläche wird bewohnt; gegen Norden von der mitternächtlichen Linie an, die unsrer Lage entspricht, wird sie nicht bewohnt [5]).

---

1) Lib. de coelo et mundo p. 4.

2) Ibid. p. 18. Als Curiosität führt hier Albert an, daß die alten Aegypter gelehrt, der Himmel sei ein großes Thier, das sich von der Ausdünstung des Meeres nähre. Zugleich äußert er die Ansicht: Alle Sterne haben ihr Licht von der Sonne, aber in's Innere nehmen sie es auf, nicht äußerlich; Saturnus durchlaufe seine Bahn in 30 Jahren, Jupiter in 12 Jahren, Mars in 2 Jahren.

3) Ibid. p. 68.

4) Ibid. p. 75. Gewiß ein Grundsatz, der den Prinzipien der modernen Naturforschung ganz conform ist.

5) Ibid. p. 88. Das ist die von Alex. v. Humboldt bewunderte Anschauung des Albertus, wodurch er die Vorzeit an Kenntniß übertrifft. Ausführlicher noch behandelt er dasselbe Thema in einer eignen Schrift de natura locorum im Bd. V. p. 268 u. ff. Er sagt dort (p. 272), er wolle hier seine eigne Meinung sagen, später aber im Buch der Meteore die Meinung andrer. Also ist das Buch de nat. loc. früher entstanden, als unser Traktat. Er spricht dort von unsern Gegenfüßlern,

Manche Sterne bringen Kälte, manche Wärme, also kommt die Wärme nicht aus der Bewegung allein und nicht vom Licht, obwohl durch den Brennspiegel die Lichter concentrirt Feuer und Wärme hervorlocken. Wie ist das zu erklären? Ohne Präjudiz für eine bessere Ansicht sage ich: Bewegung, Licht und einige Sterne sind Ursache der Wärme. Das Licht aber bringt auf doppelte Weise Wärme: durch Nähe und durch die Sammlung der Strahlen (reflexio). Wo das Licht näher ist, wie bei Mars und der Sonne, da ist größere Wärme [1]). Diese Nähe ist aber auf dreifache Weise möglich; die eine ist die Kürze des Diameters, die andre der Gegensatz zum Zenith des Hauptes und zum Diameter oder zur Linie, die vom Diameter nicht viel abweicht und die dritte die Enge des Kreises, in welchem die Sonne oder ein andrer Stern mit warmem Licht sich bewegt.

Unter Kürze des Diameters verstehe ich den kleinern Theil des excentrischen Diameters, der einen warmen Stern herabführt; denn dort bewirkt er größere Wärme als in den Orten, welche im Aphelium jenes Sternes liegen, und daher sagen die Philosophen, daß oberhalb des Aequators gegen Mittag in gleicher Distanz vom Aequator die Orte wärmer sind, als gegenüber dem Aequator gegen Norden, weil das Aphelium der Sonne im Norden ist und das Perihelium im Mittag: darum sagen auch Manche, die Mitte der Erde am Mittag sei unbewohnbar, wenigstens in 3—4 Klimaten wegen zu großer Hitze. Der Gegensatz des Lichtes zum Zenith des Haupts und zum Diameter ist, wenn die Sonne diametral auf die Häupter fällt; dann fällt der Strahl auf sich selbst zurück, weil der Rückfall immer in den gleichen Winkeln geschieht, und die Linie des Diameters ist die kürzere unter denen, welche vom selben Punkt zum selben Punkte gezogen werden. Und welche neben dem Diameter fallen, wirken um so größere Wärme, je mehr sie im spitzen Winkel reflektiren. Darum ist die heißeste Gegend die derer, über deren Zenith des Kopfes die Sonne hingeht; und von denen sie abweicht, diese Orte sind um so wärmer, je weniger sie von ihnen abweicht, und je weniger sie abweichen, um so enger ist der Reflektionswinkel. Die Enge der Sphäre nenne ich aber den Ort der Sphäre, von dem die Sonne lange wenig abweicht wegen der Enge des Kreises, wie man sieht im Thierkreise am Ende des Schützen und am Anfang des Steinbockes und ebenso am

---

von dem Einfluß der Zone, Berge, Wälder, Meere auf Talent, Temperament, Schönheit der Menschen, wie wir sehen werden.

1) De mund. et coelo p. 108 u. 109.

Ende der Zwillinge und am Anfang des Krebses, in welchen wegen Beugung des Thierkreises die Sonne gleichsam durch 24 Grade am selben Orte zu stehen scheint; und nicht weit verschieden sind die 12 Grade am Ende der Zwillinge von den 12 Graden am Anfang des Krebses am Ende des Centrums, und die Sonne, aufsteigend durch die Grade, die am Ende der Zwillinge sind, und herabsteigend durch die Grade am Anfang des Krebses, beugt ab gegen den Punkt des Sommersolstitiums; darum verweilt sie gleichsam am selben Orte, und ihre Strahlen verstärken sich sehr an dem Orte, der unter jenen Graden liegt, weil die Sonnenhitze des einen abweichenden Tages verstärkt wird durch die Hitze, die vom andern Tag zurückgeblieben durch drei Tage, an welchen sie sich in jenen Graden bewegt. Und darum ist das Land Aethiopien, welches unter dem Centrum liegt, heißer als der Ort, der unter dem Aequator liegt. Aber das ist noch mehr der Fall bei den letzten Graden des Schützen und in den ersten des Steinbocks, weil dort alle drei Ursachen der Wärme zusammentreffen, die Kürze des Diameters und die diametrale Höhe über dem Zenith und die Enge des Thierkreises. Deßwegen es nicht zweifelhaft ist, daß jene Orte glühend und wegen der Hitze unbewohnbar seien.

Die zweite Ursache der Wärme ist die Strahlenbrechung, wodurch viele Strahlen auf einen Punkt hingeleitet werden, wie durch den Beryll, Krystall oder ein volles, rundes Wasserglas. Dadurch wird ja ein trockener Tuchfleck sogar entzündet, wenn nicht der Wind die Fixirung der Wärme hemmt, oder die Strahlen zu schief fallen wie im Winter [1])."

Andre Bemerkungen des Albertus sind hier noch: „Die Sterne eines Kreises sind gleicher Art, die verschiedenen Kreise verschiedener Art und Bewegung; die Welt (Orbis) ist rund, hat Kreisbewegung."

„Die Wirkung jedes Sternes auf Reiche und Einzelne zu berechnen, das ist Sache der Sterndeuter. Ptolemäus hat zwei Bücher darüber geschrieben. Daß durch die Sterne den Dingen, neuen Häusern, Kleidern, Kräfte zukommen, läugne ich nicht, aber das ist wie beim Thier die Kraft des Wachsthums, des Verwandelns der Stoffe in Fleisch und Blut und Glieder. So machen die Sterne alle zusammen einen Leib aus, die Einzelnen wachsen durch die Kraft des Ganzen."

---

1) Lib. II. de coelo et mund. p. 111.

„Alle Sterne haben ihr Licht von der Sonne; nach ihrer Edelart oder Dichtigkeit haben sie verschiedene Farben."

„Die Sterne sind nicht feurig."

„Die Sonne steht in Mitte der Sterne."

„Alle Sterne sind von sechs Größen."

„Manches läßt sich nicht beweisen in der Lehre vom Himmel, aber hinlängliche Gründe kann man anführen."

„Wir werden hierin dem Aristoteles folgen, aber auch nicht weglassen, was wir aus Andern und uns Geeignetes beizufügen wissen."

In Bezug auf den Mondschatten oder die Flecken im Mond sagt Albert: „Sonst glaubte man, das Bild im Mond, der wie ein Spiegel, sei der Reflex der Berge und Meere, die über die Runde der Erde hervorragen. Das billige ich nicht, sondern ich sage: Die Figur ist von der Natur des Mondes, der irdischer Art ist. So viel wir selbst aus fleißiger und häufiger Beobachtung durch Augenschein wissen, scheint der Mondschatten von Osten gegen den untern Theil des Bogens des Mondes zu seyn und die Gestalt eines Drachen zu haben, der seinen Kopf gegen Westen wendet und den Schweif gegen Osten, dessen Schweif am Ende nicht spitzig ist, sondern breit wie ein Blatt, das drei Kreistheile neben einander hat. Am Rücken des Drachen steht die Gestalt eines Baumes, dessen Zweige vom Mittelstamm aus schief gegen Osten hin von unten ausgehen; über dem Schiefen seines Stammes durch Schultern und Haupt angelehnt ist ein Mensch, dessen Beine herabhängen vom obern Theil des Mondes gegen Westen, in welche Figur die Sterndeuter die größten Kräfte verlegen [1])."

Ueber Porosität sagt Albert im Buch über Generation: „Nicht alle Körper sind porös, die mathematischen gar nicht, die physischen nicht nothwendig, sondern nur wodurch etwas athmet oder eingeht; so hat ein feuchter Körper keine Poren, oder sie werden schnell wieder vernichtet [2]).

„Der Sonnenkreis, in dem die Quelle der Wärme, ist da, das Feuer zu bewegen, und die Mondscheibe ist da, um das Wasser zu bewegen, daher ist Ebbe und Fluth des Meeres nach der Größe und dem Alter des Mondes verschieden [3])."

---

1) De coel. et m. III, 120. Er sagt auch: Ein mathematischer Körper ist unendlich theilbar, aber nicht ein physischer. Alle Generatio aus Corruption.

2) De generat. p. 39.

3) Ibid. VI, p. 41.

„Die Periode des Menschen beträgt 35 Jahre oder 40 und das ganze Leben des Menschen also 80 Jahre. Doch kann das gehindert werden durch schlechte Speise, oder durch gewaltsamen Tod oder auf andre Weise. Nothwendigkeit bringt der Sternumlauf nie mit sich in Bezug auf das Leben des Erzeugten [1]).

In den Büchern der Meteore [2]) finden wir:

„Nicht alle Bewegung erzeugt Wärme, sondern nur die örtliche: also erzeugt die Bewegung an sich nicht die Wärme. Aber auch nicht die lokale Bewegung thut das immer; wir sehen ja, daß ein rasch fließendes Wasser kälter ist, als ein unbeweglich stehendes Wasser. Dagegen sehen wir, wie Blei an dem Pfeile (hastili) vom Bogen geschleudert, gerieben an der Luft zerfließt. Im Winter ist nach geometrischer Berechnung die Sonne näher der Erde und doch ist's nicht wärmer [3])."

„Die Milchstrasse ist nichts Andres als viele kleine Sterne, nebeneinander stehend in dem Orte des Kreises, an dem das Sonnenlicht sich ausgießt; darum scheint sie als ein weißer Kreis wie Rauch; manche größere Sterne sind auch darunter. Daher man sie unterscheiden kann [4])."

„Die Kometen sind meist am Südhimmel nach Verschiedenheit der Zeit; besonders ist dieses der Fall in der Stadt Arim, die unter dem Aequator in Mitte der Welt liegt, 90 Grade gegen Norden, 90 Grade gegen den Südpol, 90 gegen Osten, 90 gegen Westen der bewohnten Erde [5])."

Die Frage: Warum bedeuten die Kometen (von denen er fünf Arten annimmt) den Tod Mächtiger oder Kriege, beantwortet Albert in Kürze also:

„Es scheint zwar dieses nicht der Fall zu seyn; denn die Kometen erscheinen in einem Lande, wo Arme und Reiche, Fürsten und Bettler wohnen; die Kometen haben auch eine natürliche Ursache, die nicht von einem Andern abhängt. Also können die Kometen nicht Tod

---

1) De gen. p. 67. Hiebei eine Albertinische Worterklärung: Periodus Graecum nomen dicitur a peri, quod est circum, et odos, quod est harmonia in cantu.

2) Meteororum Graece nomen a meta, quod est trans, et theorum, quod est contemplatio, sc. eorum, quae sunt trans, i. e. in alto generata, vel a meta, quod est de, et theorin, quod est videre: quia est de his, quae visu accipiuntur in aere generata, sicut galaxia, et iris et hujusmodi. Lib. Meteor. 4.

3) Lib. Met. p. 11.

4) Ibid. p. 13.

5) Ibid. p. 19.

oder Krieg bedeuten oder herbeiführen, sie sind weder Ursache, noch Wirkung, noch Zeichen. Doch ist zu beachten nach Albumasar: Die Wirkung des Feuers eines Kometen wird nur von einem Planeten in der Luft verursacht, wenn es der Mond nicht hindert; denn dieser bewegt den wässerigen, feuchten Dunst, der solche Feuer hemmen könnte; sonst sind aber solche Einflüsse von der Complexion des Mars, und manchmal von der Conjunktion des Jupiter und Mars.

Was den Tod des Reichen und Armen betrifft, so ist zu sagen, der Komet deute beides an; aber in Betreff des Todes eines Königes wird es mehr wegen des Rufes beobachtet. Der Komet hat allerdings eine natürliche Ursache, die nicht mit dem Tod der Könige zusammenhängt, aber seine erste Ursache ist eben der Mars, der die Elemente aufregt, Zorn, Hitze und Trockenheit bringt, und darum gewaltsamen Tod bedeutet, der übrigens nicht nothwendig ist, sondern zu dem man sich nur hinneigt. Es ist der Comet nur ein Zeichen, wie ein Rath, dessen Aussprüchen man durch bessere Entschlüsse zuvorkommen kann [1]."

Ueber Nebel, Thau, Reif, worüber Aristoteles nur kurz sich ausspricht, gibt Albert ausführliche, gründliche Erörterungen im Tr. I, lib. II. der Meteore.

Bei der Besprechung des Mehlthau's schildert er dessen Wirkungen: „Er trocknet durch seine Trockenheit Kräuter und Baumblätter aus, verbrennt sie und bringt Unfruchtbarkeit über sie. Die Pflanzen aber, auf welche dieser Thau fällt, werden von den Thieren, besonders von Schafen, mit großer Begier verzehrt; und weil das ungekochte Honig den Unterleib auflöst, so sterben die Schafe, die viel davon essen, am Abweichen; und da er heiß und trocken ist, nährt er die Cholera in ihnen und darum findet man häufig, daß jene todten Schafe innerlich braun sind, wenn man sie öffnet [2]."

Bei dem Phänomen des Schnees sagt Albert: „Der Schneedunst hat viel Irdisches beigemischt, er stammt daher von den Flüssen, die auf der Erde fließen; das sieht man daraus, daß das aufgelöste Schneewasser nicht rein ist; und daß häufig die Hände schmutzig werden, wenn man sie im Schneewasser wäscht; darum befruchten auch die Schneewässer die Erde und machen die Samen wachsen [3]."

Vom Regen: Weil der Regen aus Dunst wird, der viel Erdiges

---

1) Met. p. 20.

2) Lib. Met. p. 34.

3) Met. p. 36. Gute Beobachtungen!

hat und darum süß ist, werden manchmal mit dem Regen viele Wasserthiere erzeugt, wie Fröschlein, Würmer und kleine Fische. Der Grund ist: Das Warme, das in der Wolke ist, wenn es zu verdunsten anfängt, zieht mit sich das feine Feuchte, was in sich Erdhaftes gut gemischt enthält; darum ist es schleimartig (viscosum); wenn aber das Schleimige zur Luft gebracht wird, beginnt es hart zu werden, sich zu setzen und in eine Haut zu verwandeln, in der das immer anschlagende Warme Leben hervorbringt, dem dann durch die Kraft der Gestirne eine empfindende Seele zugefügt wird und so entsteht ein Thier [1]).

Bei der Untersuchung über den Ursprung der Flüsse nennt Albert die größten Flüsse der bekannten Welt und die Berge, in deren Schooße sie entspringen. Hiebei führt er über Deutschland aus alter Cosmographie an: „Die Donau kommt von den Alpen, der Rhein und die Rhone vom schwäbischen Gebirg, die Elbe von den Bergen Böhmens, die Chymis und Athysis von den Bergen der alemannischen Alpen." Er bemerkt hiebei, daß sich die Namen der Berge und Flüsse jetzt geändert hätten und wohl wieder ändern würden [2]).

Als merkwürdiges Phänomen seiner Zeit erzählt Albert Folgendes: „Wunderbares hat sich in Alemannien am Orte Laufen zugetragen. Dort ist ein tiefes Wasser, Nekar genannt, welches auf eine Meile weit drei Stunden des Tags ausgetrocknet war, so daß man im Grunde Fische fangen konnte; unterhalb und oberhalb jener Meile fehlte aber das Wasser nicht, ja war nicht einmal weniger; ich kam bald darauf an jenen Ort, untersuchte die Beschaffenheit desselben und fand bald die Ursache; der Grund war sehr fest, die Ufer sind hoch, der Fluß strömt zwischen nicht hohen Bergen hin; durch den dort eingeschlossenen Dampf ward der Grund getheilt und erhoben; darum wich das Wasser am Anfange jener Erhebung, und ging aus am Ende; als aber der Dampf verflogen, ging der Grund zurück und das Wasser floß wie zuerst [3])."

Für die Erscheinung, daß manche Länder unter Wasser gesetzt, andre in das Trockene erhoben wurden, führt Albert Beispiele und Gründe an [4]).

In Betreff des rothen Meeres erzählt Albert: „Es hat früher grünes Meer geheißen, weil wegen der Kälte jener Länder das Wasser

---

1) Lib. Met. p. 38.
2) Ibid. p. 47.
3) Ibid. p. 51.
4) Ibid. p. 55.

grün schien, wie alle kalten Gebirgswässer von Ferne. Jetzt aber heißt man es das rothe Meer, weil die Sonne durch beständiges Brennen den Sand roth macht. Mehrere Könige (Assuerus und Hadrian) wollten Kanäle ziehen von diesem Meere zu verschiedenen Flüssen des Orients um der Schiffahrt willen; aber durch die Geometrie fand sich, daß das Meer ob seiner Wassermenge höher lag als das Land, und so fürchtete man eine Ueberschwemmung und Versalzung der Flüsse. Jetzt aber könnte man solche Kanäle graben, weil das Meer mehr ausgetrocknet ist und dieser Vortheil der Schiffahrt keinen Schaden mehr brächte [1])."

Albert erklärt hiebei, natürlicher Weise habe das Meer nie ganz die Erde bedeckt und werde auch nie ganz austrocknen [2]).

Ueber die größere Schwere des Meerwassers vor dem süßen führt er mehrere Experimente an: ein Ei schwimme in jenem, im todten Meer schwimme Alles, im süßen Wasser trete schnelleres Untergehen der Schiffe ein [3]).

Unter den schwefelsauren Heilquellen Deutschlands nennt Albert Areymen, Calyen, und Grossona in Sachsen [?] [4]).

Als Grund, warum manche Gebirgswässer, häufig getrunken, den Kropf verursachen, gibt Albert an: „Diese dunstigen und kalten Wässer führen vieles Ueberflüssige (Phlegmatisches) vom Gehirn herab, und dieses zur Kehle kommend, bildet dann eine Anschwellung, welche Kropf heißt [5])."

Wie man ein Wasser in Bezug auf Schwere erproben kann, erklärt Albert so: „Man taucht zwei gleiche Tuchflecke in zwei Wasser, trocknet sie dann gut, und der leichtere Fleck zeigt, wo das bessere Wasser [6])."

„Auch durch das Sieden wird das Wasser leichter [7])."

Trefflich ist die Abhandlung über die Winde, ihre Arten, Ursachen, die Zeit ihres Entstehens und ihre Wirkungen [8]).

Bei den Erdbeben [9]) erzählt Albertus: „Ich sah in der Stadt

---

1) Lib. Met. p. 53.
2) Ibid. p. 57.
3) Ibid. p. 65.
4) Ibid. p. 65.
5) Ibid. p. 67.
6) Ibid. p. 68.
7) Ibid. p. 69.
8) P. 70—87.
9) Ebenso Folgendes: Vidimus terraemotum in Lombardia, sole existente in

Padua in der Lombardei, wie ein lang verschlossener Brunnen gefunden wurde. Als dieser geöffnet wurde und Einer hineinstieg, um ihn zu reinigen, starb er wegen des Dunstes jener Höhlung, und ebenso starb der Zweite; der Dritte wollte wissen, warum die Zwei so zögerten, neigte sich in den Brunnen und wurde so ohnmächtig, daß er erst nach zwei Tagen zu sich kam; als aber der faulende Dunst in der Grube ausgeflogen, wurde der Brunnen gut und trinkbar [1])."

Zur Erklärung der Erdbeben [2]) erzählt Albert das früher geschilderte Experiment: „Man nehme ein starkes Gefäß von Erz, das innerlich gut hohl ist und oben eine kleine Oeffnung hat und eine etwas größere im Bauch; das Gefäß habe Füße, so daß der Bauch nicht die Erde berührt; man fülle dann das Gefäß mit Wasser, verstopfe jede Oeffnung mit Holz gut und lege es in sehr heißes Feuer. Dann entsteht Dampf im Gefäße, der sich verstärkt und von hinten herausbricht durch die andre verstopfte Oeffnung, wenn er oben herausströmt, wirft er das Wasser über die Orte hin, die dem Feuer nahe liegen und wenn er unten herausbricht, wirft er das Wasser in das Feuer und durch die Gewalt des Dampfes schleudert er Brände, Kohlen und heiße Asche weit auf die umliegenden Orte: darum heißt man gewöhnlich jenes Gefäß einen Sufflator (Blaser) und es pflegt geformt zu werden nach dem Bilde eines Menschen, der bläst."

Albert erzählt auch: „Zu unserer Zeit sind mehrere Städte der Normandie, die im Meere untergegangen [3])." Ebenso: „Durch Erdbeben sind schon Inseln in Mitte des Meeres entstanden. In unserer Zeit ist die Insel Therasia im ägeischen Meere im Angesichte der Schiffer entstanden [4])."

In der Abhandlung vom Donner und Blitz sagt Albert: „Eine rauchige und schwarze Wolke ist sehr erdig und feuerhaltend; wenn sie also durch feuchten Schlamm entzündet worden, wird ein schwarzer oder rother Stein daraus gekocht, der aus der Wolke fällt, Balken

---

Capricorni signo et erat in pluribus civitatibus illius regionis et frequentius circa mediam noctem. Lib. Meteor. p. 95.

1) Met. p. 96.

2) Gerade zuvor erklärt er auch die Sprünge der Mauern also: „Wenn eine Mauer mit Cement von Kalk angeebnet wird, dann gibt es vom manchmal hervorbrechenden Dunst des Kalks Sprünge." P. 98.

3) Lib. Meteor. Accidit nostris temporibus submersio plurium villarum in Normandiae partibus. p. 100.

4) Ibid. p. 101.

zerreißt, Mauern durchdringt, und vom Volk Donnerkeil (securis toni trui) genannt wird; wir sahen selbst solche mit eignen Augen [1])."

Die verschiedenen Wirkungen des Blitzes auf Menschen, Thiere, Pflanzen werden von Albert umfassend erklärt, indem er immer natürliche Ursachen aufsucht und denen (Ennius, Seneca), die den Blitz von Gott geschleudert seyn lassen, zuruft: „Der erhabene Gott regiert die Naturdinge und leitet sie durch natürliche Ursachen, und diese suchen wir hier (in der Physik), da wir die göttlichen Ursachen, weil sie nicht so nah liegen, nicht so leicht auffinden können [2])."

„Der Kreis (Hof) um manche Sterne (Corona, halo) [3]) erklärt sich, wie die Erscheinung, die man in Bädern trifft; dort bildet sich ob der Dunkelheit der zusammengedrückten Luft um die angezündete Lampe ein ähnlicher Kreis [4]). Daher sieht man auch nach dem Südwind die Höfe am häufigsten."

Ueber den Regenbogen (speculum solis in aquosa nube), seine Namen, Farben, Ursachen, Zeit der Erscheinung finden wir wieder eigene Untersuchungen des Albertus. Daß die Farbe des Regenbogens nur Schein ist, beweisen manche damit, sagt Albert, daß ein achteckiger Stein, wie Krystall, halb im Schatten, halb in dem Sonnenstrahl liegend, der durch das Fenster kommt, die Farben des Regenbogens auf der Gegenwand hervorbringt [5]).

Bei der Erklärung des Regenbogens gibt er auch die merkwürdige Erklärung des Mythos vom Apollon und dem Drachen (Python), ein Versuch zur Philosophie der Mythologie [6]).

„Alte Dichter sagen, die Iris sei über dem Gemach der Juno, in dem die Schlange eingeschlossen ist, und der Sonnengott greife jene Kammer mit Pfeilen an, um die Schlange zu tödten, weil Juno seiner Mutter Latona, da sie den Apollo und die Diana gebar, widerstand und diese Götter selbst in der Wiege anfiel. Damals nun trat Apollo, der die Sonne bedeutet, heraus, tödtete das Thier mit Pfeilen und befreite die Mutter Latona und seine Schwester Diana von

1) Met. p. 115. Später sagt er: Auch Metalle, besonders Eisen fiel schon herab, einmal auch nach Avicenna ein todtes Kalb.

2) Met. p. 118. Albert erklärt auch, warum die Gewitter nur im Sommer, bei Gewölken kommen und meist bei Tageshitze, selten am Morgen.

3) Er sagt hiebei ohne Scheu: Aristoteles confuse tradit coronarum significationes. Met. p. 123.

4) Met. p. 122.

5) Er sagt aber: Sie irren; Lux omnium colorum est hypostasis et substantia formalis. Met. p. 125.

6) Met. p. 126.

den Bissen des Thieres. Der Urheber dieser Fabel soll Euripides seyn, der sagt, auf der Insel Delos werde darum Apollo verehrt unter dem Bild eines geflügelten Jünglings, der in der Linken Pfeile hat und die Schlange tödtet, die unter seinen Füßen vor der alten Latona liegt und die Wiege der kleinen Diana angreift. Der tiefe Sinn der Fabel ist: Latona, die Erde, ist zuerst das Chaos, in dem die Welt anfängt, mehr als die übrigen Elemente verwirrt, das Unterste anstrebend. Oder, was wahrer ist, Latona ist die Urmaterie, die im Urchaos vermischt war mit allen Gegensätzen und Formen, und sie war gebährend, besonders die Lichthimmelskörper und die trockenen Erdendinge, aus denen und in welchen die folgende Generation bestand. Aber es widerstand Juno, welche die Luftgöttin war (nach Euripides), mit ihrer Schlange, d. h. mit Dunst, der der Luft beigemischt war, der krumm aufsteigt wie eine Schlange und nicht gestattete, daß die Sonne leuchte und daß der Aether (Diana) am Leben bleibe, bis der erstarkte Apollo aus der Wiege sprang und durch seine Strahlen wie mit Pfeilen den Dunst traf, den Aether aufheiterte, die Erde austrocknete, die verwundete Bestie vertrieb, welche dann Juno in ihre Wolke aufnahm, in welche Kammer nun die Sonne immer Strahlen sendet und deren Spuren im Regenbogen sind."

So huldigt also Albertus hier wie an mehreren Stellen der Naturdeutung der alten Mythen [1]).

Bald darauf corrigirt Albert wieder den Aristoteles. Er bemerkt: „Aristoteles lehrt, zweimal in 50 Jahren komme nur ein Mondsregenbogen vor. Aber das muß er Andern nachgeschrieben haben, da wahrhafte Experimentatoren sagen, sie hätten in einem Jahre zweimal bei Nacht den Mondsregenbogen beobachtet. Ich und meine Freunde, die wahrhafte Beobachter sind, haben dieses selbst erfahren. Es ist auch kein vernünftiger Grund da für die Ansicht des Aristoteles [2])."

Als Experiment über Brechung des Sonnenlichts führt Albert an: „Man stelle ein Krystallglas mit Tinte vor die Sonne, so wird der Strahl davon eingesaugt und ausgelöscht. Die Alten und viele Neuen kennen die Eigenschaft der Spiegel nicht."

„Ebenso bricht auch der Irisstein das Licht; er kommt am rothen Meere und in Deutschland vor und zwar in großer Menge [3])."

---

1) Den Glauben, Jupiter schleudere den Donner, erklärt er so: Das bedeutet, der Stern Jupiter ziehe die Winde empor, was jenes Rollen zur Folge hat. Meteor. p. 120.

2) Meteor. p. 128.

3) Ibid. p. 135.

Abermals berichtigt Albert den Aristoteles, indem er sagt: „Aristoteles meint, es könnten nur zwei Regenbogen auf einmal erscheinen; ich aber sage, drei und noch mehrere [1].“

Eine eigene Beobachtung theilt er mit in den Worten: „Ich sah selbst mit Vielen einen Bogen (arcus vel virga) am Mittag im März, als die Sonne dem Kopfe des Widders im Frühlingsäquinoktium nahte [2].“

Bei der Betrachtung des Entstehens und des Vergehens der Dinge führt Albert außer den von Aristoteles benannten Hindernissen der Verwesung noch an Balsam, Myrrhe, Aloe, Salz und die austrocknende Sonne selbst; „diese alle hindern die Verwesung wegen der schnellen Austrocknung der Feuchtigkeit; wegen der Hitze, die sie bei sich haben, ziehen sie schnell das überflüssige Feuchte aus und das Feste ziehen sie zusammen.“

In der langen Abhandlung über die Verdauung und Nahrung sagt Albert: „Die, welche durch Handarbeit den Lebensunterhalt verdienen, haben eine ihren Kräften entsprechende Nahrung; denn sonst würde die Arbeit Ermüdung und Zerstörung des Menschen herbeiführen. Darum verzehrt und löst ihre Natur dieselbe auch nicht ganz auf, sondern verwandelt vielfach nur die Nahrung und trägt sie an den Ort, wo an Wärme Ueberfluß ist. Denn die Wärme dieses zehrt mehr von der Nahrung auf, als er sie verwandelt, wenn die Speise nicht durch ihre Schwere (Härte) Widerstand leistet. Für solche Leute also passen harte und gebratene (assa) Speisen; denn Weiches würde zu Schweiß verwandelt werden; die verdauende Wärme aber bringt in ihnen das Harte schnell dahin, wo viel Wärme ist; darum sind die Schmiede (fabri) stärker an den Armen, weil mehr von der Nahrung zu ihren Armen geführt wird, und von der Wärme werden ihnen die Nerven und Fleischtheile (carnes) in jenen Gliedern verhärtet, und aus dem gleichen Grunde werden die Beine der Gerber so groß, und selbst auf ihre Kinder pflanzt sich das fort. Bei den Philosophirenden ist's Gegentheil der Fall; ihr Lebensgeist (spiritus) geht über (cedit) auf die geistige Kraft, und darum ist in ihnen die natürliche Kraft weniger in Blüthe; denn ihre ganze Materie geht über in den Lebensgeist (animalis spiritus), wenn sie also nicht leichte und verdünnte Speisen gebrauchen, bleibt die Feuchte der Speise faulend und unverdaut zurück [3].“

---

1) Meteor. p. 136.

2) Ibid. p. 141.

3) Ibid. p. 168.

Ueber Ernährung lesen wir noch: „Alles, was aus Elementen zusammengesetzt ist, kann nicht aus Einem Elemente sein Leben erhalten, auch nicht der Salamander, Häring und Stör, das ist nur Schein[1].“

Höchst merkwürdig ist die Ansicht des Albertus über das Beginnen der Alchymisten: „Ich läugne gerade nicht die Behauptung der Chemiker, daß durch recht unterhaltenes, scharfes und langsames Feuer aus jedem Ding Oel, Nitrum und Gold gezogen werden kann; aber diese Ansichten sind sehr schwer zu verstehen und jene Prinzipien durch die Kunst nicht ganz auszuführen[2].“

Ueber mehrere eigenthümliche Käsebereitungen und das Brennen guter Ziegel (die erst in der Sonne gut getrocknet werden müssen, und nie im Winter gut gemacht werden können) gibt Albertus Aufschluß. Auch erklärt er, wie Eisen schnell geschmolzen, wie Quecksilber kann getrocknet werden, warum man Bogen und Balläster aus Horn oder edlem Holze machen müsse, u. s. f.[3])

Ueber die Arten der Kohlen gibt auch Albert seine Ansicht kund: „Einige entstehen, wenn entweder brennendes Holz durch Wasser ausgelöscht wird, oder wenn grünes Holz angezündet wird, worauf das Feuer, mit Erde bedeckt, das Feuchte in ihnen austrocknet, aber nicht unterbricht; das sind die dauerhaften Kohlen. Die andern entstehen natürlich in der Erde; wenn nämlich ein Boden, feucht und sumpfig, durch die Hitze, die von der Materie der Erde auf ihn reflektirt, entzündet wird, dann verbrennt das Feuchte und die schwarze und sehr schwere Erde bleibt zurück, vielfach unterbrochen, doch nicht ganz Asche; das sind die Kohlen, die heißeres Feuer geben und von den Schmieden vor allen gesucht werden. Es finden sich solche in Deutschland und in Gallien bei der Stadt Leiden.“

Sofort geht Albertus zur Mineralogie über. Er spricht davon in fünf Büchern und unterscheidet Steine, Metalle und Mittelmineralien, wie Alaun u. dgl. „Darüber,“ sagt er, „habe ich keine Bücher des Aristoteles gefunden, nur theilweise Excerpte. Was Avicenna darüber im 3. Kapitel des I. Buches geschrieben, genügt nicht. Ueber einzelne Arten der Steine schrieben nach ihrer Erklärung Hermes Euates, König der Araber, Dioscorides, Aaron und Joseph, die auch über die

---

1) Met. p. 172.

2) Ibid. p. 178. Er hält die Goldmacherkunst theoretisch also für möglich, praktisch für unmöglich, eine Ansicht, die noch jetzt Naturforscher unterschreiben können.

3) Met. p. 180, 191.

Edelsteine sich aussprachen. Wenig genügende Kenntniß verschafft uns auch Plinius in seiner Naturgeschichte, der die Ursache der Steine nicht weise und nur im Allgemeinen andeutet. Wir werden also, nicht immer deren Meinung anführend, eine genügende Belehrung ertheilen, wenn wir angeben die Materie und Verbindung der Mineralien, ihre nächste Ursache, ihre Form und ihre Accidentien, während wir die Fragen der Alchymisten über Verwandlung der Steine in einander, über ihre medicinische Wirksamkeit als Elixir, über Geist und Leib der Steine bei Seite lassen [1]."

Im ersten Buch spricht Albert im Allgemeinen von den Mineralien, im zweiten von den einzelnen Mineralien.

In Bezug auf die Materie der Steine sind sie nach Alberts Ansicht entweder die Art einer Erde oder des Wassers [2]).

„Die Materie der mehr oder weniger durchsichtigen Minerale ist nicht reines Wasser. Das sieht man, weil durch Kunst das durchsichtige Glas gemacht wird und zwar aus der Feuchtigkeit, die aus verschiedenen Aschen, des Bleis, Kiesels, Eisens u. s. f. durch das stärkste Feuer gewonnen wird, und aus den Tropfsteinbildungen [3])."

Dabei vergleicht Albert schön das Werk der Natur mit dem der Chemiker. „Dort wirkt die Natur ohne Schwierigkeit und Mühe, durch sichere und wirksame himmlische Kräfte, die in der Materie liegen, durch Einfluß von Intelligenzen, die nicht irren, außer im Zufälligen, nämlich in der Ungleichheit der Materie. Hier aber geschieht Alles mit Mühe und vielen Irrthümern; in der Kunst ist nichts von jenen Kräften, sondern nur die erbettelte (mendicata) Zusammenwirkung des Genie's (ingenii) und Feuers [4])."

„Die Ursache der Entstehung der Minerale ist die mineralische Bildungskraft des Steines [5])."

„Die Steine haben keine Seele, da sie kein Leben, keine Ernährung, keine Organe haben [6])."

„An Ufern und Bergen entstehen immer oder meistens die Steine,

---

1) De mineralibus p. 211. Hier gibt uns also Albert fast ganz eigene Arbeit, und mit wahrer Klugheit läßt er wieder die sonderlichen Fragen der Alchymisten und Elixirmacher der Zeit bei Seite.

2) De min. p. 211.

3) Ibid. p. 213.

4) Ibid. p. 213.

5) Ibid. p. 214.

6) Ibid. p. 215.

schneller oder langsamer. So werden an den Ufern des Glonflusses (?) die Steine in 33 Jahren erzeugt [1])."

Bei der Erklärung der Entstehung der Steine aller Art berichtet Albert von vielen Verwandlungen lebendiger Dinge in Steine an manchen Quellen, z. B. in den Pyrenäen. Bei Lübeck sei ein versteinerter Baumast gefunden worden, auf dem noch ein Nest mit kleinen Vögeln war, die gleichfalls versteinert wurden, als das Meer den Baum verschlang. In Gothland hat der Kaiser Friedrich seinen Handschuh mit Siegel halb in eine Quelle gelegt, und nach drei Tagen war das Untere Stein, das Obere noch Leder [2])."

Ueber die Accidentien [Farben, Härte [3]), Schleifbarkeit, Porosität, Thierbilder] in manchen Steinen spricht Albert ausführlich [4]).

Im zweiten Buch wird von den Edelsteinen gehandelt. Albert spricht sich zuerst dafür aus, daß eine geheime Kraft in den Edelsteinen ist, die ihnen nicht aus ihrer Zusammensetzung, sondern aus ihrer Art und substantiellen Form zukommt [5]). Dann gibt er die Aufzählung der einzelnen Edelsteine nach dem Alphabete, sowohl nach eigener Erfahrung [6]) als nach den Schriften von Autoritäten (Aaron und Avicenna), sie schildernd in ihrer Erscheinung und Wirksamkeit. Dabei sagt er trefflich: Scientiae naturalis non est simpliciter narrata accipere, sed in rebus naturalibus inquirere causas [7]).

Als Arzneimittel, als sympathetische Kurmittel schildert Albert auch hiebei die Steine und erklärt ihre Namen. Er zählt 96 Edelsteine auf, die Eigenschaften derselben und den Fundort besonders betonend.

Beim Drakonit erzählt er: „Ich sah im alemannischen Schwabenland einen Stein, auf welchem mehr als 500 Schlangen auf einer Wiese zwischen Bergen versammelt waren. Da der Herr des Bodens dort einen Durchgang machte, hieben seine Soldaten mit ihren Schwertern die Schlangen in viele Stücke, im Grunde aber lag eine große Schlange, die in viele Theile zerschnitten wurde. Unter dem Haupte

1) De min. p. 215.

2) Ibid. p. 216.

3) Er nennt hiebei den Diamant den härtesten Stein, spitzig, alle andern Steine zerschneidend.

4) De min. p. 220.

5) De Miner. p. 226.

6) So sagt er: Von der Art Calydonyx sind von unsern Gefährten zwei in Schwalbenmägen im August gefunden worden. p. 229. Ebenso: Temporibus nostris borax extractus est de buffone parvus viridis! Und: Carbunculus lucet sicut carbo in tenebris, talem vidi ego.

7) Ibidem.

der Schlange wurde ein schwarzer Stein gefunden, wie eine abgeschnittene Pyramide, nicht durchsichtig, ringsum blaß, das Bild der Schlange ganz schön zeigend. Und diesen Stein hat mir die Frau jenes Adeligen geschenkt mit dem Kopf der Schlange und ich habe ihn besessen."

Beim Ecithes sagt er: „Wir haben selbst in Köln gesehen, wie Störche, die in einem Garten viele Jahre nisteten, immer zwischen ihre Eier einen Stein legten [1])."

Ebenso erzählt er: „Ich habe viele Irissteine gefunden in den Bergen Deutschlands, zwischen dem Rheinstrom und Trier, sie waren von verschiedener Größe und alle achteckig."

„Ich sah in Ostfranken in Deutschland Magnetsteine finden von höchster Kraft und Größe, sehr schwarz und wie rostiges Eisen, mit Pech überzogen. Zu unsrer Zeit ward ein Magnetstein gefunden, der zog auf einer Seite das Eisen an, auf der andern stieß er es ab. Einer unsrer Gefährten, ein wißbegieriger Experimentator, erzählte mir, er habe beim Kaiser Friedrich einen Magnetstein gesehen, der zog nicht das Eisen an, sondern das Eisen zog den Stein an [2])."

„Perlen werden viele in Flandern und Deutschland gefunden; ich hatte an Einer Tafel zehn im Munde, die ich beim Austernessen fand [3])."

„Memphitis (?), als Trank bereitet, wird den zu Brennenden gegeben, dann fühlen sie das Brennen und Schneiden nicht [4])."

„Der Saphir vertrieb vor meinen Augen zwei Anthraciten (antraces), und ging in ein Auge ein, ohne zu verletzen [5])."

„Vom Smaragd wird als Erfahrung angeführt, daß er keusch mache und jeder gegentheilige Akt ihn zertrümmere [6])."

„Spiegelstein (specularis lapis) wird statt des Glases zu Fenstern benützt, nur nimmt man dann statt des Bleies Holz zur Einfassung [7])."

„Topas, in siedend Wasser geworfen, kühlt es plötzlich so ab,

---

1) Min. p. 231.

2) Ibid. p. 233.

3) Ibid. p. 234.

4) Ibid. p. 233.

5) Ibid. p. 236.

6) Ibid. p. 237. Hiebei auch die Worterklärung: Graece sonat sarcos carnem, phagos autem comedere.

7) Min. p. 237.

daß man ihn mit der Hand herausnehmen kann. Das hat ein Gefährte von uns in Paris gethan [1])."

„Der Virites (?) brennt den ihn schnell Berührenden, wie auch manchmal eine Nachteule es thut, wie ich selbst öfter erfahren [2])."

Im dritten Traktat spricht Albert seine Erfahrungen über die Steinsiegel und die Bilder auf Steinen aus, auf Bitten der Brüder, und weil das Bisherige Alles irrthümlich ist. Er führt als Beispiele an:

„Als Jüngling (juvenis) war ich in Venedig, da wurden Marmore behauen zum Schmuck der Tempelwände. Da traf es sich, daß auf einem beschnittenen Marmor ein ganz schönes Haupt eines Königs mit Krone und langem Barte erschien, nur die Stirne war zu hoch; wir Anwesenden sahen, daß das von der Natur gezeichnet war. Als man mich um die Ursache fragte, sagte ich, der Stein ist aus Dunst entstanden, der zur Höhe steigt."

„Lange Zeit nachher, da ich in Paris unter den Lehrern und im Orden (de grege) war, kam zum Studium dahin auch der Sohn des Königs von Kastilien. Als dessen Köche Fische kauften, erwarben sie auch einen, der im Lateinischen Peccet heißt, gewöhnlich aber Pleis genannt wird und sehr groß war. Da er ausgeweidet wurde, fand man in seinem Bauche die Schaale einer ganz großen Auster, die mir jener Prinz aus Liebe zustellen ließ. Die Muschel zeigte in der geglätteten Höhlung die Gestalten von drei Schlangen mit erhobenem Antlitz, so daß selbst die Augen trotz der Kleinheit nicht fehlten. An der Außenseite sah man an zehn Schlangen, mit dem Halse zusammengebunden, während Köpfe und Leiber getrennt waren. Und auf jedem Bilde war sogar die Oeffnung am Munde und Schweife der Schlange zu sehen. Diese Muschel hatte ich lange und zeigte sie Vielen. Später sandte ich sie Einem nach Deutschland als Geschenk [3])."

„Zu Köln ist im Schrein der heiligen drei Könige ein Onyx von bedeutender Größe, eine Hand breit und darüber. Dieser gleicht einer Schlange. Man sieht darauf zwei ganz weiße Jünglingsköpfe unter einander gemalt. Aber an der Stirne ist eine schwarze Schlange, die ihre Häupter umschlingt. An der Kinnlade des Einen ist ein ganz schwarzer Mohrenkopf mit langem Barte, während unterhalb am Halse wieder die Schlangenfarbe erscheint, so daß ein Gewebe mit Blumen (?)

1) Min. p. 237.
2) Ibid. p. 237.
3) Ibid. p. 238.

das Haupt zu umgeben scheint. Ich fand selbst, daß das nicht Glas, sondern Stein sei, und nahm darum an, daß es durch die Natur, nicht durch Kunst gemacht sei [1]."

Im dritten Buche spricht Albert dann von den Metallen [2]) im Allgemeinen, ihrer Materie, ihrem Entstehungsort, der Ursache ihrer Bildung und ihrer wesentlichen Form. Er unterscheidet sieben Hauptmetalle in Analogie mit den sieben Planeten, nämlich: Quecksilber, Blei, Zinn, Silber, Erz, Gold [3]), Eisen. Darauf bespricht er die Eigenschaften der Metalle, ihre Dehnbarkeit, Farbe, Geschmack, Geruch, Verbrennbarkeit, Verwandlung im Allgemeinen und schildert dann jene sieben Metalle im Einzelnen (im vierten Buch).

Im fünften Buche handelt er von den sogenannten Medien (Mittelkörpern): Salz, Vitriol, Alaun, weißer, gelber und rother Arsenik, Markasit (Marchasita, wohl Schwefelkies?), Soda (Nitrum), Tuchia und Elektrum.

Wir sehen aus diesen Notizen, daß Albert auf dem Gebiete der Mineralogie bedeutende Kenntnisse besessen und nicht die Ignorirung verdiene, die ihm in den Geschichtsbüchern dieser Wissenschaft gewöhnlich zu Theil wird. Ist auch seine Eintheilung der Mineralien [4]) (in Steine, Metalle und Media) noch unvollkommen, huldigt er auch vielfach noch Vorurtheilen und dem Aberglauben, so müssen wir bedenken, daß ihm wenige Vorarbeiten zu Gebote standen, daß er im dreizehnten Jahrhundert, nicht im neunzehnten gelebt, und daß vielleicht doch nicht Alles bloßes Vorurtheil sei, was uns in der Neuzeit als solches erscheint [5]). Wir werden ohne Zweifel dann seinen originellen Anschauungen, seinem Bestreben, eigene Beobachtungen anzustellen, seinen Ansichten über die Alchymie u. dgl. unser Lob nicht vorenthalten.

---

1) Min. p. 239. Alle solche Bilder auf Steinen und Gemmen leitet Albertus noch von dem Einfluß eines Sternbildes ab.

2) Er sagt bei dieser Gelegenheit, er habe einmal in fremden metallreichen Ländern geweilt und da die Natur der Metalle erforscht.

3) Er nennt als Fundort des besten Goldes in Deutschland: Turbeth (?). Auch Böhmen enthalte viel Gold.

4) Es erhellt daraus, daß die Sage, Avicenna habe schon die Mineralien in vier Klassen eingetheilt (in Steine, Metalle, schwefelige Substanzen und Salze) unrichtig sei. Vgl. Okken's Mineralogie S. 26.

5) So hat die wirkende Kraft der Metalle und Edelsteine auf die physische [...]d seelische Natur des Menschen an der Seherin von Prevorst sich neuerdings be[...]igt. Zugleich ist merkwürdig, daß Albertus immer bei dieser Schilderung das [...]chen „soll" beisetzt. Z. B. der Smaragdstein soll dieses bewirken u. dgl.

Man sieht, er hat dieses Gebiet mit großer Vorliebe, mit eigener Beobachtung und nicht ohne Erfolg durchwandert. Der Naturforscher Choulant nennt dieses Buch eine der wichtigsten Schriften des Albertus für die Naturgeschichte des Mittelalters [1]).

Von der Untersuchung der unbelebten Naturwelt wendet sich Albertus dann zur belebten und zunächst zum Prinzip der Belebung, zur Seele. Er hält sich auch hier im Allgemeinen an des Aristoteles unsterbliches Werk über die Seele (in drei Büchern), fügt aber häufig eigene Ansichten, Beobachtungen, Erweiterungen und Berichtigungen bei. Von diesen letzteren wollen wir wieder einige Stellen mittheilen.

Albertus bespricht zuerst die Substanz, dann die Kräfte der Seele. Um die Möglichkeit und Wichtigkeit dieser Disciplin darzuthun, sagt er: „Obwohl alle unsre Erkenntniß vom Sinnlichen beginnt, so bleibt sie doch bei dem, was dem Sinnlichen jedenfalls zukommt, nicht stehen und schließt nicht mit dem Sinnlichen, sondern sie erhebt sich mit Gewalt in's Unendliche zu dem, was schwierig und fern von den Sinnendingen ist, nämlich zur ersten Ursache, zu den Intelligenzen und zu ihr selbst."

Und weil die Intelligenz, die Quelle aller Erkenntniß, zur Seele gehört, weil selbst das Heilige auf dem Zeugnisse der Seele beruht (principia sunt nobis innata), weil die Seele die Form des Körpers, so trägt die Psychologie nicht bloß zur Kenntniß aller Naturdinge bei, sondern sie fördert auch die göttliche Wissenschaft, indem sie den edelsten Gegenstand der göttlichen Intelligenz zeigt. Sie ist darum die vornehmste der Naturwissenschaften [2]).

Von der Seele Wesen sagt Albert, sie sei Form, unkörperliche Substanz, die von aller Natur der Körper verschieden ist [3]) und Prinzip der Bewegung [4]). Er führt in letzter Hinsicht an, er habe selbst in der Magie erfahren, daß Engel in Leibern und körperlose Seelen sich von Ort zu Ort bewegt haben.

Ueber die Entstehung der Seelen der Pflanzen und Thiere sagt Albert: „Einige unsrer Genossen meinten, die Seelen der Thiere und

---

1) Im Janus S. 131.

2) Bei Jammy Bd. III. de anima p. 3.

3) Die Entelechien des Aristoteles übersetzt Albert immer mit perfectiones sive actus.

4) Er sagt merkwürdiger Weise nebenbei: Ita habet translatio arabica: Graeca (Latina) autem translatio discordat ab hac et, ut puto, est mendosa. In multis invenimus Graecas translationes emendatiores quam Arabicas.

Pflanzen stammten aus Ueberleitung (ex traductione) von den Eltern, indem sie von diesen Partikeln erhielten. Aber ein Theilen ist bei einer Seele nicht möglich. Im Keime liegt die Kraft (der Seele) [1]."

„Die vegetabile, sensible und intellektuelle Seele sind Eine Substanz mit natürlichen Eigenschaften."

„Die Seelen, welche nur in Körperorganen wirken (vegetative und sensible), dauern nicht fort, sondern müssen mit dem Körper untergehen, nicht aber die intellektuelle Seele."

Bei der Lehre von der sensiblen Kraft schildert Albertus die einzelnen Sinne und Sinneserscheinungen [2]) und sagt unter Anderem: „Die Phantasie steht zwischen dem Gedächtniß, in welchem die Intentionen, und der Einbildungskraft, in welcher die durch einen Sinn aufgenommenen Formen sich befinden, gebraucht beide, indem sie ihre Objekte verbindet und trennt; sie wirkt im Träumen und beim Wachen."

„Das Mittel aller Sinne ist der Gemeinsinn; er liegt im Vorderhirn, wo die Sinnesnerven zusammenlaufen. Im ersten Theil des Mittelhirns ruht die Urtheilskraft; im hintern Theil des Gehirns, wo die Bewegungsnerven entstehen, ruht das Gedächtniß. Wenn dieser Theil bei den Thieren verletzt wird, verlieren sie das Gedächtniß. Die Phantasie wohnt in der Mitte des Mittelhirns. Fehlt das bei einem Thiere, kann es sich nimmer leiten, es wird wüthend [3])."

„Die Leute, welche eine gute Imagination haben, passen zu Mathematikern, weil sie die Figuren gut behalten können; wenn solche Menschen sich vom Sinnlichen entfernen, als Einsiedler leben und sich von des Fleisches Pflege und körperlichen Genüssen fern halten, werden sie Propheten, weil dann diese Sinnendinge den Einfluß des Himmlischen nicht hindern."

„Daß die Menschen immer auf andere Weise und Verschiedenes bauen, während die Thiere (Schwalben, Ameisen) sich immer hierin gleich bleiben, erklärt sich so: Jene handeln mit Vernunft (cum ratione), diese werden von Natur vielmehr getrieben; jene haben zur Phantasie hinzu noch die Vernunft, diese nicht. Daher sind die Werke der Phantasie bei allen Unvernünftigen dieselben; wegen der Vernunft sind sie aber bei den Menschen mannigfaltig."

„In der Uebersetzung des Aristoteles ist ein Fehler; denn dort

---

1) De anima p. 38.

2) Das Licht nennt er tantum qualitas luminosi corporis.

3) De anima p. 116. Also Phrenologie und Kranioscopie!

heißt es, die Ameise und Biene hätten keine Phantasie; aber das müssen andre Thiere seyn, da jene künstliche Zellen bauen."

„Warum man im Traume selten von Gerüchen träumt, oft aber von Gestalten und Farben, kommt daher, weil das durch das Gefühl Aufgenommene mehr in der Phantasie haftet, als die bloßen Qualitäten [1])."

Nachdem Albertus die Lehre von der vegetabilen und sensiblen Seele ausführlich behandelt, redet er von der rationalen Seele und sagt: „Ich muß nun eine andre Ordnung einhalten. Denn nach unsrer Ansicht sind die Thätigkeiten vor den Kräften; darum fangen wir mit den ersteren an; und wir werden Aristoteles und die Peripatetiker ganz anführen, dann den Plato, dann unsre Meinung. Dagegen verabscheuen wir die Worte der lateinischen Lehrer (Araber); denn bei ihren Worten findet die Seele keine Beruhigung, weil sie die Wahrheit nicht zeigen. Ich bitte aber meine Genossen dringend, daß sie die hier vorkommenden Zweifel fleißig erwägen und, wenn eine vollkommene Lösung geboten wird, Gott dem Ewigen Dank sagen; wenn aber nicht, so sollen sie es doch für Gewinn halten, daß sie zu zweifeln wissen über so wunderbare und erhabene Dinge, die denen sehr nützlich sind, welche zur Gotteswissenschaft fortschreiten [2])."

Dann thut er den Ausspruch: „Die Seele ist etwas Wunderbares; aber in ihr ist wunderbarer als Alles, daß der Mensch durch sich selbst zu wissen verlangt."

Darauf kämpft Albert mit sichtbarer Entrüstung gegen die Araber Avempace, Abubacher, Averroes, Avicebron und Algazel, die Einen Intellektus in allen Menschen annahmen [3]).

Er unterscheidet sofort den intellectus possibilis, universaliter agens, speculativus und adeptus [4])."

Ueber das Verhältniß der Seele zum Körper sagt er: „Die Seele ist die Substanz und Form des Körpers, nicht aber umgekehrt [5])."

„Die Seele stirbt nicht mit dem Körper und war nicht vor ihm; denn sie ist wesentlich verschieden vom Körper, also nimmt sie am Tode des Körpers nicht Antheil."

---

1) De anima p. 130.

2) Ibid. p. 131.

3) Ibid. p. 138.

4) Ibid. p. 169.

5) Ibid. p. 170. Anima est substantia et forma corporis, d. h. das Subsistirende und Formirende des Körpers.

„Sie wird durch den Tod des Körpers nicht zerstört, sondern erhält nach dem Tode ein edleres Seyn. Denn dann wendet sie sich ganz zum wirkenden Verstand wie zur Form und erkennt dadurch, frei von der Materie, was ihre höchste Glückseligkeit ist. Auch war sie nicht vor dem Körper, denn sie ist ja Bewegerin des Körpers, so wenig einer Schiffer ist vor dem Schiffe."

„Es ist ein Wahnsinn, zu behaupten, von allen Seelen bleibe nach dem Tode nur eine zurück, weil die Seelen nur durch den Körper individuirt würden [1])."

Endlich redet Albert wie Aristoteles noch von den Bewegungskräften der Seele.

Gegenüber dem Averroes sagt Albert: „Das Herz ist nicht Ursache der Bewegung, wie die Anatomie beweist, sondern diese vollzieht sich durch die Muskeln. In jedem beweglichen Muskel sehen wir einen Nerv hervorgehen bis zu dem Gliede, das bewegt wird [2])."

Ueber das Gewissen und den freien Willen (liberum arbitrium) gibt Albert treffliche Andeutungen [3]).

Endlich spricht er sich noch mit Entschiedenheit über das Verhältniß jener Theile der Seele aus, indem er sagt: „Das Sensible, Vegetative und Rationale sind beim Menschen in Einer Seele. Die irren, welche sagen, zuerst sei im Embryo das Vegetative, dann komme das Sensible und endlich das Intellektuelle; und zwar käme das Letztere von Außen, während die Andern von Innen sich entwickeln. Die Seele hat immer alle ihre Kräfte, aber sie gebraucht sie nicht immer alle. Die einen Kräfte werden verdorben durch das Alter und die Schwäche des Körpers, wie ein Schiffer geschwächt ist, wenn sein Schiff zerbrochen oder zerrissen ist."

„Die Seele ist im Samen, nicht wie der Akt in dem, dessen Akt er ist, sondern wie der Künstler im Kunstwerk [4])."

So, sehen wir, hat Albertus die Psychologie des Aristoteles wesentlich erweitert, berichtigt, näher bestimmt und mit treffenden Gedanken durchwebt.

Während er hier mit Zugrundlegung der bekannten aristotelischen Schrift das seelische Leben in Kürze geschildert, hatte er zum Theil schon früher in einzelnen eigenen Abhandlungen mit größerer Ausführ-

---

1) De anima p. 170.
2) Ibid. p. 179.
3) Ibid. p. 180.
4) Ibid. p. 189.

lichkeit und Selbstständigkeit die Haupterscheinungen (Operationes) an den lebendigen Wesen behandelt, obwohl er auch hier die vorhandenen, entsprechenden kleinen Schriften des Aristoteles nicht unbeachtet ließ. Es sind dieß jene Abhandlungen, welche unter dem Namen Parva Naturalia im Drucke erschienen sind [1]) und viele, noch immer interessante Notizen und Untersuchungen enthalten. Sie behandeln die Sinne und Sinneswahrnehmungen (de sensu et sensato), dann die Gedächtnißkraft und die Erinnerung, Schlaf und Wachen [2]), die Bewegungen der Thiere, das Alter, die Jugend und das Greisenalter, den Odem und Athmungsprozeß, den Tod und das Leben, die Nahrung und das davon Ernährte, die Natur und den Ursprung der Seele, die Einheit der Seele gegen Averroes [3]), die Erkenntnißkraft und das Erkennbare, die Natur der Gegenden, die Ursachen und Eigenschaften der Elemente, die Veränderungen der Luft, die Vegetabilien und Pflanzen, die Prinzipien der Ortsbewegung (motus progressivi), die Ursachen und den Hervorgang des Universums von einer ersten Ursache, endlich die Astronomie und die damit sich befassenden Schriften (speculum astronomicum).

Albertus hat also hier viele Themen, welche Aristoteles noch nicht gekannt oder untersucht hat, und alle weiß er auf eigenthümliche Weise anzufassen und zu behandeln.

Wir heben aus dieser Fülle von Untersuchungen nur drei hervor, weil sie das Bild des Charakters und der Wissenschaft des Albertus zu vervollständigen vermögen, nämlich die Schrift de natura locorum, den speculum astronomicum und das Werk de plantis. Die Schrift de natura locorum, worauf wir früher schon hingewiesen, ist der Inbegriff der geographischen Kenntnisse des Albertus, es ist die physikalisch-politische Geographie des dreizehnten Jahrhunderts, eine Fundgrube überraschender Notizen und auffallender Naturkenntnisse für jene Zeit.

---

1) Bei Jammy Bd. V.

2) Er beschreibt hier Schlafwandler aus eigner Beobachtung (p. 77). Besonders interessant sind seine Quästionen über die Träume. Er erklärt aus der Schwäche des Geruchsinns, warum wir selten von Gerüchen träumen. Von der Traumauslegung sagt er: „Schwer ist sie. Es läßt sich nicht ganz läugnen, daß nicht manchmal Träume etwas bedeuten; denn wer hat nicht schon selbst später eintreffende Träume gehabt; aber auch nicht ganz bejahen" u. s. f.

3) Er zählt 36 Gründe auf gegen die Ansicht des Averroes.

Gleich im Anfang spricht sich Albert über die Nothwendigkeit dieses geographischen Unterrichts so aus: „Die, welche Naturwissenschaft dociren, und nichts von der Verschiedenheit der Orte sagen, fehlen, und sie suchen sich nur ob ihrer Unwissenheit zu trösten, indem sie sagen, das brauche man nicht zu wissen. Man muß bei den Naturdingen die Untersuchung immer bis zu den Einzelnheiten fortführen, so auch in der Lehre von den Räumen (de locis)."

Und nun bespricht er nach dem Vorgange des Plato und Aristoteles, deren Bücher hierüber aber verloren seien, und mit Hinblick auf Ptolemäus und die Araber die hierauf sich beziehenden Fragen. So über die Bewohnbarkeit der Theile der Erde [1]). Er hält den Theil der Erde vom Aequator bis zum Südpol für bewohnbar und wirklich bewohnt, weist die verbreiteten Fabeln zurück und sagt, jene Gegenden seien nur schwer zugänglich, da [2]) man durch eine weite Sandwüste reisen müßte, die durch den Brand der Sonne gefährlich ist.

Dagegen hält er die Gegenden an den beiden Polen für unbewohnbar ob der Kälte [3]). „Von welcher Ausdehnung diese Gebiete seien, ist unbestimmt. Aber das glaube ich, daß alle diese Länder ein Monat und mehr nicht zu bewohnen sind wegen der Kälte. Da daselbst beständige Nebel das Meer bedecken, da im Winter das Eis, im Sommer die Eisstücke die Schifffahrt unmöglich oder sehr gefährlich machen, so haben wir so wenig Kenntniß von jenen Ländern. Wenn es dort Thiere gibt, so müssen sie große, fleischige Körper haben, damit die Kälte nicht so schnell durchdringen kann; die Farbe dieser Thiere wird weißlich seyn (so die Bären, Löwen), und sie können nicht immer dort bleiben. Selbst die Fische ziehen von dort im Winter gegen Westen und kehren im Sommer zurück. Die Pflanzen, Haber und Gerste, werden manchmal kräftig dort, aber Weizen gedeiht nie, sondern degenerirt in andre Frucht."

Dann untersucht Albert die Länge und Breite der bewohnbaren Orte, schildert die Antipoden und ihre Länder [4]), die sieben Klimate

---

1) Er sagt hier: Quidquid dicturi sumus in libro meteorum hoc erit opinionis aliorum; hic autem vere scripsimus opinionem nostram (p. 272).

2) Er bemerkt hiebei: Vidi homines quosdam, qui causam quare non transeatur, dicunt esse inaccessabiles montes praeruptos et desertos.

3) Doch, sagt er, wird die Kälte durch die Meereswellen etwas gemindert.

4) Opposite habitant, quorum est unus parallelus secundum latitudinem eandem, sed non est eis longitudo una, sed potius distant per maximam longitudinem, quae potest esse per circulum: hoc autem est quando elongatur a

in Bezug auf Wärme und Kälte. Von der unteren Halbkugel (inferius hemisphaerium) sagt er unter Anderem: „Weil zu uns noch kein Bewohner dieses untern Halbkreises gekommen, daraus folgt nicht, daß dort Niemand wohnt; sondern die Größe des dazwischenliegenden Oceans, der von allen Seiten das Land umgibt, hindert, daß man wegen der weiten Entfernung nicht hinübersegeln kann. Wenn man aber irgendwo schon übergesetzt hat, so war es unter der heißen Zone; denn dort sind der Natur nach die Ufer enger (stricta). Die darf man nicht hören, welche sagen, dort könnten keine Menschen wohnen, weil sie von der Erde fielen. Denn zu sagen, die fallen, welche ihre Füße uns zugewendet haben, ist rohe Unwissenheit; denn wenn wir vom Unteren der Welt sprechen, so ist das nicht in Bezug auf uns, sondern simpliciter gesagt."

Darauf wird die Verschiedenheit der Orte besprochen, die durch Berge, Meere, Wälder verursacht ist, und trefflich der Einfluß dieser Gebilde auf die Gegenden geschildert.

Dann folgt die Untersuchung über die Modifikationen, welche Produkte durch die verschiedenen Orte erleiden, so die Pflanzen, Thiere und Menschen [1]). In letzterer Beziehung erklärt Albert aus der Beschaffenheit des Wohnorts geistreich die Raceneigenschaften, der Neger schwarze Farbe, Haare, vorstehenden Mund, Weiße der Gebeine, Zähne, schnelle Entwicklung, Feigheit, Weichlichkeit, Blödigkeit u. s. f. Den Gegensatz dazu bilden ihm die Gothen, Dacier und Slaven. Dahin rechnet er auch die Germanen [2]). Das schöne Mittel bilden ihm dann die romanischen Völker, zwischen der Wildheit des Nordens und der Weichlichkeit des Südens in Mitte stehend.

---

se per totum semicirculum: tunc enim distant per longitudinem totam diametri et convertunt contra se pedes invicem, ita quod diameter inferior circuli paralleli per Zenith capitum et per pedes et per centrum semicirculum transit, et isti vocantur antipodes et sunt in nostra habitabili etc. P. 275.

1) Es finden sich hier treffliche Bemerkungen, die Anfänge einer Pflanzen- und Thiergeographie. „Kein Punkt der Erde hat dieselben Kräfte mit dem andern, und Nichts hat ganz dieselben Kräfte mit einem Andern." „Daher die versetzte Pflanze lange nicht gedeihen will." „Weizen artet aus in Roggen (siligo) und umgekehrt wegen des Standortes."

2) „Wegen der größeren Kälte sind sie groß, stark, fruchtbar, muthig, ursprünglich ungeschickt zum Studium. Aber wenn sie es beginnen, dann halten sie aus und werden besser als Andre. Das sieht man an den Mailändern (Lombarden?), die jetzt immer Gesetze, Künste und Wissenschaften treiben, wozu die Dacier keine Lust zeigen."

Er gibt dann die Schilderung der Menschen, wie sie durch die Verschiedenheit des Wohnorts werden, je nachdem sie Berge, Meere oder sumpfige, windige Gegenden bewohnen. So sagt er: „Die in steinigen, kalten und trockenen Ebenen wohnen, sind gar stark und knochig, haben sehr hervortretende Gelenke, sind hoch von Gestalt, kriegerisch, ausdauernd im Krieg, haben knotige Glieder, sind von unbeugsamen Sitten, wahrhaft steinerne Menschen."

„Die auf Bergen Wohnenden haben häufig knotige und scrophulose Hälse und Schlünde wegen des phlegmatischen Wassers, das solche Auswüchse erzeugt."

Hier werden auch dann Anweisungen gegeben, wie die Wohnungen in den verschiedenen Lagen gebaut seyn müssen, um zweckmäßig und gesund zu seyn!

Darauf folgt die Kosmographie, wobei sich Albert meistens an die Beschreibung des Römerreichs halten zu wollen erklärt, die unter Cäsar Augustus entstand. Er unterscheidet die drei Erdtheile Asien, Afrika und Europa, sagt aber, daß man besser vier Theile, den Orient, den Occident, den Norden und Süden unterscheide. Er zählt sofort 30 Meere, 30 Gebirge und 57 große Flüsse auf, die er dann nach Ursprung und Verlauf schildert; wie er auch die Inseln, Hauptstädte und Völker der einzelnen Erdtheile nennt.

Bei der Aufzählung der deutschen Städte nach der Beschreibung des Augustus erscheint auch Agripia, wobei Albert bemerkt: „Diese heißt jetzt Köln, wo dieses Buch auch ist zusammengeschrieben worden (compilatum est) [1])."

Bei Patavum sagt er: „Diese Stadt heißt jetzt Padua, da blühte lange das Studium der Wissenschaften." Bei Paris lesen wir: „Das ist die Stadt der Philosophen." Unter den bei Augustus nicht genannten deutschen und alemannischen Städten führt Albert an: Constantia, Bassilea, Argentina, Vormatia, Maguntia (Mainz), Herbipolis (Würzburg), Augusta (Augsburg), Radispona (Regensburg), Vienna (Wien), Salaunga (Salzburg), Patavia (Passau), Ephordia, Alvetast (Halberstadt?), Madeburg, Bernamund, Kloster Assuenich (monasterium Assuenich?), Padembruna (Paderborn), Lubecke, Tragetum (?) [2]).

Indem die deutschen Völker aufgezählt werden, sagt er, die Alemannen hätten ihren Namen vom großen alemannischen See am Fuße

1) P. 286.

2) Hier sind offenbare Druckfehler im Texte: Tradispona, Vicenna u. s. f.

der Alpen, jetzt hießen sie aber Schwaben (suevi); Würzburg nennt er die Hauptstadt der Ostfranken [1]).

Wo die Gränzen der drei Welttheile bestimmt werden, erscheint als Schlußpunkt von Afrika der Berg Atlas und die glückseligen Inseln [2]).

Bei der Insel Britannien sagt Albert: „Sie ist 800 Millien lang, 200 breit. Gegen Osten hat sie die Ortodasinseln, 32 wie man sagt, wovon mehrere verlassen und unbewohnt sind; dort ist Kälte und Finsterniß. Man sagt, eine sei weniger bewohnbar als alle, die heißt die Insel Tile, die ist weit von allen entfernt und kaum von Menschen noch gesehen worden [3])."

Aus diesen wenigen Auszügen erhellt abermals, daß Albertus auch auf dem Gebiete der Geographie für jene Zeit nicht unbedeutende Kenntnisse besessen, daß er die alten Traditionen bewahrt und diese auf jegliche Weise zu mehren bemüht gewesen! Die letztere Stelle von der Insel Tule läßt uns ihn wirklich als einen Propheten Amerika's erscheinen!

Im speculum astronomicum [4]) gibt uns der Meister Aufschluß über die astronomischen Anschauungen, Untersuchungen und Schriften, die in jener Zeit mit so großer Vorliebe gepflegt und gelesen wurden. Er unterscheidet eine theoretische und praktische Astronomie; die erstere ist die wissenschaftliche über die Gestalt, Bewegung, Größe und Erscheinungen der Himmelskörper. Er nennt eine Menge griechischer, arabischer und jüdischer Schriften über diese Wissenschaft, die durchaus nichts gegen den katholischen Glauben enthalte.

Der andre Theil ist die praktische oder Schlußastronomie (astronomia judiciaria), welche zeigt, wie Gott die Dinge auf Erden durch seine Instrumente, die todten und stummen Gestirne, leite [5]) und gestalte, und ist sehr geeignet, die Liebe Gottes in uns zu mehren. Als Theile derselben erscheinen die Lehren von den Revolutionen, die durch die Constellation der Gestirne herbeigeführt werden, von den Nativitäten, unter welchen Gestirnen Einer geboren ist und mit welchem

---

1) P. 287.

2) P. 289.

3) P. 291. Im Texte steht Tile, wahrscheinlich hieß es aber im Original Tule.

4) P. 658—666. Von Einigen dem Albertus abgesprochen, auch im Style etwas abweichend von den andern Schriften. Doch sind im Ganzen mehr Gründe für die Aechtheit.

5) P. 658.

Erfolge etwas begonnen werde, von den Fragen (ob Etwas zu Stande komme oder nicht, wann das geschieht, oder welches Hinderniß besteht) und von den Wahlen (welche Stunde die geeignetste sei zu jedem Werke). Albertus führt hier auch die erlaubten Schriften an, tadelt aber zugleich heftig abergläubische Bilder und Bücher, so die Bilder Toz und Germath, wobei eine Art des Venuskultes getrieben wurde, die Bilder des Belenus und Hermes, die durch die Namen von 54 Engeln exorcisirt, eingeräuchert und (mit den Namen von sieben guten und sieben bösen Dingen) beschrieben wurden. Haec est idolatria pessima, sagt Albertus. Absit, ut exhibeamus creaturae honorem debitum creatori. Von den hierüber handelnden schlechten Büchern bemerkt Albert: „Es ist schon lange, daß ich sie gelesen; mein Geist fand nie Ruhe in ihnen, ich wollte sie nur schnell einsehen, um die elenden Anhänger derselben verlachen und sie mit ihren Waffen bekämpfen zu können. Daher weiß ich nicht mehr alle Namen der Bücher und Verfasser.“ Er zählt aber dennoch viele solcher Bücher auf. „Das verderblichste von allen ist aber das Buch, das Aristoteles dem König Alexander geschrieben, und das Viele den Tod der Seele nennen.“

Daß Albertus, obwohl an die Aussprüche der Astrologie haltend, dadurch nicht vom Wege des Glaubens abgekommen, sehen wir in seinen weiteren Bemerkungen. Die Astrologen sagen, die Geburt Christi durch eine Jungfrau sammt der Verkündigung durch einen Engel sei am Himmel bildlich angezeigt worden; es sei erschienen die Jungfrau mit zwei Aehren, nährend einen Knaben, und noch ein Mann war mit ihnen. Das ist richtig, aber nicht, als ob die Erscheinung am Himmel Ursache gewesen wäre, daß der Erlöser von der Jungfrau geboren worden, sondern er war Ursache, daß der Himmel ihn auch andeutete, da er es ist, der den Himmel ausspannt wie ein Zelt, und der alle Sterne geschaffen hatte; auch das Buch des Universums sollte von ihm reden [1]).“

Auch das Dogma von der Freiheit des Willens gab Albert nicht Preis. „Der Einfluß der Gestirne macht bloß, daß sich der Mensch zum Einen oder dem Andern, wozu er geeignet ist, schneller hinneigt. Für das, was die Seele durch Wirkung des Himmels ist, ist sie nicht verantwortlich; sondern für die Anwendung oder Nichtanwendung dieser Stimmungen.“

Während Albertus also dieser freilich sehr gemäßigten Astrologie seine Zustimmung nicht versagt, bezeichnet er zum Schluß als unwissen-

1) P. 663.

schaftlich[1]) die Nekromantie (die Schriften hierüber seien jedoch eher zu erhalten als zu zerstören), die Geomantie, Hydromantie, Aeromantie, Pyromantie, Chiromantie. Doch könne letztere ein Theil der Physiognomik seyn und vielleicht noch Wahrheit enthalten.

So zeigt sich Albertus auch in dieser Schrift als Forscher, der selbst geprüft und sich über den Wogen des Aberglaubens seiner Vorgänger hierin glücklich zu erhalten gewußt hat.

Von großer Wichtigkeit ist das Werk des Albertus über die Pflanzen[2]). Indem er sich auf ein unächtes Werk des Aristoteles bezieht, dieses aber durch reiche eigene Zuthaten, Beobachtungen und durch die Forschungen der jüdischen und arabischen Gelehrten berichtigt, um das Doppelte vermehrt und ganz umgestaltet, liefert er in acht Büchern ein Werk über Physiologie, Anatomie, Classifikation der Pflanzen, über Feldbau und Gartenzucht, daß die Vorzeit kein ähnliches aufzuweisen hatte und daß die Nachwelt Jahrhunderte hindurch bei dem Resultate seiner Untersuchung und Darstellung der Pflanzenwelt im Ganzen stehen blieb. Er nimmt in der Geschichte der Botanik einen höchst ehrenvollen Platz ein[3]). Wir geben einen kurzen Ueberblick über den Inhalt dieses Werkes.

Das erste Buch behandelt die Fragen: Ob die Pflanze beseelt sei, ob die Pflanzenseele Gefühl und Begehren habe, ob sie schlafe, ob die Pflanzen geschlechtlich seien, ob das ein Vorzug der Pflanzenseele sei, sich ohne Geschlechtlichkeit fortzupflanzen, welches die Beschaffenheit des Pflanzenlebens sei und welches die Theile und Arten der Pflanzen seien[4]).

Die erste Frage beantwortet er dahin, daß die Pflanze beseelt sei, wie jeder Körper, der sich aus sich selbst bewegt; denn ohne Bewegung wäre kein Wachsthum, keine Ernährung und Fortpflanzung. Auf diesen engen Kreis beschränkt sich aber die Thätigkeit der Pflanzenseele.

---

1) Non merentur dici scientiae sed garramantiae, d. h. Narrenwahrsagereien, sagt er.

2) Bd. V, p. 342 — 507.

3) Die Ehrenrettung des Albertus in dieser Hinsicht gebührt dem Hrn. Ernst Meyer, der in Schlechtendals Linnäa (Albertus Magnus, ein Beitrag zur Geschichte der Botanik, X. Bd. Halle 1836. S. 641 — 741) die frühern Vorwürfe gegen Albertus abgewiesen und seine Verdienste trefflich nachgewiesen hat. An seine Untersuchung schließe ich mich größtentheils an.

4) Er theilt sie hier ein in Bezug auf Gestalt, Blüthe und Frucht, auf Cultur, Geruch, Farbe.

Nachdem er sofort der Pflanze das Vermögen des Gefühls und Begehrens abgesprochen, redet er also vom Pflanzenschlaf [1]): „Schlaf und Wachen haben einige Philosophen den Pflanzen zugeschrieben, so auch Sokrates und Plato. Denn es ist bekannt, daß der Schlaf durch Zudrang der Kälte nach den äußern Theilen des Körpers entstehe, wobei sich dieser gegen die Außenwelt verschließt. Das ist wesentlich; Nebensache dagegen ist, ob die Kälte vom Haupte ausgeht, oder woher sie sonst kommen mag; denn auch die kopflosen Thiere schlafen. Ebenso ist die Dauer des Schlafes Nebensache, denn einige Thiere schlafen ein halbes Jahr lang, andre weniger. Da nun das Aeußere der Pflanzen während des Winters zusammengezogen, verschlossen ist, ihr Saft und ihre Wärme nach Innen gedrängt werden, so muß man von ihnen gleichfalls behaupten, daß sie schlafen. Auch zur Nachtzeit schlafen einige Pflanzen, denn ihre Blumen ziehen sich am Abend zusammen, und öffnen sich wieder mit Tagesanbruch. Ferner steht der Wechsel von Schlaf und Wachen bei den Thieren im genauen Zusammenhange mit den Zeiten, da sie ihre Nahrung zu sich nehmen; ebenso ist es mit den Pflanzen. Man bilde sich nicht ein, daß die Pflanzen fortwährend Nahrung einsaugen. In der heißen Jahreszeit vegetiren sie bei der Nacht und trauern während der Glut des Tages, welche sie ihres Saftes und ihrer Wärme durch Verdunstung beraubt. Deßgleichen finden wir die Pflanzen zur Winterszeit bei äußerer Zusammenziehung inwendig am saftreichsten [2])."

Albert stimmt aber dieser vermeintlichen Ansicht der Sokratiker, deren Begründung er übrigens hochschätzt, nicht bei, sondern erklärt den Schlaf als einen Vorzug des sensiblen Lebens.

In Bezug auf die Geschlechtlichkeit der Pflanzen bemerkt er, daß den Pflanzen nur eine sehr entfernte Analogie mit dem Gegensatz der Geschlechter zukomme [3]).

Im zweiten Buche [4]) behandelt dann Albertus die Eintheilung

---

1) P. 352.

2) Ernst Meyer sagt hiezu: „Sollte wohl in den fünf Jahrhunderten von Albert bis auf Linné etwas Besseres über den Pflanzenschlaf gesagt worden seyn? ich zweifle."

3) Bis zur Entdeckung der wirklichen Geschlechtsfunktion bestimmter Organe der Pflanze, also bis Rud. Jak. Camerarius, konnten nüchterne Naturforscher, zumal wenn ihnen Gelegenheit fehlte, die Dattelpalme zu beobachten, keine andre Meinung gelten lassen. So Ernst Meyer. A. a. O. S. 668.

4) Er redet hier einmal von Plinius und Theophrast so, daß er sagt, sie sollen dieser Meinung zugethan seyn, woraus man sieht, er habe sie nicht benützt.

und Verschiedenheit der Pflanzen. Bei der Eintheilung der allgemeinen Pflanzengattung in die Untergattungen nennt er als solche: Bäume, Bäumchen (arbusta), Sträucher, Stauden, Kräuter, Pilze u. s. f. Doch meint er, das sei keine logische Eintheilung, weil sich die Pflanzennatur im Pilz nicht so vollkommen ausspricht, wie im Baum. Die Pflanzen stehen demnach auf verschiedenen Stufen der Vollkommenheit, welche durch obige Eintheilung angedeutet worden. Auch gehen die genannten Arten in einander über, wie der Strauch in den Baum, Roggen in Weizen und umgekehrt.

Bei der Lehre von den Pflanzentheilen unterscheidet Albert drei Klassen von solchen Theilen: 1) integrales essentiales, die jeder höhern Pflanze zukommen und zur Erhaltung des Individuums dienen; dahin gehören der Pflanzensaft, der Knoten, die Wurzel, die Saftwege, das Mark, die Rinde, Holz und Fleisch; 2) accidentales essentiales, die den meisten höhern Pflanzen eigenthümlich sind und zur Erhaltung der Art dienen, so die Blätter, als Hüllen der Pflanzen und der Fruktificationstheile, die Blüthen und die Früchte; 3) accidentales non essentiales, die weder zur Erhaltung des Individuums noch der Art nothwendig sind. So die Dornen. Diese einzelnen Theile, ihre Bestimmung, Gestalt [1]) und Farben [2]), werden dann im Einzelnen geschildert. Das dritte Buch handelt von den Früchten (Samen), ihrem Geschmacke und Geruch. Es werden da die Arten der Früchte, ihre Gestalt (Kugel und Säule), Farbe, Geschmack und Geruch besprochen.

Im vierten Buche sind die natürlichen Kräfte oder Wirkungen der Pflanzen Gegenstand der Untersuchung, ebenso die Art (generatio originaria) und der Ort der Entstehung der Pflanzen. In letzterer Hinsicht wird die Vegetation der Berge, Hochländer, der Meere, Sümpfe, Bergabhänge, Wüsten, Polarländer u. s. f. besprochen.

In Bezug auf das Keimen der Pflanzen macht Albert die interessante Bemerkung: „Beim Keimen findet man eine dreifache Verschiedenheit; einige Pflanzen machen den Keim oben in ihrem Mehl, wie der Kerbel, die Eichel, die Nuß; andre unten in ihrem Mehl, wie der Weizen, die Gerste, der Roggen und ähnliche Getreidearten (grana); andre treiben ihren Keim im Umfange ihres Mehls, wie das Lauch, die Olive und andre [3]).“

1) Drei Hauptformen: die des Kegels, der Glocke und des Sterns kommen bei den Blumen vor.

2) Hier erwähnt Albert das Experiment, daß eine rothe Rose im Schwefeldampfe weiß wird.

3) Meyer sagt hiebei: „Sind diese Beobachtungen an keimenden Pflanzen, die

Eine andre Beobachtung ist folgende: „Es gibt kaum irgend ein Kraut, das seine Blätter abwürfe, wenn es sich nicht der holzartigen Beschaffenheit nähert. Der Grund davon ist, daß die Blätter der Kräuter gleichsam statt der Zweige sind, von gleicher Natur wie der Stengel; daher sie so lange dauern, wie dieser. Solche Blätter verfaulen eher am Stengel, als daß sie abfallen.

Während sich Albert in den vorigen Büchern immer noch an des falschen Aristoteles Buch, wenn auch klagend, anschmiegte, tritt er in den letzten drei Büchern ganz selbstständig auf. Diese sollen zur Ergänzung der vorigen dienen.

Im fünften Buche redet er von den Arten der Vereinigung und der Veränderung der Pflanzen. Hiebei findet sich die Meinung nochmal, Roggen könne übergehen in Weizen (d. h. Varietäten gehen über in einander, nicht Arten) und durch Fäulniß von Eichenwurzeln und Buchen entstünden Eschen und Birken, im Lande Alumnia aber sogar aus eingesetzten Eichenzweigen nach deren Verwesung [1]) Weinstöcke.

Im sechsten Buche folgt die höchst interessante Aufzählung und Beschreibung der bekanntesten Bäume, Sträucher, Stauden und Kräuter. Im Sinne ächter Naturforschung sagt hier Albert: „Was ich hier mittheile, habe ich theils selbst erfahren, theils von solchen Schriftstellern entlehnt, von denen ich überzeugt bin, sie brächten nur das vor, was sie durch eigene Erfahrung bestättigt gefunden. Denn die Erfahrung allein gibt Gewißheit in solchen Dingen (Experimentum solum certificat in talibus)."

Darauf zählt er also die bekannteren Bäume und Sträucher in alphabetischer Ordnung auf, schildert ihre Blätter, Frucht, Blüthe und besonders ihre medicinische Wirkung [2]); ebenso gibt er die Beschreibung der einzelnen Kräuter in alphabetischer Reihe.

Das siebente Buch handelt von den ökonomischen Pflanzen, ihrer

---

zur Kenntniß der Lage des Embryo im Pflanzenei führen mußten, nicht von mindestens ebenso großem Werthe, als Cesalpinis berühmter Gegensatz des cor plantarum vel superius vel inferius spectans?" S. 708.

1) Auch die Veredlung der Wildlinge wird genau gelehrt.

2) Hier kommen höchst merkwürdige Notizen vor, so fast alle noch gebrauchten Hausmittel. Die vielen gegen giftige Schlangen geeigneten Mittel zeigen, daß solche bei uns noch häufiger waren. Auch Sprachforschungen finden sich. So sagt Albert (P. 443), der Laurus habe den Namen von laude dignus, weil die Lobwürdigen damit gekrönt wurden. Das d sei nur übergegangen in r, wie man auricula sage statt audicula, meridies statt medidies.

Veredlung und Pflege (durch Ackern, Düngen, Säen, Pfropfen). Da dessen Inhalt aber größtentheils aus Palladius entnommen und später fast wörtlich in des Petri de Crescentiis Opus ruralium commodorum übergegangen ist, so theile ich nur die dem Albertus eigenthümliche Aufzählung der Culturpflanzen mit. Unter die Pflanzen eines Saatfeldes rechnet er: Weizen, Spelt, Gerste (Himmelsgerste, weil er sagt, sie müsse gemäht werden, ehe die Körner ganz trocken werden, wegen des leichten Ausfallens), Hafer, Roggen (Siligo), Far (Spelt oder Fäsen), Wicke, Bohne, Erbse, Kichererbse, Linse, Leinsamen.

Zu den Gartenpflanzen rechnet er: Kohl, Porre, Lauch, Rübe, Sellery, Petersilie, Salat, Kresse, Dill, Fenchel, Münze, Pastinacke, Melde, Senf, Kürbis, Melone, Salvey, Ysop und Raute.

Unter die Pflanzen der Baumgärten werden gezählt, die Kirschen, die Pflaumen, Birnen, Aepfel, Wallnüsse, Haselnüsse, Pfirsiche, Ebereschen, Maulbeeren, Mandeln, Feigen, Oliven, Lorbeerbäume, Myrten, Granatäpfel [1]).

Zum Schluß wird noch die ganze Cultur des Weinstockes geschildert.

Damit haben wir einen Ueberblick über den Inhalt der trefflichen botanischen Schrift des Albertus gewonnen.

Bewundern werden wir die Belesenheit, die Detailkenntniß, Beobachtung und Selbstständigkeit unsers Meisters auch auf diesem Gebiete, und dem Urtheile Ernst Meyers beistimmen, welcher sagt: „Wir finden vor Albert nicht einen einzigen Botaniker, der sich ihm vergleichen ließe, außer Theophrast, den er nicht kannte; nach ihm keinen, der die Natur der Pflanze überhaupt lebhafter aufgefaßt, tiefer durchdacht hätte, als er, bis auf Conrad Geßner und Cesalpini. Dem Manne aber, der seine Wissenschaft zu seiner Zeit vollkommen beherrschte, entschieden förderte und in drei Jahrhunderten nicht einmal erreicht, geschweige denn übertroffen ward, gebührt wahrlich der schönste Kranz [2])."

Den Schluß der Naturwissenschaften bildet bei Albertus die Zoologie. Er hat die hieher gehörigen Untersuchungen in seinen sechsundzwanzig Büchern über die Thiere [3]) zusammengefaßt. Zwar benützte er auch auf diesem Gebiete vorzüglich die Schriften seiner

1) Bei Jedem wird wieder Beschreibung, Wirkung und Pflege angefügt.

2) Linnäa a. a. O. S. 731.

3) In der Ausgabe von Jammy Bd. VI.

Vorgänger [1]), des Aristoteles, von dem er sagt, er habe an 60 zoologische Bücher verfaßt, des Plinius, Avicenna (de animalibus), des Constantinus (Mönch in Monte Cassino i. 11. Jahrhundert), des Alchisor (arabischer Dichter), des Althirnemon (Alkmäon von Kroton), Arotinius (Aratus?) Cassiodorus Cassianensis (dessen Werk de coitu animalium jetzt verloren ist), des Dianor Bronensis (Diogenes Apolloniates), Fiacinor (? es soll ein Grieche seyn), Rhazes (Divisiones), Siomor Cabronensis (Syennensis Cyprius), Omeliomus (der Polybus des Aristoteles), Jorach, Adelin und Semerion (wohl arabische Schriftsteller, von denen sich Friedrich II. zu seinem Werke über die Jagd der Raubvögel Uebersetzungen verschaffte) und Andrer. Doch blieb er dabei nicht stehen, sondern vermehrte diese Untersuchungen durch zahlreiche eigene Beobachtungen und Berichtigungen.

Die ersten neunzehn Bücher bilden abermals eine freie Paraphrase der hiehergehörigen aristotelischen Schriften, wie sie in der schlechten lateinischen Uebersetzung des Michael Scotus vorlagen; die andern sieben Bücher aber sind zur Ergänzung des Aristoteles mit Benützung der Araber von Albertus selbst verfaßt. Er spricht sich über Inhalt, Zusammenhang und Ursprung dieses großen Werkes selbst also aus [2]):

„Die Wissenschaft von den Theilen der Thiere theilen wir nach einem doppelten Gesichtspunkte ein. Wir müssen hiebei nämlich zuerst betrachten ihre Verschiedenheit in der Zusammensetzung, Thätigkeit und Entstehung, und dann die natürlichen und eigenthümlichen Ursachen dafür angeben. Wir werden also in den ersten zehn Büchern die Verschiedenheiten, Zusammensetzungen, Anatomien, die Akte und die Generation der Theile der Thiere behandeln, dann in den folgenden neun das Leben und die physischen Ursachen von all dem erklären." Das Kapitel schließt aber mit den Worten: „Consequent müssen wir diesen Büchern eine Untersuchung über den ganzen Körper des Thieres zumal beifügen, sowohl in Bezug auf die Gattung, als in Bezug auf die Arten der uns bekannten Thiere. Und in Bezug auf die Gattung werden wir zuerst die Ursache der Complexion der Thiere untersuchen, und handeln von der Ursache der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit derselben in Bezug auf die Thätigkeiten der Seele, die mit

---

1) Vgl. die Abhandlung von Buhle de fontibus, unde Albertus M. libris XXVI animalium materiem hauserit. In den Commentat. Societ. Regiae scient. Gottingensis. Vol. XII. 1793 u. 1794. P. 94—115. Und die Berichtigung derselben durch Jourdain, die Uebersetzungen des Aristoteles, Deutsch. S. 316—20.

2) Lib. I, cap. 1.

Rücksicht auf die Kräfte des Lebens bestimmt werden können. In Bezug auf die Arten werden wir die betrachten, welche gehen, nach ihrer Art, dann die, welche fliegen ihrer Natur und Art nach, dann die, welche schwimmen nach ihren Eigenthümlichkeiten, dann die, welche kriechen nach ihrer Natur und ihrem Charakter, und die, welche zur Schlangenart gehören, die Eidechsen, Krokodile und Drachen. Und zum Schluß werden wir die ganze Wissenschaft ergänzen durch Betrachtung der Würmer und Ringthiere (annulosa) nach ihren Verschiedenheiten, die uns bekannt sind. Obwohl hiebei Vieles wiederholt werden wird, so halten wir es doch für nützlich, daß die Lesenden es mit Eifer studieren, damit sie die Natur der Thiere besser kennen lernen, wenn speciell und namentlich eines jeden Thieres Natur beschrieben wird, damit auch diejenigen, deren Namen wir vielleicht nicht nennen, wenn wir im Allgemeinen von den Thieren reden, oder deren Namen wir griechisch oder arabisch anführen, wirklich gekannt werden, wenn wir ihre Eigenthümlichkeiten lateinisch aufführen. So werden wir also in den 26 Büchern, deren Kapitel wir der Ordnung nach angaben, die ganze Abfolge jener Wissenschaft geben und dem, was Aristoteles hierüber gut geschrieben hat, sieben Bücher beifügen."

Damit haben wir über den Inhalt und den Ursprung der einzelnen Bücher des Albertus über die Thiere die nöthigen Andeutungen. Es sind in denselben die Anatomie, Physiologie der Menschen und der Thiere, die Systematologie und Beschreibung der Thierwelt, ja selbst die Physiognomik und Gynäkologie [1]) mit großer Ausführlichkeit behandelt.

Ich will aus diesen sehr umfassenden Büchern nur die Stellen hervorheben, welche eigene Beobachtungen des Albertus, ihm eigenthümliche Gedanken enthalten, oder von Interesse in Bezug auf seine Zeit, auf die damaligen Culturzustände, Sitten und auf sein Leben sind.

In Bezug auf die Physiognomik der Hautfarbe sagt Albertus, sich auf Philemon berufend [2]): „Die schwarze, weiche Hautfarbe zeigt einen verschlagenen und schwachen Menschen an und sie eignet den Bewohnern der vier ersten Klimate. Die weiße und rothe Farbe zeigt auf tapfere und muthige Menschen; das ist die Farbe besonders der in Deutsch-

---

1) Sein Schüler Thomas von Cantimpré schrieb sogar hier anknüpfend im Werke de naturis rerum über die Entbindungskunst aus dem ächtchristlichen Motive, weil aus Ermanglung jener so viele Kinder vor der Geburt oder doch vor der heiligen Taufe sterben. Vgl. Prussia Vita Alb. p. 167.

2) Lib. I, 3, 7.

land wohnenden und der Bewohner des sechsten und siebenten Klimas. Die übermäßig weiße, mit Blässe vermischte Farbe zeigt einen Mangel an Kraft wegen der Ueberwucht des Phlegmas. Die rothe Farbe, nicht die hellrothe, sondern dunkelrothe, weist immer auf einen hinterlistigen Menschen. Die durch Blässe entstellte Farbe deutet auf einen durch sinnliche Liebe entnervten, schwachen und furchtsamen Menschen, wenn die Blässe nicht Folge einer Krankheit, sondern von Natur ist. Wenn aber eine bräunliche und mehr graue Farbe die Stelle der Blässe vertritt, so bedeutet das einen geschwätzigen, unmäßigen und zornmüthigen Menschen. Die Feuerfarbe mit flammenden Augen zeigt Neigung zum Wahnsinn. Die zwischen Weiß und Schwarz stehende Farbe, welche zum bräunlichen sich neigt, deutet auf einen Mann von guten Anlagen und guten Sitten."

Auf solche Weise bespricht Albertus die physiognomische Bedeutung aller Leibestheile mit größter Ausführlichkeit. Er setzt aber mit Recht bei: „Diese Zeichen der Physiognomie zeigen an die herrschende Naturanlage im Leben der Menschen, aber nicht immer und mit Nothwendigkeit, sondern nur häufig und mit Wahrscheinlichkeit [1])."

Bei Besprechung der Zähne, des Mundes und der Zunge führt Albert folgenden Vorfall an: „Die Erzählung des Avicenna macht mir auch das glaubbar, was kurz vor den jetzigen Zeiten geschehen seyn soll. In den sächsischen Wäldern gegen Dacien zu wurden in einem einsamen Felsen zwei behaarte Ungeheuer gefangen, die fast in Allem die Gestalt eines Menschen hatten; das Weibchen war durch die Bisse der Hunde und durch die von den Jägern empfangenen Wunden getödtet worden. Das Männchen aber wurde gefangen, gezähmt, lernte aufrecht auf den Füßen gehen, sehr unvollkommen und nicht viele Worte sprechen, es hatte eine schwache Stimme wie ein Reh, aber keinen Verstand. Darum schämte es sich nicht der natürlichen Entleerung und war zu jeder Zeit begierig nach Befriedigung der Wollust [2])."

Bei den Gräten der Fische sagt Albertus: „Der Fisch, welcher huso (Hausen) heißt, hat kein Bein oder keine Gräte, außer am Kopfe; dieser Fisch ist sehr zahlreich in der Donau, er ist groß, und hat eine lange Schnauze wie der Stör."

Bei der Stimme der Thiere führt Albert an: „Man hat schon gesehen, wie ein Vogel, der in Griechenland andochia heißt, in Deutschland aber Grasemusche, und der Nachtigall ähnlich ist, Eier fremder

---

1) De animalibus p. 95.

2) P. 104.

Vögel, wie die des Kukuks, ausbrütet und diese fremden Jungen dann seinen eigenen Gesang lehrt."

Von den verschiedenen Sagen über die Befruchtung der Fische sagt Albert: „Ich glaube, daß von dem Nichts wahr sei. Denn ich habe selbst fleißig beobachtet und habe nachgeforscht bei den ältesten Fischern am Meer und an Flüssen, und habe mit eigenen Augen gesehen und mit meinen Ohren gehört, daß die Fische zur Zeit der Begattung die Leiber an einander bringen und bei der Berührung Eier und Milch von sich geben [1])."

Wo von der Wanderung der Vögel die Rede ist, bemerkt Albert: „Die Gartengrasmücke (fiscedula, Feigenfresserin?) zieht von einigen Ländern Deutschlands gar nicht fort. In Schwaben wird sie nämlich immer gefunden; aber vom nördlichen Niederdeutschland, welches sehr wasserreich ist, fliegt sie im Sommer fort und kehrt im Herbste zurück. Ebenso zieht die bunte Krähe (cornix varia), welche zum Theil aschgrau, zum Theil schwarz ist, aus Niederdeutschland im Sommer fort, kehrt im Herbste wieder und bleibt im Winter; aber in Oberdeutschland im Süden zieht sie nie fort; der Grund ist, weil in Niederdeutschland viele wasserreiche Gegenden sind, durch deren Ausdünstungen die Luft im Winter gemildert ist, während in Oberdeutschland die Luft ganz rein ist und die Orte sehr hoch gelegen sind; daher kommen sie hieher im Sommer [2])."

Wieder sagt er: „Der Fasan allein scheint im ersten Theil des Winters von Wald zu Wald zu wandern; aber die Länder vertauscht er bei uns nicht, obwohl er so wandert. Bei solchen Umzügen rastet er manchmal in den Gärten der Menschen, in Höfen und in Städten, so daß schon öfters in unserm Garten zu Köln zwischen einem Salvey- und Rutenbaum (rutam) ein solcher Vogel gefunden wurde, der von der Ermüdung des Fluges ausruhte [3])."

Bei der Schilderung der Nester der Vögel erzählt Albert, daß bei seinem Schlößchen an der Donau (Donaustauf) viele Vögel in dem ganz ausgehöhlten Felsen genistet, was zeigt, daß er dieses Buch später nach seiner Resignation noch vermehrt hat.

Von den Schwänen sagt er: „Zu unsrer Zeit hat, während viele unsrer Gefährten zusahen, ein Schwan mit einem Adler gekämpft und beide erhoben sich so hoch, daß sie unsichtbar wurden; nach Ablauf von

1) De animalibus p. 177.
2) Ibid. p. 224.
3) Ibid. p. 225.

etwa zwei Stunden fielen sie herab, der Adler war ober dem Schwan, er hatte gesiegt und ihn zur Erde geworfen; da lief unser Diener hin und fing den Schwan, der Adler aber entfloh. — Ich habe beobachtet, daß dieser Vogel, der Schwan, bei jedem Schmerz singt, nicht bloß wenn einer aus seiner Genossenschaft stirbt [1])."

In der Schilderung der Klugheit der verschiedenen Thiere sagt er: „Als ich ein junger Mann war, habe ich selbst mit den Falken die Beobachtung gemacht: Wenn ich nämlich auf das Feld die Hunde mitnahm, die man Vogelhunde heißt, weil sie die Vögel zu finden wissen, folgten mir Falken, oben in der Luft fliegend, und schlugen auf die Vögel, welche die Hunde aufscheuchten; diese Vögel, voll Furcht, kamen dann zur Erde und ließen sich mit der Hand fangen; am Ende gab ich jedem Falken einen Vogel, dann verließen sie mich [2])."

Von den Raben sagt er: „In einer Stadt Deutschlands, die Augsburg heißt, gibt es sehr viele Raben. Dort finden sie nämlich viel Futter wegen der Menge der Gerber, die dort Thierfelle bearbeiten [3])."

„Die Ansammlung vieler Raben an einem Ort soll nach dem Sprichwort einen Todesfall andeuten. So haben mir viele Glaubwürdige erzählt, daß einmal so viele Raben in einer Burg von Oberschwaben, die Rothenburg (castrum rufum) heißt, erschienen, daß Mauern und Häuser bedeckt wurden; und sogleich starb der Graf, der Herr jener Burg. Darauf flogen die Raben fort und man sagte, die Raben hätten seine Seele fortgenommen [4])."

Im achten Buch redet Albert von einem klugen, fuchsähnlichen Thiere, das in Frankreich fissau heißt, bei den Deutschen aber illibenzum [5]).

Bei der sehr ausführlichen Besprechung des Generationsprozesses, wobei er die einschlägigen Untersuchungen schwer, aber nothwendig nennt, führt er auch eigene Erlebnisse an. So sagt er: „Ich sah in Köln ein Mädchen, das im Alter von neun Jahren noch nicht die Größe eines einjährigen Kindes hatte [6])."

Am Ende dieser Abhandlung, die alle möglichen Erscheinungen

---

1) De animalibus p. 254.
2) Ibid. p. 260.
3) Ibid. p. 258.
4) Ibid. p. 261.
5) Ibid. p. 252.
6) Ibid. p. 469.

der Art erklärt, fügt er bescheiden bei: „Das Alles ist nur Conjektur. Vielleicht ist die Ursache wahr, die ich angegeben, vielleicht ist es eine andre noch verborgene. Wenn diese mir Gott noch offenbart, werde ich sie im Folgenden mittheilen."

Bei der Besprechung der Mißgeburten führt Albert abermals eigene Beobachtungen an. Auch in Bezug auf die Farben der Thiere sagt er: „Ich habe schon einen weißen Wolf gesehen. Auch weiße Sperlinge hat man schon viele gesehen [1])."

In dem Kapitel, welches der Ursache und dem Wachsthum der Zähne der Thiere gewidmet ist, sagt er, daß alten Leuten, besonders Weibern, oft noch Zähne wachsen, die man Weisheitszähne (dentes intellectus) nennt.

Den Pygmäen schildert Albertus als das dem Menschen ähnlichste Thier, das Sprache hat, aber keinen Verstand, von dem Partikularen nur zu reden vermag, aber nicht von dem Allgemeinen u. s. f. [2])

Den Unterschied des Menschen von dem Thiere bespricht Albert in ausführlichster Weise; er nennt den Menschen nicht bloß specifisch verschieden vom Thiere, sondern gewissermassen generisch [3]); er zeigt, wie er die höchste Entwicklung des Centralsinns, des Gefühles, habe, während die andern Sinne edler ausgebildet sind, als bei den Thieren; er weist auf die Hand, als Organ des Verstandes und der Kunst hin, auf die vollkommenste Leibesgestalt, die nach den drei Dimensionen harmonisch sich entfaltet, auf die vollkommenste Bewegung des Menschen, auf seinen aufrechten Gang, auf die Verklärung und Reinigung aller Kräfte und Triebe durch die Vernunft der Seele, indem Mäßigkeit und Keuschheit den Vegetationstrieb, Demuth, Milde, Tapferkeit und andre Tugenden den Begehrungs- und Widerstandstrieb (irascibilis) beherrschen [4]).

Vom zweiundzwanzigsten Buche an schildert Albert dann die bekanntesten Thiere im Besondern nach alphabetischer Ordnung. Er entschuldigt dieses unphilosophische Verfahren dadurch, daß er sagt, er sei sowohl den Weisen als den Unwissenden Schuldner und für diese letzteren sei solcher Unterricht nothwendig. Er gibt die Schilderung des Thieres, seiner Eigenschaften, seiner Lebensweise, seiner medicinischen und ökonomischen Bedeutung. Unter den Vierfüßern zählt er auf: Alches, Alphec

1) De animalibus p. 536.
2) P. 564.
3) P. 561.
4) P. 562 et seq.

(von den Italienern, Alemannen und Galliern Leumzam genannt), Aloi, Ana, Anabula [1]) (von Manchen Seraph geheißen), Analopos, Asinus, Anager, Aper, Akabo [2]), Ahanes, Bonachus, Bubalus, Bos, Camelus, Canis [3]), Chama, Calopus, Camelopardus, Caper, Capreolus, Castor, Catum, Cattus, Confusa (myth. Thier), Cervus, Chimera, Cyrogrillus, Cuniculus, Cricetus (Germanice hamester), Cyrocrotes, Catapleba, Damma, Damina, Daxus, Durau, Elephas, Equus [4]), Equicervus, Eale, Enchiros, Emptra, Hericius (= herinaceus et Cyrogrillus), Eriminium, Falena, Furo, Furio, Fela, Finga, Glis, Gali, Genocha, Guesselis (roserulae vulgariter vocatae), Ibex, Ibrida, Istrix, Jona, Leo, Leopardus, Lepus [5]), Leutrochocha, Leoncophona, Lacta (Hyäne), Lamia, Lauzani, Linx, Lincisius, Lupus, Luter, Mulus, Monoceron, Molosus, Manintomorion, Manticora, Musquelibet, Mammonetus (apud Italos spinga), Murilegus, Mustela, Mus, Martarus, Neomon (Suillis), Onager, Onocentaurus, Orix, Oraflus, Ovis, Pardus, Panthera, Pyradum, Pegasus (cum alis), Pilosus, Papio, Pathio, Putorius, Pirolus, Ramifer (in Partibus Norwegiae et Suediae), Simia, Tigris, Taurus, Tramem, Tragefalus, Trogodida, Talpa, Unicornis [6]), Ursus, Urnus (Germanice Visent), Vulpis, Varius, Zubro (longitud. 15 cubit.), Zilius.

Darauf schildert Albert ebenso die Vögel, wobei er die 17 Arten der Falken, ihren Werth, ihre Pflege und Heilung nach dem Buch des Kaisers Friedrich II. ganz ausführlich behandelt [7]).

Dann beschreibt er ebenso die Wasserthiere [8]) (natatilia), die

---

1) Einen solchen führte zu unsrer Zeit Kaiser Friedrich mit sich, sagt Albert.

2) Aus dessen Mark des linken Fußes soll ein Liebestrank gemacht werden. P. 580.

3) Hier der ausführlichste Unterricht über die Art und Zucht der Jagdhunde, Abrichtung der Haushunde rc. P. 582.

4) Abermals vollständiger Unterricht über die Arten, Zucht und Heilung der Pferde.

5) Hiebei gibt uns Albert den Trost, daß die Hasen nicht ausgerottet werden können wegen ihrer doppelten Vermehrung.

6) Auch die schöne Sage von der Ehrfurcht dieses Thiers vor einer Jungfrau theilt Albert mit.

7) Eine Krankheit derselben heißt man in Deutschland Hungrimal, und eine Art der Falken Simirle, sagt er hiebei.

8) Die Borbocha heißt in Deutschland (wo einer im See bei Constanz gefangen

kriechenden Thiere (serpentes) und die blutlosen Thiere (parva animalia, sanguinem non habentia), mit Anführung vieler Beobachtungen.

Der Schluß des ungeheuern Werkes über die Thiere lautet also: „Sofort ist vollendet das Buch über die Thiere und damit zugleich das ganze Werk über die Naturdinge (opus naturarum), in welchem ich den Gang festhielt, daß ich so gut als möglich die Aussprüche der Peripatetiker darlegte. Es wird Niemand finden, was ich selbst in der Naturwissenschaft denke. Wer zweifelt, vergleiche unsre Worte mit denen der Peripatetiker und dann tadle oder billige er, indem er mich nur für den Dolmetscher jener erklärt. Wenn aber Einer, der nicht gelesen und verglichen hat, tadeln will, so tadelt er offenbar nur aus Haß oder Unwissenheit und um den Tadel solcher Menschen kümmere ich mich wenig."

Diese wenigen Auszüge mögen genügen, um uns eine Ahnung zu geben von der colossalen Leistung des Albertus auch auf diesem Gebiete der Thierkunde. Er hat die Forschungen aller früheren Schriftsteller, so viele ihm zugänglich waren, die Schriften der Griechen, Römer, Araber und der mittelalterlichen Gelehrten des Abendlandes, gesammelt, benützt und zu einem großen Ganzen verbunden. Wenn er auch hier noch häufig den Fabeln Glauben schenkt, wenn wir auch bei ihm noch abergläubige Nachrichten und Rathschläge finden, so müssen wir doch bewundern seinen ungeheuern Fleiß, seine Liebe zur eigenen Beobachtung, die auch viele neue Resultate erzielte, das Bestreben, die Mängel des Aristoteles zu ergänzen, seine natürliche Eintheilung der Thiere, die nicht auf die Beschaffenheit eines Organs, sondern auf die Totalerscheinung des Thieres Rücksicht nimmt [1]), seine Herablassung zum Studium und zur Beschreibung der Einzelnthiere [2]) und endlich die Bewahrung des sittlichen Zartsinnes in Mitte dieser alle thierischen Prozesse mit größter Offenheit und Naivität behandelnden Untersuchungen und Sagen.

---

wurde, 300 Fuß unter dem Wasser), Abmuicen oder Alquappen, oder Lumpem. P. 650. Zu Albert's Zeit wurden zwei Wallfische gefangen, einer in Friesland beim Orte Stauria, einer in Holland zu Utrecht; des letztern Kopf gab 40 Lagenen Fett. P. 653. Die Salmen sind am Besten in Köln am Rhein, 1—2 Ellen lang. P. 658.

1) Vgl. hierüber Bona Meyer: Thierkunde des Aristoteles. Berlin. 1855.

2) Mit Recht sagt Schelling: „Ein Naturforscher ohne Detailstudium ist wie ein Feldherr ohne Soldaten." Aber auch umgekehrt: Die Detailstudien ohne philosophischen Geist sind wie ein Heer ohne Feldherrn in der Schlacht. Albert vereinigt beides.

Albertus wird auch in der Geschichte der Zoologie von nun an immer eine ehrenvolle Stelle einnehmen müssen [1]).

C. Metaphysik. Wir wissen, daß Aristoteles als Krone und Ergänzung der Physik die Untersuchungen über die erste Philosophie geschrieben, die vom Seyn an sich, nicht von diesem und jenem Seienden, handeln sollte, welche Untersuchungen später unter dem zufälligen Namen der Metaphysik zusammengefaßt wurden. Auch diese höchste unter den natürlichen Wissenschaften, die am Meisten mit der Glaubenswissenschaft in Berührung kommt, bearbeitete Albertus mit größter Ausführlichkeit und mit bewunderungswürdigem Scharfsinne in seinen dreizehn Büchern der Metaphysik [2]). Er legt auch hier das Werk des Aristoteles zu Grunde, gibt dessen Paraphrase, benützt aber auch alle späteren Forschungen, ergänzt und berichtigt in Digressionen das ihm mangelhaft Scheinende. Wir heben auch hier nur einige dem Albertus eigenthümliche Anschauungen, Gedanken und Deduktionen heraus, indem wir wieder das System des Stagyriten und das allen Scholastikern Gemeinsame als bekannt voraussetzen [3]).

Ueber Namen und Aufgabe der Metaphysik sagt Albert: „Diese Bücher sprechen von den göttlichen, unveränderlichen Dingen, auf die alles Andre sich stützt. Der Physiker setzt voraus, daß es einen beweglichen Körper gebe, der Mathematiker ein zusammengesetztes Quantum. Das muß einfach durch Prinzipien bewiesen werden. Jene göttliche Wissenschaft hat darum die Objekte und Prinzipien aller Wissenschaften festzustellen. Darum heißt sie Transphysika; denn sie begründet Alles durch Prinzipien, die das physische Seyn überschreiten. Sie heißt auch göttliche Wissenschaft, weil das Göttliche, das Erste und Beste, das allem Seyn Erfüllung Gebende, das Seyn betrachtet wird, wie es als erster Ausfluß Gottes erscheint und als Erstgeschaffenes, vor dem Nichts erschaffen ist. Sie ist die Vollendung der göttlichen Erkenntniß in uns [4])."

---

1) Ueber alle naturwissenschaftlichen Verdienste des Albertus vgl. besonders Pouchet, histoire des sciences naturelles au moyen âge, où Albert le Grand et son époque. Paris. 1853. p. 278—296. Ebenso: Bulletins de l'Académie Royale de Belgique v. Rormanns t. XIX Nr. 1. Und Gervasii Otia imperialia von Felix Liebrecht. Hannover 1856. Vorwort IX.

2) Bei Jammy Bd. VII.

3) Ueberdieß hat das metaphysische System des Albertus bereits Heinrich Ritter sehr umfassend dargestellt. Geschichte der Philosophie Bd. VIII.

4) Metaph. p. 4. Am Ausdrucke „Ausfluß" möge man sich nicht stoßen. Der Gedanke ist nicht pantheistisch.

„Um die Dinge an sich zu erkennen, ist Metaphysik nothwendig; um die Einzelnen in ihrer Diesigkeit, in ihren Eigenthümlichkeiten zu erkennen, dazu werden die andern Wissenschaften dringend erfordert[1]."

Den Ursprung dieser Wissenschaft, die keiner andern bedarf, suchen wir in dem natürlichen, allgemeinen Drang der Menschen nach Wissen[2]."

In Betreff der Erkenntnißfrage spricht sich Albert im Geiste des Aristoteles also aus: „Der Verstand (intellectus possibilis) ist wie eine leere Tafel, bereitet für alles Wißbare von Natur aus, vermöge der wir Alles zu wissen wünschen. Aber man strebt darnach nicht wie nach dem Gegensatz, sondern weil in ihm ein Aehnliches, ein Complement ist, wie das Schlechte nach dem Guten, das Weib nach dem Mann[3]."

„Mechanische Künste sind solche, welche nicht um ihrer selbst willen, sondern um des Nutzens willen betrieben werden, wie Zimmerei, das Schuhmacherhandwerk; liberale Künste aber sind solche, welche wir um ihrer selbst willen betreiben, Musik, Tanz, Erzgußkunst[4]."

„Formal kommt das Wissen zu Stande durch Erfahrung und durch das Universale."

„Platon's Ansicht, daß das Wissen eingeboren sei, ist Irrthum und Täuschung; nur als Anfang, als Möglichkeit ist das Wissen dem Menschen angeboren."

„Die Metaphysik ist allein eine ganz freie Wissenschaft, weil sie um keiner andern Wissenschaft und um keines Nutzens willen betrieben wird[5]."

„Die Metaphysik ist keine aktive, sondern eine contemplative Wissenschaft, denn ihr Zweck ist das Wissen allein[6]."

„Die Metaphysik ist auch freie Wissenschaft (weniger das Trivium, Grammatik, Logik, Rhetorik, weil sie um andrer Dinge willen sind), weil ein Geist, der mit Sorgen für das Nothwendige umgeben ist, nicht philosophiren kann. Sie ist eine göttliche Wissenschaft, weil sie von Gott kommt. Sie ziemt dem Manne, nicht dem Weibe. Die Dichter sagen: Die Götter hätten den Menschen um diese Wissenschaft beneidet, darum habe Apoll den Hippokrates getödtet. Aber das ist

---

1) Metaph. p. 4.
2) Ibid. p. 5.
3) Ibid. p. 6.
4) Ibid. p. 8.
5) Ibid. p. 18.
6) Ibid. p. 19.

nur ein Bild; man wollte damit andeuten, daß diese Wissenschaft sehr hoch stehe, so daß die Menschen darnach heiß verlangen [1])."

„Alle Wissenschaften führen zur Metaphysik. Auch bei uns fängt die Wissenschaft mit den natürlichen und mathematischen Dingen an und endet mit der Betrachtung des Göttlichen. Darum wird sie auch zuletzt gelehrt und die Philosophen, von den andern Wissenschaften hieher geleitet, bringen hier ihr ganzes Leben zu [2])."

„Die Lehre des Xenophanes, Gott sei Alles, gefiel auch dem David von Dinanto; er nahm davon an, so viel er verstand, aber er hat es nicht vollkommen tief verstanden [3])."

„Die Eleaten und ihre Anhänger sind in der Philosophie roh und ungebildet (agrestes et rustici) [4])."

„Wisse, daß Niemand in der Philosophie vollkommen wird, außer durch die Kenntniß der beiden Philosophien des Aristoteles und Plato [5])."

„Das Universale ist über den Einzelnen (praeter singularia), denn sonst gäbe es keine Wissenschaft; denn die Einzelndinge sind unendlich [6])."

„Wenn Einige Etwas zugeben wegen des Ansehens und der Freundschaft des so Sprechenden, so sollen sie bedenken, daß die Männer von noch so hohem Ansehen nicht Götter, sondern Menschen waren und irren konnten; man darf Niemand so lieben, daß man ihm zu Liebe die Wahrheit aufgäbe. Wenn man auch die Wahrheit und die Freunde liebt, so muß man doch der Wahrheit den Vorzug geben [7])."

„Die Uebereinstimmung einer Sache mit dem Ausdruck in der Rede ist die Wahrheit der Rede [8])."

„Die Form ist auf gewisse Weise früher als die Materie durch den Vorzug der Ursächlichkeit und ist nicht von dieser verursacht [9])."

„Der Ternar ist die erste vollkommene Zahl. Jedes Ding ist Drei

---

1) Metaph. p. 20.
2) Ibid. p. 22.
3) Ibid. p. 43.
4) Ibid. p. 46.
5) Ibid. p. 67.
6) Ibid. p. 91.
7) Ibid. p. 140.
8) Ibid. p. 152.
9) Ibid. p. 179.

(indem jede Ordnung aus Anfang, Mitte und Ende besteht) und durch die Dreizahl wird Gott der Herrliche gepriesen [1])."

„Tragilia heißen so von tragos, d. i. Bock, weil die immer Schimpfenden ein stinkendes Thier zur Belohnung erhielten [2])."

„Wir reden von Universalien in vierfacher Hinsicht, dem Akt nach, der Potenz nach, der Natur nach und der Meinung nach. In Bezug auf die Meinung heißen Manche Etwas ein Universale, was in Wahrheit keines ist. Wie wenn Etwas, was seiner Natur nach Viele nicht besitzen können, für mittheilbar gehalten wird (wie die Welt und Gott). Auf diese Weisen also wird das Universale genannt ante rem, in re et post rem und im Verhältniß (ratione) der Universalität. Ante rem heißt das Universale in doppelter Hinsicht, einmal da Alles im Intellekt der ersten Ursache ist, als dem formirenden und ersten Lichte, und da diese also auf solche Weise die Form aller Dinge ist. Dann nennen sie das Universale in andrer Hinsicht ante rem, nicht der Zeit nach, sondern der Substanz und dem Verhältniß nach, das ist nämlich die Form oder formale Ursache des Seyns eines Dinges. Das Universale aber in re ist dieselbe Form, an der Viele wirklich oder der Potenz nach participiren; diese heißt Universale, weil sie an sich immer mittheilsam ist und auf Viele aus Einem sich fortpflanzend. Das Universale post rem ist die Form im abstrakten Seyn, in welcher Hinsicht man sagt, daß die Erfahrung und das Gedächtniß das Universale machen [3]). Endlich das Universale in ratione Universitatis, das nur ein Universale zu seyn scheint, wie wir oben gezeigt."

„Die accidentellen Formen sind von den substanziellen zu unterscheiden."

„Jeder Name bedeutet eine Substanz mit einer Qualität [4])."

„Die ganze Schule der Stoiker hält fest, die Universalien seien die Prinzipien und Substanzen der Dinge. Die Sekte der Epicuräer, welche älter als alle ist, sagte dagegen, die Einzelndinge und Sinnendinge seien mehr die Prinzipien als die Universalien [5])."

„Die erste Substanz ist einfach und über alle Namen erhaben. Sie wird nicht erfaßt nach ihrer Vollkommenheit und Vorzüglichkeit,

---

1) Per numerum ternarium Deus magnificatur gloriosus. Met. p. 212.

2) Metaph. p. 219.

3) Ibid. p. 221. Er kommt oft auf diese berühmte Frage zurück und scheint alle Ansichten in gewissem Sinne gelten zu lassen. So wieder p. 286.

4) Metaph. p. 302.

5) Ibid. p. 349.

in Bezug auf welche sie in ihr ist, sondern nur nach der dem Verstande, der sie erfaßt, entsprechenden Fähigkeit, und darum wird sie besser genannt durch Verneinung von Allem als durch Position. Wenn sie aber benannt wird, versteht man den Namen durch Negation, Eminenz und Ursache. So wenn ich sage, Gott sei Substanz und zugleich sage, er sei nicht Substanz, weil er mit der Substanz nicht zu einer Gattung gehört, und dann sage, er ist erhaben über alle Substanz und Ursache aller Substanz. Und so ist's bei allen Benennungen. Die Namen aber, wodurch er benannt wird, drücken in allen Dingen Adel und Güte aus, wie Seyn, Intelligenz, Substanzialität, Weisheit, Kraft, Güte, Aktivität, Beweger; alles das ist zuerst in ihm und nur nachfolgend in andern Dingen. Aber nur von den andern Dingen kennen wir sie, und darum haben sie schon an Vortrefflichkeit verloren, und darum können sie nur negativ, per eminentiam und als von ihrer Ursache von Gott ausgesagt werden [1])."

„Die Peripatetiker glauben, daß die Himmelskörper Seelen haben mit Intelligenz, Einbildungskraft und Begehrungen. Andre (Algazel, Moses, Isaak) meinen, es existiren außerhalb Intelligenzen, die jene Gestirne leiten unter dem Einfluß der ersten Substanz. Ich will nicht sagen, ob diese Ansichten wahr oder unrichtig sind [2])."

„Jede andre Einwirkung eines Höheren auf das Niedere (nisi per motum corporis animati) begreift man nicht durch die Vernunft; da müssen andre Prinzipien aufgestellt werden aus der Offenbarung des Geistes (?) und aus dem religiösen Glauben; davon ist aber in der Philosophie der Peripatetiker nicht die Rede; sie haben beide andre Prinzipien [3])."

„Zehn Klassen (ordines) der bewegenden Substanzen sind zu unterscheiden; doch wird nie ein Sterblicher alle Bewegungen am Himmel begreifen [4])."

„Nach den Schülern des Sokrates ist ein höchster Gott, der Vater aller Götter, die Ursache von Allem. Unter ihm sind die ersten

---

1) Metaphys. p. 372. Man sieht, wie hier Albert über Aristoteles hinausgeht und den Pseudodionysius benützt.

2) Metaphys. p. 374. Man sieht, Albert spricht sich hier über diese Frage, ob die Sterne von Geistern regiert werden, wieder mit großer Zurückhaltung aus. Doch sagt er p. 381 wieder, jedenfalls bewegen die Intelligenzen die Gestirne nicht, wie die Seele den Leib, sondern wie der Beweger das Bewegliche. Und später redet er immer in diesem Sinne der Peripatetiker.

3) Metaph. p. 388.

4) Ibid. p. 390.

Verursachten, zwölf unkörperliche, unbewegliche Gottheiten; unter diesen die körperlichen Götter, Planeten und Sterne; unter diesen die irdischen Götter, die den Schutz der Erdprodukte haben [1]."

So hat Albertus also auch die ganze Metaphysik des Aristoteles in freier Bearbeitung und mit Verbesserung wiedergegeben; er hat wie der griechische Meister in dreizehn Büchern die Lehre vom Uebersinnlichen, von den Universalien, von den Prinzipien der Wissenschaft, von den Namen der Dinge, von den Accidentien, von der Substanz, von der Form, der Potenzialität, dem Maße, den Arten der Substanz (hiebei auch von Gott), den reinen Geistern und den Prinzipien der sinnlichen Dinge niedergelegt, und auch auf diesem Gebiete unbemeßbaren Fleiß, bewunderungswürdigen Scharfsinn und große Vermittlungskunst gezeigt zwischen den Extremen und scheinbaren Gegensätzen; die Wahrheit, die sowohl im Realismus als im Nominalismus liegt, hat er bereits anerkannt und deren Vermittlung gesucht, die Unterscheidung der substanziellen Form (durch die Etwas ist) von der accidentellen (durch die das Sosein bedingt ist) ist ihm schon eigen; die Lehre von Gott und der Erkennbarkeit Gottes gibt er in weit größerer Vollkommenheit als sein heidnischer Vorgänger. Ueberhaupt hat er das Gebäude der scholastischen Metaphysik so weit vollendet, daß den Späteren nur die Erweiterung, Ausführung oder Beschneidung einzelner Theile übrig blieb.

D. Ethik. Auch von den zehn Büchern der Ethik des Aristoteles hat Albertus eine erklärende Paraphrase gefertigt und dieselbe durch die Benützung der Schriften des Cicero, Dionysius, des Boethius, eines alten Commentators, des hl. Bernardus und andrer Schriftsteller bereichert und erweitert. Ueber sein Verhältniß zu Aristoteles spricht sich hier Albertus selbst am Anfang aus, indem er sagt:

„Der Name des Autors, den wir hier erklären, ist Aristoteles. Denn obgleich Viele von der Tugend gehandelt, so führen sie doch ihre Werke nicht aus. Ein Autor empfiehlt sich durch drei Dinge, durch seinen Namen, seine Wissenschaft, durch das Verdienst seiner Tugend. Aristoteles nun heißt nach der Bedeutung des Namens: Setzung der Tugend (positio virtutis) oder des Werkes. Das paßt für den, welcher dem Sokrates, wie wir in seinem Leben sehen, 22 Jahre anhing, der nur über Tugend schrieb und sie lehrte. Durch die Wissenschaft, weil außer ihm Keiner über alles Wißbare schrieb. Sokrates verdient zwar im Allgemeinen vieles Lob; aber über die moralischen Tugenden ging

---

1) Metaphys. p. 392.

er nicht hinaus. Plato hat die reinigende, zu reinigende und gereinigte Tugend in der Seele unterschieden; aber er hat nicht über jede Tugend nach Gattung und Art vollkommen gehandelt. Aristoteles aber hat vollkommener als Alle die Gattungen und Arten der Tugend gelehrt, er hat unterschieden das Vorausgehende und Nachfolgende, Werke, Eigenschaften und Wirkungen. Darum spricht er vom Guten des Menschen in 4 Büchern; von den Prinzipien des Guten, seinen Gattungen, Arten und Accidentien redet er in den Büchern der Ethik; von dem, was dem Guten vorausgeht im Menschen (den Seelenkräften) und von den Wirkungen desselben, den Handlungen, spricht er im Buch de laudabilibus bonis. Das Gute des Menschen, in sofern er ein häusliches, ehliches Wesen ist, behandelt er in der Oekonomik; das Gute des Menschen als Staatsbürger in den Büchern der Politik.

Sein Verdienst ist, daß er ob der Wahrheit und Richtigkeit seiner Lehre und seiner Sitten aus Athen vertrieben wurde, lieber weichend vor der Wuth als von der Wahrheit. Sie haben auch den Sokrates getödtet und waren immer Feinde des Guten."

„Der Titel jenes Buches ist aber: Nikomachische Ethik des Stagyriten Aristoteles, was der Commentator also erklärt: Ethik kommt vom griechischen Ethos, was Sitte bedeutet. Nikomachische heißt sie, wie derselbe Commentator sagt, weil sie an Nikomachus, welcher der Vater, Sohn oder Freund des Aristoteles war, geschrieben ist. Er verfaßte auch eine andre Ethik, welche die eudemische heißt, weil sie an seinen Freund Eudemus gerichtet ist, die von jener im Wortlaut fast nicht abweicht. Er hat auch ein Buch geschrieben, betitelt: Die großen Moralien, nicht weil es Andres enthält, sondern von Mehrerem handelt, z. B. von der Eintracht, Güte, Milde, wovon hier keine Erwähnung geschieht. Aber wovon er hier spricht, das behandelt er vollkommener und ausführlicher als in den großen Moralien. Einige Araber sagen, Nikomacha kommt von nikos, was Sieg bedeutet, weil hier der Sieg beschrieben wird, den ein Mensch durch die Tugenden über die Laster erringt. Aber das ist bloße Fiktion und hat keine Autoritäten für sich. Stragyrita aber heißt Aristoteles von stragy, welches seine Heimath war."

Nach dieser Einleitung handelt also auch Albertus wie Aristoteles in zehn Büchern von der Moralwissenschaft. Er erörtert im I. Buch den Begriff, Werth, Zweck der Ethik, den Begriff des Guten und der Glückseligkeit; im II. Buch die Prinzipien der Tugend in uns; im III. den freien Willen, die Willkühr, die Kardinaltugenden; im IV. die Freigebigkeit, Großmuth, ihren Anhang und die entgegengesetzten Laster;

im V. die Gerechtigkeit im Allgemeinen und Speciellen; im VI. die Tugenden der Intelligenz, Wissen, Kunst, Klugheit und ihre Begleitung; im VII. die Enthaltsamkeit, Unenthaltsamkeit und das Vergnügen; im VIII. die Freundschaft, ihre Theile und Arten; im IX. die Hindernisse der Freundschaft; im X. das Glück der Beschauung.

In der Ausführung der einzelnen Themen hält sich Albertus, wie gesagt, größtentheils an den Vorgang des Aristoteles. Wir heben nur einzelne Stellen hervor, die ein eigenthümliches Interesse in sprachlicher, philosophischer oder kulturhistorischer Hinsicht bieten.

So sagt er: Lateinisch heißen die Diebe fures. Fur enim est, qui in furno hoc est in nigro rem contrectat alienam invito alio [1]).

Die Gymnasia sind Ringkämpfe und Faustkämpfe, die mit Anstrengung vollbracht werden. Das griechische gymnas heißt auf lateinisch lucta.

„Die in der Physiognomik Bewanderten sagen, der Grundgedanke aller ihrer Lehren ist, daß der Mensch die Eigenschaften jenes Thieres erhält, mit dem er in einem oder mehreren Gliedern Aehnlichkeit hat. Ein Monstrum am Leibe ist auch ein Monstrum an der Seele [2]).“

Bei der Lehre von den Tugenden legt Albert auch die Frage vor, ob die Tugenden von Gott eingegossen seien. Er bemerkt hiezu: „Die Theologen behaupten dieses von den drei Tugenden. Aber davon handeln wir nicht in der natürlichen Wissenschaft [3]).“

„Die Ethik ist praktisch und beabsichtigt nicht bloß, daß der Mensch das Gute wisse, sondern daß er gut werde.“

„Amicus Graece philotos a philos, quod est amor et tos, quod est articulus praepositivus, quod est talium [4]).“

„Die Lüge ist immer Sünde, auch die officielle (aus Patriotismus gesprochene). Doch wird diese um des Staates willen nicht angerechnet. So das Benehmen des Jahel, der Dalila und Judith [5]).“

Die Monogamie, die scheinbar gegen die Natur ist, wird von Albert vertheidigt durch Hinweisung auf das Wesen und den Zweck der Ehe. Polygamie wurde nur bei mangelnder Bevölkerung erlaubt.

„Die höchste Glückseligkeit besteht dann, wenn die Intelligenz im

---

1) Ethic. p. 162.
2) Ibid. p. 62.
3) Ibid. p. 63.
4) Ibid. p. 67.
5) Ibid. p. 125.

Zustande der Betrachtung ist. Ein solcher Mensch ist der Liebling Gottes."

Das eine kleine Blumenlese aus der Moralphilosophie des Meisters.

E. Die Politik. Noch mit größerer Ausführlichkeit und Sorgfalt behandelt Albertus die politische Wissenschaft. Er hält sich auch hier größtentheils an den großen griechischen Lehrmeister, dessen zehn Bücher über Politik er commentirt. Doch weicht dieses Werk des Albertus von den übrigen bisher besprochenen in der Form dadurch ab, daß es nicht mehr als Paraphrase des aristotelischen Textes erscheint, sondern als eigentlicher Commentar. Voran steht immer der vollständige Text des Aristoteles (bei Jammy in zwei Uebersetzungen, der antiqua und der des Leonardus Aretinus); dann folgt erst der Commentar, der Wort für Wort erklärt, die Beweisführung verfolgt und durch Beispiele das Gesagte anschaulich macht. Die eigene, abweichende Meinung des Commentators tritt uns selten entgegen. So theilt er für den aristotelischen Satz, daß es Sclaven von Natur gebe, nur die Beweisführung des Aristoteles mit, ebenso die gegen die Gemeinschaft der Weiber und Güter. Nur in einigen Fällen ist er andrer Ansicht, als Aristoteles. So bei der Frage über die Ursachen der Revolutionen, der Veränderungen in der Staatsverfassung.

Er bemerkt hier: „Sokrates hat gesagt, eine von Anfang gute Verfassung kann nicht fallen. Aristoteles sagt aber, die Staaten dauern fort, bis ihre Zeit erfüllt ist, bis ein Grund, z. B. Verarmung eines Vornehmen, eintritt, dann versucht er den Umsturz. Aber er hat Etwas vergessen. Auch auf die Stellung der Sterne kommt es an nach Ptolemäus. Uebrigens kann ein schlechter Staat gut werden, wie Hippokrates, der die Anlage zu allem Schlechten gehabt, Alles überwunden hat, und wie der Perserkönig, der alles Schlechte abgewiesen hat durch die Worte: Non decet regem [1])."

Bei der Stelle, wo Aristoteles die Bewachung (custodia) der Buhlerinnen und Epheben befiehlt, sagt Albert: „Diese Weise wird heute noch in den Staaten des Orientes beobachtet, die immer unrein waren und schlechte Sodomiten und Ketzer gegen die Natur. Deßwegen sagt Albumasar vom Mohammed, dessen Anhänger jene Völker sind: Das Zeichen der Prophetie des Mohammed ist der Scorpion, welches nach den Astronomen Lüge bedeutet; denn Mohammed hat nur Lüge und Schande gelehrt [2])."

---

1) Politic. p. 345.

2) Ibid. p. 383.

Von einzelnen Notizen theile ich mit:

„Die Scythen sind ein slavisches Volk; das Celtenland (Celta) ist eine Insel im Meere [1]."

„Bei den Scythen wurde am Bachusfeste ein Becher herumgegeben, den die Engländer Vuisheile, wir aber Garsel nennen; nur derjenige durfte daraus trinken, der einen Feind erschlagen hatte [2]."

„Vom Verhalten zu den Nachbarstaaten redet nicht Aristoteles, sondern ein Codex, nämlich die alten und neuen Digesten, die drei Theile umfassen. Dieser beruht aber mehr auf kaiserlichen Befehlen, als auf Vernunftschlüssen [3]."

„Im Timäus sagt Sokrates zum Solon, in Aegypten sei vor 9000 Jahren ein vortrefflicher Staat gewesen. Das kann aber nicht sein, da die Welt noch nicht so lange existirt."

„Die Scylla (d. h. Hund, denn diese Felsen haben die Form von Hundsköpfen) und Charybdis sind noch jetzt zwei Gefahren der Schiffer, sie liegen einen halben Tag auseinander [4]."

„Gott hat die Stieropfer der Juden nicht gewollt; aber ob der Hartnäckigkeit des Volkes hat er es zugegeben; er wollte doch lieber, daß ihm, als daß den Götzen geopfert würde [5]."

Die Ansicht des Aristoteles und seiner Nachfolger von der Ewigkeit der Welt widerlegt Albert gründlich [6].

In Bezug auf die Lage der Tempel in einer Stadt führt Albertus eine merkwürdige Stelle aus Vitruv an, die also lautet: „Die Venustempel sollen nicht in der Stadt gebaut werden, sondern außerhalb an blühenden Orten, damit nicht ehrsame Frauen, welche die Lascivitäten dieses Cultes sehen, dadurch zur Zuchtlosigkeit gereizt werden. Dem Mars erbaue man Tempel außerhalb an steinigen und rauhen Orten; dem Saturn in waldigen Orten und Hainen, dem Jupiter auf den Hügeln und höchsten Bergen. Die äußere Schönheit soll dem innern Cult entsprechen [7]."

---

1) Politic. p. 400.

2) Ibid.

3) Ibid. p. 415.

4) Ibid. p. 427.

5) Ibid.

6) Ibid. Die Wahrheit ist, sagt er: Primus motus per motum non incoepit.

7) Politic. p. 437. Eine Stelle, die uns über antike Tempelbauten vielleicht neues Licht zu geben vermag.

Auf Rhabanus Maurus verweist er mit den Worten: „Vom Liber und von dessen Statuen gibt Rhabanus eine schöne Erklärung."

Ebenso citirt er einen Remigius als griechischen Lexikographen: Remigius dicit in expositione Graecorum vocabulorum [1]).

Auch nennt er ein Werk des Aristoteles de disciplina, von dem er aber zweifelt, ob es ihm angehöre.

Ueber das Familienleben führt er folgende Sonderbarkeiten an: „Jedes verkrüppelte Kind wird noch jetzt bei den Heiden getödtet, so bei den Slaven, die Cumanen heißen. Ebenso die arbeitsunfähigen Greise [2])."

„Der Abortus der Ungebornen ist ein kleineres Vergehen, als die Tödtung des Gebornen."

„Der Ehebruch wird strenge bestraft. Gott selbst hat ihn mit dem Tode belegt. Jetzt gebieten die weltlichen Gesetze, daß das verbrecherische Paar nackt durch die Stadt gepeitscht, daß die Ehebrecherin vom Manne getrennt werde und ihre Ausstattung verliert, wenn sie der Mann nicht wieder aufnehmen will [3])."

„Aristoteles sagt mit Recht, daß die, welche schlechte Reden führen, in Gruben voll Schlamm bei einer Versammlung gestoßen werden sollen [4])."

„Es gibt Solche, die die aktive Tugend der intellektuellen vorziehen, Andre thun das Gegentheil [5])."

„Germania heißt gleichsam germinans populos [6])."

Den Schluß des ganzen bedeutenden Werkes bildet die oben von uns schon mitgetheilte Stelle, in welcher er erklärt, nur die Meinung der Peripatetiker hier zu geben, und gegen seine Widersacher in derben, geharnischten Worten zu Felde zieht.

So hat Albert die ganze natürliche Wissenschaft der Vorzeit sich zu eigen gemacht, sie mit den Schätzen seiner eignen Erfahrung und Forschung bereichert, und ein gesammtes System des natürlichen Wissens von gewaltiger Ausdehnung hiemit den Wißbegierigen vor Augen gestellt.

---

1) Politic. p. 438.

2) Ibid. p. 461. Hiebei erzählt er seine Mission nach Sachsen und Polen, die wir oben mitgetheilt.

3) Politic. p. 462.

4) Ibid. p. 467.

5) Ibid. p. 473. Man sieht, Albertus spielt auch in dieser später so bedeutsamen Frage noch mehr den Neutralen.

6) Politic. p. 476.

Daran schließt sich dann erst sein System der übernatürlichen Wissenschaft der Theologie als Krone und Ergänzung des natürlichen Wissens. Seine Eigenthümlichkeiten und außerordentlichen Leistungen auch auf diesem Gebiete in Kürze hervorzuheben, wird noch nöthig seyn [1]).

F. Theologie. Wie Albert über das Verhältniß der Glaubenswissenschaft zur natürlichen Wissenschaft gedacht, ist uns schon aus mehreren bereits mitgetheilten Aussprüchen desselben klar geworden. Er denkt sich zunächst die natürliche Philosophie und die Theologie als zwei getrennte Gebiete, die Pflege der peripatetischen Philosophie und das Studium der Theologie als zwei ganz verschiedene Geschäfte. Aber ebenso gewiß ist, daß er die Unzulänglichkeit der Philosophie für Erfassung der vollen Wahrheit erkannt hat; manche Wahrheiten sind nur der Glaubenswissenschaft eigen; diese bildet das nothwendige Complement des natürlichen Wissens [2]).

Die Glaubenswissenschaft gibt auch viel höhere Sicherheit als das Verstandeswissen, da jene auf göttlicher Eingebung, diese aber auf menschlicher Meinung sich erbaut [3]).

Daher erlaubt sich Albert auch die Correktion der peripatetischen Philosophie an jenen Stellen, wo sie gegen die christliche Lehre offenbar verstößt. Uebrigens ist er doch weit entfernt, einen möglichen Widerspruch zwischen Offenbarung und Vernunft zuzugeben; denn beide beruhen auf Erfahrung. Der Glaube ist eine Wirkung Gottes in uns, eine Erfahrung der Gnade, welche wir dann zu unsrer Kenntniß erheben; ebenso geht alles natürliche Wissen von der Erfahrung aus; wir schließen auch hier von den Wirkungen auf die Ursache. Und diese Ursache der äußern und der übernatürlichen Erfahrung ist derselbe Gott [4]).

---

1) Ein Auszug der Theologie des Albertus bei Cramer in der Fortsetzung von Bossuets Weltgeschichte (Leipzig, 1759—1786). Bd. VII.

2) Summa theol. p. 6. Noster intellectus perficitur luminibus et elevatur: et ex lumine quidem connaturali non elevatur ad scientiam Trinitatis et incarnationis et resurrectionis. Ex lumine autem fluente a superiori natura, ad supermundana elevatur, quae potentia sola divina et voluntate sunt. Et his lumine desuper fluente assentit, et certius ea scit, quam ea quae ex lumine sibi connaturali accipit.

3) Theologia stat intra limites fidei, nec luxuriatur per phantasias, sicut scenicae meretriculae aliarum scientiarum. Im Commentar zu Matth. p. 5. Und in der Summa p. 6. Quod scitur ex primo verius scitur, quam id, quod scitur ex aliquo secundorum; sed quod scitur per inspirationem, scitur ex primo, ergo verius scitur quam aliqua alia causa.

4) Duo sunt modi revelationis. Unus quidem modus est per lumen

Doch hält Albert die Theologie für eine Wissenschaft, ja für die vollkommenste Wissenschaft, und für eine nothwendige Wissenschaft. Denn, sagt er, aus der bloß angebornen Erleuchtung wird uns nicht hinlänglich bekannt, was zum Heile nothwendig ist. Daher ist diese, wenn auch alle andern gelehrt worden, noch nöthig, da in ihr durch übernatürliche Erleuchtung dem Menschen bekannt wird, was zum Heile dient [1])."

„Die Theologie bedarf auch der Argumentation, nicht in Bezug auf die Sache selbst, weil das Ganze auf der ersten Wahrheit beruht, wohl aber in Bezug auf die Position, indem das, was aus der Position folgt, zugegeben, alles Widersprechende aber ausgeschlossen werden muß. Die Wahrheit der Position muß aber vertheidigt werden gegen die Häretiker, weßwegen Augustinus und Andre rationelle Gründe in Anwendung gebracht haben nach dem Worte Petri (I, 3): Seid immer bereit, Jedem, der es verlangt, Rechenschaft zu geben durch Gründe von eurer Hoffnung und eurem Glauben [2])."

Bei der Frage über das Wesen der Theologie, ob sie eine praktische oder theoretische Wissenschaft sei, sagt Albert: „In Wahrheit ist die Theologie praktisch und besteht in der Ausübung der theologischen oder Haupttugend. Denn wenn sie auch die Wahrheit in dem, was zum Genuß (Gott) und Gebrauch ist, sucht, so bezieht sie dieses auf den Affekt, damit sie im Glauben oder in dem, was dem Glauben folgt, durch den Affekt oder den liebenden Verstand genieße die höchste Wahrheit, durch die Hoffnung oder das, was auf die Hoffnung folgt, das höchste Glück, durch die Liebe aber die höchste Güte. Das Historische, die Gebote und Gleichnisse benützt sie, um das Leben ver-

---

generale nobis. Et hoc modo revelatum est Philosophis; hoc enim lumen non potest esse nisi a primo lumine Dei. Aliud lumen est ad supermundana contuenda, et hoc est elevatum super nos. Et hoc lumine revelata est haec scientia. Summa theol. p. 12.

1) Summa theol. p. 12.

2) Ibid. p. 15. Noch ausführlicher p. 60: Tres rationes sunt propter quas bonum est quaerere rationes credendorum. Una est, ut melius cognoscatur creditum. Melius enim cognoscitur, quod duabus viis cognoscitur, quam quod una; et sic quod fide et ratione cognoscitur melius cognoscitur, quam quod cognoscitur sola fide. Secunda est propter inductionem simplicium ad fidem, qui facilius inducuntur per rationem persuasivam. Tertia est propter contradictionem infidelium convincendam, qui non possunt convinci nisi per rationem, quia scripturam non accipiunt.

dienstlich zu machen. Die heil. Gesänge aber (wie die Psalmen) gebraucht sie zur Belebung der Frömmigkeit [1]."

Wir sehen, daß Albertus ganz im Geiste der Mystiker die Theologie als eigentlich praktische Wissenschaft, als Führerin zur Heiligkeit preist. Auch hier ist also von einer Trennung der Mystik und Scholastik nicht die Rede.

Bei den Beweisen in seinen theologischen Schriften benützt Albert außer der heiligen Schrift die ganze heilige und profane Literatur des Alterthums und der christlichen Zeit, die ihm zugänglich gewesen. Von den Vätern finden wir am öftesten angeführt den hl. Gregor von Nyssa (Nicenus von Albert genannt), den hl. Chrysostomus, Gregorius, Eusebius von Cäsarea, Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, Johannes Damascenus, Fulgentius, Isidor, Viktorinus, Anselm, Bernardus; von andern Schriftstellern den Boethius, den Rhabanus Maurus, Präpositivus, Haimo, Wilhelm von Autin, den Johannes Scotus (Erigena, dessen Commentar zum Areopagiten er allein citirt), Hugo und Richard von St. Viktor, den Gilbert Porretanus, den Petrus Lombardus und andre. Ebenso werden aber auch Homer, Plato, Aristoteles, Virgil, Ovid, Cicero und die arabischen Schriftsteller zur Beweisführung oder Bekämpfung beigezogen.

Aus der Lehre von Gott hebe ich nur folgende Stellen heraus. Bei der Frage über die Erkennbarkeit Gottes spricht er sich bejahend aus, indem er bemerkt: „Etwas Anderes ist es, etwas berühren durch den Verstand, sich versenken in das Erkenntnißobjekt, und etwas Anderes, das zu Erkennende erfassen und begreifen. Das Erstere ist möglich in Bezug auf Gott, das Zweite nicht, wie Augustinus sagt: Gott sehen kann ich, aber nicht ihn begreifen. Denn begreifen heißt dessen Gränzen schauen [2]."

Auf die Frage, ob die Dreieinigkeit Gottes durch die bloße Vernunft erkannt zu werden vermag, sagt Albert: „Die Philosophen haben durch die bloße Anleitung der natürlichen Vernunft die Dreiheit der Personen nicht zu erkennen vermocht. Denn die menschliche Seele gewinnt die Kenntniß keines Dinges, außer eines solchen, dessen erste Prinzipien sie in sich hat. Denn das sind gleichsam die Instrumente, wodurch sie sich selbst belehrt und unterrichtet und von der Fähigkeit, zu wissen, zum wirklichen Wissen übergeht. Sie hat aber in sich als Prinzip, daß eine einfache und untheilbare Natur nach Einer

1) Summa theol. p. 11.

2) Ibid. p. 30.

Wesenheit und Einem Seyn nicht in drei von einander verschiedenen Personen persönlich existirt; darum nimmt sie über dieß oder außer diesem oder gegen dieß nichts an, wenn sie nicht durch die Gnade oder Erleuchtung eines höheren Lichtes emporgehoben wird [1])."

Die Frage, ob man die Existenz Gottes beweisen könne, oder ob sie an und für sich bekannt oder bloß ein Glaubensartikel sei, beantwortet er in Kürze so, daß er sagt: „Man kann etwas im weiteren und engeren Sinne, im Allgemeinen (communiter) und im Besondern beweisen. Im Allgemeinen wird bewiesen, was durch irgend eine Beweisführung (ostensione) als an sich oder in einem Andern existirend aufgezeigt wird. Und so kann man beweisen, daß Gott sei. Einen strikten (engen) Beweis aber nennt man den Syllogismus, der durch ein wesentliches und umkehrbares Mittelglied schließt, es mag dieses Mittelglied Ursache oder Wirkung oder ein Aequivalent eines dieser beiden, ein umkehrbares Zeichen [2]), seyn. Und auch dieser Beweis kann entweder direkt (ostensiva) oder indirekt (ad impossibile) seyn. Auf direkte Weise nun kann man nicht beweisen, daß Gott ist, weil er keine Ursache außer sich hat, noch auch durch seine Wirkungen sich erschöpft, noch Zeichen gegeben hat, die sein Wesen ganz ausdrücken. Aber auf indirekte Weise kann man Gottes Existenz beweisen. Denn wenn angenommen würde, Gott sei nicht, würde viel Unmögliches folgen [3])."

Darauf fügt Albert den fünf herkömmlichen Beweisen für Gottes Daseyn noch zwei andre bei, von der Bewegung und dem beschränkten Seyn ausgehend [4]).

Bei der Untersuchung der Einfachheit Gottes schneidet Albert allen Pantheism ab, indem er sagt: Gott ist weder die wesentliche Form, noch die Materie eines Dinges, noch kann er es seyn. Es gilt des

---

1) Summa theol. p. 32. Später wird übrigens behauptet, daß die Philosophen doch einige Kenntniß der Dreieinigkeit haben konnten, weil alles Edle der Creaturen sich eminent in Gott wieder finden muß; da nun das Eins in Dreien und Drei in Einem auch in der Creaturenwelt ist, so muß es auch in Gott seyn. P. 65.

2) D. h. das Mittelglied muß entweder die Ursache des zu Beweisenden seyn, oder die vollkommene, es ganz erschöpfende Wirkung (daher convertirbar), oder es müssen Bilder, Zeichen seyn, die die Ursache ganz erschöpfen.

3) Summa th. p. 63.

4) Ibid. p. 65.

Bernardus Wort: Gott ist nicht das materielle, oder essentielle, sondern das Causalprinzip aller Dinge [1])."

Zusammenhängend mit dieser Anschauung ist auch seine Lehre über die Ewigkeit aller Wahrheiten oder über das ewige Seyn der Wahrheit aller Dinge in Gott: „Nach dem katholischen Glauben ist die Wahrheit von Ewigkeit; aber das ist die Wahrheit des göttlichen Lichtes, das Jegliches ideal und rational bestimmt, das, was ist, zum Seyn, was nicht ist, zum Nichtseyn, und ebenso zum Gewesenseyn und Nichtgewesenseyn, zum Seynwerden und Nichtseynwerden. Aber in diesem Lichte war nicht, ehe die Welt und Zeit war, das Wahre der verschiedenen Dinge in der Welt, außer auf die Weise, wie die Wirkung in der ersten Ursache, ehe sie Wirkung geworden [2])."

In der ausführlichen Untersuchung über das Gute und Böse sagt Albert: „Vom höchsten Guten kann auf keinen Fall das Böse durch dessen Wirksamkeit (effective) seyn. Denn das höchste Gut kann nur gut seyn. Und obwohl die Wirksamkeit desselben, die Schöpfung, freiwillig ist, so kann doch der Wille von der Essenz nicht getrennt werden; und Alles, was von ihm in das Seyn gerufen wird, ist im Guten begründet und zum Guten geneigt. Dagegen kann das, was etwas Andres, als das Gute ist, aber am Guten Theil hat, böse werden. Denn dieses kann, durch natürliche Verkehrung oder durch freie Abwendung verdorben, vom Guten an sich abbeugen, zur bösen That übergehen und so Ursache des Bösen werden [3])."

Nachdem der Meister die ganze Lehre von dem Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit mit einer Ausführlichkeit behandelt, wie sie wohl wenige Lehrer bearbeitet, spricht er auch bei dem Wissen Gottes von der Reprobation und ergänzt hier den Petrus Lombardus. Dieser hatte gelehrt: Die Reprobation sei das Vorherwissen der Bosheit Mancher und die Vorbereitung ihrer Verdammniß [4]). Dazu sagt nun Albertus: „Die Reprobation ist das Vorherwissen der Bosheit Einiger, nicht die Vorherbestimmung, und die Bereitung zur Verdammniß. Also sind drei Dinge in der Reprobation, das Vorherwissen der Bosheit, das ist das einfache Wissen ohne alle Ursächlichkeit, vermöge dessen Gott vorher sieht, was zukünftig ist. Das zweite ist die künftige Bosheit in dem, der verworfen wird. Das dritte ist die bereitete Verdammniß,

1) Summa th. p. 76.
2) Ibid. p. 119.
3) Ibid. p. 146.
4) Lib. I. sent. dist. XL. 4.

die den Bösen gebührt. Und in dieser Hinsicht versteht man unter Vorhersehen kein einfaches Schauen, sondern vielmehr eine thätige Kenntniß, die mit Befehl, Anordnung und Vorbereitung verbunden ist. Und bei diesen Dreien ist das Erste auf keine Weise Ursache des zweiten, das Zweite aber ist Ursache des Dritten; denn bei der Reprobation verhält es sich in umgekehrter Weise zur Prädestination, welche ein Vorherwissen des Wohlgefallens und eine Bereitung der Gnade in der Gegenwart und der Glorie in der Zukunft ist [1])."

Auch in der Theologie spricht Albert vom Fatum, legt ihm aber auch wieder einen ganz christlichen Sinn unter. Er sagt: „Das Fatum wird verschieden erklärt; nämlich mit Beziehung auf das, an welchem es sich zeigt, heißt es inhärirende Disposition. Und dann mit Beziehung auf das, woher es kommt. Und so sagt Boethius: Das Fatum ist der veränderliche Verband und die zeitliche Ordnung dessen, was die göttliche Einfachheit auszuführen beschlossen hat. Demgemäß wird das Fatum genannt der Zusammenhang aller Ursachen dessen, was von der ersten und höchsten Ursache ausgeführt werden soll, bis zur letzten Wirkung. Ganz eigentlich ist also das Fatum die allen veränderlichen Ursachen und geschaffenen Dingen inhärirende Disposition, durch welche wie durch ein Werkzeug die Providenz Alles an seine Ordnung bindet [2])."

Bei der Frage über die Allgegenwart Gottes bespricht Albert auch die Frage, ob in einem Raume nicht mehrere Engel zugleich seyn können und sagt: „Sie können es nicht, nicht wegen der quantitativen Erfüllung des Raumes, sondern wegen der Confusion der Thätigkeiten, die eintreten würde, wenn mehrere in einem Raume wären. Nur dem ungeschaffenen Geiste kommt zu, so an einem Orte zu seyn, daß seine Thätigkeiten verschieden bleiben von denen dessen, in welchem er ist [3])."

Ebenso verneint er, daß ein Engel zugleich substanziell an mehreren Orten seyn kann, weil er eine untheilbare Substanz hat [4]).

---

1) Summa theol. p. 366.

2) Ibid. p. 383. Er weist aber hier auch alle Nothwendigkeit ab, daß der Mensch jenen Dispositionen folge. Erraverunt dicentes, quod illae dispositiones imponerent necessitatem ad gerenda, ut quaecunque quis ageret, de necessitate fati et coactione id faceret; cum non necessitati subdatur animus hominis, cum semper liber sit et dominus actuum suorum, quia in ipso est facere, quod vult vel non facere.

3) Summa theol. p. 413.

4) Ibid. p. 415.

Die spätere Unterscheidung der vier Seynsweisen im Raum findet sich bereits bei Albert an mehreren Stellen: Modus absolutus (Gottes Seyn im Raum), definitivus (Engel), circumscriptivus (Körper), miraculosus oder sacramentalis (Christus in der heiligen Hostie) [1]).

Bei der Frage, ob die Engel einen Körper annehmen können, sagt er: „Bei dieser Untersuchung kann der Philosoph wenig oder nichts sagen; man muß sich da ganz auf die Autorität der Heiligen und der heiligen Schrift stützen [2]).“

Auf die Frage, ob Gott die Dinge besser machen konnte, als er sie gemacht hat, sagt er distinguirend: „Es ist Glaubenssatz, daß keine Creatur von Gott gemacht worden, ohne daß sie Gott besser machen konnte; denn sonst würde das endliche Werk die Macht des Unendlichen erschöpfen. Also an sich könnten die Dinge besser seyn; aber in Beziehung auf das Universum konnten sie nicht besser seyn und werden; da kann man sie das Höchstgute nennen, denn sie sind gemacht von der besten Weisheit, von der wirksamsten Macht und vom gütigsten Willen des Schöpfers und könnten zum Zustand und zur Ordnung des Universums nicht besser passen [3]).“

Bei der weiteren kitzlichen Frage, ob Gott etwas gegen die Natur thun könne, bemerkt Albert: „Nach Augustinus hat Natur einen dreifachen Sinn. Es heißt Natur der gewöhnliche Naturlauf, der in den Vegetabilien und Thieren ist. Dann heißt Natur die aktive und passive Kraft, vermöge der sie physisch thätig aus einem passiven Körper etwas hervorbringen kann, was nach dem Lauf der Natur natürlich ist. Dann heißt auch Natur die natura naturans, d. h. die natürliche Unterwerfung von Seite der geschaffenen Natur und die natürliche Macht, vermöge derer die natura naturans, d. h. Gott, in der Schöpfung thun kann, was sie will. Und das auf zweifache Weise, nach dem Gesetz der Natur und nach der Freiheit des Willens, in welcher Satzung die göttliche Anordnung das höchste Gesetz ist. Darum sind einige Dinge über (supra) die Natur hinaus, einige gegen (contra) die Natur, und einige neben (praeter) der Natur. Ueber die Natur sind die, welche in der Potenz eines Dinges nicht liegen, aber durch die göttliche Macht an einem Stoffe eintreten können. So nach Dionysius die Auferstehung. Gegen die Natur ist, was gegen den Lauf

1) Summa theol. p. 417.

2) Ibid. p. 426. Er bemerkt hiebei, aus dem Aether bilde sich der Engel den Leib.

3) Summa theol. p. 446.

der gewöhnlichen Natur zu seyn scheint, so, daß eine Jungfrau gebäre und doch Jungfrau bleibe, daß ein Blinder sehend werde, ein Todter auferstehe; das liegt nicht in der Kraft der Natur, aber durch göttliche Macht kann es vollbracht werden, die nach natürlicher Ordnung in der unterworfenen Natur thun kann, was sie will; denn das ist ja ein Wunder, wie Chrysostomus sagt, was nur der göttliche Wille vollbringt. Neben der Natur ist, was zwar in der Kraft der Natur liegt, doch durch Naturwirkung nicht ausgeführt wird. So daß die Stäbe in Schlangen verwandelt wurden Exod. 7. Denn die Keime dazu lagen im Stab; bei dessen Verwesung können Schlangen daraus werden. Da geschah nur plötzlich, was sonst langsam geschieht. Wir sagen nun, Gott handle gegen die Natur nach der ersten Auffassung des Wortes Natur in allen Wundern. Aber nach der zweiten und dritten Deutung des Wortes thut er nie etwas gegen die Natur. Denn wenn er etwas auf die zweite Weise thun würde gegen die Natur, wäre er sich selbst feind; und wenn auf die dritte Weise, würde er seine eigene Anordnung und Einrichtung umstoßen. So thut er eigentlich nichts gegen die Natur, aber über die Natur und neben der Natur [1]).“

Diese Stellen, hervorgehoben aus der Lehre Albert's von Gott, dem Einen und Dreieinen, die er mit größter Ausführlichkeit mit Rücksichtnahme auf alle Namen, Prozesse, Eigenschaften Gottes, mit Beantwortung aller hiebei nur möglichen Fragen behandelt hat, sollen einigen Aufschluß geben über die Stellung unsers Meisters zur Entwicklung des Dogmas, über sein Verhältniß zu den zweifelhaften und schwierigsten Aufgaben der theologischen Wissenschaft. In gleicher Weise wollen wir auch seine Lehre von den Creaturen einer kurzen

---

1) Summa th. p. 456. Noch klarer p. 473. Natura dicitur tribus modis. Primo modo dicta natura regula immobilis est providentiae, qua unumquodque ad debitum naturae suae finem gubernatur et deducitur. Et contra hanc naturam non potest Deus facere, sicut nec contra seipsum. Secundo modo dicitur natura lex sive dispositio obedientialis, qua omnis natura ad Deum ordinatur, ut fiat in ea, quidquid Deus voluerit. Et haec natura se habet ad naturam primo dictam, sicut se habet fatum ad providentiam. Et contra hanc naturam Deus iterum nihil potest praecipere nec facere sicut nec contra se ipsum. Tertio modo dicitur natura solitus et consuetus cursus naturae. Et contra illum potest facere et praecipere Deus, maxime praecepto probationis et instructionis: quia in illis actum non vult Deus, sed aliquid circa actum. Noch ausführlicher Summa theol. II. p. 192.

Prüfung unterziehen und die bedeutsamsten Aussprüche und Anschauungen des Albertus in dieser Hinsicht wieder mittheilen [1])."

Merkwürdig ist sogleich, daß Albertus hier einen scharfen Kampf aufnimmt gegen die gewichtigsten Autoritäten, gegen seine hochgefeierten Meister, gegen Plato und Aristoteles, die in Bezug auf den Ursprung der Welt Irrthümliches gelehrt. Nachdem er Plato's Annahme dreier ewiger Prinzipien, Gottes, der Ideen und der Materie, wobei Gott nur als Weltbildner erscheint, in langer Abhandlung abgewiesen, geht er daran, ebenso die Irrthümer des Aristoteles aufzudecken in Bezug auf die Prinzipien und die Ewigkeit der Welt. Er betitelt einen Abschnitt [2]) sogar: De erroribus Aristotelis. Wir sehen also abermals, mit welchem Rechte man ihn den Affen des Aristoteles genannt hat!

Er gibt hiebei die Erklärung: „Wenn Aristoteles aus der Ewigkeit der Bewegung auf die Ewigkeit der Welt geschlossen hat, so ist das falsch. Der Beweger war von Ewigkeit, aber das Bewegliche nicht. Die Bewegung fing erst an, als vom Beweger das Bewegliche gemacht worden. Denn die Schöpfung ist nicht eine Bewegung, sondern ein vom bloßen göttlichen Willen ausgehendes Insdaseynrufen derjenigen Dinge, die vorher nichts waren und an sich nichts sind und aus Nichts sind. Darum hat Aristoteles in dieser Beweisführung weit geirrt (multum erravit) [3])."

Auf die Frage: Warum hat Gott gerade damals, und nicht früher die Welt erschaffen? sagt Albertus: „Nach der Anordnung seiner Weisheit und der Ordnung gemäß durfte er nicht früher schaffen. Die Frage ist die gleiche mit der: Warum hat Christus die Incarnation so lange aufgeschoben? Darauf antwortet der Apostel Gal. 4: Da die Fülle der Zeit kam, sandte Gott seinen Sohn. Er nennt es die Fülle der Zeit, die Zeit, die vom Dreieinigen vorherbestimmt war. Fragt man weiter: Warum hat er nicht früher schaffen wollen? so ist das nach Augustinus eine thörichte Frage, denn vom göttlichen

---

1) Bd. XVIII bei Jammy. Albertus sagt gar schön am Beginn dieses Theiles: Wie Moses, nachdem er mit Gott gesprochen, leuchtend mit einem Strahlenkranze vom Berge herabgekommen, so sollte auch unser Geist, nachdem wir von Gott, dem Berge des Lichtes, geredet, voll Licht seyn, um die Niederungen der Creaturenwelt wahr, treu und klar zu überschauen.

2) Bd. XVIII; Summa theol. p. 45.

3) Summa theol. p. 59. Ebenso widerlegt er die sieben Beweise des Rabbi Moyses für die Ewigkeit der Welt.

Willen hat man nicht nach der Ursache zu fragen. Um aber doch die Antwort nicht schuldig zu bleiben, bemerke ich: Die Alten gaben als Grund an, warum das nicht passend gewesen wäre, weil sonst das Geschöpf hierin dem Schöpfer gleich geworden wäre, indem sie beide gleich von Ewigkeit wären. Ich aber sage, die Creatur konnte nicht so gemacht werden, daß sie von Ewigkeit und ohne Anfang der Dauer sei. Gott sieht nicht auf das, was er machen kann, weil er nichts thut wegen des eigenen Bedürfnisses, sondern auf das, was nach der Ordnung der Weisheit und dem Drange seiner Liebe der Creatur convenient und zuträglich wäre."

In Bezug auf die Engel nimmt Albertus nicht eine Verschiedenheit der einzelnen Engel der Art nach an, sondern in Bezug auf die Vollkommenheit ihrer Aemter, die zum Dienst des himmlischen Reiches gehören. Er theilt sie in neun Zierden (in tres trinos ornatus) [1]).

Beim Wohnort der Engel spricht Albertus auch vom Himmel der Trinität und sagt: „Im Himmel der Trinität ist nichts, als die Trinität selbst. Und der Himmel der Trinität ist nicht ein Körper, sondern die ausnehmende Erhabenheit der Trinität selbst, erhaltend und schützend Alles, was ist. Kein Geschöpf ist im Himmel der Trinität, weil nichts zur Gleichheit mit der göttlichen Erhabenheit gelangen kann. Auch die heilige Jungfrau, weil sie geschaffen ist, ist nicht im Himmel der Trinität. Obgleich über den Chören der Engel nichts ist als der Himmel der Trinität, was den Unterschied der Wohnungen in der Seligkeit betrifft, so erheben sich die Chöre der Engel doch nicht zur Gleichheit mit Gott, sondern zwischen der Erhabenheit Gottes und den Erhebungen der Engel ist eine unendliche Distanz sowohl in den Graden der Würde als der Glorie; in dieser seiend, heißt die heilige Jungfrau über die Chöre der Engel erhoben, was keinem Heiligen gewährt ist [2])."

Auf die Frage, ob die Engel das Mysterium der Incarnation wußten, sagt Albert: „Eine Glosse erklärt, die obern Engel hätten es erkannt bei dem Worte: Es werde Licht! die andern erkannten es erst durch die Kirche, d. h. durch die Predigt der Apostel. Aber man kann auch so sagen, daß die Kenntniß der Engel eine doppelte ist, im Worte und in der eigenen Gattung (in proprio genere). Und so kann man sagen: Im Worte haben sie vom Anfang ihrer Schöpfung

1) Summa theol. p. 78.

2) Ibid. p. 89.

das Geheimniß der Incarnation erkannt; aber in seiner eigenthümlichen Gattung erst, nachdem es geschehen war [1]."

Beim Fall der Engel weist Albertus die Ansicht der Manichäer ab, daß der heiße Kampf, den die Apokalypse beschreibt, jener der Engel gegen Gott gewesen; denn dieser sei im Augenblick und ganz leicht durch Gottes Willen beendigt worden [2].

Als Sünde der Engel wird von Albertus einfach die Hoffahrt angegeben, indem sie Gott gleich zu seyn glaubten. Doch spricht der Meister auch mit sichtbarer Hinneigung von der Annahme des heil. Bernardus, daß Lucifer gewußt, Gott werde sich einst mit einer intelligenten Creatur auf's Innigste vereinigen, und in der Meinung, diese Creatur könne er allein seyn, habe er sich der Hoffahrt hingegeben [3], seine Schönheit betrachtet und Gott gleich zu seyn geglaubt.

Als Orte, wohin die bösen Engel gefallen, werden die Hölle, das Unterste (als entsprechendste Strafe der Hoffahrt), und der Luftkreis angegeben, wo ihre Strafe wieder zum Guten, zur Erprobung der Gerechten, dienen muß.

Bei der Schöpfungslehre, welche die umfassendste Deutung des Sechstagewerks enthält, erklärt Albert die Worte: Himmel und Erde so, daß er sagt, sie bedeuten die geistige und materielle Creatur.

Ebenso: „Himmel und Erde sind vor jedem Tag geschaffen worden, denn der Tag entsteht durch die Schwingung des Lichts oder der auf- und untergehenden Sonne. Tag (vor dem vierten Tag) heißt hier soviel als Zeit, weil der Tag der Haupttheil der Zeit ist [4]."

Bei der Frage über den Ursprung der Seele weist Albertus ab, daß sie sei ex traduce, una ex alia, sicut corpus ex corpore, sowie die Präexistenz der Seelen vor dem Körper und erklärt sich mit Entschiedenheit dafür, daß jede Seele von Gott geschaffen sei und zwar unmittelbar, weil das Schaffen ein Akt ist, der keiner Creatur mittheilbar und nur Gott, dem Schöpfer aller, zukommt. Daß die Eigenschaften der Eltern auf die Kinder sich vererben, komme von der Complexion des Körpers. Und das von der Schrift bezeugte Ruhen Gottes bezieht sich auf die Gattungen und Arten, deren noch keine neuen entstanden. Das sei katholischer Glaube [5].

---

1) Summa theol. II, p. 136.

2) Ibid. p. 148.

3) Ibid. p. 142.

4) Ibid. p. 296.

5) Ibid. p. 366 und 368.

Die Einigung von Leib und Seele schildert er so, daß er sagt, sie geschehe durch das medium congruentiae, welches die Extreme zur Congruenz bringt, das Höchste im Fleische und das Unterste in der Seele. Das Höchste im Fleische ist die Sensualität (sensualitas, quam anima influit corpori organico), das Niederste in der Seele ist die Einbildungskraft (phantasticus spiritus, qui defert formas sensibiles ab organis sensuum ad animam, quem probat Avicenna esse corporeum) [1]).

Die 30 Gründe der Araber für die Einheit aller Seelen widerlegt Albertus durch Aufführung von 38 Gegengründen [2]).

„Der Leib Adam's im Urzustand war thierisch (animale), nicht geistig, d. h. er bedurfte der Speisen und war zeugend. Diesem Zustande war angemessen der Genuß von Früchten und Gemüsen; doch kannte er noch nicht den Fleischgenuß, sondern erst nach der Sünde, als der Leib durch die Sünde schon gestorben war [3])."

„Der Schlaf Adam's war ein tiefer Schlaf, in dem er das sinnliche Gefühl verloren und in die Anschauung des Geheimnisses versenkt war, wie die Kirche einst aus Christi Seite hervorgehen würde [4])."

Bei den Naturgaben der menschlichen Seele nennt Albertus die sensualitas, ratio und liberum arbitrium und stellt darüber die umfassendsten Untersuchungen an.

In Bezug auf die Lehre vom Sündenfall und von seinen Folgen schließt er sich meist der Autorität des hl. Augustinus und des Lombarden an.

Die Gnade wird also definirt: „Die Gnade ist eine Zuständlichkeit und eine Qualität, die den Menschen befähigt zu verdienstlichen Werken für das ewige Leben, die Gott uns gibt ohne unsre Mitwirkung, und die den Willen, ihm zuvorkommend, fähig macht, daß er verdienstliche Werke ausführen kann [5])."

Die Lehre vom Gewissen ist gleichfalls vollständig erörtert.

Die Synthereſis wird erklärt als eine Seelenkraft, die durch einen Habitus vollkommen ist (potentia completa habitu); als Potenz wird sie

---

1) Summa theol. II, p. 378.

2) Ibid. p. 380 u. ff.

3) Ibid. p. 401.

4) Ibid. p. 405.

5) Ibid. p. 461. Albertus führt hier auch alle bisherigen Definitionen der Gnade an und sucht sie alle zu vereinigen.

von den Heiligen und Philosophen unter die Kräfte gezählt; als Zustand (habitus) aber unter die Zustände [1]).

„Sie gehört zum praktischen Verstand, welcher Befehle gibt über das, was zu thun ist; sie heißt darum ein Funke (scintilla rationis) desselben, der immer zum Guten sich hinbeugt und über das Böse murrt. An und für sich kann die Synteresis nicht irren, nämlich in Anbetracht des Höheren, der sie leitet, aber in Anbetracht des Unteren, welches sie leitet; in Anbetracht der Wahlfreiheit, der Intelligenz und des Willens, außer und über welchen sie ist, kann sie per accidens fallen, wie ein Soldat, dessen Pferd stürzt. Dieser Sturz ist nicht Fehler des Soldaten, sondern des Pferdes, und man legt ihn nicht dem Soldaten bei, außer insofern er das Pferd nicht am Zügel gehalten, daß es nicht strauchle [2]).“

„Das Gewissen wird auch in keinem Menschen, er mag noch auf der Wanderung oder unter den Verdammten seyn, ganz ausgelöscht. Nur ist es beim Verdammten keine Neigung zum Guten mehr, sondern nur Erbitterung über die Strafe, die aus der Sünde folgt.“

„Die Haupteintheilung der Tugenden ist die in theologische und Kardinaltugenden, die sich auf die bewirkende Ursache bezieht. Die theologischen bewegen zum göttlichen Ziele hin und sind von Gott eingegossen. Die Kardinaltugenden aber bewegen zur rechten Mitte in den Affekten und Handlungen und sind durch Unterricht erworben [3]).“

Gar schön ist die Vergleichung der Schöpfung und Rechtfertigung bei Albertus: „Beide,“ sagt er zum Schluß, „sind keine Wunder (miracula), aber wunderbar, da sie den Menschen ob ihrer Höhe in ein Uebermaß der Bewunderung versetzen. Doch ist das Werk der Wiedergeburt dadurch wunderbarer, daß es ein größerer Erweis der göttlichen Liebe und Güte ist, wie Petrus Diakonus sagt im Segen der Osterkerze: O unschätzbarer Erguß deiner Liebe! Um den Sclaven zu erlösen, gabst du den Sohn hin!“

Auf die Frage, wie der in Liebe wirksame Glaube die Rechtfertigung vollbringe, sagt Albertus [4]): „Die Rechtfertigung des Sünders

---

1) Summa theol. II, p. 465. Gleich darauf sagt er: Es sei eigentlich materialiter ein scibile; aber formaliter ein habitus in potentia oder eine potentia habitualis. p. 469. Die Synteresis wird dann wieder von der Conscientia unterschieden; jene sei eine Potenz der Seele, dieses ein Habitus, aber sie haben Gemeinsames.

2) Ibid. p. 467.

3) Ibid. p. 480.

4) Ibid. p. 482.

entspringt nicht von uns, noch von einer Bewegung, die von uns ausgeht, sondern von Gott allein, der die Ursache der Kraft und Gnade in uns ist, wodurch der Geist des Menschen geheilt und zu verdienstlichen Werken befähigt wird; und dann wird die Bewegung vom freien Willen hervorgerufen (motus ipse elicitur a libero arbitrio), aber durch die Gnade und Kraft von Oben wird sie so gestaltet, daß sie die Fähigkeit zum Verdienen erhält. In diesem Sinne sagt Augustinus, die Gnade verdiene Vermehrung, damit sie vermehrt die Vollendung verdiene [1]."

Als die drei gegen die Gnade gerichteten Häresien bezeichnet Albert die Lehren des Pelagius, des Jovinian und der Manichäer und widerlegt sie mit besonderem Hinblick auf Hieronymus und Augustinus.

Von der Erbsünde, deren verschiedene Definitionen er wieder zu vereinigen sucht, hält er gegenüber einseitigen Auffassungen fest: „Die Erbsünde ist sowohl eine Schuld als eine Strafe nach katholischem Glauben. Sie wird nicht fortgeleitet auf der Seite der Seele, denn die Seele ist nicht durch einen Ableger fortgepflanzt, sondern die Sünde wird fortgepflanzt durch den verderbten Ursprung (ex corrupta origine), welcher durch den Samen auf das Kind übergeleitet wird [2]. Das Verderben geht bei der Erbsünde vom Fleische auf die Seele über, und verdirbt sie durch die Corruption der Schuld und der Strafe [3]."

Die Concupiscenz ist ihrem Wesen nach Strafe und eine der Strafen, die aus der Erbsünde erwachsen [4].

Bei der Besprechung der Frage, ob etwas von der Speise in die Wesenheit der menschlichen Natur übergehe, citirt Albert einen Schriftsteller Gimundus, der ein Buch de corpore Christi gegen Berengar geschrieben [5].

Wo von dem fomes peccati die Rede ist, sagt Albert: „In der heiligen Jungfrau war dieser fomes ganz ausgetilgt; der heilige Geist hat Maria durch zuvorkommende Gnade ganz von der Sünde gereinigt

1) Summa theol. II, p. 481.

2) Ibid. p. 491.

3) Ibid. p. 499. Er definirt hier nachträglich noch die Erbsünde so: Est culpa et poena in parvulis a parentibus ad parvulos transmissa per concubitum seminalem.

4) Summa theol. II, p. 503.

5) Ibid. p. 509.

(purgavit) und sie vom Keim der Sünde befreit (nach dem Ausspruch des Lombarden)."

Den Unterschied zwischen läßlicher und schwerer Sünde bestimmt Albert in Kürze dahin, daß er sagt: „Die läßliche Sünde ist ein Wort, ein Werk oder eine Begierde praeter legem Dei, die schwere aber contra legem Dei [1])."

Die Lehre von den Todsünden und ihren Töchtern hat Albertus im weitesten Umfange erörtert.

Bei der Unkeuschheit redet Albertus von Einigen, die sich die Leute vom neuen Geiste (de novo spiritu) nennen, und die unlautere Berührungen u. dgl. nicht für Sünde hielten. Er sagt von ihnen: „Das ist nur eine neue Häresie, die aus der alten Häresie des Pelagius entstanden ist [2])."

In der Abhandlung über die Augenlust zählt er die hieher gehörigen Sünden auf und sagt dann: „Aber die Beschäftigung mit Lobwürdigem und Gutem, wie das Studium der freien Wissenschaften, ist gut, und gehört daher nicht zu dieser bösen Wurzel. Dagegen wohl die Beschäftigung mit der Magie und Nekromantie, denn dieses sind böse, überflüssige und von der Kirche verbotene Dinge [3])."

Den Grundsatz: Der Zweck heiligt ein Mittel, verwirft Albertus gänzlich, wie wenn Einer stiehlt, um einen Armen speisen zu können [4]).

Die Sünde gegen den heiligen Geist bestimmt er dahin, daß er sagt, sie sei die Sünde aus gewisser Bosheit, die keine Entschuldigung hat, dazu gehört aber die Verhärtung des Geistes, wobei die Furcht Gottes verschwindet und Verachtung Gottes erscheint, und so ist diese Sünde die dauernde Bosheit eines unbußfertigen Herzens [5])."

Bei der Frage über das Verhalten zur weltlichen und geistlichen Obrigkeit bemerkt Albertus: „Der weltlichen Macht ist in dem zu gehorchen, was zur Ordnung des Staates und der Gemeinschaft (civilitatis et communitatis) gehört, und darin kein Widerstand zu leisten.

---

1) Summa theol. II, p. 518. Er macht hiebei acht Eintheilungen der Sünden, in Bezug auf den reatus peccati, instrumenta peccati, materia, causae, inclinantia ad peccatum, fines peccatorum, penes eum, in quem peccatur, formale in peccato.

2) Summa theol. II, p. 552.

3) Ibid. p. 579.

4) Ibid. p. 581.

5) Ibid. p. 589.

Dagegen wenn sie etwas befiehlt, was gegen die göttliche Anordnung ist, so ist ihr nicht zu folgen, sondern zu widerstehen [1]."

Aus der Regel des hl. Benedikt führt er den Satz an: Man muß dem Vorgesetzten folgen, auch wenn er Unmögliches befiehlt [2].

Von der Gewalt des Papstes spricht Albert in Kürze am Schlusse also: „Der Papst hat die Fülle der Gewalt, daher ist er der ordentliche Vorgesetzte aller Menschen, denn er ist an Gottes Statt auf Erden [3]."

So weit gelangte Albertus in seiner theologischen Summe in der ausführlichen, scholastischen Behandlung der katholischen Glaubens- und Sittenwahrheit, im Aufbau jenes großartigen, bis in das Einzelnste gehenden Systems theologischer Wissenschaft, das wir der Scholastik verdanken und das im Kreise der übrigen Wissenschaften fast nicht seines Gleichen hat.

Die beiden andern Bücher über den Erlöser von der Sünde und die durch ihn gebrachten Güter, sowie über die Sakramente und letzten Dinge, hat er nicht mehr vollendet, wie wir früher bereits angeführt.

Doch hatte er auch die hieher gehörigen fast zahllosen Fragen und schwierigen Untersuchungen schon früher aufgenommen in seinem gewaltigen Commentare zu den Sentenzen des Lombarden. Da er sich jedoch hier mehr an die Anschauungen und Aussprüche seines Vorgängers hält, meistens nur dessen Lehren mit den Doktrinen aller andern Autoritäten zu vereinigen strebt, so glaube ich, um so weniger auch aus diesem Werke besondre Auszüge geben zu müssen, als wir des seligen Meisters Anschauungen über das Mysterium der Incarnation, über die Tugenden, über die Sakramente und die letzten Dinge schon aus dem Inhalte andrer Werke [4]) in der Darstellung der Lebensgeschichte großentheils kennen gelernt haben. Nur eine Stelle will ich hervorheben, weil Albertus durch diese der Schöpfer eines trefflichen Namens, eines terminus technicus, geworden zu sein scheint, der von da in der dogmatischen Theologie eine bedeutende Rolle spielt. Nämlich, wo es sich um die Wirkungsweise der Sakramente handelt,

---

1) Summa theol. II, p. 595.

2) Ibid.

3) Ibid. p. 596. Die einzige Stelle in den Schriften des Albertus über die Stellung und Rechte des Papstthums.

4) In den Werken: Mariale, de eucharistia, de mulieri forti, in den Commentaren zur heiligen Schrift, im paradisus animae.

spricht Albertus auch über die Wirkungsweise der alttestamentlichen Sakramente und speciell von der Frage, ob die Sakramente des alten Bundes wenigstens Nachlassung der läßlichen Sünden bewirkt haben. Er verneint dieses, indem er bemerkt: Nunquam a Deo peccatum dimittitur sine gratia. Nullam autem virtute propria gratiam illa sacramenta contulerunt. Ergo virtute propria nunquam peccatum aliquod curaverunt. Quod videtur esse concedendum, nisi per accidens, scilicet per opus operans.

Damit hat Albertus ausgesprochen, das Wirkende bei den alttestamentlichen Sakramenten war das Werk des Empfängers, nicht des Sakramentes als solchen, während bei den Sakramenten des neuen Bundes das Sakrament als solches wirkt. Es lag nahe, nachdem Albertus jene Weise ganz bezeichnend als wirkend per opus operans erklärt, von den Sakramenten des neuen Bundes dann zu sagen, sie wirkten per opus operatum, d. h. als objektiv gesetzt, als etwas, was gewirkt hat, was den Elementen ihre höhere Kraft gegeben hat. Und so bildete sich sogleich diese letztere Bezeichnung von selbst, und ist auf alle späteren Theologen und sogar in die Entscheidungen des Concils von Trient übergegangen [1]).

Diese Auszüge sind genommen aus dem theologischen System des Albertus, das Moral und Dogmatik noch verband. Ueber die Charaktereigenthümlichkeiten und die Fülle seiner exegetischen Schriften habe ich früher schon die nöthigen Andeutungen gegeben. Ich bemerke nur noch, daß Albertus das Prinzip festhält (Prolog zum Commentar zur Apokalypse), jenes Buch sei für ein heiliges, inspirirtes zu halten, welches die Kirche für ein solches hält. In Bezug auf die Exegese der Evangelien sucht er öfter die Harmonie scheinbar divergirender Stellen bei den Evangelisten nachzuweisen. Die beiden Genealogien des Herrn hält er für Stammtafeln des hl. Joseph. Die berühmte Stelle von der Ehescheidung (Matth. V.) erklärt er so, daß er jene Ehescheidung nur als solche von Tisch und Bett bestimmt.

Und so haben wir auch einen kurzen Ueberblick über die Leistungen des Albertus in dem großen Reiche der Wissenschaft gewonnen. Wir sahen, er hat als Philosoph mit besonderer Vorliebe, mit Rücksicht auf alle vorausgehenden Forschungen und mit der Leuchte eigener Beobachtung die Gebiete aller Naturwissenschaften durchwandert, er hat die Physik, Astronomie, Meteorologie, physikalische Geographie,

---

1) Vgl. Comment. ad libr. IV. Sent. D. I. art. 9. Und den Artikel Opus operatum von Mattes im Freiburger Kirchenlexikon Bd. VII.

die Mineralogie, Botanik, Zoologie, Physiologie, Anatomie, Physiognomik und Psychologie in umfassender Weise und mit großen, dem Culturzustand vorauseilenden Erfolgen bearbeitet. Während er mit nicht minderem Eifer sich dann in die zwischen dem Uebersinnlichen und Sinnlichen in Mitte stehende Welt der Zahlen versenkte in der Mathematik, hat er in der Logik und Metaphysik auch die Welt des Geistes, die Bewegungen und Produkte des denkenden Geistes, die Welt des Uebersinnlichen und sein Verhältniß zum Sinnlichen zu erforschen und in Schriften darzustellen sich abgemüht, sowie in der Politik und Ethik die Erscheinung des Rechts und der Sitte.

Aber über all diesen der bloßen Vernunft entstammenden Wissenschaften stand ihm die Theologie, die Glaubenswissenschaft von Gott. Sie war ihm die Königin der Wissenschaften, ihre Aussprüche schienen ihm auf unerschütterlichem Felsen begründet, ihre Methode schien ihm sicherer, ihr Reich herrlicher, ihre Enthüllungen dünkten ihm umfassender, zahlreicher, himmlischer, als die aller andern Wissenschaften, in ihren unermeßlichen, wunderbaren Bezirken hat sein Geist am liebsten geweilt und hier die zahllosen Werke über Exegese, Moral, Dogmatik und Ascetik geschaffen; für sie, zu ihrer Verherrlichung und Vertheidigung hat er wohl zumeist die großen Wanderungen durch die fernen Welttheile der natürlichen Wissenschaften angestellt; seine hier in mühsamen Studien erworbenen Kenntnisse hat er als Beute dann heimgebracht zur Verwendung im Pallaste dieser Königin der Wissenschaften, so daß wir nochmal bestättigt finden die Wahrheit des Satzes: Albertus war der Gottfried von Bouillon, der im Kreuzzuge der Wissenschaften des Mittelalters ruhmvoll vorangegangen, und das von Heiden, Juden und Muhammedanern besetzte Jerusalem der natürlichen Wissenschaft zuerst erstürmt, und in den Besitz der Christenheit, in den Dienst der Kirche gebracht hat.

Nachträge.

Zu Seite 1. Nach v. Raisers urkundlicher Geschichte von Lauingen (1822), die mir erst später zukam, war Lauingen (Logena) i. J. 890 unter Arnulfs Regierung noch ein Dorf (villa) mit 70½ Huben oder Anwesen, im Theilbriefe der Herzoge Ludwig und Heinrich v. Bayern v. J. 1269 heißt es oppidum (ein befestigter Ort), endlich unter der folgenden Regierung Herzog Ludwigs des Strengen civitas (S. 52.). Ringmauern erhielt es i. J. 1307. Das eigentliche Römerkastell war das nahe Faimingen gewesen, während Lauingen als Badeort für die vornehmen Römer gedient hatte.

Zu S. 2. Bollstadt ist jetzt ein Pfarrdorf, das bereits dem Rieß angehört, und wohl sechs Stunden von Lauingen entfernt ist, nicht zwei, wie mir in Lauingen mündlich gesagt wurde. In einer Urkunde des Klosters Kaishaim, ausgestellt am 12. März d. J. 1271 zu Nördlingen, überträgt Herrmann von Hürnheim seinen Hof in Balgheim dem Heinrich, genannt der Bollestater, und den Söhnen des Friedrich Bollestater, Sifrid und Friedrich den Bollestätern, zu Lehen. Zeuge ist mit Andern Heinrich der Bollestater mit Hausgenossenrecht. In einer zweiten Urkunde überließen die Erben des Nördlinger Bürgers Sifrid des Bollestaters, Namens Sifrid, Fridrich, Tuta, Kunigund und Adelheid, diesen Lehenhof aus Schuldenlast gegen eine Summe Geldes an das Cisterzienserkloster Kaißheim (Raiser, S. 80.). Aus diesen Urkunden erhellt, daß die Familie der Bollstätter noch bestand und daß ein Zweig des Geschlechtes der Bollstätter sich in der Stadt Nördlingen niedergelassen und da das Bürgerrecht erlangt hat, aber endlich ziemlich verarmt ist.

Zu S. 22 vgl. man den Bericht S. 251 (Anmerkung), da mir scheint, die von Albert erzählte Bedrängniß eines Ordensnovizen während seines Provinzialats sei von Späteren bloß auf ihn selbst übergetragen worden.

Zu S. 75. Zu den Sagen über Albertus gehört auch folgende: Auf Verlangen des Kaisers Friedrich Barbarossa hat er durch ein

Zauberstück den Geist der Kaiserin Maria wieder in's Leben gerufen. Diese erschien um Mitternacht dem Gemahl, prachtvoll gekleidet und mit so ähnlichen Zügen, daß er sie sogleich erkennen mußte. Erzählt von Ferdinand Denis: Le moyen âge et la renaissance. Sciences occultes, p. 6 bei Pouchet, histoire des sciences naturelles au moyen âge, p. 255. Da der Kaiser Barbarossa bei der Geburt des Albertus bereits nicht mehr lebte, so ist die Erfindung der Sage offenbar.

Zu S. 157. Eine von Raiser (S. 80) citirte Urkunde des Domkapitels Augsburg zeigt, daß Albert auf seiner Rundreise als Kreuzprediger auch zu Donauwörth im Kloster zum heiligen Kreuz geweilt habe, weil er daselbst am 13. Mai 1263 einen Vergleich schloß zwischen dem Bischofe Hartmann von Augsburg und dem Grafen Ludwig von Oettingen. Es wurde festgesetzt, daß der Graf die zum väterlichen Erbe des Bischofs gehörigen Güter in Neresheim mit großem Zubehör und vielen Rechten für 450 Mark Silbers pfandschäftlich erhalten und daß das Schloß Stein bei Bopfingen demselben zurückgegeben werden solle. Wenn Hr. v. Raiser hiebei meinte, Albert sei damals noch Bischof von Regensburg gewesen, weil es im Titel heißt: Venerabilis pater frater Albertus Episcopus, tunc apostolicae sedis Legatus, so ist das unrichtig. Denn in der S. 157 angeführten Urkunde des Klosters Polling vom 5. Mai d. J. heißt er sich bereits quondam Episcopus Ratisponnensis. In der Urkunde des Augsburger Domkapitels ist wahrscheinlich das quondam übersehen worden.

Zu S. 225. In der legenda aurea des J. de Voragine lesen wir vom Tode des hl. Thomas von Aquin: Drei Tage vor seinem Tode wurde ein Gestirn mit schrecklichem Schweife über dem Kloster gesehen, wo Albertus wohnte. Im Augenblicke aber, wo dieser in Mitte der Brüder das Abendmahl genoß, erbleichte das Gestirn und verschwand plötzlich. Da erschrack der berühmte Bischof gar sehr, vergoß einen Strom von Thränen, und rief in prophetischem Tone aus: Der Bruder Thomas von Aquin, mein Sohn in Christo, das Licht der Kirche, ist in diesem Augenblick in den Schooß des Ewigen abgerufen worden. Vgl. Pouchet p. 241.

Zu S. 272. Der Maler, welcher i. J. 1571 an dem Hofthurm, erbaut vom Meister Heinrich Schlittenhelm, zu Lauingen die Gemälde ursprünglich ausführte, hieß Georg Brentele, die lateinischen Verse unter den Bildern sind gefertigt vom damaligen Professor des Lauinger Gymnasiums Dr. Nikolaus Reußner. Renovationen der Gemälde geschahen i. J. 1615, 1685 und 1782. Vgl. Raiser, S. 84.

der Geschichte ungefähr dort auf, wo die Fabiola ihn hat fallen lassen. Eine der größten Perioden der Kirchen= und Weltgeschichte wird vor den Augen der Leser vorübergeführt, jene nämlich der beginnenden Völkerwanderung und des Sturzes des römischen Reiches, eine Periode, in welcher neben dem Consul und späteren Bischof Paulin, der Hauptperson des Gemäldes, die Namen Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, Sulpicius Severus und Chrysostomus ergänzen. Sowohl für die katholische Dogmatik, als für die Geschichte des Rechts, der Liturgie und der christlichen Kunst liefert das Werk einen nicht unerheblichen Beitrag. —

Auf die Würde der Ausstattung ist mit Sorgfalt Bedacht genommen, und der Preis, um eine weite Verbreitung zu ermöglichen, so gering wie möglich gestellt.

Chalippe, P. C., das **Leben** des **h. Franziskus** von **Assisi**. Nach der neuesten Ausgabe deutsch bearbeitet von C. B. Reiching. Mit 1 Stahlstiche. gr. 8. 2 fl. 42 kr. od. 1 Thlr. 21 sgr.

Vorstehendes Werk ist, wie Chavin de Malan sagt, welcher ebenfalls das Leben des Heiligen beschrieben hat, das einzige einigermaßen vollständige Werk, das wir über den heiligen Patriarchen besitzen. Die demselben zu Grunde liegenden Forschungen sind gewissenhaft, der Styl einfach und fließend. — Was das Buch besonders auszeichnet, ist seine praktische Seite. Der Verfasser knüpft häufig kürzere oder längere Reflexionen an den Faden der Geschichte, welche sehr geeignet sind, den frommen Leser zu erbauen u. zu unterrichten. Dieser praktische Werth des Buches hat auch einen Priester aus dem Oratorium des heiligen Philippus Neri in London bewogen, dasselbe im Jahre 1852 in einer englischen Uebersetzung herauszugeben.

Gaume, J., **Rom** in seinen drei Gestalten, oder: das alte, das neue und das unterirdische Rom od. die Catacomben. Aus eigener Anschauung geschildert. Mit den Plänen des dreifachen Roms. Aus dem Französischen. 1—3r Bd. Mit einem Plane der Stadt Rom. gr. 8. geh. à 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3¾ sgr.

— — dasselbe. 4r Bd. Auch u. d. Titel: Geschichte der **Catacomben** in Rom. Mit einem Plane der Catacomben. gr. 8. geh. 2 fl. 15 kr. od. 1 Thlr. 11¼ sgr.

Koch=Sternfeld, J. E., Ritter v., Begründungen zur ältesten **Profan=** u. **Kirchengeschichte** von **Bayern** u. **Oesterreich**; aus den neuern u. neuesten Verhandlungen über das wahre Zeitalter u. die Wirksamkeit des hl. Rupert ꝛc.; mit dem Direktorium zur einschlägigen Literatur und ihren Quellen. gr. 8. 2 fl. od. 1 Thlr. 15 sgr.

— — das **Christenthum** u. seine **Ausbreitung**, vom Beginn bis zum 8. Jahrh.; insbesondere: in den Alpen, zwischen Rhein und Donau; allmählig durch 14 Bisthümer gewahrt, und durch das Martyrologium, als kirchliches Patronat, gepflegt; chronologisch, geographisch, topographisch und culturgeschichtlich dargestellt. Zugleich Supplement für die „Begründungen zur ältesten Profan= u. Kirchengeschichte von Bayern u. Oesterreich ꝛc." gr. 8. geh. 1 fl. 24 kr. oder 26⅔ sgr.

Prat d. G. J., P., Lebensgeschichte des seligen Martyrers **Johannes Britto** a. d. G. J. A. d. Französ. übers. u. herausg. v. Prof. Dr. Fr. Bittner. Mit 1 Stahlstiche. gr. 8. geh. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 15 sgr.

Sauerborn, H., Geschichte der Pfalzgräfin **Genovefa** und der Kapelle Frauenkirchen. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Bisthums Trier. Nach Urkunden bearbeitet und herausgegeben. Mit 4 Abbildungen. gr. 8. geh. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Spengler, Th., Leben des heiligen **Rhabanus Maurus**, Erzbischofs von Mainz. Zum tausendjährigen Jubiläum. gr. 8. geh. 40 kr. od. 13½ sgr.

Wisemann, Cardinal, **Abhandlungen über verschiedene Gegenstände**. Aus dem Engl. 1r Bd. (Abhandlungen über die heilige Schrift und über den katholischen Gottesdienst.) Mit dem Bildnisse des Verfassers und einer Inschrifttafel. gr. 8. geh. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 7½ sgr.

— — dasselbe. 2r Bd. (Abhandlungen über den Anglicanismus und darauf bezügliche Controversschriften.) gr. 8. geh. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 7½ sgr.

— — dasselbe. 3r Bd. (Abhandlungen über Geschichte, Kunstgeschichte, kirchliche Alterthümer und Landeskunde.) Mit einer Inschrifttafel, der Abbildung von St. Petri Stuhl in Rom und einem Plane des Forum romanum. gr. 8. geh. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 7½ sgr.

Der Verf. veröffentlichte diese Reihe zerstreuter Blätter u. Aufsätze nur auf die Aufforderung vieler Freunde u. die vielseitigen Bitten Fremder, da sie früher meist in vielen Nummern des Dublin Review, theils mit, theils ohne Namen des Verf. erschienen. Sie bilden eine reiche Fundgrube großer Gelehrsamkeit und sind eine Zierde katholischer Wissenschaft.



Farbd. v. Henry & Cohen, Bonn.

Casula
des sel:
Albertus Magnus
im der Andreaskirche zu
COELN.



Gerader Aufrifs des Lehrstuhls
des sel:
Albertus Magnus
zu REGENSBURG.
a, Vordere Brustwehr. b, Erstes Thürlein. c. Vordere Lehne.
d, Zweites Thürlein. e, Hintere Lehne.

L. Weber